Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleons.

Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleons

auf

St. Helena.

Aus den Briefen und Tagebüchern des Generallieutenants

Sir Hudson Lowe

und

anderen officiellen bisher ungedruckten Urkunden.

Nach dem Englischen

des

William Forsyth

von

Julius Seybt.

Zweiter Band.

Leipzig, 1854.

C. F. Amelangs Verlag.

Inhalts-Verzeichniß.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Seite

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Dreißigstes Capitel.

Einunddreißigstes Capitel.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Briefe und Documente als Beilagen zu diesem Werke.

Achtzehntes Capitel.

Der Kaisertitel. — Die Commissarien der auswärtigen Mächte. — Unterredung mit O'Meara wegen der Vorschriften. — Abreise des General Gourgaud. — Die Bulletins über Napoleons Gesundheit. — Tod Cipriani's.

Zu Anfang des Jahres 1818 erhielt Sir Hudson Lowe einige Depeschen aus England, in deren einer Lord Bathurst sagt, daß er zwar der Rücksicht, welche den Statthalter veranlaßt, den Franzosen in Longwood zu erlauben, in ihren amtlichen Mittheilungen an ihn Bonaparte den Titel „Kaiser“ zu geben, während er, indem er an Graf Bertrand schreibe, der den Titel Großmarschall annehme, anstatt unmittelbar an den General, Letztern thatsächlich mit der allen gekrönten Häuptern schuldigen Rücksicht behandle, Beifall schenke, aber sich jetzt in Folge des anmaßenden Tones der Briefe Bertrands für genöthigt halte, Sir Hudson Lowe für die Zukunft zu instruiren, Mittheilungen Bonaparte selbst zu überbringen oder durch eigenhändigen Brief zu machen; dagegen sollte er die Briefe an die Mitglieder seines Gefolges durch einen seiner Offiziere schreiben lassen. Er sollte auch den Begleitern Bonaparte's mittheilen, daß er keinen Brief und keine Mittheilung von ihnen annehmen würde, in welchem Erstern der Kaisertitel beigelegt würde, und daß er derartige Briefe auf der Stelle zurückschicken würde. Zu gleicher Zeit benachrichtigte Mr. Goulburn Sir Hudson Lowe, daß Lord Bathurst nicht der Meinung sei, er solle direct mit Bonaparte correspondiren, da er nichts weniger wünsche, als eine Aufmunterung zu einer derartigen Correspondenz zu geben, indem dieselbe, sagte er, „in Folge der vielen Großmuth auf der einen Seite und nichts Entsprechendem auf der andern immer unter ungleichen Bedingungen stattfinden müsse.“

Sir Hudson Lowe hatte bei dem Colonialamt um Instruktionen wegen des von den Commissarien der auswärtigen Mächte ausgesprochenen Wunsches, Bonaparte als Privatpersonen besuchen zu dürfen, gebeten, und über diesen Punkt schrieb ihm Lord Bathurst Folgendes:

„Da unmittelbar nach der Ankunft der Commissarien auf der Insel Bonaparte sich weigerte, sie zu sehen, da sie kraft eines Vertrags ernannt wären, zu dessen Abschluß die contrahirenden Partheien kein Recht hätten, weil sie nicht befugt wären, ihn in Gefangenschaft zu halten, so ist Se. königliche Hoheit, der Prinz-Regent, der Meinung, daß man das Prinzip, welches General Bonaparte aus vielen Gründen so gern festzustellen wünscht, einräume, wenn die Commissarien sich jetzt ihm anders vorstellen ließen, als in ihrer amtlichen Eigenschaft; und die Mittheilungen, welche zwischen dem russischen Commissar und General Gourgaud stattgefunden haben, machen, da sie einen Grund mehr zur Mißdeutung hergeben, ein Eingehen auf diesen Wunsch noch weniger rathsam.

Se. königliche Hoheit hat mir daher befohlen, Sie dahin zu instruiren, keinen der Commissarien zu gestatten, General Bonaparte anders vorgestellt zu werden, denn als Commissar einer der verbündeten Mächte, den Sie in Ihrem amtlichen Charakter als Statthalter von St. Helena einführen."

Am 7. Jan. hatte der Statthalter eine Unterredung mit O'Meara, in deren Verlauf er ihn fragte, ob er glaube, daß Napoleon Bonaparte einer Abänderung der in Bezug auf ihn erlassenen Verhaltungsbefehle entgegensähe. O'Meara gab zur Antwort, er wisse das nicht — das letzte Mal, wo er Etwas über diesen Punkt gesagt, sei ungefähr vor zehn Tagen gewesen, wo er den Vorsatz aussprach, nicht eher wieder auszugehen, als bis Alles wieder auf demselben Fuß wie unter Sir George Cockburn hergestellt wäre. Der Statthalter bemerkte, daß Alles noch ganz so sei, wie damals, mit Ausnahme der Vorschrift über den brieflichen Verkehr mit den Bewohnern der Insel; aber daß, selbst wenn Napoleons Befinden noch schlechter werden sollte, in dieser Vorschrift keine Aenderung eintreten würde, außer auf Befehl der Regierung — daß er sich daher hinsichtlich dieser Sache von Täuschung frei machen müsse und zu dieser Hoffnung nicht aufgemuntert werden sollte.

O'Meara fragte den Statthalter, ob er wünschte, daß er dieses Napoleon Bonaparte mittheilte. Der Statthalter sagte, er fordere ihn nicht dazu auf, da General Bonaparte schon hinreichend schriftlich davon unterrichtet worden wäre, aber wenn er andere Hoffnungen hegte, so sei es besser, man mache ihn auf das wahre Sachverhältniß aufmerksam; und wenn O'Meara sich nicht bemüht hätte, die Grundlosigkeit dieser Hoffnung zu zeigen, so müsse er es für eine arge Pflichtvernachlässigung halten. O'Meara gab zur Antwort, er habe ihn nie aufgemuntert, derartige Gedanken zu hegen, sondern ihm hundert Mal empfohlen, auszugehen und sich Bewegung zu machen.

Wir kommen jetzt zu einem Vorfall, der einige wichtige Folgen hatte. Am 6. Februar benachrichtigte O'Meara den Statthalter, daß General Gourgaud am Tage vorher gegen ihn geäußert habe, er gedenke um Erlaubniß zu bitten, die Insel verlassen zu dürfen. Für den Grund dieses Wunsches hielt O'Meara Streitigkeiten mit dem Grafen Montholon, die ihn bei Napoleon in Ungnade gebracht hätten; außerdem sei er seit einiger Zeit sehr unwohl, habe den Appetit verloren, magere sehr ab und fürchte einen neuen Anfall von Dysenterie. O'Meara setzte hinzu, die Thränen hätten ihm während dieser Aeußerung in den Augen gestanden und er sei höchst niedergeschlagen gewesen. O'Meara sprach als seine eigene Meinung die Befürchtung aus, daß es dem General das Leben kosten könnte, wenn er in seinem gegenwärtigen Zustand einen starken Anfall von Dysenterie oder einer andern Krankheit bekäme. Der Statthalter bemerkte, General Gourgaud und Graf Montholon hätten seit lange schon auf schlechtem Fuße mit einander gestanden, aber diese Spannung scheine mehr eine Folge eines Mißverständnisses mit Napoleon Bonaparte zu sein, der Montholon in Schutz genommen habe. O'Meara entgegnete, daß er dies für wahr halte, und bemerkte, daß General Gourgaud elend lebe und fast immer allein sei; er sähe Bonaparte selten und speise jetzt nur gelegentlich Sonntags bei ihm, wenn er eingeladen würde, aber lange nicht so oft, wie die Montholons oder Bertrands.

Am 7. kam General Gourgaud selbst zu Sir Hudson Lowe und bat ihn, ihn so bald als möglich von Longwood fortzuschaffen. Er sagte: „Ich kann dort nicht länger mit Ehren bleiben. Man hat mich wie einen Hund behandelt. Lieber wollte ich in einem Gefängniß in Frankreich sterben, als hier leben und mit dem vollständigen Verlust meiner Unabhängigkeit bei ihm den Kammerherrn spielen. Er (Napoleon) hat von mir Dinge verlangt, die gegen meine Ehre sind, oder mich durch schlechte Behandlung zwingen wollen, ihn zu verlassen. Ich habe dem Marschall gesagt, daß ich nichts gegen den Kaiser sagen wollte, weil mir das selbst schaden würde; aber sie sollen mich nicht angreifen."

Der Statthalter bemerkte, die Abreise des Generals von Longwood könnte falsch gedeutet werden: entweder könnte man ihn als eine von Bonaparte mit einem geheimen Auftrag betraute Person betrachten, oder ihm vorwerfen, er hätte ihn verlassen. Hinsichtlich des ersten Punktes sagte Gourgaud, er wisse wohl, daß er dieserhalb in Verdacht gerathen könnte, und er wünsche deshalb, mit der größten Strenge behandelt zu werden. Er setzte hinzu, er würde deswegen vollkommen zufrieden sein, wenn er nach England zurückkehrte, um als Gefangener

nach Frankreich geschickt zu werden. In Bezug auf die letztere Beschuldigung sagte er: „Das ist mir ganz gleichgültig. Sie mögen mich angreifen — ich werde antworten. Lieber möchte ich im Kerker sitzen, als so wie hier fortleben."

Es verdient hervorgehoben zu werden, obgleich es keineswegs überraschend ist, daß O'Meara in seiner „Stimme von St. Helena" über die Abreise General Gourgauds von Longwood gänzlich schweigt, und daß er überhaupt seinen Namen nach dem 28. September 1817 niemals nennt. Aber die Darstellung des Grafen Montholon ist noch schlimmer als das Schweigen O'Meara's. Trotz der allbekannten Feindschaft zwischen Gourgaud und ihm und der wirklichen Sachlage, welche der Leser jetzt kennt, hat er die Kühnheit, in seinem Werke zu sagen: „Die schlechte Behandlung, welche der arme O'Meara täglich von dem ruhelosen und argwöhnischen Charakter Sir Hudson Lowe's zu erdulden hatte, war nicht unser einziger Schmerz. Die Abreise General Gourgauds war wegen der Verschlechterung der Gesundheit desselben nothwendig geworden, und der Kaiser benutzte die Gelegenheit, um Europa die Wahrheit über seine Leiden erfahren zu lassen."

Der Schmerz des Grafen Montholon über die Abreise des General Gourgaud war etwa eben so groß, wie die Wahrheitsliebe, die jede Zeile seines Werkes athmet. Die beiden Offiziere hatten sehr gereizte Briefe mit einander gewechselt, ehe Gourgaud um Erlaubniß bat, Longwood verlassen zu dürfen, und er hatte Montholon offen zum Zweikampf herausgefordert. Sir Hudson Lowe fürchtete so sehr, daß ihr Zank einen blutigen Ausgang nehmen würde, daß er den Ordonnanz-Offizier ganz besonders warnte, gegen ein Duell auf der Hut zu sein.

Am 8. Februar schrieb Sir Hudson Lowe an General Gourgaud, er werde sich glücklich schätzen, ihm die Ausführung seines Wunsches, nach Europa zurückzukehren, zu erleichtern, so weit seine Verhaltungsbefehle dies erlaubten; unterdessen würde er ihm eine Wohnung anweisen lassen, bis sich Gelegenheit fände, von der Insel abzureisen.

Am 16. besuchte Mr. Baxter General Gourgaud im Hause Mr. Beale's, wo er damals wohnte, und zeichnete über das Gespräch, das er mit ihm hatte, Folgendes auf:

„Ich besuchte heute General Gourgaud, um mich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, und fand ihn vollkommen wohl. Unter Anderem äußerte er in einer langen Unterhaltung, die wir über die schlechte Behandlung, welche er von Bonaparte erduldet, und den Einfluß, den sie auf seinen Entschluß, Longwood zu verlassen, gehabt, mit einander hatten, daß Bertrand sich eifrigst bemüht, ihn zu überreden, in

seinem, Bonaparte seinen Entschluß meldenden Briefe, Krankheit als die einzige Ursache seines Fortgehens anzugeben. Er weigerte sich dessen ganz entschieden, und gab mir als Beweis einen Brief an Bonaparte zu lesen, in welchem er ihm seinen Wunsch, ihn zu verlassen, aussprach, und in dem auch kein Wort von schlechtem Gesundheitszustand vorkam."

Was Mr. Baxter über diesen Brief hinsichtlich der Abwesenheit von Anspielungen auf schlechte Gesundheitsumstände sagt, ist ganz richtig; aber erwähnt muß werden, daß Gourgaud einige Tage vorher in einem förmlichen Schreiben ausdrücklich Krankheit als Ursache seines Wunsches, St. Helena zu verlassen, angegeben. Er sagt, seit den letzten zwei Jahren sei seine Gesundheit schlecht gewesen; er habe häufig an Dysenterie und an der Leber gelitten, und jetzt kämen zu seinen physischen Leiden noch geistige. Er fährt fort: „Ich habe großen Verdruß gehabt; die Wirkung desselben auf mich ist für mich sehr nachtheilig gewesen; er hat den Rest von Gesundheit, den ich noch besaß, ganz zerstört, so daß ich mich zu der Bitte gezwungen sehe, nach Europa zurückkehren zu dürfen, wo das Klima meines Vaterlandes und die Pflege meiner Familie alle meine Leiden lindern würden." Und Napoleon trug in seiner Antwort auf Gourgauds Brief Sorge, den Wunsch des Letztern, St. Helena zu verlassen, nur dem schlechten Stand seiner Gesundheit zuzuschreiben. Er sagte: „Ich bedaure, daß das Leberleiden, welches in diesem Klima so gefährlich ist, Sie abzureisen zwingt;" aber er machte nicht die leiseste Anspielung auf die moralischen Leiden und den Aerger, über die sich sein Begleiter beschwerte.

Den Vorschriften gemäß untersuchte Major Gorrequer sämmtliche Papiere General Gourgauds, und während dieser Zeit unterhielt sich der General ungenirt, und einige seiner Bemerkungen, welche Major Gorrequer für den Statthalter aufzeichnete, werden dem Leser nicht uninteressant erscheinen. Der Major fand unter General Gourgauds Papieren das Brouillon seines Berichts über die Ereignisse während des Feldzugs 1815. Der General erzählte ihm, Napoleon Bonaparte habe ihm befohlen, den Bericht über die Schlacht von Waterloo abzufassen, da er über diesen Gegenstand höchst empfindlich sei und den Bericht nicht selbst schreiben könnte, und als er ihn fertig gehabt, habe Bonaparte ihn aufgefordert, ihn zu behalten, da ihm die Veröffentlichung unter seinem Namen einen Ruf in der Welt verschaffen würde. Darauf entschloß sich General Gourgaud, das Manuscript zur Veröffentlichung nach England zu schicken; aber Bonaparte verlangte von ihm später, etwas zu thun, was ihn compromittirt hätte, (der General sprach sich über diesen Punkt nicht deutlicher gegen Major Gorrequer

aus), und er zerschnitt die Reinschrift des Werkes in mehrere Theile und steckte sie in Glasflaschen, in der Absicht, sie im Garten von Longwood zu vergraben. Er sagte dies damals dem General Montholon, und als er später nicht thun wollte, was man von ihm verlangte, erzählte Montholon Bonaparte die Geschichte mit den Flaschen, und Letzterer ließ ihn kommen und forderte ihn auf, ihm den Bericht über die Schlacht von Waterloo wieder auszuhändigen. General Gourgaud machte Vorstellungen dagegen, und wendete ein, daß Napoleon selbst den Wunsch ausgesprochen, er möge das Werk behalten und in seinem Namen veröffentlichen, da es thatsächlich sein Werk war; aber Bonaparte bestand auf die Zurückgabe, und er sah sich gezwungen, ihm zu gehorchen. General Gourgaud sagte bei dieser Gelegenheit Major Gorrequer, daß er die Karte von Belgien besitze, von der Bonaparte in der Schlacht von Waterloo Gebrauch gemacht, und daß darauf noch die Stellungen der Truppen von Napoleon selbst am Vorabend der Schlacht eingezeichnet wären. Er sagte, seit der Abreise Las Cases hätte Bonaparte sämmtliche italienische Feldzüge durchgesehen und weiter ausgeführt, vornehmlich aber das Werk über Egypten, welches letztere, seine Lieblingsarbeit, „il caresse beaucoup", wie er sich ausdrückte. Nach einer Anzahl einzelner Blätter und Notizen zu schließen, hatte Napoleon einige Abhandlungen über die politischen Verhältnisse zwischen England und Amerika, über die Expedition nach Kopenhagen und andere Gegenstände geschrieben. Es befanden sich auch zahlreiche Aufzeichnungen über den russischen Feldzug vor; aber nichts von Bonaparte's Hand, was sich auf die Vorfälle in Moskau oder auf die späteren Ereignisse dieses Jahres bezog; denn General Gourgaud sagte, diesen Theil hätte er vorbereiten sollen, da er sich mit einem ihm so unangenehmen Gegenstand nicht selbst beschäftigen könnte.

Der größte Theil der Notizen und Entwürfe war kaum lesbar, vorzüglich diejenigen, welche nach Bonaparte's Dictat geschrieben waren, da er sehr schnell sprach. Die von Napoleons eigener Hand waren für eine Person, die sie nicht kannte, fast unleserlich. General Gourgaud sagte, sämmtliche Bewohner von Longwood hielten dafür, daß der Statthalter das an Lord Liverpool adressirte Packet geöffnet hätte, was jedoch Major Gorrequer entschieden leugnete; und der General versicherte ihm dann, noch ehe Sir Hudson Lowe den Brief zur Beförderung erhalten, sei mehr als eine Abschrift zur Beförderung nach England geschickt worden. Sie erwarteten in Longwood, ihn in den letzten Zeitungen abgedruckt zu finden, und hatten General Gourgaud aufgefordert, eine Abschrift mit nach England zu nehmen, was er verweigert hatte. Er setzte hinzu, daß man sich eine große Wirkung da-

von verspreche, und gebrauchte den Ausdruck „c'est une pièce de 48 pour Longwood“ (es ist ein Achtundvierzigpfünder für Longwood). Er sagte, es sei gewiß sehr gut geschrieben — das Beste dieser Art, was Napoleon seit seiner Ankunft hier verfaßt. Er nahm dann mehrere Bündel Papiere vom Tisch und sagte, indem er sie zeigte, „wenn ich gewollt, hätte ich jede Woche ein Packet, so groß wie dieses hier, nach England schicken können,“ und erklärte, es falle in Longwood gar nicht schwer, Briefe auf anderem Wege als durch den Statthalter abzuschicken, obgleich er nur einen einzigen an seine Mutter abgesendet hätte; aber er hätte dreißig schicken können, wenn er gewollt hätte. Er zeigte dann Major Gorrequer ein Taschentuch und einen Brief, und sagte lachend: „Das ist der Brief und das Taschentuch, welches so viel Lärm gemacht hat.“ Der Brief war von seiner Mutter und Schwester gemeinschaftlich geschrieben, und das Taschentuch war von Letzterer von Battist mit weißer Seide gestickt. Im Verlauf der Unterhaltung bemerkte General Gourgaud: „Man hat mich wie einen Hund behandelt. Sie (die Franzosen in Longwood) wünschten, ich sollte mich bloßstellen, damit ich gezwungen würde, mein ganzes Leben hier zu bleiben.“

Unter anderen Papieren befand sich die Abschrift eines Briefes des Kapitain Aylmer von der königlichen Marine an den Kapitain Maitland, der damals den Bellerophon vor Rochefort befehligte, worin derselbe ein kleines holländisches Fahrzeug beschreibt, das neben einigen Fregatten lag und von einem Amerikaner gemiethet und mit mit Luftlöchern versehenen Fässern ausgerüstet war, um darin Bonaparte und sein Gefolge zu verbergen. Major Gorrequer wollte dies nicht glauben, worauf General Gourgaud ihm versicherte, daß es wirklich wahr sei, und daß er selbst am Tage vorher das Schiff besucht und die Fässer gesehen hätte, daß es aber nun zu spät gewesen sei, den Versuch zu machen, da man zu viel Zeit verloren habe; und er sagte, sie wären erstaunt, daß die englischen Kreuzer so genau von dieser Sache unterrichtet gewesen wären. Unter den Papieren befand sich auch ein Verzeichniß der verschiedenen Palastbeamten, das in Rochefort auf Napoleon Bonaparte's Befehl entworfen, und das die verschiedenen Aemter festsetzte, die sie alle in Amerika bekleiden sollten. Las Cases sollte „Premier Ministre du Conseil“ werden. General Gourgaud fragte Major Gorrequer nach dem Umfang von Las Cases Tagebuch und sagte, es sei mehr ein schriftstellerisches Werk, als ein wirkliches Tagebuch, und in der Absicht geschrieben, veröffentlicht zu werden. Er sagte ihm auch, daß man über die Büste von Napoleons Sohn sehr viel geschrieben, um es mit in den Brief an Lord Liver-

pool aufzunehmen; daß aber nach dem Besuch des Kapitain Lamb in Longwood, der, sagte Gourgaud, nicht sehr für den Kaiser eingenommen zu sein schien, Alles zusammenbrach — „l'echafaudage tomba par terre.“

Der einzige noch zu erwähnende Punkt von einigem Interesse ist, daß General Gourgaud Major Gorrequer erzählte, Hauptmann Poppleton, der frühere Ordonnanz-Offizier in Longwood, habe bei seiner Abreise von Napoleon Bonaparte eine goldene Dose zum Geschenk bekommen, und er habe sie selbst gesehen.

Den Tag darauf äußerte General Gourgaud gegen den Statthalter, daß er selbst vollkommen überzeugt sei, der Brief an Lord Liverpool sei unerbrochen nach England geschickt worden, aber in Longwood werde man es nicht glauben. Er sagte, er wisse recht gut, was die Antwort sein würde, wenn man es dort äußerte, und er könnte sich sogar die Worte denken, die man anwenden werde, nämlich (der Statthalter möge ihm verzeihen) „voilà un nouveau mensonge du Gouverneur;“ aber selbst wenn ein Engel als Statthalter nach St. Helena gekommen, wäre es nicht anders geworden; auch dann hätte man beständig Klagen erhoben; es sei dies eine von der Lage unzertrennliche Folge, und Befriedigung zu gewähren, komme gar nicht in Frage. Hätte man dem Kaiser die ganze Insel eingeräumt, so wäre er ebenso unzufrieden gewesen; nicht blos Longwood und die Beschränkungsmaßregeln, sondern St. Helena überhaupt sei der Beschwerdegrund. „Enfin, il a été Empereur; il ne l'est plus, et voilà ce que c'est.“

General Gourgaud setzte hinzu, „er wünscht, stets Kaiser zu sein; wenn nur zwei Personen mit ihm in dem Hause wohnten, würde er nicht weniger Kaiser sein. Er will dies immer zu Hause sein. Er scheint, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit diesen kaiserlichen oder königlichen Ideen geboren zu sein, die er nie vergessen kann.“ Der General sagte auch, die beste Art, Bonaparte den Hof zu machen, sei, schlecht von dem Statthalter zu sprechen; aber die Schmähungen, in denen sich Napoleon über Letztern erginge, wären nicht persönlich gemeint, sondern blos Politik; er hoffte stets, etwas durch Klagen zu erreichen. Gourgaud gab als den Grund an, weshalb Napoleon nicht auf das Anerbieten, ihm ein Haus zu erbauen, antworte, daß er sich, so lange er in seiner gegenwärtigen Wohnung bleibe, mit dem Gedanken schmeichle, sein Aufenthalt auf St. Helena sei nur vorübergehend, während die Erbauung eines neuen Hauses den Schein erregen würde, daß sein Aufenthalt dauernd sein werde.

Im Hause des Baron Stürmer erzählte Gourgaud eines Tages, Napoleon habe ihm einmal sehr ernstlich gerathen, sich das Leben zu

nehmen, da der Aufenthalt auf der Insel so unerträglich wäre, und Bertrand hätte sich ebenso gegen ihn geäußert. Er erzählte auch, er selbst habe (wie es scheint, um die Freundlichkeit zu erwiedern) Napoleon vorgeschlagen, sich Beide gemeinschaftlich mit Kohlendampf zu ersticken. Er sagte, Bonaparte könnte Bertrand glauben machen, daß die Nacht heller Tag sei. Er behauptete auch, Wardens Buch sei unter Bonaparte's Augen geschrieben worden, und er hätte einige der Briefe in Longwood gesehen. Die Anachronismen, sagte er, wären absichtlich hineingebracht, damit das Buch als eine Compilation Wardens erscheine. Dies ist sehr schwer zu glauben, und wir müssen, um unpartheiisch zu sein, anführen, daß Graf Balmain, der russische Commissar, eine sehr geringe Meinung von Gourgauds Wahrheitsliebe hatte. Er betrachtete ihn als einen eitlen Prahler, und es läßt sich nicht leugnen, daß Prahlen eine hervorstechende Schwäche seines Charakters gewesen zu sein scheint.

Bei einem Diner in Plantationhouse am 26. März äußerte Graf Balmain gegen Major Gorrequer, Gourgaud habe ihm immer gern von seinen Duellen erzählt und mit seinen Thaten geprahlt; bei einer Gelegenheit habe er ihm erzählt, er habe sich einmal auf St. Helena mit Montholon gezankt, weil Letzterer bei Tische Napoleon näher sitze, als er, und Montholon bei dieser Gelegenheit gesagt, wenn er noch einmal bei Tische einen höhern Platz als er einnehme, müsse er sich mit ihm schlagen. Graf Balmain setzte hinzu, General Gourgaud habe sich seit seinem Wegzuge von Longwood sehr lächerlich benommen; er spreche in's Blaue hinein, und man könnte sich auf seine Aeußerungen nicht sehr verlassen.

Es dürfte nicht uninteressant sein, hier einige Auszüge aus einem Briefe des Oberstlieutenant Jackson an Mr. Henry, dem Verfasser eines Werkes: „Aus dem Leben eines Militairs", anzuführen. Sie werden zur Vervollständigung unserer Geschichte dieses Zeitabschnitts dienen. Oberstlieutenant Jackson sagt: „Man hat so viel Unsinn über General Gourgaud geschrieben, daß ich mich veranlaßt sehe, in Kürze zu erzählen, unter welchen Umständen er Napoleon verließ. In Longwood war so gut, wie auf dem Throne, die Machiavellistische Politik: „Theile um zu herrschen", die Grundregel des Exkaisers; der Erfolg war im höchsten Grade nachtheilig für ihn; denn die kleine Schaar seiner Begleiter, von Eifersucht, Mißtrauen und Haß gegen einander erfüllt, fand bald ihre Lage nichts weniger als angenehm. Ich glaube, daß Graf Las Cases sehr froh war, fortzukommen, und General Gourgaud wurde seine vereinsamte Stellung ganz unerträglich. Als thätiger und einsichtsvoller Ordonnanz-Offizier war er in der Zeit von Napoleons

Kämpfen in Deutschland vor der Schlacht von Leipzig rasch befördert worden, und ich glaube, daß er seinem Herrn aus reiner persönlicher Anhänglichkeit in die Verbannung folgte. Ich kenne nicht genau die Veranlassung seiner Veruneinigung mit Bonaparte in Longwood, habe aber einigen Grund, zu glauben, daß ein herzliches Verhältniß zwischen ihnen nicht lange nach der Ankunft auf St. Helena fortdauerte. Als Gourgaud um Erlaubniß einkam, die Insel verlassen zu dürfen, bildeten die Grafen Bertrand und Montholon und er selbst das ganze Gefolge. Die beiden Erstern redeten gerade noch mit einander, während Montholon und Gourgaud in offener Feindschaft lebten, was Letzterer oft laut sagte. Bertrand und Montholon hatten ihren eigenen Haushalt und lebten gemüthlich in ihrer Familie, während Gourgaud allein für sich blieb. Ich besuchte ihn oft und plauderte mit ihm, wo er häufig sein hartes Schicksal beklagte, und nach la belle France, nach Paris und nach den Boulevards seufzte. Endlich konnte er das Heimweh nicht länger aushalten, und er entschloß sich, Longwood zu verlassen. Sir Hudson Lowe schickte nach mir und fragte mich, nachdem er mir Gourgauds Wunsch mitgetheilt, ob es mir angenehm sei, ihn bei mir wohnen zu lassen, bis sich für ihn Gelegenheit zur Abreise von St. Helena fände. „Ich mache Ihnen diesen Vorschlag", setzte der Statthalter hinzu, „weil ich glaube, daß diese Einrichtung General Gourgaud angenehm sein wird, und weil sein Benehmen, so weit sich die Beschränkungsmaßregeln auf ihn bezogen haben, ganz untadelhaft gewesen ist; ich wünschte ihm daher gerne in dieser Sache gefällig zu sein." Demgemäß bezogen Gourgaud und ich ein comfortables Haus, wo wir auf Kosten der Regierung bedient und gespeist wurden. Wir wohnten nicht weit von den Häusern des österreichischen und des russischen Commissars, die wir zuweilen besuchten, und nichts konnte die Aufmerksamkeit und Gastlichkeit, die Sir Hudson Lowe gegen General Gourgaud an den Tag legte, übertreffen. Wenn Letzterer noch am Leben ist, so bin ich überzeugt, daß er mit Vergnügen an die Behandlung, die ihm damals geworden, zurückdenkt."

Als eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen jenen vortrefflichen und arg verläumdeten Mann, Sir Hudson Lowe, werde ich jetzt einen Vorfall erzählen, den General Gourgaud gewiß bereitwillig bestätigen wird. Als Letzterer von Longwood wegzog, begleitete ich ihn nach der Wohnung des Statthalters, wo ich eine Gelegenheit ergriff, ihn mit Sir Hudson Lowe allein zu lassen. Als wir von Plantationhouse zusammen wegritten, sprach der General mit großer Lebhaftigkeit sein Erstaunen darüber aus, daß Sir Hudson Lowe seinen Besuch wie den eines einfachen Privatmannes empfangen, ohne nur Longwood während ihrer

Unterhaltung zu erwähnen. „Ich erwartete", setzte er hinzu, „der Statthalter werde mit Begier eine so günstige Gelegenheit, wie sie ihn mein aufgeregter Gemüthszustand darbot, ergreifen, um von mir Etwas über das Leben in Longwood zu erfahren. Je ne reviens pas de mon étonnement, non, je n'en reviens pas! Diese Aeußerung des Erstaunens wiederholte er während unseres kurzen Rittes noch mehrere Male. Ich muß hinzufügen, daß ich öfter Gelegenheit hatte, das wirklich ritterliche Zartgefühl, mit dem Sir Hudson General Gourgaud behandelte, zu bemerken."

General Gourgaud hatte sich Anfangs, als er Longwood verließ, geweigert, eine beträchtliche Summe (12,000 Frks.) von Napoleon anzunehmen, und sich dann, als er auf dem Punkte stand, sich einzuschiffen, an den Grafen Bertrand wegen einer Anleihe von zwei- bis dreihundert Pfund gewendet; sie wurde ihm aber aus dem Grunde abgeschlagen, daß er das Anerbieten des Kaisers zurückgewiesen, was eine höchst unehrerbietige Handlung sei. Bertrand erbot sich jedoch, Gourgaud das Geld zu leihen, wenn er das Geschenk des Kaisers annehmen wollte. Er schlug es immer noch ab, von Napoleon Geld anzunehmen, und da er gar nichts hatte, schickte ihm Sir Hudson Lowe eine Anweisung auf hundert Pfund auf seinen Banquier in London.

Wir haben nur noch über eine merkwürdige Unterredung zu berichten, welche der Statthalter am 14. März, dem Tage, wo sich General Gourgaud nach England einschiffte, mit Letzterem hatte. Sir Hudson erzählt ihren Inhalt in zwei Briefen an Lord Bathurst (vom 14. und 15. März 1818). Sir Hudson sagt, nach Gourgaud hätten sie in Longwood um die Zeit, wo sie das Silbergeschirr zerschlagen, eine große Summe in Gold erhalten. Er nannte dieses Zerbrechen des Silberzeugs einen höchst unwürdigen Kunstgriff, da sie Geld genug gehabt und es ihnen an nichts gefehlt hätte. Um zu erfahren, wie sie das Geld bekommen, bemerkte der Statthalter, daß sie um die Zeit, wo das Silberzeug zerbrochen worden, eine große Summe von dem Grafen Las Cases empfangen, und daß sie vielleicht dies Geld gehabt hätten. „Ach nein", sagte darauf General Gourgaud, „vorher hatten sie noch 240,000 Frks. in Gold, großentheils in spanischen Dublonen. O, es fehlte ihm nicht an Geld."

Sir Hudson Lowe sagte in einem seiner Briefe: „Er theilte mir mit, daß Prinz Eugen Geld zum Gebrauch für Napoleon Bonaparte bei den Herren Andrew Street und Parker niedergelegt hätte, und dem Baron Stürmer erzählte er, Graf Las Cases habe eine Anweisung auf 200,000 Livres empfangen, so daß die 4000 Pfund mehr

als gedeckt wären. . . . . Gourgaud war sehr erbittert über einige Züge des Benehmens des Grafen Bertrand, und wiederholte eine Bemerkung, welche Napoleon Bonaparte gegen ihn über die Richtigkeit einer Aeußerung Talleyrands gemacht hatte, daß es der falscheste und heuchlerischste Mensch in Frankreich sei. Kurz, die Uneinigkeit ist vollständig, und wird, sollte ich meinen, einigen Eindruck auf die öffentliche Meinung in Europa machen."

General Gourgaud sprach sich gegen mich mit großer Entrüstung über den Kunstgriff, das Silberzeug zu einer Zeit zu zerbrechen, wo sie Ueberfluß an Geld hatten, aus — sprach von Plänen, einen „Noyau" (Kern) in Frankreich oder England zu bilden, woran er Theil nehmen sollte, sprach aber so rasch und manchmal auf eine so doppelsinnige Weise (mehr als ob er wünschte, jede directe Beziehung zu vermeiden), daß ich nicht in allen Punkten recht klar erkennen konnte, was er eigentlich sagen wollte. Ich glaube jedoch, Alles, was ich angedeutet habe, wird sich leichter von ihm erfahren lassen, wenn er bei seiner Ankunft in England nicht so bald in unrechte Hände fällt."

Im Laufe des Februars stattete Mr. Baxter dem Statthalter über den Zustand von Bonaparte's Gesundheit mehrfach Bericht ab, mußte sich jedoch wie früher dabei ganz auf die von O'Meara erlangte Auskunft verlassen, da er keine Gelegenheit hatte, Napoleon persönlich zu sehen. Dies sind die „heimlichen und erdichteten Krankheitsberichte", von denen O'Meara in seinem Buche spricht. Nichts wäre angemessener gewesen, als daß sich der Statthalter bemühte, noch von einem andern geschickten Arzt, der sich aus O'Meara's medicinischen Einzelnheiten ein Urtheil bilden konnte, ein Gutachten über den Gesundheitszustand und die ärztliche Behandlung Napoleons zu erhalten. In Wirklichkeit jedoch waren die sogenannten erdichteten Krankheitsberichte blos Wiederholungen der von O'Meara erlangten Auskunft, und Mr. Baxter sprach selten eine eigene Meinung aus. Aber es wird genügen, über diesen Punkt Mr. Baxter selbst zu hören. Er sagt:

„Im October 1817 befahl mir Sir Hudson Lowe, Mr. O'Meara zwei Mal wöchentlich über den Gesundheitszustand Napoleon Bonaparte's zu vernehmen und ihm das Resultat zu berichten. Ich that dies und schrieb die dadurch erlangte Auskunft unmittelbar nach der Vernehmung auf. Die Ausdrücke O'Meara's wurden in dem Bericht an den Statthalter gewissenhaft beibehalten, und für die Wahrheit meiner nach diesen Vernehmungen gemachten Berichte an den Statthalter bürge ich als Mann von Ehre. In der Einleitung des Rapports wird ausdrücklich gesagt, daß er seinem wesentlichen Inhalt nach auf einer Vernehmung Mr. O'Meara's über den Gesundheitszustand Na-

poleon Bonaparte's beruht, und in keiner Weise behauptet, daß ich den Patienten besucht habe."

Am 20. schrieb Mr. Baxter, daß er gegen O'Meara seine Verwunderung ausgesprochen habe, daß eine solche Krankheit, wie er Bonaparte zuschrieb (nämlich Leberkrankheit), eine so lange Zeit stationär bleibe, vorzüglich, da er nichts gethan, um die Fortschritte der Krankheit aufzuhalten, oder um sie zu heilen. Darauf antwortete O'Meara, daß ihm die Erscheinung eben so ungewöhnlich vorkomme.

Nach O'Meara's Bericht litt Napoleon damals an heftigem Herzklopfen, und mußte deshalb während der Nacht häufig aufstehen und sich aufrecht setzen, wodurch er Erleichterung erhielt. Er hatte auch mehr Schmerz in der rechten Seite, als früher; sein Gesicht war fahler und seine Augen hohler. Sein Appetit sollte keineswegs gut und seine Stimmung etwas gedrückt sein.

In Longwood trat jetzt ein Ereigniß ein, welches auf der Insel allgemeine Theilnahme erregte. Cipriani, der Haushofmeister in Longwood, bekam am 23. Februar eine Eingeweideentzündung, und obgleich ihn die Herren Baxter und Henry, sowie auch O'Meara behandelten, starb er doch nach schweren Leiden am 28. Die Gräfin Bertrand und Montholon, Sir Thomas Reade, Mr. O'Meara, mehrere Offiziere des 66. Regiments und viele Bewohner der Insel geleiteten ihn zu Grabe auf dem Landkirchhof. „Wäre er innerhalb der Grenzen bestattet worden", sagt O'Meara, „so wäre Napoleon ebenfalls mitgegangen."

Aus christlicher Liebe wollen wir die Hoffnung aussprechen, daß dies geschehen wäre; aber die Wahrheit nöthigt uns, zu sagen, daß Bonaparte seinen treuen Diener während seiner tödtlichen Krankheit nicht ein einziges Mal sah. Wir führen Mr. Henry's Bericht in seinem Buche „Aus dem Leben eines Militairs" an: „Während ich Cipriani behandelte, erfuhr ich zu meiner nicht geringen Verwunderung zufällig, daß Napoleon seinen treuen Diener während seiner letzten Krankheit kein einziges Mal besucht hatte. Jedenfalls würde eine solche Aufmerksamkeit den Patienten sehr gefreut haben; aber dennoch ist es Thatsache, daß er ihm keinen Besuch abgestattet hat, obgleich das Zimmer des Kranken in demselben Hause und nicht zwanzig Schritte von dem Bade des Kaisers entfernt war. Ich habe jedoch in Folge einer Aeußerung Mr. O'Meara's Grund zu glauben, daß während des letzten Abends von Cipriani's Krankheit und als er im Delirium lag, sein Herr die Absicht aussprach, ihn zu sehen, sich aber von O'Meara seinen Vorsatz durch die Aeußerung ausreden ließ, daß der Kranke nicht im Stande sei, den Kaiser zu erkennen. Nach O'Meara sprach Napoleon darauf in ziemlich übertriebenen Ausdrücken von der Wirkung, welche

seine Anwesenheit selbst unter so verzweifelten Umständen hervorbringen könnte. Sie könnte die erschlaffenden Anstrengungen der Natur neu beleben, wie sie die verhängnißvolle Unordnung seiner Armee bei Arcole und Marengo wiederhergestellt. Trotz dieser Phrase starb der Mann, ohne von seinem Herrn besucht zu werden; und ich gestehe, als ich die rührende Beschreibung von dem Tode Durocs und anderer Generäle gelesen, deren letzte Stunden der Kaiser durch seine Anwesenheit und Theilnahme erleichterte und tröstete, so habe ich mit keinem geringen Grad von Unglauben das gegenwärtige mit seinem damaligen Benehmen vergleichen können. Es mag dadurch erklärt werden, daß er es schicklich fand, am Sterbebette des Marschalls großen Schmerz vorzuspiegeln, wenn er ihn auch nicht fühlte. Bei diesem treuen Diener jedoch war nichts Wichtiges dadurch zu erreichen."

Es macht uns jedoch Freude, bemerken zu dürfen, daß Napoleon Bonaparte von der Cipriani's sterblichen Resten erwiesenen Aufmerksamkeit sehr angenehm berührt war; und als Zeichen seiner Zufriedenheit ließ er dem Geistlichen, der die Leiche bestattet hatte, 25 Pfd. zur Vertheilung unter die Armen der Insel anbieten. Und als er erfuhr, daß es auf der Insel keine Personen gebe, die man eigentlich Arme nennen könnte, so ließ er das Geld einer wohlthätigen Gesellschaft auszahlen, welche in Noth befindlichen Personen auf St. Helena Unterstützung reichte.

Neunzehntes Capitel.

Beschwerden der Bewohner von Longwood über den Lieferanten. — Rücksichtsvolles Benehmen Lord Bathursts. — Anstellung eines andern Lieferanten. — O'Meara und die goldene Dose. — Er wird denselben Beschränkungen unterworfen, wie die Franzosen in Longwood. — Zweite Apostille Bonaparte's. — Entstellungen O'Meara's.

Anfang März dieses Jahres hatte Major Gorrequer einige lange Unterredungen mit dem Grafen Montholon über die Ausgaben für die Tafel in Longwood, und fand ihn sehr vernünftig und nachgiebig. Er tadelte Cipriani, daß er mit dem Weine etwas verschwenderisch umgegangen, und sagte, der Kaiser hätte sie Alle aufgefordert, nicht nur die strengste Sparsamkeit zu beobachten, sondern auch ihre Bedürfnisse so viel als möglich einzuschränken, und hatte geäußert, daß sie für angemessen fänden, besondere Tafel zu halten, sei kein Grund, der englischen Regierung größere Ausgaben aufzubürden. Major Gorrequer

bemerkte, es werde stets der Wunsch des Statthalters sein, sie mit Allem, was sie brauchten, reichlich zu versorgen; er wolle blos der Verschwendung vorbeugen; worauf Montholon die Sorgfalt des Statthalters, es ihnen an nichts fehlen zu lassen, anerkannte.

Im Laufe desselben Gesprächs sagte der Graf, das Oel, die Butter vom Cap, Speck, Käse, Schinken, Essig, Reis und Mehl wären häufig so verdorben, daß sie dieselben nicht gebrauchen könnten, sondern der Dienerschaft überließen; auch die Eier wären häufig faul. Er zeigte ihm dann unter den auf den Rechnungen aufgezählten Gegenständen eine Anzahl, die sie wegen der schlechten Beschaffenheit der von dem Lieferanten geschickten hatten kaufen müssen, und die dafür bezahlte Summe erreichte eine ziemliche Höhe. Er bemerkte, wenn ihnen alle Sachen von guter Qualität geliefert würden, so brauchten sie jetzt nur wenig zu kaufen; und er versicherte Major Gorrequer mehr als ein Mal, daß er gar nicht beabsichtigte, Jemandem Vorwürfe zu machen, oder etwas zu tadeln; sie wüßten, wie schwer es sei, Lebensmittel von guter Beschaffenheit auf der Insel zu bekommen, und sie schrieben den Mangel derselben nicht dem Statthalter zu.

In einer Depesche des Statthalters an den Earl Bathurst vom 31. März 1818 sagte er, O'Meara hätte öffentlich die tadelnden Bemerkungen des Grafen Bertrand über General Gourgaud wiederholt und bekräftigt, und der Tadel habe sich hauptsächlich auf die dem General Gourgaud angeblich bewilligte Pension und den Umstand, daß er Napoleon Bonaparte um Geld gebeten, nachdem erst welches ausgeschlagen, bezögen. Sir Hudson Lowe bemerkte dazu: „Die Sache mit der Pension kann General Gourgaud selbst am besten erklären; aber was seine Bitte um Geld betrifft, so muß ich bemerken, daß General Gourgaud Napoleon Bonaparte nicht darum gebeten hat; denn die seit seiner Abreise gesendete Summe schickte Graf Bertrand auf ein im Namen des Lieferanten gestelltes Ansuchen Mr. Cole's, um diesen in den Stand zu setzen, einen früher erhaltenen Auftrag auszuführen, und General Gourgaud hat sie nicht selbst gefordert." Sir Hudson setzte hinzu: „Nachdem ich erfahren hatte, daß Mr. O'Meara die obenerwähnten Aeußerungen wiederholt hatte, fragte ich ihn über General Gourgauds Benehmen während seines Aufenthaltes in Longwood, und erhielt zur Antwort, daß er sich, so viel Mr. O'Meara wisse, niemals unangemessen benommen, niemals die bestehenden Vorschriften verletzt, und niemals Etwas gethan, was ihm Tadel hätte zuziehen können, so daß diese Nachreden blos eine Folge seines Bruches mit den Personen in Longwood sind, ganz wie es General Gourgaud, als er sich von den Bewohnern in Longwood trennte, voraussagte."

Um diese Zeit schrieb Graf Bertrand an den Cardinal Fesch, den Onkel Napoleons, und benachrichtigte ihn von Cipriani's Tod. Er sagte, der Gesundheitszustand des Kaisers sei unbefriedigend, und erwähnte, daß ein Kind eines Bedienten des Grafen Montholon und eine Kammerfrau vor Kurzem an derselben Krankheit wie Cipriani gestorben wären, was er dem nachtheiligen Einfluß des Klima's von St. Helena zuschrieb, „wo", sagte er, „wenige Menschen alt werden." Er bat zugleich, ihnen einen Geistlichen, sowie auch einen neuen Haushofmeister und einen Koch nach St. Helena zu schicken. In Folge dieses Briefes befragte der Statthalter O'Meara, welcher die Krankheit, an der Napoleon litt, für eine entstehende Leberkrankheit hielt. In Bezug auf Bertrands Brief schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst, er würde fremde Bediente von gutem Charakter, die nicht Englisch sprächen, in Longwood, so lange Bertrand und Montholon mit ihren Familien in Bonaparte's Umgebung blieben, lieber sehen, als englische Bediente, welche den Regeln militairischer Disciplin oder denselben Beschränkungen wie die Franzosen in Longwood nicht unterworfen sind. Er setzte hinzu: „Diese Meinung ist in mir nur durch die Verlegenheit entstanden, die mir O'Meara's Verfahren bereitet hat, indem mir der tägliche Umgang einer Person von seinem zweifelhaften Charakter mit Napoleon Bonaparte als ein größeres Uebel erscheint, als der Umgang mit einem Fremden. Denn eine verdächtige oder einer hinterlistigen Handlungsweise fähige Person ist gefährlicher, als ein erklärter Feind, und von den Wirkungen des Umgangs und des Beispiels auf die Umgebung ist mehr zu fürchten."

Daß es die englische Regierung oder vielmehr Lord Bathurst und Mr. Goulburn nicht an Aufmerksamkeit und Rücksicht gegen die Verbannten in Longwood fehlen ließ, wenn es sich mit ihrer Pflicht vertrug, wird dem Leser schon klar geworden sein. Und in diesem Geiste schrieb Mr. Goulburn einige Privatbriefe an Sir Hudson Lowe, welche derselbe Ende dieses Monats erhielt und von denen wir zwei hier vollständig mittheilen.

„Downing-Street, 4. November 1817.

Ich schließe Ihnen zwei Briefe von dem Vater des Generals Bertrand an seinen Sohn bei. Der eine in Ihrem Brief eingeschlossene meldet den Tod der Madame Dillon, der Mutter der Madame Bertrand. Ich weiß, daß Sie wünschen werden, alles Mögliche zu thun, um den Schmerz, den dieses Ereigniß in der Familie des General Bertrand verursachen muß, nicht zu vergrößern, und ich bin daher überzeugt, daß es Ihnen zum Trost gereichen wird, zu erfahren, daß Lord Bathurst Ihnen ganz überläßt, Ihrer Discretion in der Anwen-

dung der durch gegenwärtige Post übersandten Instruktionen auf Graf Bertrand zu folgern. Ich habe die Ehre u. s. w.

Henry Goulburn.

P. S. Unter den mit gegenwärtiger Gelegenheit an General Bonaparte abgehenden Briefen befindet sich einer von Cardinal Fesch, der ihm Geld anbietet. Lord Bathurst wüßte nichts dagegen einzuwenden, daß er das Geld empfängt, wenn er unter Beobachtung der bestehenden Vorschriften darauf trassirt."

„Downing-Street, 17. November 1817.

Ich schicke Ihnen mit dieser Post eine Anzahl französischer Schriften, welche ich soeben von Paris empfangen habe. Sie waren ursprünglich als ein Theil derjenigen bestellt, welche Lord Bathurst dem General Bertrand zu schicken gedachte, aber da nach einer flüchtigen Durchsicht derselben mir einige darunter zu sein scheinen, welche General Bonaparte verletzen könnten und er ihre Absendung nach Longwood als eine absichtliche Beleidigung auslegen könnte, so bitte ich Sie, die Bücher vorerst anzusehen und ganz nach eigenem Urtheil zu entscheiden, ob Sie dieselben abschicken oder zurückbehalten wollen. Ich würde Ihnen diese Mühe nicht machen, wenn die Zeit zwischen der Ankunft der Bücher und der Abfahrt des Schiffes nach St. Helena nicht zu kurz gewesen wäre.

Ich werde Sorge tragen, daß Sie mit der nächsten Gelegenheit die Bücher erhalten, welche Sie mich veranlaßten bei dem französischen Buchhändler in Marlborough-Street zu bestellen. Ich muß hinzusetzen, daß Sie mich durch Uebersendung eines Verzeichnisses der Bücher, welche Sie wirklich an Bertrand schicken, sehr verbinden werden, damit Notiz von ihrem Werth genommen werden kann. Der Ihrige u. s. w.

Henry Goulburn."

In einem andern Briefe sagt Mr. Goulburn: „Sie erhalten beikommend auf Lord Bathursts Veranlassung ein Heft der Morning-Chronicle, damit Sie dasselbe zur Kenntnißnahme und zur Unterhaltung der Bewohner nach Longwood schicken."

Zu derselben Zeit, wo General Gourgaud St. Helena verließ, segelte Mr. Balcombe, der seit der Ankunft der Franzosen die Lieferungen für Longwood besorgt hatte, nach England ab. Obgleich Sir Hudson Lowe keinen erweisbaren Grund, sich über ihn zu beschweren, hatte, so hegte er doch sehr den Verdacht, daß seine Beziehungen zu Longwood sich nicht blos auf die Pflichten seines Amtes beschränkt hätten, und die Folge zeigte, daß diese Ansicht durchaus nicht mit der Wirklichkeit in Widerspruch stand. Sein vertrautes Verhältniß zu Mr. O'Meara, mit dessen Benehmen der Statthalter täglich unzufriedener

wurde, rechtfertigte schon allein einigen Verdacht gegen ihn. Als er daher die Insel verließ, beschloß Sir Hudson, die Lieferungen nicht seiner Firma zu lassen, sondern ernannte Mr. Ibbetson zum Lieferanten. Und um einige Belege über die gemachten Ausgaben zu haben, und im Stande zu sein, seiner Regierung über die für den Unterhalt der Franzosen in Longwood ausgegebenen Summen genau Rechenschaft abzulegen, schlug er vor, in Zukunft, anstatt wie bisher monatlich eine gewisse Summe zur Bezahlung der Auslagen in ihre Hand zu legen, die Zahlungen durch Bons auf Mr. Ibbetson stattfinden zu lassen. Dies verdroß Bonaparte ausnehmend, und Graf Bertrand erklärte, der Kaiser hätte gesagt, ehe er sich eine solche Einrichtung gefallen lasse, wollte er gar nichts annehmen und sein Hemd ungewaschen so lange auf dem Leibe tragen, als es zusammenhalte. Alle diese Einzelnheiten wurden in einigen Unterredungen des Major Gorrequer mit Bertrand auf das Ausführlichste besprochen, aber wir wollen den Leser nicht damit ermüden, denn nichts ist langweiliger, als die kleinlichen Einzelnheiten von Wirthschaftsangelegenheiten, und wir erwähnen dieselben hier nur, um eine Bemerkung Bertrands anzuführen, als er die Idee lächerlich machte, daß Bonaparte Geld, das er zur Verwendung für die Tafel in die Hände bekäme, unrecht anwenden könnte. „Der Kaiser," rief er aus, „braucht nur ein Wort zu sprechen, um Millionen zu haben. Er braucht nur ein Stück Papier so groß wie dies zu geben — er hielt ein Papier so breit wie ein Zoll in die Höhe — und es wäre eine Million werth." Wenn diese Behauptung Bertrands wahr war, so brauchen wir keinen stärkern Beweis für die Nothwendigkeit, keinen versiegelten Briefwechsel zwischen Longwood und Europa stattfinden zu lassen.

Wir kommen jedoch jetzt zu einem wichtigen Vorfall, welcher Sir Hudson Lowe bewog, gegen O'Meara die strengsten Maßregeln zu ergreifen, die in seiner Macht standen, wenn er ihn nicht in Arrest schicken oder von der Insel verweisen wollte. Aus naheliegenden Gründen war nichts strenger verboten, als das Geben oder die Annahme von Geschenken von Napoleon ohne Genehmigung des Statthalters. Mit Verletzung dieser ihm wohlbekannten Vorschrift benachrichtigte O'Meara Mr. Vernon und Mr. Boys, zwei Geistliche auf St. Helena, daß Bonaparte ihnen jeden zum Dank für die Cipriani geleisteten Dienste eine Dose zu verehren gedenke. Mr. Boys stand damals in Begriff, nach England abzusegeln, und am 2. April, am Tage vor seiner Abreise, überbrachte ihm O'Meara eine silberne Dose von Napoleon, welche Mr. Boys erst annahm, aber als Mr. Vernon ihm zeigte, wie unrecht er damit gethan, nach seiner Abreise O'Meara zurückstellen ließ,

und demselben schrieb, er werde sich glücklich schätzen, das Geschenk auf dem vorgeschriebenen Wege zu empfangen.

In Folge dieser offenbaren Verletzung der bestehenden Vorschriften beschloß der Statthalter, O'Meara denselben Beschränkungen zu unterwerfen, denen die Franzosen unterworfen waren, und am 10. April benachrichtigte er Sir Thomas Reade schriftlich, daß er Longwood nicht ohne Erlaubniß des Statthalters verlassen dürfe, außer wenn etwas Außerordentliches vorfiele, was er für nothwendig finde, dem Statthalter sofort persönlich zu melden, oder wenn nach ihm als Arzt geschickt würde, wo keine andere ärztliche Hilfe zu haben sei. In seiner „Stimme von St. Helena" behauptet O'Meara, der Bericht habe gar keine Gründe für den Befehl angegeben, und er bemüht sich, ihn als einen Versuch des Statthalters darzustellen, ihn zu verleiten, den Befehlen des Letztern keinen Gehorsam zu leisten, und auf diese Weise einen Vorwand zu bekommen, ihn von St. Helena fortzuschicken. Es ist ganz richtig, daß der Brief von der geschenkten Dose gar nichts erwähnt, und ich kann mir den Grund nicht erklären. Wahrscheinlich glaubte Sir Hudson, O'Meara müsse sich seines Unrechts genügend bewußt sein, und man brauche ihm nicht erst zu sagen, warum man ihm so offen mißtraue.

Ehe O'Meara auf Sir Thomas Reade's Brief antwortete, schrieb er an den Grafen Bertrand, da es ihm unmöglich sei, seine Eigenschaften und seine Rechte als britischer Unterthan seinem Wunsche zu opfern, „der Hauptperson in Longwood von Nutzen zu sein", so habe er den Entschluß gefaßt, die Insel zu verlassen. Er schickte dann einen Brief an Sir Hudson Lowe, in welchem er seine Entlassung anbot und Erlaubniß zur Rückkehr nach England verlangte. Obgleich der Befehl, Longwood nicht ohne Erlaubniß zu verlassen, ganz bestimmt lautete, so handelte er ihm doch gleich zuwider, indem er sich nach den Briars begab, wo Admiral Plampin wohnte, um diesen zu besuchen; aber der Admiral ließ ihm durch seinen Secretair sagen, daß er seinen Ungehorsam nicht durch Annahme seines Besuches gutheißen könnte; wenn er eine Mittheilung zu machen hätte, so solle er schreiben und warten, bis er (der Admiral) ihn auffordere, zu ihm zu kommen. O'Meara gab darauf zur Antwort, er betrachte sich als einen Marine-Offizier, der nicht unter dem Befehl des Statthalters stehe, viel weniger aber genöthigt sei, einem ungesetzlichen Befehl zu gehorchen.

An demselben Tage ließ Bertrand den Major Gorrequer zu sich kommen und beschwerte sich im Laufe des Gesprächs bitter über die Maßregeln Sir Hudson Lowe's. Er nannte die Entfernung des Arztes des Kaisers ein Zeichen des lange gehegten Planes des Statthalters,

ihn zu meuchelmorden. Als Major Gorrequer diese Worte vernahm, stand er auf und sagte, eine solche Sprache könnte er nicht dulden; Bertrand setzte hinzu: „Jedenfalls werden Sie dem Statthalter meine Aeußerung mittheilen," worauf er sich auf der Stelle entfernte. Graf Bertrand schrieb dann einen Brief an Sir Hudson Lowe, in dem er diese Aeußerung wiederholte, und am 21. antwortete Letzterer mit Ruhe und Würde, sagte, daß O'Meara seine Entlassung angeboten habe, und daß seine Entfernung nur aus Rücksicht auf die von Bertrand angeführten Gründe und auf die Schwierigkeit, seine Stelle durch eine andere, Napoleon angenehme Person auf der Insel zu ersetzen, aufgeschoben worden sei.

Was die Anstellung eines andern Arztes bei Napoleon betrifft, so dürfen wir hier nicht vergessen, zu erwähnen, daß Graf Bertrand einige Zeit vorher Mr. Baxter mitgetheilt hatte, daß Bonaparte eine günstige Meinung von ihm gefaßt und gesagt habe, er sei ein ehrenwerther und gebildeter Mann, und er kenne Niemanden, auf den er mehr Vertrauen setzen würde; aber er könnte ihn jetzt nicht empfangen, da ganz gewiß dem Statthalter Berichte über seine Gesundheit gezeigt werden würden, was er nicht wolle. Es steht jedoch fest, daß er später eine Abneigung gegen Mr. Baxter faßte, lediglich, weil er der von dem Statthalter empfohlene und angestellte Arzt war.

Am 27. übergab Bertrand Sir Hudson Lowe abermals eine von Napoleon geschriebene „Apostille", mit dem Verlangen, sie an den Prinz-Regenten zu befördern, wobei sich Bonaparte der Aeußerung bediente: „Wenn er es nicht thut, so lasse ich die Schmach meines Todes als ein Vermächtniß dem regierenden Hause Englands." Es wäre unnütz, den Inhalt dieses Schreibens oder Sir Hudson Lowe's Bemerkungen dazu mitzutheilen, denn es wäre nur eine Wiederholung der schon so oft gehörten Klagen und Rechtfertigungen. Es wird genügen, zu sagen, daß Napoleon in dem Schreiben den Statthalter seinen Mörder nannte, und verlangte, daß sein Schreiben dem Prinz-Regenten mitgetheilt werde, damit Sir Hudson Lowe öffentliche Strafe treffe.

Der Statthalter nahm O'Meara's Entlassungsgesuch an, und benachrichtigte ihn durch Sir Thomas Reade, wenn Bonaparte den Beistand eines andern auf der Insel befindlichen Arztes anzunehmen geneigt sei, wollte er O'Meara's sofortige Abreise von Longwood genehmigen; wenn Bonaparte aber nicht darein willige, so halte er es für angemessener, daß O'Meara bliebe, bis sein Entlassungsgesuch in England angenommen oder ein Ersatzmann für ihn gefunden wäre. Zu gleicher Zeit ersuchte Sir Hudson Lowe Sir Thomas Reade, an den Grafen Bertrand zu schreiben und ihm amtlich mitzutheilen (was wegen

seines hartnäckigen Verletzens der Regel nothwendig geworden war), daß er in Zukunft keinen Brief und keine Mittheilung von einer Person im Gefolge Bonaparte's annehmen werde, welche ihm den Kaisertitel beilegte, und daß alle derartigen Briefe u. s. w. in Gemäßheit der Instruktionen Lord Bathursts zurückgeschickt werden würden.

Wir würden den Leser unnütz langweilen, wenn wir den in diesen Monat fallenden langen Briefwechsel zwischen O'Meara und dem Statthalter mittheilten. Merkwürdig an ihm ist blos, daß darin von keiner Seite der geschenkten Dose Erwähnung gethan wird, über welche Sir Hudson Lowe am 9. April Lord Bathurst ausführlich schreibt. Und in einem andern Briefe vom 19. äußert er über Bonaparte: „Man hat sich um so mehr geärgert, weil weder er noch Bonaparte selbst die Thatsachen des Geschenks leugnen können, obgleich sie Beide bereit sind, sie zu vertheidigen, da die Parlamentsacte mich nicht ermächtige, ein Geschenk zu verbieten."

O'Meara erzählt jedoch in einem seiner Briefe an Major Gorrequer aus jener Zeit eine Unterredung, die er mit Napoleon hatte und die nicht ohne Interesse ist. Er erzählt: „Ich erkundigte mich nach seinem Befinden und versuchte, wie ich gewohnt war, seinen Arm zu fassen, um ihm den Puls zu fühlen. Er zog jedoch seine Hand zurück und sagte, ohne auf meine Frage zu antworten: „Sie wollen uns also verlassen, Doctor? Die Welt wird kaum glauben, daß man la lâcheté d'attenter à mon médécin gehabt hat. Sie sind nicht länger unabhängig genug, um mir von Nutzen sein zu können. Verlassen Sie dieses Haus des Dunkels und des Verbrechens, so bald Sie können. Ich werde auf einem Strohsack sterben, verzehrt von Krankheit und ohne Beistand!" Er nahm dann meine Hand, die er drückte, und schien gerührt zu werden. Ich benutzte diese Stimmung, um mich nochmals nach seinem Befinden zu erkundigen, aber er gab mir keine andere Antwort, als: „Leben Sie auf ewig wohl, Doctor!" Seit jener Zeit hat er nicht wieder nach mir geschickt, und ich habe ihn nicht gesprochen."

Die erste Erwähnung der geschenkten Dose kommt in einem auf Befehl des Statthalters geschriebenen Briefe des Oberst Wynyard an O'Meara vom 3. Mai vor, wo Letzterer beschuldigt wird, sich zum Ueberbringer von Geschenken und zum Beförderer unerlaubter Privatmittheilungen über dieselben gemacht zu haben.

Diesen Brief beantwortete O'Meara am 14. und stellte die Geschichte mit der Dose nun auf seine Weise dar. Sie ist hauptsächlich als ein Beispiel der absichtlichen Unwahrheiten merkwürdig, welche der Schreiber nicht Anstand nahm zu sagen, wenn er keine andere Möglichkeit, sich

zu rechtfertigen, entdeckte. Zum Glück folgten in diesem Falle Entdeckung und Widerlegung einander auf dem Fuße, und dies Beispiel vermindert hoffentlich einigermaßen das Gewicht, welches man einigen andern seiner Behauptungen, die sich nicht so leicht und bestimmt widerlegen ließen, zugeschrieben hat. Er sagt: „Sie behaupten, ich hätte mich zum Austheilen von Geschenken gebrauchen lassen. Wenn Sie den Vorfall mit Mr. Boys als denjenigen meinen, der das Mißfallen des Statthalters erregt hat, so darf ich wohl fragen, warum er mir erst am 3. Mai, 23 Tage nach dem Befehl vom 10. April, mitgetheilt worden ist? Der Haushofmeister Cipriani starb am 27. Februar. Die beiden Geistlichen Boys und Vernon wohnten seinem Leichenbegängniß bei und begruben ihn, obgleich er als Katholik starb, in geweihten Boden und nach dem Ritus der protestantischen Kirche. Dies Benehmen war großmüthig und edel; und General Montholon fragte Mr. Boys, auf welche Weise man den Geistlichen für ihr Benehmen danken könnte? Mr. Boys wies jede Entschädigung zurück und bemerkte, daß ein Geschenk für die Armen annehmbar sein würde. Dies veranlaßte General Montholon, jedem der beiden Herren eine chinesische Tabaksdose von geringem Werthe und 25 Pfund für die Armen zu geben. Einige Tage später befand sich Mr. Boys zum Frühstück bei General Montholon und empfing von demselben 25 Pfund und die Dose. Und als er einige Tage darauf nach England abreiste, schickte er mir die Dose mit der Bitte, General Montholon zu ersuchen, ihm dieselbe durch Vermittelung des Statthalters zu überschicken, damit er sie ohne Bedenken in England zeigen könnte. Als ich den Brief und die Dose empfing, war Mr. Boys bereits fort, was mich nöthigte, die Dose auf der Stelle dem General Montholon zurückzuschicken, dem ich Mr. Boys' Wunsch mittheilte. Dies ist die Geschichte meines Benehmens, Sir; — und ich habe Grund, zu glauben, daß die 25 Pfund zur Vertheilung an die Armen in Mr. Boys' Hände niedergelegt wurden. Die Handlungen jedes Menschen, und mögen sie noch so preiswürdig sein, sind der Entstellung durch die Verläumdung ausgesetzt, die sich jedoch unter gerechten und scharfblickenden Personen leicht widerlegen läßt."

Hier behauptet also O'Meara, Mr. Boys hätte die Dose beim Frühstück unmittelbar vom Grafen Montholon empfangen, und er habe weiter nichts mit der Sache zu thun gehabt, als sie in aller Unschuld mit dem dieselbe begleitenden Briefe von Mr. Boys in Empfang genommen und nach dessen Wunsch an den Grafen zurückgeschickt zu haben. Wir fordern jetzt den Leser blos auf, diese Darstellung mit dem Bericht, welchen Mr. Vernon darüber giebt und den Mr. Boys in

allen seinen Einzelnheiten bestätigt, zu vergleichen. Ersterer sagte am 28. April eidlich aus, daß O'Meara Mr. Boys die Dose übergeben hätte, und schrieb später, am 19. Mai, als Antwort auf weitere Anfragen den weiter unten mitgetheilten Brief an Major Gorrequer. Die Widerlegung kann nicht vollständiger sein, und man kann sich nichts Elenderes und Niedrigeres denken, als diese Versuche O'Meara's, die Schuld von sich abzuwälzen und Mr. Vernon zum Theilnehmer an einer Lüge zu machen.

Der Brief lautete:

„Da mich der Statthalter aufgefordert hatte, ihm die Abschrift des von Mr. Boys an Mr. O'Meara gerichteten Briefes, welchen Ersterer am Morgen seiner Abreise zurückließ, zu geben, so begab ich mich mit der gedachten Abschrift in der Tasche nach Jamestown. Ehe ich noch eine Gelegenheit fand, das Papier dem Statthalter zu übergeben, redete mich Mr. O'Meara an. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fragte ich ihn, ob der Statthalter zu ihm Etwas wegen der Dose gesagt, die er Mr. Boys gegeben? Er antwortete: „Nein, weiß er es denn?" Ich bejahete dies und setzte hinzu, der Statthalter hätte mich vernommen und ich hätte ihm Alles gesagt, was ich von der Sache wüßte. Außerdem sagte ich Mr. O'Meara, daß Mr. Boys eine Abschrift eines Briefes bei mir zurückgelassen hätte, worauf er sagte: „Sagen Sie davon dem Statthalter nichts!" Ich gab zur Antwort, daß der Statthalter es schon wüßte und den Brief zu sehen verlangt hätte; daß ich ihn in der Tasche hätte, um ihn meinem Versprechen gemäß dem Statthalter zu übergeben. Mr. O'Meara rief aus: „Boys hätte kein besseres Mittel wählen können, mich zu Grunde zu richten!" und setzte hinzu: „Sie haben keinen Begriff, was für ernste Folgen dies für mich haben kann; ich bin nicht ein Mann, dem leicht vor Kleinigkeiten bange wird!"

Ich sprach mein Bedauern aus, daß ich überhaupt in eine Angelegenheit verwickelt worden wäre, die ihn in eine so ernstliche Verlegenheit zu bringen drohte. „Wenn das der Fall ist, so geben Sie mir das Papier," sagte er, und wies auf die Abschrift von Mr. Boys' Brief an ihn, den ich in der Hand hatte; und als er die darin enthaltenen Aeußerungen las: „indem ich dieselbe blos aus Ihrer Hand erhalten", bemerkte er, daß diese Worte die Anklage vollständig machten. Ich gab zur Antwort: „Ich kann Ihnen das Papier nicht aushändigen, da ich Sir Hudson Lowe mein Wort gegeben habe, es ihm zu bringen; wenn Sie mir jedoch einen Weg zeigen können," fuhr ich fort, „der sich mit meiner Pflicht verträgt und Ihnen zugleich nützlich ist, so werde ich mich glücklich schätzen, ihn einzuschlagen." „Nein,"

sagte er, „Sie können mir nichts nützen, wenn Sie mir nicht diesen Brief geben." Ich entgegnete darauf, daß ich gar nicht einsehe, wie ihm das nützen könnte, da ich dem Statthalter bereits den Inhalt mitgetheilt hätte. Er fuhr fort: „Lassen Sie das gut sein; ich kümmere mich nicht um das, was gegen mich gesagt, sondern um das, was gegen mich geschrieben ist. Wenn Sie mir den Brief geben, will ich ihn vor Ihren Augen vernichten." Ich gab zur Antwort: „Was sollte ich dann dem Statthalter sagen?" „Nun, Sie sagen ihm, er sei vernichtet worden," sagte er. Ich gab zur Antwort: „Das wäre eine Lüge, und ich kann nicht lügen." „Nein," sagte er, „es wäre keine Lüge; ich werde ihn vor Ihren Augen vernichten." Ich stellte ihm vor, daß dies eine plumpe Verdrehung der Wahrheit wäre, daß meine Ehre dadurch verletzt und daß ich mich nicht dazu verstehen würde. Ich setzte noch hinzu, daß ich nicht einsehen könnte, wie die Vernichtung des fraglichen Papiers ihn von der Anklage, der Ueberbringer der Dose an Mr. Boys gewesen zu sein, freisprechen könnte, und fragte ihn auch, was er nach der Vernichtung des Briefes zu thun gedenke? Er gab zur Antwort, er würde dann behaupten, er hätte gar nichts mit der Sache zu thun; Mr. Boys hätte die Dose von General Montholon empfangen, und da er sich gefürchtet hätte, sie zu behalten, sie durch seine (O'Meara's) Vermittelung zurückgeschickt, da dies der einzige Weg gewesen, sie wieder nach Longwood gelangen zu lassen.

Im Laufe des Gesprächs sprach Mr. O'Meara wiederholt seine Mißbilligung darüber aus, daß Mr. Boys die Dose zurückgeschickt, und setzte hinzu, derselbe brauche in seinem Briefe Ausdrücke, als ob es das größte Verbrechen sei — er (O'Meara) hätte einen schlechten Dank für seine Bemühungen, Mr. Boys gefällig zu sein, empfangen — er hätte ihm die Dose auf sein angelegentliches und wiederholtes Verlangen verschafft. Nach meiner besten Erinnerung und meinem besten Wissen und Glauben ist Obiges eine getreue Wiederholung meines Gesprächs mit O'Meara über diese Angelegenheit.

Bowater James Vernon."

Die Wahrheit dieses Berichts, daß O'Meara selbst die Dose Mr. Boys übergeben, bestätigte dieser in einem Briefe vom 6. August an Mr. Vernon auf das Vollständigste. Er setzte hinzu: „Aber obgleich ich Ihnen deswegen nicht weniger verpflichtet bin, so werden Sie mir doch erlauben, zu sagen, daß außer der Schande, welche O'Meara sich wegen seiner unwahren Darstellungen, die Sie so geschickt und richtig widerlegt haben, zugezogen hat, die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende von Jedem in England als eine vollständige Bagatelle betrachtet werden wird."

In seiner „Stimme von St. Helena“ stellt O'Meara die Sache so dar, als ob Sir Hudson Lowe freiwillig die Beschränkungen in Bezug auf ihn aufgehoben, weil Napoleon sich weigerte, einen andern Arzt zu empfangen, und weil die Commissarien der auswärtigen Mächte Vorstellungen dagegen gemacht hätten. Dies ist, wie gewöhnlich, unwahr. O'Meara selbst schlug den Wegfall der beschränkenden Maßregeln wegen des „erschreckenden Zustandes“ (wie er sich ausdrückt) von Napoleons Gesundheit vor; und die Commissarien mischten sich auch nicht im Mindesten in diese Angelegenheiten. Am 5. Mai schrieb er an den Statthalter:

„Da Napoleon Bonaparte sich seit dem 14. April geweigert hat, mich zu sehen, und ich gefährliche Folgen davon befürchte, so erlaube ich mir, vorzuschlagen, bis zum Eintreffen einer Antwort aus England Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen. Ich bin geneigt, zu glauben, daß er sein früheres Vertrauen in mich wieder zeigen würde, wenn man ihm sagte, daß Se. Excellenz mich als einen Arzt betrachte, der unter gleichen Verhältnissen wie ein französischer Arzt, der nicht unter der Militair-, sondern unter der Civilbehörde steht, die Stelle bekleide, und daß Alles wieder auf den alten Fuß hergestellt wäre, wenigstens bis zum Eintreffen einer Antwort von der Regierung. Der gegenwärtige Zustand ist wirklich erschreckend und wird wahrscheinlich in England und Europa einen sehr unangenehmen Eindruck machen. Se. Excellenz wird vielleicht die schwere Verantwortlichkeit bedenken, welche sich dieselbe zuzieht, wenn (was möglich und wahrscheinlich ist) Napoleon Bonaparte, des ärztlichen Beistandes beraubt, vor Ablauf der fünf oder sechs Monate, die bis zum Eintreffen einer Antwort von England vergehen müssen, sterben sollte.“

In Folge dieses Gesuchs entschloß sich der Statthalter, die am 10. erlassenen Vorschriften nicht in Anwendung zu bringen, und ließ O'Meara benachrichtigen, daß er ihm erlauben würde, seine ärztlichen Pflichten in derselben Weise wie bisher auszuüben, bis die Verhaltungsbefehle der Regierung über ihn eintreffen würden; er setzte jedoch hinzu, daß er immer noch als ein von der englischen Regierung angestellter und bezahlter Offizier und der Autorität und Controle des Statthalters unterworfen zu betrachten sei. Aber unterdessen, so lange er auf der Insel bleibe und bis zum Eintreffen von Befehlen der Regierung, könne er sich als ein blos der Person und dem Gefolge Bonaparte's attachirter Arzt, mit einem Worte als sein Hausarzt, betrachten.

Am 10. Mai, nachdem O'Meara wieder seine gewöhnlichen Obliegenheiten in Longwood übernommen, stattete er einen Bericht über

Bonaparte's Gesundheit ab, der durchaus nicht günstig war. Er sagte: „Er leidet offenbar an Leberkrankheit in einer chronischen und sehr schlimmen Form." Daß diese Ansicht irrig war, beweist der Leichenbefund nach Napoleons Tod. Seine Leber war gesund und der Magen war krank. Und obgleich O'Meara damals Bonaparte's Gesundheitszustand als sehr unbefriedigend darstellt, so stimmt doch sein Bericht keineswegs mit den Beobachtungen Anderer überein. Am 17. berichtete der Ordonnanz-Offizier: „Ich sah General Bonaparte am Abend des 15. wie gewöhnlich im Garten spazieren gehen. Der englische Gärtner, der ihn öfter und näher sieht, als ich, hat mir ebenfalls gesagt, daß er seit seiner ersten Verwendung in Longwood, also jetzt seit fast neun Monaten, bis heute keine Veränderung in General Bonaparte's Aussehen bemerkt hat."

Ende Monat Mai befahl Bonaparte, sämmtliche englische Bediente in Longwood zu entlassen, weil der Ordonnanz-Offizier ihnen auf Befehl Sir Thomas Reade's eine öffentliche Bekanntmachung des Statthalters über Mittheilungen von und an die Bewohner von Longwood vorgelesen hatte, anstatt dies ihm, ihrem Herrn, zu überlassen, und sie wurden durch zwei Chinesen ersetzt. An demselben Tage entließ er den Koch le Page und dessen Frau Jeannette, da Ersterer einige Zeit vorher den Wunsch ausgesprochen hatte, Longwood zu verlassen.

Zwanzigstes Capitel.

O'Meara's Vernehmung durch den Statthalter. — Angebliche Feuchtigkeit der Zimmer Napoleons. — O'Meara wird von der Tafel des 66. Regiments weggewiesen. — Abreise des österreichischen Commissars. — Graf Bertrand fordert den Obersten Lyster. — Depeschen vom Colonialamt über von General Gourgaud gegebene Auskünfte. — Heimlicher Briefwechsel mit Longwood.

Am 12. Juni hatte der Statthalter im Beisein Major Gorrequers eine lange Unterredung mit O'Meara, die einen neuen Beweis giebt, wie gänzlich der Arzt die Wahrheit mißachtete, und wie bereit er war, sich hinter eine Lüge zu verstecken, wenn er seine Handlungen nicht eingestehen oder zu rechtfertigen wagen konnte. Sir Hudson Lowe machte ihn auf den Umstand aufmerksam, daß eine Abschrift von dem von Napoleon versiegelt an den Grafen Liverpool gerichteten Briefe heimlich nach England geschickt worden und in den Zeitungen erschienen sei, und legte dann O'Meara folgende Fragen vor: „Ich, als der

mit der Obhut über Napoleon Bonaparte's Person Beauftragte, frage Sie als einen von der englischen Regierung angestellten und besoldeten und bei ihm diensthuenden Offizier, ob Sie etwas über die Art seiner Beförderung, oder durch wen der Brief nach England gebracht worden ist, wissen?" „Nein, Sir, ich weiß nicht das Geringste davon," war die Antwort. „Kennen Sie Mittel oder Wege, durch welche er befördert worden sein könnte?" „Nein, Sir, ich kann Niemanden in Verdacht haben." „Dann wollen Sie sagen, daß Sie nicht wissen, wem dieser Brief übergeben worden ist, um ihn von der Insel fortzuschaffen, oder auf welche Weise und welchem Wege er heimlich nach England befördert worden, und daß Sie Niemanden kennen, der ihn möglicherweise befördert haben könnte, mit einem Worte, daß Sie nichts davon wissen?" „Ja, Sir, das will ich sagen; ich weiß nichts von der ganzen Sache." „Wollen Sie dies eidlich bestätigen?" „Es ist eine Beleidigung," entgegnete O'Meara nach einigem Zögern, „nach dem, was ich eben geantwortet habe, einen Eid von mir zu verlangen; eine Person, deren Worten man nicht glaubt, verdient auch keinen Glauben, wenn sie etwas beschwört. Sie haben kein Recht, mich über diese Sache eidlich zu vernehmen; und außerdem stellte man damit eine Präcedenz auf, die ich nicht aufgestellt zu sehen wünsche." Der Statthalter fragte ihn später, ob er Etwas von einem Schreiben wisse, das im Juni v. J. heimlich nach England gelangt sei?" „Nein," gab er zur Antwort, „dies ist das erste Wort, was ich davon höre." „Wissen Sie, ob ein anderes Papier auf diese Weise nach England geschickt worden ist?" „Nein, nicht das Mindeste." Sir Hudson Lowe kam jetzt auf einen andern Gegenstand, und fragte O'Meara, ob es Napoleon Bonaparte an persönlichen Bequemlichkeiten fehle, die ihm verschafft werden könnten? Er erwiederte, sein Schlafzimmer sei sehr klein, manchmal feucht, und habe keinen Kamin, was in einem so kleinen Zimmer nicht anders sein könnte, und sei außerdem niedrig; und er setzte hinzu, das Billardzimmer sei das einzige von anständiger Größe im Hause. Der Statthalter sagte, der Salon sei auch ein sehr gutes Zimmer, sowie auch die Bibliothek. Aber es sei lediglich Bonaparte's Schuld, daß man ihm kein neues Haus gebaut habe, denn er habe den ihm zu diesem Zwecke gemachten Vorschlag gar nicht beantwortet. Er erkundigte sich dann, ob hinsichtlich des Essens eine Verbesserung eintreten könnte? O'Meara entgegnete darauf, er glaube, es sei in dieser Hinsicht kein Mangel; er hätte nicht gehört, daß man außer dem Gelieferten noch Etwas verlangt hätte.

Was wird nun nach diesem überlegten Ableugnen jeder Wissenschaft von der heimlichen Absendung eines Briefes an Lord Liverpool

nach England der Leser von der Glaubwürdigkeit der Behauptungen seines Buches denken, wenn wir den ersten Satz eines, sechs Monate vorher, im November 1817 an Mr. Finlaison geschriebenen Briefes anführen? Er sagt darin: „Ich schließe Ihnen eine genaue Abschrift von Bonaparte's Antwort auf Lord Bathursts Rede bei, deren Original Sir Hudson Lowe am 7. October versiegelt und an den sehr ehrenwerthen Lord Liverpool adressirt erhielt." Und was seine bestimmte Behauptung betrifft, daß er nie Etwas von einem im Juni v. J. heimlich nach England geschickten Schreiben erfahren habe, so schloß er selbst heimlich eine Abschrift von Bonaparte's Bemerkungen über die Beschränkungsmaßregeln einem Briefe vom 29. desselben Monats an Mr. Finlaison bei!

Sir Hudson Lowe verlor keine Zeit, um Erkundigungen wegen der Feuchtigkeit von Bonaparte's Schlafzimmer einzuziehen, und ließ zu diesem Zwecke Mr. Darling, einen mit den Reparaturen und der Ausstattung der Zimmer von Longwoodhouse beauftragten Meubleur, kommen, dem er folgende Fragen vorlegte:

„Sind Sie in der letzten Zeit in Napoleon Bonaparte's Schlafzimmer gewesen?" — „Ungefähr vor fünf Wochen habe ich daselbst Vorhänge aufgesteckt."

„Haben Sie Feuchtigkeit in dem Zimmer bemerkt?" — „Durchaus nicht."

„Wie sind die Wände bekleidet?" — „Sie sind mit Nanking in Falten tapezirt."

„Glauben Sie, daß Sie die Feuchtigkeit bemerkt hätten, wenn die Zimmer daran litten?" — „Ja, ich glaube; und ich glaube auch, Marchand, der Kammerdiener, hätte mir es gesagt, wenn man sich über so Etwas zu beklagen hätte, denn er macht mich stets auf Alles aufmerksam, was seinem Herrn fehlt."

„Ist ein Kamin in dem Zimmer?" — „Im Schlafzimmer nicht, aber im Zimmer vor demselben, dessen Thüre fast beständig offen steht. Ich habe in der letzten Zeit in diesen beiden Zimmern Teppiche gelegt."

„Hinter den Zimmern befindet sich ebenfalls kein Kamin?" — „Nicht unmittelbar hinter denselben. An der Rückwand des Schlafzimmers befindet sich das Badezimmer, und der Herd, auf welchem das Wasser gewärmt wird, vor demselben."

„Haben Sie jemals Feuchtigkeit im Hause oder Schadhaftigkeit am Dache bemerkt?" — „Vor einiger Zeit war die Decke des Billardzimmers schadhaft, aber sie ist ausgebessert worden. Ueber den unteren Zimmern befinden sich Räumlichkeiten für die Dienerschaft, und hier

würde man es natürlich zuerst bemerken, wenn Nässe hinein käme. General Bonaparte hat in seinem Schlafzimmer zwei Betten, von denen er das eine mitgebracht hat, während ihm das andere nachgeschickt worden ist. Das größere ließ er erst im Salon aufstellen, aber er hat nur eine einzige Nacht darin geschlafen."

Der Statthalter schickte jedoch Oberst Wynyard an den Grafen Montholon, um zu sehen, ob durch Erbauung eines Kamins oder auf andere Weise der angeblichen Feuchtigkeit abgeholfen werden könnte, und das Urtheil des Grafen wich ganz bedeutend von dem des Meubleurs ab. Seiner Aussage nach fehlte es an Circulation der Luft unter dem Fußboden, da das Zimmer auf der Erde stand; und mit dem ganzen Hause sei es ebenso (mit Ausnahme des Billardzimmers, dessen Boden hochgelegt und daher weniger feucht sei), und die Balken und Breter verfaulten an einigen Stellen, weil sie auf der bloßen Erde ruhten; am schlimmsten aber sei es mit dem Schlafzimmer, hinter dem sich unmittelbar das Bad mit einer Cisterne davor befände, so daß das Wasser unten durchsickerte; und so auffällig sei die Feuchtigkeit, wenn man in das Zimmer kommt, daß man in ein Gruftgewölbe zu treten glaubt, wenn die Fenster nicht offen stehen und große Feuer in den benachbarten Zimmern angezündet sind.

Zwischen diesen beiden widerstreitenden Behauptungen muß der Leser nach dem Grade der Glaubwürdigkeit, welche er den beiden Gewährsmännern beizumessen geneigt ist, selbst wählen. Aber zur Aufklärung der Wahrheit kann vielleicht die Bemerkung dienen, daß Oberst Wynyard in seinem Bericht über die oben erwähnte Sendung nach Longwood sich veranlaßt sah, den Statthalter auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß er früher niemals den Grafen Montholon, obgleich sich derselbe häufig mit Beschwerden an ihn gewendet, noch eine andere Person über die Feuchtigkeit des Schlafzimmers Napoleons habe klagen hören.

Am 23. Juni erhielt O'Meara ein Billet von Oberst Lascelles, dem Commandeur des 66. Regiments, in welchem ihn derselbe kurz benachrichtigte, daß er nicht länger Ehrenmitglied der Regimentstafel bleiben könne. In seinem Buche giebt O'Meara Sir Hudson Lowe Schuld, ihn durch Sir Thomas Reade bei dem Obersten Lascelles auf das Aergste verläumdet und Letzterem zu verstehen gegeben zu haben, daß seine Wegweisung von der Tafel dem Statthalter angenehm sein würde. Die angeblichen Verläumdungen bestanden in der einfachen Anführung von erwiesenen Thatsachen, und O'Meara's Benehmen rechtfertigte vollkommen Sir Hudson Lowe's Rath, ihn nicht länger Mitglied der Regimentstafel sein zu lassen. O'Meara schrieb an die

Offiziere des Regiments einen Brief, in welchem er ihnen für ihre frühere Freundschaft und Freundlichkeit dankte, und erhielt am Tage darauf folgende Antwort, die wir, um auch gegen ihn unpartheiisch zu sein, hier vollständig mittheilen:

„Deadwood, 26. Juni 1818.

Als Vorsitzender vom vorigen Abend hatte ich die Ehre, der Regimentstafel den Inhalt Ihres Briefes vom 25. d. mitzutheilen, und bin von dem Commandirenden und den an der Regimentstafel theilnehmenden Offizieren beauftragt, zu sagen, wie sie mit großem Schmerz vernehmen, daß Sie aufhören, ein Ehrenmitglied derselben zu sein, und Ihnen zu versichern, daß sie Ihr Benehmen in ihrer Gesellschaft stets und in jeder Hinsicht wie das eines Gentleman gefunden haben. Ich bin auch beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sich die Regimentstafel Ihnen für die sehr schmeichelhaften Achtungsbetheuerungen Ihres Briefes sehr verpflichtet fühlt, und habe die Ehre u. s. w.

Ch. M'Carthy,

Lieutenant im 66. Regiment."

Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß O'Meara viele gesellige Eigenschaften besaß und daß er ein sehr beliebtes Mitglied der Regimentstafel war; aber es läßt sich nicht glauben, daß die Offiziere des 66. Regiments einen Brief wie den obigen gebilligt hätten, wenn sie die böswilligen und absichtlichen Unwahrheiten, die sich O'Meara hatte zu Schulden kommen lassen, so gekannt hätten, wie wir sie jetzt kennen.

Wir wollen hier jedoch den Bericht eines Offiziers (Mr. Henry) hören, der damals Unterarzt bei dem Regiment und mit den Thatsachen wohl vertraut war:

„Da man um diese Zeit entdeckte, daß Mr. O'Meara mit einigen auf der Insel wohnenden Personen in der Absicht intriguirte, sie zu bewegen, in Widerspruch mit den bestehenden Vorschriften heimlich Geschenke von Napoleon anzunehmen, und da man ihn außerdem beschuldigte, die vertraulichen Gespräche unserer Regimentstafel — wo er Ehrenmitglied war — nach Longwood zu berichten, so theilte der Statthalter dies Sir George Bingham und dem Commandeur des 66. Regiments mit, und sprach gegen Letztern die Meinung aus, daß Mr. O'Meara nicht länger Mitglied der Regimentstafel bleiben dürfe, da er die ihm durch seine Stellung als Ehrenmitglied gewährten Vorrechte gemißbraucht hätte. Oberst Nicol war damals nach England gereist, und ein anderer Offizier, dessen Namen ich nicht nenne, war Commandeur des Regiments. Ohne die Mitglieder der Regimentstafel zu Rathe zu ziehen, oder ihnen Etwas von den ihm von dem

Statthalter mitgetheilten Thatsachen zu sagen, schrieb er dem Doctor O'Meara, daß das Regiment seine Gesellschaft nicht länger wünsche. Der Doctor nahm jedoch auf diesen ziemlich starken Wink keine Rücksicht, erschien an demselben Tage bei Tische, und wendete sich dann an die Mitglieder der Regimentstafel, ihm zu sagen, ob er sich in ihrer Gesellschaft nicht angemessen benommen hätte. Da sie von der wirklichen Strafbarkeit O'Meara's gar nichts wußten, und sich vielleicht auch über die Verfahrungsweise ihres Commandeurs einigermaßen ärgerten, so ertheilten sie Mr. O'Meara bereitwillig das Zeugniß, daß er sich, so lange er Mitglied der Regimentstafel gewesen, als Gentleman benommen habe.....

Es ist meiner Meinung nach sehr zu bedauern, daß die Offiziere des 66. Regiments O'Meara ein geschriebenes Zeugniß über sein Benehmen, während er Mitglied der Regimentstafel war, gegeben haben. So tadellos auch seine Aufführung früher gewesen sein mag, so hätte doch die grobe Beleidigung gegen unsern Commandirenden und mittelbar gegen uns selbst, indem er nach Empfang des Briefes des Erstern noch bei Tische erschien, ein genügender Grund sein sollen, einem Manne, der mit solcher Frechheit auftreten konnte, kein Zeugniß auszustellen. So aber wurde unser Zeugniß zuletzt ein Hauptbeweis für die Glaubwürdigkeit von O'Meara's „Stimme von St. Helena", ein sophistisches Buch voller Entstellungen, das sich aber mehr durch die Unterdrückung der Wahrheit, als durch das Behaupten von Unwahrheiten auszeichnet."

Daß diese Behauptung buchstäblich wahr ist, wird durch die im Besitz der Familie Sir Hudson Lowe's befindlichen Papiere auf's Klarste bewiesen. Das Benehmen des Obersten Lascelles und des Lieutenant Reardon gegen O'Meara und der Briefwechsel zwischen den beiden Letztgenannten erschienen dem Statthalter so ungerechtfertigt, daß er dem Brigadier Sir George Bingham befahl, die Sache zu untersuchen, und dieser vernahm daher die beiden Offiziere, ohne jedoch etwas Neues von einiger Wichtigkeit zu erfahren. Wenn man jedoch bedenkt, daß Lieutenant Reardon seinen eigenen Worten nach der Freund O'Meara's war, und daß er später (1823) für ihn auftrat, so ist es sehr merkwürdig, daß er bei Gelegenheit der Vernehmung durch Sir George Bingham O'Meara diesen Schurken nannte, und sagte, er (Lieutenant Reardon) habe gegen die Bertrands geäußert, was O'Meara auf St. Helena gethan, könnte ihn an den Galgen bringen, und er selbst wäre ein ruinirter Mann, weil er sein Freund gewesen. Sir Hudson Lowe beschloß, sowohl Oberst Lascelles als Lieutenant Reardon von der Insel zu entfernen, und an der Stelle des Erstern übernahm

Major Dodgin den Befehl über das 66. Regiment. Der neue Oberstlieutenant berief Anfangs November eine allgemeine Versammlung der Offiziere, und sie kamen über folgenden Brief an Sir George Bingham überein:

„St. Helena, 6. November 1818.

Nachdem Oberstlieutenant Dodgin wegen eines vor einiger Zeit im Namen des Commandirenden und des übrigen Offiziercorps des 66. Regiments an Mr. O'Meara, dem frühern Arzt in Longwood, geschriebenen Briefes eine Versammlung der Offiziere des Regiments zusammenberufen, so nehmen wir unterzeichnete Offiziere des 66. Regiments, da der besagte Brief ohne unser Wissen und unsern Beirath geschrieben worden, uns die Freiheit, Ihnen zu erklären und Sie zu ersuchen, es gütigst Sr. Excellenz dem Statthalter mitzutheilen, daß Keiner von uns wegen des Briefes an O'Meara zu Rathe gezogen worden ist, sondern daß wir im Gegentheil erst einige Zeit nach der Abfassung obigen Schreibens erfahren, daß ein Briefwechsel zwischen den Offizieren in Deadwood und Mr. O'Meara stattgefunden hatte.

Wir geben Ihnen diese öffentliche Erklärung, damit Se. Excellenz, im Fall Mr. O'Meara für geeignet finden sollte, obenerwähnten Brief zu veröffentlichen, Mittel in der Hand hat, das Offiziercorps des Regiments von dem Tadel freizusprechen, der in den Augen Sr. königl. Hoheit, des Commandeurs en chef, auf dasselbe fallen könnte.

Wir erlauben uns ferner, zu erklären, daß niemals eine Versammlung der Offiziere des Regiments stattgefunden hat, um über einen Mr. O'Meara betreffenden Gegenstand zu berathen. Wir haben die Ehre u. s. w.

(Hier folgen die Unterschriften von 27 Offizieren.)

Zu gleicher Zeit erhielt Oberstlieutenant Dodgin folgenden Brief:

„Deadwood, 6. November 1818.

Da wir vernehmen, daß die Majorität der Offiziere des Regiments Sr. Excellenz dem Statthalter über einen von Mr. O'Meara an die Offiziere der Regimentstafel in Deadwood gerichteten Brief und die darauf gegebene Antwort eine Mittheilung zu machen gedenkt, so erlauben wir uns, die wir bei Empfang jenes Briefes anwesend waren und von der Antwort Kenntniß erhielten, darauf aufmerksam zu machen, daß wir zu der Zeit, wo Mr. O'Meara aufhörte, ein Ehrenmitglied unserer Regimentstafel zu sein, von einer seinen Charakter treffenden Beschuldigung unangemessenen Benehmens durchaus nichts wußten, und bei unserer Antwort unserer damaligen Ansicht nach nur nach den gewöhnlichen Vorschriften der Höflichkeit handelten. Umstände, die seitdem zu unserer Kenntniß gekommen sind, veranlassen uns jetzt, unser

Bedauern auszusprechen, daß eine Antwort geschickt worden ist, und zu wiederholen, daß wir damals nicht wußten, daß darin etwas Unangemessenes gefunden werden könnte.

Wir haben die Ehre ꝛc.

(Diesem Brief waren 7 Unterschriften beigefügt.)

Als im Monat März 1819 die Offiziere des 66. Regiments von einigen Auszügen aus O'Meara's Brief an die Admiralität vom 28. October 1818 (auf den wir später zurückkommen werden) Kenntniß erhielten, wendeten sie sich nochmals an Sir George Bingham und sagten in Bezug auf ihren von Lieutenant M'Carthy unterzeichneten Brief:

„Dieser Brief bezog sich lediglich auf das Benehmen Mr. O'Meara's an der Regimentstafel, und es war darin nichts berührt, was in der entferntesten Verbindung mit Mr. O'Meara's Stellung oder Benehmen in Longwood gestanden hätte. Wir haben daher mit Empfindungen der größten Ueberraschung und Entrüstung die falsche und scandalöse Deutung gesehen, welche Mr. O'Meara einem Briefe giebt, der nur ein Zeichen gewöhnlicher Höflichkeit sein sollte; und wir bitten Sie jetzt, Sir, Sr. Excellenz Sir Hudson Lowe zu versichern, daß sämmtliche in dem letzten Theile der Auszüge vorkommenden Behauptungen und Andeutungen freche und böswillige Lügen sind, und daß die Veröffentlichung des Briefes, dem diese Auszüge entnommen sind, ein vergeblicher Versuch ist, die Offiziere des 66. Regiments zu verläumden."

Auf Anlaß der englischen Regierung wurde Ende Juni Baron Stürmer, der österreichische Commissar, weil er fortdauernd unerlaubten Verkehr mit den Franzosen in Longwood unterhielt, von St. Helena entfernt; aber das Verletzende der Abberufung wurde durch seine Ernennung zum österreichischen Generalconsul für die vereinigten Staaten von Nordamerika verhüllt.

Am 2. Juli hatte der Statthalter eine Unterredung mit O'Meara, und nachdem er ein Mittel angegeben, der Feuchtigkeit in Napoleons Schlafzimmer abzuhelfen, wiederholte er, daß er sich mehrmals erboten, Bonaparte ein Haus zu bauen, aber niemals eine entscheidende Antwort erhalten hätte; daß er ihm sogar die Wahl mehrer Bauplätze in den angenehmsten und besten Lagen der Insel gelassen, daß aber der General nie für gut befunden, sich für einen zu bestimmen; es sei daher nicht seine Schuld, wenn er nicht besser wohne. O'Meara gab zur Antwort, seines Wissens habe Napoleon längst eine Antwort ertheilt, und wünsche nur eine Gegend, wo es weder an Schatten noch an Wasser fehlt. Der Statthalter entgegnete, er hätte keine Antwort ertheilt, nach der man sich hätte richten können.

Am Morgen des 10. war Bonaparte so unwohl, daß es O'Meara gelang, von ihm seine Einwilligung zu erhalten, nach Mr. Stokoe, dem Arzt des königlichen Schiffes Conqueror, zu schicken, der sich jedoch wegen der schweren Verantwortlichkeit des Falles weigerte, ihn außer in Begleitung eines andern Arztes zu besuchen. O'Meara berichtete den Umstand sofort an Major Gorrequer, um den Statthalter davon in Kenntniß zu setzen, und schrieb in diesem Briefe die Krankheit Napoleons der Feuchtigkeit der Jahreszeit zu, während er in seinem Buche mit charakteristischer Verdrehung seiner eignen frühern Angaben die Feuchtigkeit der Zimmer als Grund der Krankheit nennt.

Am 16. wurde Hauptmann Blakeney, nachdem er ein Jahr diesen Posten begleitet, auf seinen Wunsch der Stelle als Ordonnanz-Offizier in Longwood enthoben, und Oberstlieutenant Lyster, der früher 15 Jahre mit Sir Hudson Lowe in einem Regimente gedient hatte und jetzt die Stelle eines Inspectors der Miliz auf St. Helena bekleidete, zu seinem Nachfolger ernannt. Ihm war Lieutenant Basil Jackson vom Generalstabe beigegeben. Graf Bertrand erhielt unverzüglich schriftliche Nachricht von diesen Ernennungen, und Napoleon erhob bis zum 20., wo die beiden Offiziere in Longwood ankamen, keine Einwendungen dagegen, obgleich er schon seit vier Tagen wußte, daß sie eintreffen würden. Unmittelbar nach ihrer Ankunft schrieb Bertrand nach dem Dictat Napoleons eine in sehr starken Ausdrücken abgefaßte Vorstellung an den Statthalter nieder.

Die in diesem Briefe angeführten Haupteinwendungen waren, daß Oberst Lyster in Ajaccio ein corsisches Regiment befehligt hatte und daß Napoleon ihn als einen persönlichen Feind betrachtete. Er erklärte sich für berechtigt, sich über die Ernennung einer solchen Person zu beschweren, wie „Mr. Lyster, den Sie uns als Ordonnanz-Offizier aufzwangen, der nicht mehr in activem Dienst ist und nur noch ein Patent als Miliz-Offizier hat. Eine Person, die kein Mitglied der englischen Armee ist; die keinem Corps angehört; die seit vielen Jahren Ihre Creatur gewesen und von Ihnen ganz abhängig ist; die unterzeichnen wird, was Sie dictiren, oder denken wird, was Sie verlangen; die reden wird, wie Sie wünschen, und keinen andern Willen und kein anderes Gewissen haben wird, als Sie, d. h. den Willen und das Gewissen eines offenen Feindes, und Eigenschaften, die Ihnen jedenfalls besser passen, als die anerkannte Rechtschaffenheit eines Hauptmannes, der einem Regiment der wirklichen Armee angehört und der einen Ruf zu verlieren hat und ein eigenes Gewissen besitzt!"

Der Statthalter antwortete, es sei ein Mißverständniß, zu glauben, Oberst Lyster habe jemals in Ajaccio commandirt, und die Gründe,

weshalb Bonaparte ihn für einen persönlichen Feind hielt, seien reine Einbildung. Er setzte hinzu, daß er nicht in die Abberufung des Offiziers willigen könnte, da er bereits sein Amt angetreten habe, so gern er auch bereit gewesen wäre, ihn nicht zu ernennen, wenn er vorher Etwas von dem gegen ihn bestehenden Vorurtheil gewußt hätte. Aber es kam noch ein anderer Beschwerdegrund hinzu. O'Meara hatte bisher mit dem Ordonnanz-Offizier zusammen gespeist, was nicht eine Sache des Rechts, sondern als eine Sache gegenseitiger Bequemlichkeit zu betrachten war; und seit einiger Zeit hatte Kapitain Blakeney diese Einrichtung aufhören lassen. Als Oberst Lyster zu seinem Nachfolger ernannt wurde, erschien ihm die Gesellschaft O'Meara's nicht wünschenswerth und er theilte ihm seine Absicht mit, ihn nicht länger mit sich und Lieutenant Jackson speisen zu lassen. O'Meara kam zu dem Obersten und fragte ihn, ob dies auf Befehl des Statthalters geschehe. Er antwortete darauf, nein, und jedenfalls besitze er das Recht, sich seine Gesellschaft nach Belieben auszusuchen. Fast unmittelbar darauf erschien Graf Montholon und sagte Oberst Lyster, daß der Kaiser die Ausschließung O'Meara's von seiner Tafel als eine ihm widerfahrene persönliche Beleidigung betrachte, indem dieser Herr sein Arzt sei, und daß er allen französischen Offizieren in Longwood bei Strafe seines schwersten Zornes befohlen habe, den Besuch keines englischen Offiziers anzunehmen, so lange O'Meara von der Tafel des Ordonnanz-Offiziers ausgeschlossen bliebe. Oberst Lyster gab einfach zur Antwort: „Vous êtes le maître, Monsieur;" und der Graf verließ ihn. Aber er war noch nicht eine halbe Stunde fort, so kam Bertrand „mit sehr blassem und aufgeregtem Gesicht" und sagte dem Obersten, der Kaiser hätte ihm befohlen, ihn zu fragen, ob er der Offizier sei, der mehrere Jahre in dem von Sir Hudson Lowe geworbenen corsischen Regimente gedient hätte, und sagte, daß sein Verbleiben in Longwood besonders unangenehm sei. Oberst Lyster gab zur Antwort, er habe nie in einem corsischen Regimente gedient, und er bedaure das gegen ihn herrschende Vorurtheil höchlichst, da ihm der Statthalter befohlen habe, Alles in seiner Macht Stehende zu thun, um die Verbannten mit ihrer Lage auszusöhnen und sie ihnen angenehm zu machen, was er angelegentlichst wünsche zu thun, sowie er auch mit ihnen auf dem freundschaftlichsten Fuße zu stehen wünschte, wenn sie nur wollten; aber er sei außer Stande, ihrem Verlangen, in Longwood nicht seine Wohnung zu nehmen, zu entsprechen, da er ohne ausdrücklichen Befehl des Statthalters diesen Ort nicht verlassen dürfte.

Zum Unglück zeigte Sir Hudson Lowe dem Obersten Lyster Bertrands Brief. Dies war eben so unnütz, als unvorsichtig, denn es

konnte nichts Gutes daraus entstehen, und die darin gebrauchten Ausdrücke waren von der Art, daß sie einen gegen Beleidigungen sehr empfindlichen Offizier höchlichst erbittern mußten. Oberst Lyster ließ sich von seinem Zorn fortreißen, und vergaß seine und des Grafen Bertrand gegenseitige Stellung auf St. Helena soweit, daß er ihm am Morgen des 24. durch Lieutenant Jackson eine schriftliche Herausforderung zuschickte, worin er ihn aufforderte, ihm Genugthuung zu geben, wenn er nur noch einen Funken Ehre im Leibe hätte. Darauf kam keine Antwort und der Oberst schrieb nun einen zweiten Brief in beleidigenderen Ausdrücken als den ersten, in welchem er den Grafen zu reitpeitschen drohte — d. h. der wachthabende Offizier bedrohte seinen Gefangenen mit körperlicher Mißhandlung, wenn dieser Gefangene sich nicht zu einem Zweikampf mit ihm verstehen wollte! Bertrand schickte den Brief an den Statthalter, und gab unter dem Vorwand, zu glauben, Oberst Lyster handle in dieser Sache nur als Secundant Sir Hudson Lowe's, mit wohlfeilem Muthe seine Bereitwilligkeit zu erkennen, dem Statthalter die Genugthuung zu geben, die er dem Andern verweigerte. Die Folge war, daß Oberst Lyster seines Amtes in Longwood sofort enthoben wurde und Hauptmann Blakeney wieder an seine Stelle kam. Zu gleicher Zeit schrieb der Statthalter an den Grafen Bertrand, und sprach sein Bedauern und seine größte Mißbilligung aus, daß der Ordonnanz-Offizier ihm einen solchen Brief geschrieben.

Am 19. Juli berief der Statthalter O'Meara nach Plantation-house, und sagte ihm nach einigen Fragen über Bonaparte's Gesundheit, daß Graf Bertrand sich sehr viel Mühe gegeben, den Commissarien der auswärtigen Mächte glauben zu machen, daß er (O'Meara) ein ungerecht verfolgter Mann sei, und daß er mit der Uebersendung der Dose an Mr. Boys, die er doch in Wahrheit von dem Grafen Montholon empfangen, nichts zu thun habe. Sir Hudson zeigte ihm, daß dies ein indirecter und unpassender Weg sei, sich als schuldlos darzustellen, und sprach sein Erstaunen aus, daß O'Meara nicht für passend gefunden, die ihm dargebotene Gelegenheit zu benutzen, um durch eine vollständige Erklärung gegen Admiral Plampin die Sache aufzuklären. O'Meara gab zur Antwort, er höre jetzt zum ersten Mal, daß Graf Bertrand über diese Angelegenheit mit den Commissarien gesprochen; auch habe er den Admiral besucht, um ihm die ganze Sache darzulegen, aber dieser hätte seinen Besuch nicht angenommen und nun sei die Reihe nicht an ihn, den Versuch zum zweiten Mal zu machen. Der Statthalter bemerkte, daß dies keine richtige Darstellung der Sachlage sei, denn er hätte hinzusetzen sollen, daß er trotz eines schriftlichen

Verbots des Statthalters, das der Admiral gekannt, diesen besucht habe und daß deshalb sein Besuch nicht angenommen worden sei. „Der Befehl," sagte Sir Hudson, „lautete, daß Sie Longwood verlassen dürfen, um zu dem Admiral zu gehen, wenn der Letztere Sie dazu aufforderte." O'Meara gab darauf zur Antwort, daß er sich nicht zu einem passiven Gehorsam gegen alle Befehle verpflichtet halte, und daß er ein Recht habe, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, welche Befehle er zu befolgen habe.

Nach einigen weiteren Bemerkungen sagte der Statthalter O'Meara, daß er ihn als verdächtig betrachten müsse, das ihm als englischen Offizier geschenkte Vertrauen verletzt und seine Regierung getäuscht zu haben, da er es nicht für angemessen gefunden, die ihm so oft dargebotene Gelegenheit zu benutzen, seinen Charakter vor dem Admiral Plampin zu reinigen. O'Meara gab abermals zur Antwort, daß er es nicht für seine Sache halte, noch ein Mal deshalb zum Admiral zu gehen, da sein erster Besuch nicht angenommen worden.

Gegen Mitte des Monats kamen sehr wichtige Depeschen für den Statthalter von England an. Anfang Mai hatte General Gourgaud vor dem Unterstaatssecretair Mr. Goulburn Aussagen gemacht, welche bewiesen, daß O'Meara's Berichte über Napoleon Bonaparte's Gesundheitszustand im höchsten Grade übertrieben, wenn nicht ganz unwahr waren, und daß er so sehr unter seinem Einflusse stand, daß er nicht länger glaubwürdig war. General Gourgauds Enthüllungen über die in Longwood heimlich empfangenen Briefe und Gelder zeigen unwiderleglich, wenn dies noch nöthig wäre, wie nothwendig die Beschränkungen, über die man sich so sehr beklagte, waren, und wie angemessen strengere Bestimmungen, als die für Napoleon und sein Gefolge gültigen, gewesen wären. Earl Bathurst schickte eine Abschrift von Mr. Goulburns Brief an Sir Hudson Lowe, und er ist so interessant und wichtig, daß wir ihn hier ganz mittheilen:

„Downing-Street, 10. Mai 1818.

Mylord!

Ihren Anweisungen gemäß habe ich mit General Gourgaud mehrere Gespräche gehabt, um zu sehen, ob er sich geneigt zeigte, mir über verschiedene von Sir Hudson Lowe in seinen neuern Depeschen erwähnte Punkte nähere Auskunft zu geben. Was ich von ihm erfahren habe, ist, obgleich sehr ins Einzelne eingehend, dem Wesen nach Folgendes:

General Gourgaud giebt bereitwillig zu, daß stets ein freier und ununterbrochener Verkehr zwischen den Bewohnern von Longwood und England und dem Festlande ohne Wissen oder Vermittelung des Statthalters bestanden hat, und daß diese Freiheit nicht nur, um Briefe zu

empfangen und abzuschicken, sondern auch um Flugschriften und Geld und andere Sachen, die man von Zeit zu Zeit in Longwood brauchte, zu empfangen, benutzt worden ist. Der Briefwechsel wurde, wie er sagt, meistens direct mit England geführt, und die dazu verwendeten Personen waren die von Zeit zu Zeit St. Helena besuchenden Engländer, die bei den Begleitern oder Dienern Bonaparte's freien Zutritt hatten, und die sich im Allgemeinen willig zeigten, oft ohne Belohnung und zuweilen gegen eine sehr geringe Geldentschädigung, jeden ihnen anvertrauten Brief oder Packet nach Europa zu befördern. Auch die Kapitaine am Bord der an der Insel landenden Kauffartheischiffe scheinen in Longwood für den Verführungskünsten General Bonaparte's besonders zugänglich zu gelten, und zwar so sehr, daß die Bewohner von Longwood es für eine Sache von geringer Schwierigkeit gehalten haben, General Bonaparte, im Fall er entfliehen wollte, eine Ueberfahrt auf einem dieser Schiffe zu verschaffen.

General Gourgaud selbst weiß, daß General Bonaparte eine beträchtliche Summe Geld in spanischen Dollars, nämlich 10,000 Pfund, zu derselben Zeit empfangen hat, wo er das Silberzeug verkaufen ließ, aber als ich in ihn drang, mir die Personen zu nennen, welche die Vermittelung besorgt hatten, begnügte er sich, mir zu versichern, daß die Art ihrer Vermittelung eine rein zufällige gewesen, daß sie nie wieder vorkommen könnte und daß er aus diesem Grunde hoffte, ich werde nicht auf eine Aussage dringen, welche zwar den verriethe, der sie gethan, aber nichts dazu beitragen könnte, die Schuldigen zur Strafe zu bringen oder Aehnliches für die Zukunft zu verhüten. Außerdem betrachtete er auch den Besitz von baarem Geld nicht als ein Mittel mehr, die Treue der Personen, die man zu bestechen für rathsam halten mochte, zu gewinnen, da es wohlbekannt sei, daß jeder Wechsel zu jedem beliebigen Betrage, den General Bonaparte auf Prinz Eugen oder gewisse andere Mitglieder seiner Familie zog, gewissenhaft gedeckt werden würde.

In Antwort auf meine Frage versicherte er mir jedoch, daß weder Mr. Balcombe noch Mr. O'Meara das Mindeste mit der ebenerwähnten Angelegenheit zu thun gehabt hätten, und daß Ersterer, obgleich mit seiner Stellung sehr unzufrieden, das auf ihn gestellte Vertrauen niemals durch Besorgung von Geldsendungen getäuscht hätte. Er weigerte sich jedoch auf das Bestimmteste, mir dieselbe Versicherung hinsichtlich ihrer Betheiligung bei der Beförderung heimlichen Briefwechsels zu geben.

Ueber die Fluchtpläne Bonaparte's sagte er, daß zwar Longwood wegen seiner Lage durch aufgestellte Posten gut bewacht werden könnte,

daß er jedoch überzeugt sei, man werde zu jeder Zeit die Wachsamkeit der rings um das Haus und die Anlagen aufgestellten Posten täuschen können, und daher erscheine eine Flucht von der Insel in keiner Weise unausführbar. Die Sache sei in Longwood besprochen worden, gab er zu, und die Mitglieder des Gefolges erhielten jeder die Aufforderung, Pläne, die Flucht zu bewerkstelligen, einzureichen; aber er sprach zugleich die Meinung aus, daß General Bonaparte so fest überzeugt sei, man werde ihn entweder bei einem Ministerwechsel in England, oder in Folge der Abgeneigtheit der Engländer, die Kosten seiner Gefangenhaltung zu tragen, die Erlaubniß ertheilen, St. Helena zu verlassen, daß er sich für jetzt nicht den von einem Fluchtversuch unzertrennlichen Gefahren aussetzen würde. Aus der Aussage General Gourgauds und aus andern von ihm angegebenen Umständen geht jedoch hervor, daß General Bonaparte stets den Abzug der verbündeten Armeen aus Frankreich als den günstigsten Zeitpunkt für seine Rückkehr betrachtete, und er benutzte das wahrscheinliche Eintreten dieser Räumung und die daraus hervorgehenden Folgen als einen Grund, um General Gourgaud von dem Entschluß abzubringen, ihn vor diesem Zeitpunkt zu verlassen.

Ueber General Bonaparte's Gesundheit bemerkte General Gourgaud, daß man uns darüber sehr täuschte; daß sich General Bonaparte's körperliche Gesundheit durchaus nicht wesentlich geändert habe, und daß die darüber erhaltenen Vorstellungen in geringem Grade oder gar nicht wahr wären. Doctor O'Meara lasse sich unleugbar von dem Einfluß beherrschen, den General Bonaparte auf Alle ausübt, die mit ihm häufig verkehren; und obgleich er (General Gourgaud) für seine Person nur Grund hätte, „de se louer de Mr. O'Meara," so erlaube ihm doch seine genaue Kenntniß General Bonaparte's die zuversichtliche Behauptung aufzustellen, daß er sich körperlich durchaus nicht schlechter befinde, als einige Zeit vor seiner Ankunft auf St. Helena. Ich habe die Ehre u. s. w. Henry Goulburn."

In Folge der Aussagen General Gourgauds, welche O'Meara's Treue im höchsten Grade verdächtigten, beschloß Earl Bathurst, ihn von seiner Stelle als Leibarzt Bonaparte's zu entfernen, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß General Gourgaud und nicht Sir Hudson Lowe Anlaß zu seiner Entlassung gab. In einer Privatdepesche an Letztern vom 29. April 1818 hatte sich Lord Bathurst geweigert, dem vom Statthalter ausgesprochenen Wunsch, O'Meara von St. Helena zu entfernen, zu entsprechen, da seiner Meinung nach die für einen solchen Schritt anzugebenden Gründe, nämlich sein unangemessenes Benehmen gegen den Statthalter, und seine Weigerung, den Inhalt seiner Gespräche mit Napoleon mitzutheilen, unter den bestehen-

den Verhältnissen nicht genügten, um eine so gehässige Maßregel, wie die Entfernung des einzigen Arztes wäre, den Bonaparte zu Rathe ziehen könnte, zu rechtfertigen.

Jetzt sah er jedoch die Sache in einem andern Lichte, und fühlte, wie gefährlich es sei, O'Meara noch länger seine wichtige Stelle bekleiden zu lassen. Er beauftragte daher Sir Hudson Lowe am 16. Mai brieflich, O'Meara sofort seiner Stelle zu entheben und allen weitern Verkehr zwischen ihm und den Bewohnern von Longwood zu verbieten. In einem Privatbriefe von demselben Datum setzte er hinzu: „Es läßt sich erwarten, daß die Entfernung Mr. O'Meara's viel Aufsehen machen und daß man versuchen wird, den Schritt in einem schlechten Lichte darzustellen. Ich halte es für das Beste, daß Sie den wesentlichen Inhalt meiner Verhaltungsbefehle bekannt werden lassen, sobald Sie dieselben ausgeführt haben, damit es nicht so dargestellt wird, daß man Mr. O'Meara seiner Stelle in Folge einer Streitigkeit mit Ihnen enthoben habe, sondern in Folge der Mittheilungen, welche General Gourgaud in England über sein Benehmen gemacht hat."

In einer andern Depesche spricht Lord Bathurst von dem heimlichen brieflichen Verkehr, der nach Gourgauds Aussage von Longwood aus betrieben wurde, und weist Sir Hudson Lowe an, hinsichtlich des Verkehrs zwischen General Bonaparte's Gefolge und den Bewohnern von St. Helena diejenigen beschränkenden Maßregeln zu ergreifen, die ihm als nothwendig erschienen, um die Fortsetzung des verbotenen Briefwechsels zu verhindern. Zu gleicher Zeit ersuchte er Mr. Goulburn zu schreiben, daß er durchaus nicht wünsche, Bonaparte selbst neue Beschränkungen aufzuerlegen, oder gegen seine Begleiter, wenn sie sich in seiner Gesellschaft befänden, auf Beschränkungen zu bestehen, welche er als einen Vorwand zu der Weigerung benutzen könnte, sich Bewegung zu machen, oder die er mit Recht als eine Verminderung der bisher genossenen Freiheit darstellen könnte.

Die allerstrengste Wachsamkeit war in der That unbedingt nothwendig, denn man entdeckte, daß zwischen Longwood und Bahia in Brasilien über das Cap der guten Hoffnung heimlich Briefe gewechselt wurden, und im Monat April gab eine aus Brasilien ankommende Person in London ein Packet Briefe von den Franzosen in Longwood ab. Lord Bathurst theilte dies Sir Hudson Lowe mit und benachrichtigte ihn in derselben Depesche, die Mitte Juli in St. Helena eintraf, von einem Plane, von Brasilien aus Bonaparte zu befreien. Die Depesche sagt über diese beiden Punkte: „Daß ein brieflicher Verkehr zwischen Longwood und Bahia über das Cap der guten Hoffnung ohne Ihre Vermittelung und ohne Ihr Wissen stattfindet, ist kaum zu bezwei-

feln; erst vor wenigen Tagen gab eine von Brasilien ankommende Person an eine andere Person in London ein Packet Briefe aus Longwood ab. Bei der Untersuchung dieses Vorfalls gelang es mir nicht, den Namen der Person zu entdecken, welche den Briefwechsel ursprünglich vermittelte. So viel sich herausgestellt hat, ist es jedoch ein Engländer (vielleicht aber auch ein Amerikaner), der für gewöhnlich in Bahia wohnt; er ist zwei Mal in St. Helena gewesen und hat zwei Mal, wenn nicht mit Bonaparte, doch wenigstens mit einigen von den Bewohnern von Longwood Zusammenkünfte gehabt und von ihnen Briefe für Europa empfangen. Der angebliche Zweck einiger der neuern in London abgegebenen Briefe war, die sichere Beförderung gewisser politischer Schriften nach Longwood zu vermitteln. Zu diesem Zwecke sprach man den Wunsch aus, dieselben in kleinen Packeten, die man nöthigenfalls verbergen könnte, zu befördern und an einen Kaufmann Namens W. Rose zu adressiren, der Mittel haben sollte, sie sicher nach Longwood zu befördern, und der der Agent und Correspondent der Person in Bahia genannt wird.

Ich weiß wohl, daß die bis jetzt erlangten Beweise noch nicht genügen, um Sie in den Stand zu setzen, für jetzt etwas Anderes zu thun, als wachsam und vorsichtig zu sein. Es läßt sich jedoch kaum bezweifeln, daß dieser bis jetzt erfolgreiche Versuch, Briefe zu befördern, wiederholt werden wird, und ich habe daher für nothwendig gehalten, Lord Charles Somerset von der Sache Nachricht zu geben und ihn zu ersuchen, im Fall Jemand versuchen sollte, durch Vermittelung Mr. W. Rose's von Bahia nach St. Helena zu reisen, Ihnen mit demselben Schiffe durch einen besondern Boten eine vertrauliche Mittheilung zu überschicken. Sie sehen natürlich ein, wie vortheilhaft es ist, eine Ihnen auf diese Weise bezeichnete Person auf's Genaueste zu beobachten, und wenn die Umstände es Ihnen zu rechtfertigen scheinen, sie festzunehmen und ihre Papiere mit Beschlag zu belegen. Sie werden am Besten beurtheilen können, welcher Zeitpunkt der geeignetste zum Ergreifen dieser Maßregeln ist. Ich möchte Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß es vortheilhaft erscheint, die Maßregeln nicht eher zu ergreifen, als bis die fragliche Person auf der Rückkehr nach dem Cap begriffen ist, nachdem sie bereits ihren Auftrag in Longwood ausgeführt hat, da sich auf diese Weise die eigentlichen Absichten und Zwecke des Briefwechsels leichter entdecken lassen.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß man auf Maßregeln gesonnen hat, sich mit einer Anzahl von Franzosen und andern Abenteurern von Pernambuko nach St. Helena zur Befreiung General Bonaparte's zu begeben; und da dieser Umstand der Person nicht bekannt war, die

mir die Nachricht über das auf St. Helena Vorgehende mitgetheilt hat, so bin ich um so mehr geneigt, ihren Aussagen Glauben zu schenken."

In Bezug auf die Einrichtung einer neuen Wohnung für Bonaparte sprach sich Lord Bathurst sehr bestimmt gegen den früher beabsichtigten Ankauf von Rosemary Hall aus und erklärte die Sir Hudson Lowe ertheilten Instruktionen dahin, daß sie ihm nur die Wahl ließen, das gegenwärtig in Longwood stehende Haus zu vergrößern, oder ein neues innerhalb derselben Grenzen zu erbauen. „Sollte jedoch General Bonaparte einen bestimmten Wunsch ausgesprochen haben, das Haus in Rosemary Hall bauen zu lassen," fuhr Lord Bathurst fort, „und sollten Sie ihm Grund gegeben haben, die Sache als abgemacht zu betrachten, so bitte ich Sie, in diesem Falle seine Erwartung nicht zu täuschen, vorausgesetzt, daß Sie das Grundstück zu einem vernünftigen Preise kaufen können und daß General Bonaparte fortfährt, diese Lage vorzuziehen, selbst nachdem Sie ihm erklärt haben, daß weiter nichts dazu gekauft werden und sein Rayon daher so beschränkt bleiben würde."

Um die angeblichen Bedrängnisse des Exkaisers noch greller zu malen, erzählt O'Meara, Napoleon habe sich seinen Rock wenden lassen müssen, weil die englische Regierung versäumt habe, das nöthige grüne Tuch nach St. Helena zu schicken. Daß Bonaparte sich Röcke wenden ließ, ist sehr wahrscheinlich, aber wenn es geschehen ist, so ist eben so wahrscheinlich, daß es nur geschah, um es als Grund einer Beschwerde zu benutzen. Jedenfalls zeigte sich die englische Regierung immer besorgt, seine Garderobe in gutem Stand zu halten, und mit den obenerwähnten Depeschen kam ein Brief von Mr. Goulburn an den Statthalter über diesen Gegenstand an, „um die Möglichkeit der Erschöpfung des ursprünglichen Vorraths zu vermeiden, ehe ihm eine neue Lieferung zur Verfügung gestellt werden kann." Wenige werden Mr. Goulburn Unrecht geben, wenn er hinzusetzt: „Nach der Stimmung, die General Bonaparte bei ähnlichen Gelegenheiten wiederholt an den Tag gelegt hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er geneigt ist, Ihnen den Mangel von Lebensbedürfnissen oder Genüssen zu verbergen, um diesen Mangel später als einen Grund zu Vorstellungen und Beschwerden zu benutzen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Entfernung O'Meara's von St. Helena. — Pläne zu einer neuen Wohnung für Bonaparte. — Ungünstiger Einfluß des Grafen Bertrand. — Gute Wirkungen von O'Meara's Abreise. — Entdeckung eines heimlichen Briefwechsels, bei dem O'Meara, Mr. Balcombe und Andere betheiligt sind. —

Der Statthalter führte jetzt die Verhaltungsbefehle aus, die er in Bezug auf O'Meara empfangen hatte. Am 25. Juli erhielt Letzterer durch Oberst Wynyard einen Brief des Inhalts, daß er in Folge von Earl Bathurst empfangener Befehle sich sofort von Longwood entfernen müsse, ohne weiter mit den dortigen Bewohnern zu verkehren, und daß Admiral Plampin von der Admiralität Instruktion hätte, wohin er von der Insel gebracht werden sollte.

Trotz des in diesem Briefe enthaltenen bestimmten Auftrags beschloß O'Meara, wie er uns selbst sagt, ihm nicht zu gehorchen, was auch die Folgen sein würden; und nachdem er seinem Diener Befehl gegeben, seine Sachen zu packen, begab er sich sofort zu Napoleon, bei dem er zwei Stunden blieb, ehe er wieder auf sein Zimmer zurückkehrte. Als Oberst Wynyard dies gemeldet wurde, begab er sich in Begleitung des Hauptmann Blakeney zu ihm und redete ihn folgendermaßen an: „Mr. O'Meara, Sie haben für gut befunden, unmittelbar nach Empfang des Ihnen durch mich mitgetheilten Befehls ihm offen zuwiderzuhandeln, indem Sie General Bonaparte besucht haben." Er gab zur Antwort: „Ja, ich erkenne die Autorität nicht an." Oberst Wynyard sagte alsdann: „Sehr wohl, Sir; mit dem Empfang dieses Briefes hören Sie auf, zum Haushalt von Longwood zu gehören; Sie werden daher Ihre Sachen so rasch als möglich packen lassen und sich von hier nach Jamestown begeben."

Dieser Befehl wurde auf der Stelle in Kraft gesetzt und O'Meara verließ Longwood auf immer; denn in Folge seines widerspenstigen Benehmens beauftragte der Statthalter den Marschall (obersten Beamten der Executivpolizei) der Insel, ihn zu benachrichtigen, daß er St. Helena sofort verlassen müßte.

An demselben Tage, wo O'Meara von Longwood entfernt wurde, ertheilte der Statthalter Doctor Verling, einem Unterarzt bei der Artillerie, der Bonaparte persönlich bekannt war, da er die Reise nach St. Helena auf dem Northumberland mitgemacht hatte, Auftrag, sich sofort nach Longwood zu begeben und Bonaparte und den anderen dort befindlichen Franzosen seine Dienste als Arzt anzubieten.

Es war natürlich Doctor Verling höchst wünschenswerth, zu erfahren, auf welche Weise O'Meara bisher Napoleon behandelt und wie

eigentlich seine Constitution und seine Gesundheit beschaffen sei. Er ersuchte daher O'Meara, ihm Einsicht in sein ärztliches Journal zu gestatten, „das einzige Document," wie Doctor Verling an Sir Hudson Lowe schrieb, „nach welchem man sich eine ganz richtige Ansicht über Bonaparte's Constitution, oder über die Natur seiner Krankheit, oder die Angemessenheit des Verfahrens, mit dem man sie zu heilen versucht hat, bilden kann." Dies verweigerte jedoch O'Meara auf das Bestimmteste, und eben so wenig wollte er sich dazu verstehen, eine Abschrift zu geben. Er sagte, das Tagebuch sei nicht in seinem Besitze, und wenn dies der Fall wäre, so werde er es nicht ohne die vorherige Genehmigung Napoleons herausgeben; aber er sei bereit, die Bulletins und eine Skizze seiner Behandlung nach dem Tagebuche mitzutheilen. Dies reichte jedoch offenbar nicht aus und war geradezu unnütz; denn auf die Bulletins konnte man sich nicht verlassen, wenn man sie nicht mit dem Tagebuch verglich; und das Anerbieten wurde zurückgewiesen. Nichts kann seine früheren Berichte mehr verdächtigen, als dieses ungewöhnliche Benehmen. Entweder war Napoleons Gesundheitszustand gut und diese Berichte waren falsch, oder Napoleon war krank und O'Meara stand nicht an, die Gesundheit seines Patienten der Befriedigung eines Privatgrolls zu opfern. Wenige werden geneigt sein, zu leugnen, daß unter diesen Umständen der Statthalter das Recht gehabt hätte, ihn zur Herausgabe seines ärztlichen Tagebuchs zu zwingen.

O'Meara wurde nun an Bord der königlichen Sloop Griffon gebracht, mit der er nach England fahren sollte. Er protestirte gegen dies Verfahren in einem Briefe an den Secretair des Statthalters, weil er sein Gepäck, sein Bettzeug und das Geld, welches er Hauptmann Blakeney zur Aufbewahrung übergeben, nicht erhalten hatte, und sagte, er werde Denjenigen, welcher den Befehl ertheilt, für alle für seine Gläubiger entstehenden Folgen verantwortlich machen. Am 30. beschwerte er sich in einem offiziellen Briefe an den Contre-Admiral Plampin, daß in seiner Abwesenheit sein Schreibpult aufgebrochen und eine goldene Uhrkette, goldene Petschafte, eine Onyxbroche und viele andere werthvolle Sachen daraus gestohlen worden wären. Admiral Plampin schickte den Brief sofort dem Statthalter, welcher Sir George Bingham als amtführenden Polizeirichter beauftragte, die Sache gerichtlich zu untersuchen und zu entdecken, wer die Sachen an sich genommen. O'Meara erhielt Erlaubniß zu landen, um seine Aussage vor Gericht zu machen, und seine beiden Bedienten wurden vernommen, ohne jedoch Etwas zu erfahren, was über den angeblichen Diebstahl Licht verbreiten konnte.

Am 2. August segelte O'Meara nach England ab, wo wir bald sehen werden, wie er in seinem Eifer, Sir Hudson Lowe zu verleumden,

das Ziel überschoß und aus dem königlichen Dienst entlassen wurde — eine Beschimpfung, die ein Mann wie er nicht vergeben konnte und die ihn antrieb, das Werk zu schreiben, dessen Entstellungen und Unwahrheiten schon zu lange Zeit das Publikum irre geführt und getäuscht haben.

Am 30. Juli hatte Graf Montholon eine Unterredung mit Doctor Verling und Lieutenant Jackson, wo er über die Beschränkungen Folgendes sagte: „So lange man das gegenwärtige System beibehält, wird der Kaiser bei demselben Benehmen bleiben. Seit zwei Monaten hat er nicht das Haus verlassen und legt sich meistens um drei oder vier Uhr zu Bett, steht in der Nacht auf und geht in seinem Schlafrock auf und ab; manchmal geht er während des Tages angekleidet und manchmal in seinem Schlafrock im Billardzimmer spazieren. Man sieht ihn niemals; und ich fordere den Statthalter auf, zu sagen, ob er gewiß weiß, daß er sich in Longwood befindet, oder ob er es während der letzten zwei Monate gewußt hat. Sobald die Beschränkungen aufhören, wollen wir unsere frühere Lebensweise wieder anfangen. Der Kaiser wird wieder spazieren reiten und der Statthalter kann ihn dann selbst sehen und sich mit eignen Augen überzeugen, daß er noch hier ist.“ Es kann nichts schlagender als diese Aeußerung beweisen, wie unbedingt nothwendig es war, daß der Ordonnanz-Offizier darauf bestand, Napoleon täglich zu sehen, und dennoch sträubte sich Bonaparte gerade gegen diese Vorschrift am hartnäckigsten.

Am 15. August 1818 besuchte auf den Wunsch des Statthalters Oberstlieutenant Wynyard den Grafen Montholon und überbrachte ihm mehrere Pläne, die er in Folge der aus England empfangenen Befehle über den Bau eines neuen Hauses hatte entwerfen lassen, und er ersuchte den Grafen, sie zu prüfen und sie dem General Bonaparte zur Einsicht vorzulegen. Er setzte hinzu, der Statthalter habe sich bemüht, in diesen Plänen so viel als möglich ihre Bequemlichkeit und ihr Wohlbehagen zu berücksichtigen, und werde sich glücklich schätzen, jeder Andeutung, die sich mit dem allgemeinen Plane vertrüge, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Graf Montholon gab die Versicherung, sie bei der ersten Gelegenheit vorlegen zu wollen, aber setzte später hinzu, daß ihm der Auftrag sehr unangenehm sei, und er von ganzem Herzen wünsche, ihn schon ausgeführt zu haben. Einige Tage darauf kam Oberstlieutenant Wynyard abermals zu ihm, diesmal in Begleitung des Ingenieurmajors Emmett, und legte ihm mehrere Pläne vor, welche Montholon ausführlich mit ihm durchging und sagte, die Hauptsache wären geräumige Zimmer, eine große Anzahl derselben und eine vollständige Trennung der verschiedenen Wohnungen von einander.

Am 17. hatte Sir Hudson Lowe ein Gespräch mit Graf Balmain, dem russischen Commissar, der mit dem Hauptmann de Gors, dem Adjutanten des Marquis von Montchenu, in Begriff stand, auf kurze Zeit sich nach Rio de Janeiro zu begeben. Er traf ihn auf einem Spazierritt in Gesellschaft des Marquis, und der Graf erzählte ihm, daß es nach dem, was ihm der Graf Montholon gesagt, eine fixe Idee bei den Franzosen in Longwood wäre, die englische Regierung beabsichtige den Kaiser ermorden zu lassen, und der Statthalter sei das zur Ausführung dieses Planes bestimmte Werkzeug. Sir Hudson Lowe gab zur Antwort, sie glaubten dies nicht selbst, aber sie wünschten es Andern glauben zu machen. Graf Balmain sagte dann, Montholon habe ihm versichert, sein Möglichstes gethan zu haben, um solche Vorstellungen aus der Seele des Kaisers zu entfernen; er hätte ihm gezeigt, daß es vergeblich sei, gegen die Uebelstände seiner Lage auf die Weise zu kämpfen, wie er es thue; der Kaiser habe ihm auch Gehör geschenkt und habe sich fast geneigt gezeigt, seine Rathschläge zu befolgen, dann aber komme Graf Bertrand dazu und sage: „Mais, Sire, votre gloire, votre nom!“ und Alles, was Montholon sagte oder der Kaiser sich vorgenommen habe, sei nun vergessen. Graf Balmain sprach viel über diese Wirkung von Bertrands Einfluß und Einmischung und der Marquis von Montchenu bestätigte, was er darüber sagte.

Graf Balmain setzte hinzu, er glaubte, Bertrand und Montholon wären sehr eifersüchtig auf einander, weil der Statthalter sich in der letzten Zeit beständig an den Letztern anstatt an den Erstern wende und durch ihn seine Mittheilungen an Bonaparte befördere.

Als O'Meara von Longwood fort war, schien es, als ob der böse Genius des Ortes sich entfernt hätte; jedenfalls wurden die Beziehungen des Statthalters zu den Bewohnern bald freundschaftlicher und zufriedenstellender. Am 4. September schrieb Sir Hudson Lowe Earl Bathurst, daß Bonaparte das erste Mal seit mehreren Monaten aus dem Hause gekommen und in seiner gewöhnlichen Weise gekleidet im Garten spazieren gegangen sei. Er erwähnte auch, daß zwar Bonaparte keine Besuche von Doctor Verling angenommen hätte, daß aber starker Grund vorhanden sei, zu glauben, daß dies nicht von einer Abneigung herrühre, den Rath eines andern Arztes, als desjenigen, der ihn soeben verlassen, anzunehmen, sondern daß er wirklich vor der Hand keiner ärztlichen Hilfe bedürfe, indem sowohl Graf Montholon wie die Gräfin Bertrand Doctor Verling versichert hätten, daß er sich viel besser befinde, und daß seit der Abreise O'Meara's keine Klage gehört worden sei, daß er sich in schlechten oder nur leidlichen Gesundheitsumständen befände. Der Grund zu dem neuen Hause war

ebenfalls ohne Widerspruch im Garten von Longwood abgesteckt worden, da sich dies als der geeignetste Platz in der Nähe herausstellte.

Sir Hudson Lowe's Brief enthält eine charakteristische Anekdote von Madame Bertrand. Sie scheint eine Dame gewesen zu sein, der es keineswegs an Charakter fehlte und die gegen jede die Ehre ihres Mannes verletzende Nachrede mit vollem Rechte empfindlich war. „Wie ich höre," sagt er, „ärgert sich die Gräfin Bertrand sehr über den Vorfall zwischen ihrem Gatten und Oberstlieutenant Lyster. Sie hat sein Ausschlagen der Forderung Oberstlieutenant Lysters dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man bei ihm nicht Mangel an Muth voraussetzen könnte, da er Armeen commandirt habe; auch sei sie nicht die Frau dazu, eine Memme zu heirathen; und zweitens damit, daß General Bonaparte sämmtliche an mich gerichtete Briefe geschrieben hätte, und daß sie nicht von ihrem Manne verfaßt wären. Es sei zu beklagen, daß er anstatt ihn nicht lieber den Grafen Montholon zum Schreiben derselben verwende."

Der Statthalter machte jetzt eine Entdeckung, die zwar weiter keine wichtigen Folgen hatte, aber doch ein helles Licht auf das Benehmen von gewissen Personen in England und auf St. Helena warf, und bewies, wie wenig O'Meara und Mr. Balcombe das Vertrauen Sir Hudson Lowe's oder der englischen Regierung verdienten und wie wenig sie und Andere die auf der Insel in Kraft befindlichen Vorschriften achteten. Damals war die Sache jedenfalls von sehr großer Wichtigkeit und rechtfertigte eine gründliche und strenge Untersuchung, da man durchaus nicht wissen konnte, wie weit die Verzweigungen einer Verschwörung — wofür man es nur halten konnte — die in Bezug auf den Verkehr mit Longwood bestehenden Beschränkungen zu umgehen, sich ausbreitete. Jetzt hat jedoch die Sache ihr Interesse verloren und wir werden nur die bei dieser Gelegenheit entdeckten vornehmsten Thatsachen so klar und kurz als möglich erzählen.

Am 19. Septbr. kam das Transportschiff Lusitania auf St. Helena aus England an, und brachte unter der Obhut seines Kapitains Brash eine Kiste Bücher mit, die ihm von einer Person Namens William Holmes, wohnhaft in Lyons Inn in London nach Deal nachgeschickt worden waren. Kapitain Brash hatte vorher Mr. Holmes auf seiner Expedition in der Stadt gesehen, und erfuhr von ihm, daß die Bücher für Mr. O'Meara seien; aber in einem Briefe, welchen Kapitain Brash später von Mr. Holmes empfing und dem ein anderer an Mr. Fowler, einem Associe des Hauses Balcombe, Cole und Comp., beigeschlossen war, sagte man ihm, daß sie für Mr. Balcombe's Associe bestimmt wären. Mit derselben Gelegenheit kam auch ein Brief, adres-

sirt an Doctor O'Meara, an. Die Kiste selbst war blos an Kapitain Brash adressirt. Mr. Fowler, der Associe Mr. Balcombe's, an den einer der Briefe gerichtet war, zeigte ihn sofort Sir Thomas Reade, der ihn dem Statthalter überbrachte. Dem Briefe war ein anderer an James Forbes Esq. beigeschlossen, mit der Bitte an Mr. Fowler, denselben abzugeben. Er sollte auch die Bücher, der Angabe nach französische, an ihre Adresse befördern. Mr. Fowler kannte keine Person Namens Forbes und eben so wenig Mr. Holmes. Mr. Fowler wurde vor den Rath berufen und hier in aller Form über Alles, was er von Mr. Holmes oder Mr. Forbes wüßte, vernommen, worauf ihm der Statthalter im Beisein Sir George Binghams und Mr. Brooke's, zweier Mitglieder des Raths, erklärte, daß die Kiste vor seinen Augen geöffnet und untersucht werden müßte, ehe sie nach der Stadt gebracht werden dürfte. Dies geschah sofort auf dem Ausladeplatze, wo sie lag, und man fand in derselben französische Bücher und eine Morning-Chronicle vom neuesten Datum vor dem Absegeln des Schiffes. Der Inhalt der Bücher ließ nicht bezweifeln, daß sie für die Bewohner von Longwood bestimmt waren, und obgleich ihre Abgabe daselbst nicht das mindeste Hinderniß gefunden hätte, wenn sie auf regelrechtem Wege angekommen wären, so mußte doch diese heimliche Uebersendung, die mit den bestehenden Vorschriften in Widerspruch stand, Verdacht erregen. Sir Hudson Lowe ging daher mit Sir George Bingham und Mr. Brooke zu Rathe, und da er fand, daß Beide ganz mit ihm über die Angemessenheit übereinstimmten, den an Mr. Forbes adressirten Brief aufzubrechen, da der Adressat nicht zu finden und auch Niemand bekannt war, so brach er in ihrem Beisein das Siegel, wo man sogleich die Worte las: „Lieber O'Meara", und als Unterschrift des Briefes „William Holmes". Der Inhalt hat jetzt wenig Interesse, beweist aber auf das Klarste, daß zwischen London und St. Helena ein heimlicher und unerlaubter Verkehr bestand und daß mehrere Personen dabei betheiligt waren. Die einzigen Stellen, welche angeführt zu werden verdienen, sind folgende:

„Ich habe Brash überredet, die französischen Bücher anzunehmen, und sie werden ihm heute Abend nach Deal nachgeschickt, um dort eingeschifft zu werden, und er hat Instruktion, sie an Fowler abzugeben. Die englischen Bücher sind an Stokoe adressirt. Ich gedenke nächste Woche nach Paris abzureisen und Lafitte zu besuchen, und vielleicht auch Las Cases, fürchte aber, meine Reise wird wegen der Mangelhaftigkeit der in meiner Hand befindlichen Documente nutzlos sein. Balcombe beklagt sehr, daß er mir nicht unbeschränkte Vollmacht überbracht hat; er selbst wünscht nicht als thätiger Theilnehmer zu erscheinen; er

handelt aber dennoch bei allen Gelegenheiten in Uebereinstimmung mit mir.

Ich vernehme mit der tiefsten Theilnahme, daß Napoleon so krank ist; bitte, dringen Sie in ihn, sich Bewegung zu machen; denn wenn er durch Unterlassen derselben sein Leben verkürzt, so ist dies der unersättlichen Bosheit seiner Feinde nur um so lieber; er sollte nicht verzweifeln, denn glauben Sie mir, ein Umschwung zum Bessern wird früher oder später eintreten und sein großer Geist sollte ihn bei diesem Ereigniß nicht verlassen. Mills antwortet nicht auf meine Briefe — was soll das heißen? Benutzen Sie jede Gelegenheit, um mir zu schreiben, und schicken Sie so viel als nur möglich ist. Street und Parker weigerten sich, Gourgauds Wechsel von 500 Pfund zu bezahlen, aber sie haben seitdem von Las Cases gehört und er ist eingelöst. Wie ich höre, gedenkt der alte General Nichts zu veröffentlichen, aber wenn es der Fall sein sollte, so hat ihm Perry von der Chronicle seinen Beistand zugesagt.

Wie ich höre, sollen Sie auf 1800 Pfund trassiren; ich werde Ihnen Nachricht von dem Erfolg meines Besuchs bei Lafitte geben; und wenn Ihre Rimessen gedeckt werden, läßt sich ein Handel dieser Art bis zu jeder beliebigen Summe fortsetzen."

Sir Hudson Lowe begab sich nun zu Admiral Plampin und theilte ihm die gemachte Entdeckung mit. Der Admiral war der Meinung, daß die Erwähnung anderer Papiere in dem Briefe eine sofortige Untersuchung aller Briefe oder Packete, welche mit derselben Gelegenheit von Andern an O'Meara angekommen wären, rechtfertigte und verlangte. Bei näherer Untersuchung der Packete fand man darin Bücher und zwei Briefe für O'Meara — einen von Mr. Holmes und den andern ohne Wichtigkeit von Mrs. Balcombe.

Es blieb jetzt blos noch der von Kapitain Brash für O'Meara überbrachte Brief zu eröffnen übrig. Man fand darin einen andern Brief an Mr. Stokoe (Unterarzt auf dem Conqueror), welcher sagte, er kenne Mr. Holmes gar nicht, und nichts dawider hatte, den Brief öffnen und lesen zu lassen. Er schloß keinen Brief von Mr. Holmes an ihn ein, sondern einen von Mr. Balcombe an Mr. Stokoe, in dem sich wieder ein anderer mit der Adresse „an unsern Freund Barry O'Meara auf St. Helena" befand. So war also dieser Brief in drei andere eingeschlossen, von denen der erste an O'Meara, der zweite an Mr. Stokoe und der dritte wieder an O'Meara adressirt war!

Der Brief von Mr. Balcombe an Mr. Stokoe enthielt Nichts, was Letztern hätte bloßstellen können, und bestand nur aus ein paar Zeilen: „Ich thue mein Möglichstes für unsern Freund Barry," oder Worte die-

ses Inhalts. Der von Mr. Balcombe „an unsern Freund Barry" gerichtete und Holmes Expedition 24. Juni 1818 datirte Brief lautete:

„Mein lieber Barry!

Alles ist geschehen, was geschehen konnte; alle Ihre Bücher sind an Bord der Lusitania geschickt, aber der Kapitain war eben auf der Expedition unsers Freundes Holmes, wo ich dies schreibe, um zu melden, daß er sie nicht mitnehmen könne (ich meine die französischen Bücher). Holmes ist in seinen Anstrengungen für Ihre Sache unermüdlich, und alle meine Freunde, unter Anderen auch Sir George und Sir P— sind mit uns derselben Meinung. Alle Mittheilungen ohne Ausnahme müssen an Holmes geschickt werden, da ich alle anderen Agenturgeschäfte in England außer durch ihn aufzugeben entschlossen bin. Er hat mehr Bekanntschaft und hat sehr ausgebreitete Kenntnisse von Allem, was für Sie gethan werden muß; Sie können unbesorgt sein, daß Nichts unversucht bleiben wird, um unseren Freunden auf der Insel nützlich zu sein. Ich habe angestrengt für Sie gearbeitet, und was gesagt worden ist, hat Gehör gefunden. Ich gehe soeben zum Staatssecretair, wo ich schon zwei Mal in Ihrer Angelegenheit gewesen bin. Die Wahlen gehen rasch vor sich; die Oppositionsmitglieder werden alle gewählt, die ministeriellen fallen durch; man erwartet einen Cabinetswechsel; der Leveret segelt, wie Sir George C— mir sagt, binnen zehn Tagen nach Ihrer Insel ab und Sie werden dann die französischen Bücher von Holmes erhalten. Ich habe Alles an Holmes übergeben, der den besten Gebrauch davon macht. Bitte, verbrennen Sie all' mein Geschreibsel, da es sich nicht zum Lesen eignet — es ist so schlecht geschrieben. Mit den besten Grüßen an alle unsere Freunde verbleibe ich u. s. w.

James Balcombe."

Auch ein Brief von Mr. Holmes an Mr. Stokoe fand sich vor, in welchem Letzterer gebeten wurde, im Fall O'Meara die Insel verlassen haben sollte, folgenden Beischluß dem Grafen Bertrand privatim zu übergeben, da der Statthalter den Brief nicht lesen sollte.

„Antwort auf den nach Paris geschriebenen Brief:

London, den 25. August 1818.

Die 1816 geliehenen 100,000 Francs sind bezahlt — ebenso die 72,000 Francs, welche die in dem Billet vom 15. März erwähnten 395,000 Francs vervollständigen. Die 36,000 Francs für 1817 und dieselbe Summe für 1819 sind ebenfalls von der dazu beauftragten Person bezahlt. Machen Sie sich keine Sorge über die Anlegung der Capitalien; die Pächter sind gut, und sie sind bereit, Wechsel bis zur Höhe des Einkommens, das mit 4 % von 1816 an berechnet werden

muß, zu bezahlen; demnach sind mit Ablauf gegenwärtigen Jahres drei Jahre Zinsen fällig — alle anderen Briefe sind abgegeben."

Nach seinem Bericht an Lord Bathurst über diese Vorfälle ließ Sir Hudson Mr. Balcombe am Tage seiner Abreise von St. Helena nach Jamestown kommen und fragte ihn im Beisein Sir Thomas Reade's und Major Gorrequers, ob er mit den Bewohnern von Longwood noch andere Berechnungen oder Geschäfte gehabt, als diejenigen, welche gegenwärtig beim Abschluß seiner öffentlichen und Privatrechnungen mit dem dortigen Haushalt vor dem Statthalter lagen und welche zur schließlichen Ausgleichung in den Händen seines Associés Mr. Cole bleiben sollten. Mr. Balcombe versicherte ihm auf die feierlichste Weise, daß er keine anderen Geldgeschäfte mit ihnen gehabt, als diejenigen, von denen der Statthalter wüßte. Auf die weitere Frage, ob er die Beförderung von Mittheilungen nach Europa für die Bewohner von Longwood übernommen oder ob dieselben ihn dazu aufgefordert hätten, oder ob seine Töchter, welche am Tage vorher Longwood besucht hatten, einen derartigen Auftrag übernommen hätten, betheuerte er feierlich, und auf das Bestimmteste das Gegentheil.

Trotz des vorschriftswidrigen Weges, auf dem die Bücher angekommen waren, schickte sie Sir Hudson Lowe sämmtlich nach Longwood, und sprach die Hoffnung aus, daß die Unregelmäßigkeit der Beförderung nicht die Schuld der Personen sei, für welche sie bestimmt waren.

Heimliche Briefe waren jedoch nicht das einzige Mittel, wodurch die Anhänger Napoleons mit ihm in Verkehr zu bleiben suchten. Man bediente sich der Chiffreschrift in Zeitungen, in der Hoffnung, daß ihm dieselben vor Augen kommen und seine Aufmerksamkeit erregen würden.

Am 5. März des vergangenen Jahres hatte Lord Bathurst an den Statthalter geschrieben:

„Der österreichische Gesandte hat mir die Abschrift eines andern Briefes überschickt, der in der Zeitung „The Anti-Gallican" gestanden und den man in Wien dechiffrirt hat. Während einer Unterredung, die ich heute Morgen mit Sr. Excellenz hatte, zeigte er mir die beiden ersten Briefe dechiffrirt, und in beiden, wenn ich mich recht erinnere, jedenfalls in einem, war General Bonaparte der Rath ertheilt, Nachts nicht zu Bett zu gehen. Ich kann über die wahre Geschichte dieser Briefe nicht klar werden, aber ich neige mich zu dem Glauben, daß sie Ihre Aufmerksamkeit nur in einem geringen Grade verdienen. Im Ganzen jedoch sollte ich meinen, daß Sie ihm den Anti-Gallican lieber nicht zukommen ließen, und Sie wollen daher in Folge dieser Mittheilungen (trotz meiner letzten als vertraulich bezeichneten Depesche) weiter nichts thun, als Maßregeln ergreifen, um zu erfahren, ob

er Neigung zeigt, seine Lebensgewohnheiten nach etwaigen Fluchtplänen einzurichten.

Ich glaube, er würde auf seine Gesundheit viel mehr Rücksicht nehmen, wenn er eine Flucht für wahrscheinlich hielte. Wir können allerdings bezweifeln, daß er so krank ist, als er manchmal vorgiebt; aber da er sich eben so krank stellen und doch mehr Sorge für seine Gesundheit tragen könnte, so glaube ich, daß die Vernachlässigung derselben keine Vorspiegelung ist, und daß sie nur stattfindet, weil er seine Lage für hoffnungslos hält. Ich verbleibe u. s. w.

Bathurst."

„N. S. Es ist Grund zu dem Verdacht vorhanden, daß General Bonaparte Mittheilungen vermittelst der Morning-Chronicle und der Times erhält."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Bonaparte weigert sich, sich dem Ordonnanz-Offizier zu zeigen. — Unterredungen des Statthalters mit dem Grafen Montholon. — Angebliche Beschwerden. — Rapporte des Ordonnanz-Offiziers. — Ansuchen des Cardinal Fesch. — Verläumderische Aeußerungen O'Meara's auf der Insel Ascension. — Verdächtige Briefe vom Cap.

Der feste Entschluß Bonaparte's, sich vor dem Ordonnanz-Offizier nicht sehen zu lassen, machte das Ergreifen entschiedener Maßregeln zu einer Nothwendigkeit. Volle vierzehn Tage waren verflossen, seitdem der Hauptmann Nicholls, der Nachfolger Hauptmann Blakeney's, Gelegenheit gehabt hatte, sich seiner Anwesenheit in Longwood zu vergewissern — und die Sir Hudson Lowe von der englischen Regierung ertheilten Verhaltungsbefehle forderten ausdrücklich, daß er sich zwei Mal täglich der Anwesenheit Napoleons in Longwood versichern sollte. Er hatte in diesem Punkte die Höflichkeit und Nachsicht weiter gehen lassen, als seine Pflicht erlaubte; aber die ausdauernde Consequenz, mit der Napoleon seinen Plan, sich unsichtbar zu machen, verfolgte, machte es unmöglich, eine fernere Nichtbefolgung der aufgestellten Regel zu gestatten. Der Statthalter stattete daher in Begleitung des Major Gorrequer am 3. October dem Grafen Montholon einen Besuch ab und hatte mit ihm eine lange Unterredung über diesen Gegenstand.

Er begann mit der Frage, ob Bonaparte in Bezug auf ihre letzte Unterredung eine Antwort ertheilt habe, worauf Montholon entgegnete: „Ich will Ihnen offen gestehen, daß der Brief, den ich an dem Abend desselben Tages, wo Sie hier waren, schreiben mußte, in so beleidigen-

den Ausdrücken abgefaßt war, daß ich es nicht für recht hielt, Ihnen denselben zuzuschicken, wie ich es versprochen hatte. Er hätte nur Anlaß zu neuem Verdruß und neuer Erbitterung gegeben; und wir haben während der letzten sechs Monate schon zu viel Streitigkeiten gehabt, um sie wegen einer Sache ohne Bedeutung — einer Dummheit (une bétise) von vorn anzufangen. Ich hielt es daher für das Beste, zu warten, bis ich Sie selbst sehen konnte und offen mit Ihnen zu sprechen." Der Statthalter sagte, er verlange weiter nichts als ein einfaches Ja oder Nein, ob Bonaparte sich immer noch weigerte, den Ordonnanz-Offizier und den Arzt zu sehen. Der Graf entgegnete, in diesem Falle müsse er mit Ja antworten, und daran knüpfte sich eine Verhandlung, in welcher Montholon behauptete, der Kaiser gebe Gelegenheit, ihn zu sehen, indem er Vorhänge öffnete und an's Fenster trete; aber niemals werde er sich darein fügen, sich wie ein Gefangener zu zeigen: das sei sein fester Entschluß. Der Statthalter sagte, er hätte erst diesen Morgen einen Rapport von dem Ordonnanz-Offizier empfangen, mit der Angabe, daß er nicht mit Bestimmtheit wisse, ob Napoleon Bonaparte in Longwood sei oder nicht. Der Statthalter bemerkte noch, er hätte die Nachsicht in diesem Punkte bis auf's Aeußerste getrieben; er hätte sich stets bemüht, auf eine Weise, die seine Gefühle nicht verletzen könnte, seine Anwesenheit in Longwood zu erfahren; und er habe in der Meinung, es könnte ihm wegen der bei dem neuen Gebäude beschäftigten Arbeiter unangenehm sein, sich zu zeigen, eine Mauer von Rasen erbauen lassen, um nicht von ihnen belästigt zu werden. Graf Montholon leugnete die Absicht des Kaisers, sich zu verstecken, und schrieb seine fortwährende Zurückgezogenheit seinem Krankheitszustande zu. Er sagte: „Es ist ihm sogar gleichgültig, ob er Jemanden von uns sieht, und wenn wir ihn nicht aus eignem Antriebe besuchten, so würde er ganze Tage allein sein; und dann hat er diese Leidenschaft für warme Bäder bekommen, die er manchmal drei Mal täglich braucht und in denen er oft stundenlang bleibt; in seinem Zimmer ist es so warm, daß man in heftigen Schweiß geräth; es ist stets geheizt und die Fenster werden nur äußerst selten geöffnet. Es herrscht eine Temperatur von mindestens 75 bis 76 Grad darin, und alles dieses schwächt ihn. Es scheint sogar, als ob er desto hartnäckiger dabei bliebe, jemehr es ihn schwächt." Sir Hudson Lowe führte dagegen die bestimmte Fassung seiner Befehle an, und erklärte es für unbedingt nothwendig, daß Hauptmann Nicholls Napoleon auf die eine oder die andere Weise sähe. Graf Montholon gab zur Antwort: „Ich kann diesen Gegenstand nicht berühren, ohne daß er in Leidenschaft geräth; diese Sache erbittert ihn am meisten. Je mehr ich mich bemühte, ihn

zu überreden, desto hartnäckiger würde er sein. Er ist ein Mann, dessen Widerstand wächst, je mehr Kanonen Sie auf ihn abfeuern; nur durch sanfte Mittel läßt sich Etwas bei ihm ausrichten." „Aber, Herr Graf," sagte der Statthalter, „ich feure keine Kanonen auf ihn ab; im Gegentheil weiß Jedermann, wie weit ich die Nachsicht hinsichtlich dieses Punktes getrieben habe." „Ich gebe das zu, Herr Statthalter," entgegnete Montholon, „und ich lasse Ihnen volle Gerechtigkeit in dieser Hinsicht widerfahren. Der Kaiser hat selbst gesagt: „nun, er thut seine Pflicht;" aber da ich weiß, daß er über diesen Gegenstand leidenschaftlich wird, so wäre es mir lieber, wenn Sie an mich schrieben, und ich würde Ihnen seine Antwort auf dieselbe Weise zuschicken."

Das Gespräch kam dann auf O'Meara, und der Statthalter erwähnte die Ankunft eines Briefes nach der Abreise dieser Person unter falscher Adresse an ihn, in welchem er ermahnt wurde, Bonaparte zu überreden, sich Bewegung zu machen und für seine Gesundheit Sorge zu tragen. Der Graf rief aus: „Wie, Herr Statthalter! Ein Brief an O'Meara unter falschem Namen! Sie setzen mich in Verwunderung; und wozu diese Geheimthuerei?" Er verbreitete sich dann über die Unmöglichkeit, auf St. Helena heimliche Pläne oder Intriguen zu spinnen, ohne entdeckt zu werden, sagte, selbst im Fall eines Versuchs, den Kaiser zu befreien, selbst wenn man ihm sagte, es warte ein Boot, um ihn einzuschiffen, sei er überzeugt, daß er sich weigern würde, die Gelegenheit zu benutzen, denn er werde nie entfliehen wie ein Abenteurer, sondern ebenso handeln wie in Rochefort, wo er sich weigerte, einen Fluchtversuch zu machen, und erklärte, er werde seine Laufbahn nicht so beflecken.

Sir Hudson Lowe machte eine Bemerkung über die falschen Vorstellungen, welche sich Bonaparte von den Engländern zu machen scheine, worauf Graf Montholon nur kurz bemerkte: „das ist Graf Las Cases," und es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Mann viel Unheil gestiftet hat, denn sein früherer Aufenthalt in England, und seine, wenn auch unvollkommene Bekanntschaft mit der Sprache hatten ihm einen Einfluß auf Napoleon gegeben, den er nie zu einem guten Zweck angewendet zu haben scheint, und seine Entstellungen englischer Denk- und Handlungsweise waren, wenn nicht böswillig, doch höchst lächerlich. Er schadete auch viel dadurch, daß er in Gesprächen vorkommende Ausdrücke falsch übersetzte, und Napoleon selbst erklärte einmal, er sei überzeugt, der Graf verstehe die Sprache nicht genug, um ihn nicht manchmal irre zu führen.

In Bezug auf O'Meara erklärte Graf Montholon, von vorn herein überzeugt gewesen zu sein, daß der Doctor dem Statthalter über alles

in Longwood Vorfallende Bericht erstattete. „Da er dicht neben mir wohnte und ich ihn beständig schreiben sah, so wie er in sein Zimmer getreten war, kam mir sein Thun gleich sehr verdächtig vor, und er wäre der allerletzte Mensch gewesen, dem ich Etwas anvertraute. Ich sagte zu mir: nun, es ist sein Beruf; aber es setzte mich in Erstaunen, daß der Kaiser ihm so viel Vertrauen schenkte, und in der Weise, wie er es gewohnt war, mit ihm sprach."

Der Statthalter hatte sich nach einigen Büchern erkundigen lassen, die er den Bewohnern von Longwood geliehen hatte und welche jetzt fehlten. Im Laufe des Gespräches erklärte Montholon, man hätte sie alle an O'Meara geschickt, damit sie derselbe nach Plantationhouse befördern könnte, und er könnte sich gerade deshalb noch erinnern, eines der Bücher nach der Zurückgabe noch in seinen Händen gesehen zu haben, weil auf einem Blatte desselben der Kaiser eine Randbemerkung gemacht, welche er O'Meara habe vorlesen sollen, da dieser sie nicht selbst habe entziffern können. „Dies that ich," sagte Graf Montholon, „und vielleicht hat er es als Curiosität wegen der Randbemerkung behalten." Der Statthalter bemerkte, dies sei kein Grund für ihn, das Buch selbst zu behalten, das sein Eigenthum sei. Nach einigen Worten mehr über verschiedene Gegenstände nahmen er und Major Gorrequer Abschied.

Hauptmann Nicholls berichtete, immer noch außer Stande zu sein, Napoleon zu Gesicht zu bekommen, und am 5. machte Sir Hudson Lowe dem Grafen Montholon abermals einen Besuch und sagte ihm dies. Der Graf gab zur Antwort: „Dies setzt mich in Erstaunen, denn vorgestern, gleich nachdem Sie fortgegangen und während ich noch mit Major Gorrequer sprach, schickte der Kaiser nach mir. Wir begaben uns zusammen in das Billardzimmer, in welchem wir bei offenen Fenstern anderthalb Stunden auf und ab gingen und von wo aus wir sogar Doctor Verling vorbeigehen sahen. Als der Kaiser ihn erblickte, fragte er mich, ob dies der Hauptmann oder der Doctor sei? Und ich sagte ihm, es sei der Letztere. Ich fragte später Doctor Verling, ob er uns nicht gesehen hätte; er sagte nein, er hätte nicht nach dieser Richtung gesehen und hätte absichtlich den Kopf weggewendet. Ich wiederholte dem Kaiser, was Sie mir neulich sagten; er gab zur Antwort: „Was verlangt er von mir? Soll ich ausgehen, wenn ich krank bin? Ich verstecke mich vor Niemandem. Ich habe keine meiner Gewohnheiten geändert und denke es auch nicht zu thun; meine Lebensweise ist immer noch dieselbe. Ich bemerke, daß sie seit einiger Zeit nicht mehr die Dienerschaft und die Arbeiter ausfragen und mir nicht mehr Späher vor die Fenster stellen. Daß sie das nicht mehr thun,

freut mich. Wenn das Wetter wieder schön wird und meine Gesundheit sich bessert, werde ich wie gewöhnlich ausgehen. Kann ich ausgehen, während ich leidend bin oder wenn so schlechtes Wetter ist? Es ist nicht sehr angenehm, mich der freien Luft und der geringen Freiheit, die mir hier gestattet ist, zu berauben und mich in mein Zimmer einzuschließen. Ich verstecke mich vor Niemandem, das fällt mir gar nicht ein; was wollen sie denn von mir? Wollen sie eine Katastrophe herbeiführen? Wenn es eine Neuerung ist, eine neue Vorschrift, so mögen sie mir schriftlich davon Nachricht geben." Der Statthalter gab zur Antwort, es sei keine Neuerung, aber es scheine jetzt ein System zu bestehen, den Ordonnanz-Offizier zu verhindern, Napoleon zu sehen; Kapitain Nicholls habe ihn blos ein Mal gesehen, und so oft man diesen Offizier erblicke, zöge man die Gardinen vor und raube ihm auf diese Weise jede Gelegenheit, Napoleon zu sehen. Er setzte hinzu, daß Kapitain Nicholls trotz der gegentheiligen Versicherung des Grafen Montholon der Meinung sei, Napoleon verberge sich absichtlich vor ihm, und daß auch die Hauptleute Poppleton und Blakeney sich über die Schwierigkeit, ihn zu sehen, beklagt hätten. Montholon leugnete jede derartige Absicht und gab als Grund die große Hinfälligkeit, den schlechten Gesundheitszustand und die tiefe Niedergedrücktheit des Kaisers an. Er fuhr fort: „Wenn ich mit ihm über diesen Gegenstand spreche, so reizt und erbittert es ihn, und er macht dann von Worten und Ausdrücken Gebrauch, die mir sehr unangenehm sind, und die Sie ebenso beleidigen würden, wenn ich sie Ihnen wiedersagte. Als ich neulich mit ihm davon sprach, endete die Sache mit einem Auftritt. Er rief aus: „Sie wollen mich also meuchelmorden!" Er hat immer diesen Gedanken im Kopf.

Der Statthalter sagte: „Diese von ihm so oft gebrauchten Ausdrücke sagen nichts, sie nützen ihm nichts, im Gegentheil schaden sie ihm. Mein Charakter ist zu gut bekannt, als daß sich Jemand einbilden könnte, es machte mir Freude, ihn zu quälen. Ich kann unmöglich größere Rücksicht und Sorgfalt an den Tag legen, Alles, was ihm unangenehm sein könnte, zu vermeiden, als wenn ich zwei Mal hierher komme, um zu sehen, ob sich kein Mittel finde, die Sache einzurichten, ohne Ihnen offiziell zu schreiben, und Sie werden einsehen, daß über diesen Punkt kein Streit sein kann. Ich sehe nicht ein, was das Schreiben nützt! Was kann ich Ihnen mehr sagen, als: die Befehle meiner Regierung verlangen von mir, daß ich mich zwei Mal des Tages seines wirklichen Hierseins versichere, und ich kann nicht umhin, diese Befehle pünktlich ausführen zu lassen. Blos zu dem Zwecke, dieses Aeußerste zu vermeiden, bin ich hier, um mit Ihnen über diese Sache zu sprechen." Nachdem das Gespräch noch eine Zeitlang fort-

gedauert, schloß es der Statthalter mit den Worten: „Ich stelle in keiner Weise das Verlangen, Herr Graf, daß Napoleon Bonaparte Besuche empfangen soll. Er ist Herr in seinem Hause und braucht blos die zu empfangen, die er zu sehen wünscht. Dagegen sage ich nicht das Mindeste; aber der Ordonnanz-Offizier hat einen höchst verantwortlichen Auftrag zu erfüllen, und er muß die Mittel haben, ihn auszuführen.

Zwei Tage später besuchte Major Gorrequer auf den Wunsch des Grafen Montholon diesen abermals und sie hatten eine sehr lange Unterredung mit einander, die zu keinem Resultate führte. Der Graf wollte durchaus nicht den Zweck der beiden letzten Besuche des Statthalters begreifen können. Major Gorrequer gab ihm zur Antwort, ihm scheine dies sehr leicht zu sein und der Statthalter habe sich sehr ausführlich über den Bericht des Ordonnanz-Offiziers, daß er Napoleon nicht zu Gesicht bekommen könne, ausgesprochen. Er setzte hinzu, Sir Hudson Lowe stelle es Napoleon frei, sich auf die Weise zu zeigen, die ihm am angenehmsten sei, und er habe eine mündliche der schriftlichen Mittheilung vorgezogen, da er glaube, die Sache lasse sich auf diese Weise leichter abmachen. Darauf gab Montholon zur Antwort: „Ja, Sir, ich habe mit Vergnügen gesehen, daß der Statthalter in seinen Verhandlungen über diesen Gegenstand sehr rücksichtsvoll gewesen ist; aber wenn ich zu dem Kaiser gehe und mit ihm darüber spreche, so geräth er in Leidenschaft und scheint ein Unglück — etwas Schreckliches zu befürchten, er ruft aus: „sie wollen mich meuchelmorden!“ Ich stehe wahrhaftig zwischen zwei Vierundzwanzigpfündern. Erst gestern war er wieder sehr heftig gegen mich, und sagte mir sehr unangenehme Sachen, als ich mit ihm über diese Angelegenheit sprach. Er wiederholte die Aeußerungen: „ich verstecke mich vor Niemandem. Ich zwinge mich nicht dazu, in meinem Zimmer zu bleiben. Ich spiele keine Comödie. Wenn ich ausgehe, kann man mich sehen; ich verstecke mich vor Niemandem.“ Graf Montholon sagte später: „Ich bemühe mich, ihn zu gewöhnen, die Sache in einem bessern Lichte zu sehen und sich dieser Gedanken zu entschlagen; aber was soll ich zu einer Person sagen, die auf so eine Weise, wie er, zu mir spricht? Ich bin weit entfernt, seine Lebensweise — seine Weigerung, sich Bewegung zu machen — auszureiten — Jemanden, selbst den Arzt, zu sehen — und hartnäckiger auf dieser Lebensweise zu bestehen, je mehr man in ihn dringt, sie zu verändern, zu billigen. Was, den Arzt nicht rufen, wenn man krank ist! Das heißt sich selbst bestrafen. Das ist lächerlich. Alle diese Dinge sind kindisch, reine Narrheiten; er bringt selten mehr als zwei bis drei Stunden täglich außerhalb des Bettes zu; er hat sich so sehr daran gewöhnt, daß

es für ihn jetzt zu einer Nothwendigkeit geworden ist, lange im Bett liegen zu bleiben. Seine Körperkräfte sinken — sein Blut wird dick — er nimmt täglich ab. Die Gewohnheit, im Bett zu bleiben, wird für ihn eine unbedingte Nothwendigkeit. Dabei ist er bei schlechter Laune, verdrießlich; er ist verbittert und reizbar. Lassen Sie nur erst das schöne Wetter wieder kommen, und ich will nicht behaupten, daß er dann nicht im Garten spazieren geht wie früher. Soll er im Regen ausgehen, um sich zu zeigen?"

Der Graf sprach lange Zeit in diesem Tone fort, und Major Gorrequer sagte ihm, es würde ihm viel angenehmer gewesen sein, wenn er bei seiner Nachhausekunft Sir Hudson Lowe hätte melden können, der Ordonnanz-Offizier habe Bonaparte gesehen. Nachdem Graf Montholon noch die Behauptung zu vertheidigen versucht hatte, daß der Prinz-Regent dem Kaiser die Versicherung gegeben hätte, seine Häuslichkeit würde nie verletzt werden, hatte die Unterhaltung ein Ende und der Major nahm Abschied.

Am Tage darauf besuchte der Statthalter den Grafen Montholon und sagte, er komme in Folge des Berichts, den ihm Major Gorrequer über ihre Unterredung vom vorigen Tage abgestattet. Es schien dem Statthalter danach, daß der Graf nicht vollständig den Zweck ihrer letzten Unterredung erkannt hätte, und daß er weiterer Erklärungen bedürfe, die er zu geben gern bereit sei. Man scheine der Meinung zu sein, daß er eine Neuerung einzuführen wünsche, aber das sei nicht der Fall, und um ihm zu beweisen, daß er kein neues System zu begründen suche, sondern daß es eine schon vor seiner Ankunft bestehende Einrichtung sei, verwies er ihn auf zwei Schreiben, deren eines Sir George Cockburn's Verhaltungsbefehle vom 10. November 1815 enthielt. Graf Montholon las sie und erklärte sich für überzeugt, daß man keine Neuerung oder Veränderung beabsichtige, daß man nur eine seit ihrer ersten Ankunft auf der Insel bestehende Vorschrift in Ausführung bringe, und setzte hinzu, er sähe, der Statthalter habe sie nur aus zarter Rücksicht nicht ausgeführt. Letzterer sagte, dies sei nicht eigentlich der Grund; die Wahrheit sei, daß sie bis jetzt nicht nothwendig gewesen, denn so lange O'Meara sich in Longwood aufgehalten, habe man immer Gelegenheit gehabt, durch ihn Napoleon Bonaparte's Anwesenheit zu erfahren, sowie auch lange Zeit durch die Personen, die ihn besuchten. Außerdem wären bis vor Kurzem englische Dienstboten im Hause und Leute im Garten beschäftigt gewesen; aber seitdem hätte er die Dienstboten entlassen und die Arbeiter wären fortgeschickt worden, weil er sich über ihre Zudringlichkeit beklagte, und man besitze nun kein Mittel mehr, zu erfahren, ob er sich wirklich in Longwood befinde.

Seit jener Zeit habe sich daher seine Lage wesentlich geändert. Sir Hudson Lowe setzte hinzu, daß der letzte Rapport des Ordonnanz-Offiziers immer noch so laute wie früher, nämlich: daß er Bonaparte nicht gesehen habe. Graf Montholon zeigte sich sehr erstaunt darüber, denn erst heute Morgen wäre er mit dem Kaiser in seinem Zimmer auf und ab gegangen, und als Letzterer den Hauptmann Nicholls habe vorbeigehen sehen, habe er ihn (Montholon) gefragt, wer das sei, worauf er den Vorhang zurückgezogen und sich an das Fenster gestellt habe, wo er eine Zeit lang geblieben sei. Darauf sagte der Statthalter: „Herr Graf, Sie werden ihn nicht überreden, daß Sie sich nicht Mühe geben, ihn zu verhindern, den General zu sehen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich zwei Mal selbst gesehen habe, wie man die vorher offenen Vorhänge zugezogen hat, als ich mich dem Hause näherte.“ Montholon sprach dann wiederholt davon, die Sachen wieder in ihren alten Stand zu bringen, worauf der Statthalter ihn aufforderte, zu sagen, in wiefern sie anders geworden wären, denn er selbst wisse von keiner Veränderung. „Ich meine die Einrichtung, daß wir Personen, die uns besuchen wollten, unmittelbar Billets und Einladungskarten zuschicken konnten,“ sagte der Graf. Hinsichtlich der versiegelten Billets bemerkte der Statthalter, daß dieser Punkt ausführlich besprochen worden sei und daß darin keine Aenderung stattfinden könnte; hinsichtlich der Besuche sei er gern bereit, ein Arrangement mit ihm zu treffen. Graf Montholon wollte nichts von der Wichtigkeit wissen, die man ihrerseits dem Umstande, daß die Briefe versiegelt würden, beigelegt, und sagte: „Mein Gott, warum legt man so viel Wichtigkeit darauf, da man sich doch gefallen läßt, offene Briefe an seine Verwandte und Freunde zu schreiben? Das ist reiner Unsinn!“ Der Statthalter brachte jetzt Graf Montholons Aeußerung gegen Major Gorrequer zur Sprache, daß der Prinz-Regent Napoleon Bonaparte die Versicherung gegeben, daß seine Häuslichkeit heilig gehalten werden sollte, und fragte, auf welchem Wege ihm diese Zusicherung zugekommen sei. Der Graf gab als seinen Gewährsmann den Kaiser selbst an, der ihm erzählt habe, daß der Prinz-Regent ein derartiges Versprechen gegeben, aber er habe ihm nicht gesagt, auf welchem Wege — vielleicht wäre es am Bord des Bellerophon gegeben worden, zu einer Zeit, wo er sich noch nicht in diese Angelegenheiten gemischt hätte. Der Statthalter sprach seine Verwunderung darüber aus, daß man ein solches Versprechen gegeben und daß er nichts davon erfahren haben sollte. Sir George Cockburn könnte auch nichts davon gewußt haben; und er hätte einen Brief von Earl Bathurst (von dem er dem Grafen eine Abschrift zu lesen gab), datirt vom 26. Juni 1816, woraus er ersehen würde, nach

welchen Regeln er in dieser Hinsicht zu handeln habe. Montholon las den Brief und gab ihn mit den Worten zurück: „Ich sehe in der That, daß Sie nur Ihren Verhaltungsbefehlen nachkommen.“

Nachdem man einige Zeit über die Wahl eines Arztes gesprochen, äußerte Graf Montholon, er glaube, es wäre ein Arzt, wie er für sie passe, auf der Insel zu finden, und setzte hinzu: „Wenn die Grundlage einmal festgestellt ist und wir einig sind, so wiederhole ich, werden alle Schwierigkeiten verschwinden; er würde Sie selbst sehen.“ „Ich stelle mich außer aller Frage,“ entgegnete der Statthalter; „aber es ist unbedingt nothwendig, daß ich in den Stand gesetzt werde, mit dem eben absegelnden Schiffe meiner Regierung einen Bericht zu schicken, daß Napoleon wirklich anwesend ist, worüber ich von Personen, die ihn gesehen haben, keine genügende Nachricht erhalten habe.“ Der Graf gab dann Sir Hudson Lowe die Versicherung, daß Hauptmann Nicholls Bonaparte den nächsten Tag vor vier Uhr Nachmittags sehen sollte, und fuhr fort: „Der Kaiser hatte Ursache, sehr unzufrieden über das zu sein, was ihm Doctor O'Meara berichtete, der ihm mittheilte, Sie hätten ihm befohlen, Alles, was er hörte, zu erzählen, und Ihnen einen Bericht über alles hier Vorfallende zu geben, mit einem Worte, daß er die Rolle eines Spions spielen solle, und daß, weil er sich dessen geweigert, Sie ihm verboten hätten, mit uns von etwas Anderm als medicinischen Sachen zu sprechen — daß es ihm blos erlaubt sei, uns den Puls zu fühlen; daß jede Unterhaltung mit uns auf seine Verantwortlichkeit komme, und daß er sie Ihnen mittheilen müßte.“ Der Statthalter entgegnete darauf, daß dies Alles Lüge sei, und Graf Montholon versicherte dem Statthalter, daß er seinen Worten vollständig glaubte.

Der Statthalter setzte dann auseinander, welche Befehle er O'Meara ertheilt. Er habe ihm nie verboten, über andere als rein medicinische Gegenstände zu sprechen, ihm aber gesagt, daß er die Verantwortlichkeit für jede andere Unterhaltung auf sich nehmen müsse, da er ihm natürlich nicht zu Etwas, wovon er nichts wisse, Ermächtigung ertheilen könne. Uebrigens habe er niemals von ihm verlangt, ihm etwas von dem Gehörten mitzutheilen; zuweilen habe allerdings O'Meara ihm gesagt, was er gehört hatte, aber freiwillig; auch habe er O'Meara nie besonders dazu aufgemuntert, obgleich derselbe längere Zeit sehr dringlich den Wunsch an den Tag gelegt, ihm Alles mitzutheilen, was er gehört; aber er fragte den Grafen Montholon, was er von O'Meara denken würde, wenn er ihm sagte, daß dieser Mann, nachdem er auf diese Weise freiwillig mit seinen Berichten zu ihm gekommen, eingestanden habe, daß er Napoleon Bonaparte sein Wort verpfändet,

nicht weiter zu sagen, was sie unter sich sprächen? Sir Hudson sagte, daß ihm dieses Versprechen zwei Jahre lang verborgen geblieben, und daß er ihm keine Frage wieder vorgelegt habe, nachdem er es erfahren. Es stelle sich als Thatsache heraus, daß er einen Contract mit seiner Regierung und einen andern mit dem Grafen Bertrand gemacht habe. „Alsdann würde ich sagen, daß er ein Schurke ist," gab Graf Montholon zur Antwort, „daß Sie wie ein Mann von Ehre gehandelt haben, und er wie ein Mensch ohne Grundsätze, und daß Sie vollkommen Recht hatten, ihn für Alles, was über seine Berichte hinausging, selbst verantwortlich sein zu lassen. Aber ich habe mich nie von O'Meara täuschen lassen. Ich durchschaute alle seine Intriguen. Ich wußte, daß er oft an Sie Bericht über die Gespräche, die er mit uns hatte, schrieb."

Der Statthalter äußerte späterhin, seiner Meinung nach sei es besser, die Sachen auf ihrem gegenwärtigen Fuß bestehen zu lassen, und vor dem Eintreffen einer Antwort der englischen Regierung auf sein Ansuchen um einen französischen oder italienischen Arzt nichts zu ändern. Er bemerkte, daß Napoleon auf dieser Insel nur mit zwei Aerzten vertrauliche Unterhaltung gehabt, und daß beide offenbar beabsichtigten, das bei dieser Gelegenheit Gehörte zu veröffentlichen. Der eine dieser Aerzte sei Mr. Warden gewesen, dessen Buch auch kein Wort über medicinische Sachen enthalte — der andere Mr. O'Meara, der in einem Briefe, den er selbst gelesen, die Veröffentlichung eines Tagebuchs versprochen habe, welches seiner Ansicht nach der englischen Nation im Allgemeinen von großem Nutzen sein würde. Der Statthalter brachte die Schwierigkeiten des Ordonnanz-Offiziers, Napoleon Bonaparte zu sehen, nochmals zur Sprache, und Graf Montholon gab ihm die Versicherung, daß Hauptmann Nicholls den Kaiser den nächsten Tag sehen würde, worauf der Statthalter Abschied nahm.

Sir Hudson Lowe besuchte General Montholon den nächsten Tag von Neuem und hatte wieder eine lange Unterredung mit ihm. Nichts konnte geschmeidiger sein, als die Sprache und das Benehmen des Grafen während dieser wiederholten Zusammenkünfte, und dem Anschein nach herrschte nur wenig wirkliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Statthalter über das Benehmen, welches Letzterer beobachten sollte. Bei der diesmaligen Unterhaltung kam O'Meara's zweideutiges Benehmen wiederholt zur Sprache, und der Statthalter hob hervor, daß O'Meara sehr falsche Begriffe unter den Bewohnern von Longwood verbreitet und daselbst sehr viel Unheil angerichtet habe, und daß er nur aus Rücksicht gegen die dort residirende Person ihn nicht schon vor einem Jahre von der Insel fortgeschickt habe; aber er

habe Bonaparte nicht seiner Dienste berauben wollen. Darauf bemerkte Montholon: „Was O'Meara betrifft, so ist er ganz der Mann, der sich beständig in eine falsche Stellung bringt; er kann nicht anders; er muß immer schüren, muß immer Etwas thun. Er wollte ein paar Anekdoten, einige wenig bekannte Einzelnheiten auflesen, wahrscheinlich um daraus ein Buch zu machen und es zu veröffentlichen, um einigen Nutzen davon zu ziehen, um Geld damit zu verdienen."

Der Statthalter äußerte dann, daß Graf Las Cases ebenfalls dadurch, daß er die Sachen unter falschen Gesichtspunkten dargestellt, viel Schaden angerichtet habe. Unter anderen Beispielen erwähnte er, daß Las Cases vom Kaiser gesagt, er könne den Anblick eines Rothrocks nicht ertragen. Graf Montholon lachte darüber und verpfändete sein Wort, daß der Kaiser nie etwas Derartiges geäußert habe, und daß nur Las Cases sich so Etwas habe ausdenken können. Er setzte hinzu: „Herr Statthalter, wenn Sie sehen könnten, was er über das englische Heer dictirt hat, wenn Sie wüßten, welche Gerechtigkeit er ihm widerfahren läßt, und zwar mit Freuden, welche Bewunderung er für seine Tapferkeit hegt, so würden Sie ganz anders darüber denken; könnte er sich so über Soldaten ausdrücken, die er achtet?" Das Gespräch wendete sich dann auf die Päffe für die Personen, welche Longwood zu besuchen wünschten, und der Statthalter sagte: „Ich habe mich nie geweigert, einen Paß auszustellen; im Gegentheil bin ich zu gefällig in diesem Punkte gewesen und habe sie Personen ertheilt, die dringend um Erlaubniß baten, Longwood besuchen zu dürfen, und die wirklich nicht Personen von der Stellung in der Gesellschaft waren, wie Sie gern empfangen würden, und ich erlaube mir, hinzuzusetzen, was ich Lord Bathurst über diese Frage schrieb: daß mich das Namensverzeichniß aller Personen, die von mir Päffe nach Longwood erhalten, vollständig rechtfertigen würde, wenn ich es in den Zeitungen veröffentlichte. Man sprach dann noch Einiges über eine Ausdehnung der Grenzen, innerhalb welcher Bonaparte ausreiten konnte, nachdem er vorher dem Ordonnanz-Offizier davon Nachricht gegeben, und dann sagte Graf Montholon zum Schluß der Unterredung: „Nun, Herr Statthalter, ich hoffe wirklich, daß Alles jetzt zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit ausgeglichen ist, daß alle unsere Differenzen hiermit enden, und daß wir zu einem dauernden Frieden kommen, der sehr gewünscht wird, wie ich Ihnen versichern kann. Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn Sie uns Gelegenheit dazu zu geben wünschen; wir haben nie einen ernstlichen Streit mit einander gehabt. Wir haben wegen Kleinigkeiten eine Scheidewand zwischen uns aufgebaut. Ich werde dem Kaiser von dieser Unterredung Bericht erstat-

ten und ich bezweifle gar nicht, daß wir jetzt über alle besprochenen Punkte zu einer vollkommenen Verständigung kommen werden."

Nach seinem Besuch bei Graf Montholon ging der Statthalter zu Hauptmann Nicholls, und da er von ihm erfahren, daß er Bonaparte noch immer nicht habe sehen können, so schickte er Major Gorrequer mit dieser Nachricht zu dem Grafen zurück und ließ ihm sagen, daß der Ordonnanz-Offizier Bonaparte vor der Abfahrt des Schiffes, welches morgen oder übermorgen unter Segel gehen sollte, unbedingt sehen müßte. Der Graf sprach sein lebhaftes Bedauern aus, daß der Ordonnanz-Offizier den Kaiser nicht diesen Morgen gesehen. Er habe seine Kinder in den kleinen Blumengarten vor das Fenster geschickt, um zu spielen, damit der Offizier Gelegenheit erhalte, ihn zu sehen, und der Kaiser sei auch wirklich an das Fenster gekommen und habe mit den Kindern gesprochen. Er versprach, sie gleich nach dem Mittagessen wieder in den Garten zu schicken, um zu versuchen, Napoleon an's Fenster zu bringen, obgleich es um diese Zeit nicht gewöhnlich sei und der Kaiser daher leicht seine Absicht errathen und ihm zürnen könnte. Uebrigens spielten an jedem schönen Tag zwischen zwölf und zwei Uhr die Kinder dort und der Ordonnanz-Offizier könnte dann versuchen, Napoleon zu Gesicht zu bekommen.

Am 12. hatten dieselben Personen abermals eine Zusammenkunft in Longwood, und Graf Montholon theilte mit, daß der Kaiser, nachdem er ihm über das, was sie mit einander verhandelt, Bericht erstattet, geäußert hätte, er wünsche nichts mehr, als zu einer freundschaftlichen Verständigung zu kommen, und ihn beauftragt hätte, bei dem Statthalter anzufragen, als was er ihn betrachte? Ob als Kriegsgefangenen, oder in welchem andern Charakter er behandelt werden sollte? „Das sind Einzelnheiten," fuhr der Graf fort, „welche dem Anschein nach von geringer Wichtigkeit sind; aber er ärgert sich dennoch darüber, und auch wir fühlen uns dadurch gedemüthigt." Er beschwerte sich dann, daß sie erst den Offizier um Erlaubniß fragen und die Sachen zur Durchsicht vorlegen müßten, ehe sie ihre Wäsche fortschicken könnten. Er führte auch noch andere Einzelnheiten an, die er als eine Art Inquisition bezeichnete.

Der Statthalter entgegnete, er würde sie natürlich wie bisher stets als Kriegsgefangene betrachten; hinsichtlich der Durchsicht von Sachen durch den Ordonnanz-Offizier in Longwood wolle er sehen, ob sich eine Einrichtung treffen lasse, um Verzug oder Unannehmlichkeiten zu vermeiden; er selbst habe keinen Befehl wegen der Wäsche ertheilt und wahrscheinlich habe der Ordonnanz-Offizier den Gebrauch eingeführt, weil er ihn zur Erfüllung seiner Dienstpflichten für nothwendig

gehalten habe. Hauptmann Nicholls hätte ihm eben gesagt, daß er die Wäsche niemals untersucht habe, obgleich man ihn um Erlaubniß gebeten, bevor man die Kisten oder Bündel, in denen sich dieselbe befunden, fortgeschafft habe. Alle diese Einzelnheiten, sagte er, erschienen ihm jedoch mehr wie formelle als wie principielle Fragen und es käme dabei sehr viel auf das Benehmen Derjenigen an, die mit der Ausführung beauftragt wären. Graf Montholon beklagte sich dann über die beständige Anwesenheit des Ordonnanz-Offiziers. Der Statthalter rieth ihm dagegen, bei allen Gelegenheiten, wo seine Anwesenheit nothwendig sei, den Ordonnanz-Offizier als einen Gesellschafter zu betrachten, wie es General Gourgaud gethan, der seit seinem Fortgang aus Longwood bis zu seiner Einschiffung niemals ohne Begleitung eines Offiziers blieb. Montholon sagte dann: „Das Unterlassen gebührender Formen verletzt den Kaiser mehr, als die Sache selbst — es ist für ihn Alles; beobachten Sie die gebührende Form und Sie können mit ihm machen, was Sie wollen. Madame Bertrand wünscht eine Mütze und ein Taschentuch zu haben; sie kann es nicht so rasch, als sie möchte, bekommen — darüber geräth sie in Zorn — sie reizt ihren Mann, der wieder den Kaiser reizt, und er geräth in die größte Wuth."

Montholon beklagte sich über andere kleinliche Belästigungen, und Sir Hudson gab zur Antwort, man habe die Regeln verletzt und es müsse strenger auf ihre Aufrechterhaltung gesehen werden, aber es sei immer sein Wunsch gewesen, die ihm am wenigsten unangenehmen Formen zu befolgen. Die Schildwachen, die früher die unmittelbaren Zugänge zu Longwood bewacht hätten, wären jetzt, um den Vorwand zu entfernen, daß sie Bonaparte abhielten, sich Bewegung zu machen, eingezogen, und dadurch sei eine Untersuchung der im Hause ankommenden Sachen nothwendig geworden, und der Ordonnanz-Offizier müsse natürlich bei solchen Gelegenheiten nach eigner Discretion handeln.

Graf Montholon erkundigte sich nun nach der Ausdehnung und Lage der Gegend, wo nach vorheriger Benachrichtigung der Kaiser ohne Begleitung ausreiten dürfte, und fragte, wie lange vor dem Ausreiten er seinen Wunsch dem Ordonnanz-Offizier melden müßte. Der Statthalter sprach die Hoffnung aus, er werde in der zu wählenden Gegend die angenehmste der Insel finden, und erbot sich, sie mit dem Grafen Montholon zu bereiten. Er setzte hinzu, der Bezirk sei groß genug, um sich darin Bewegung zu machen; wenn aber Napoleon über denselben hinauszugehen wünsche, so müsse er sich von einem englischen Offizier begleiten lassen, und wenn der Ordonnanz-Offizier eine oder

eine halbe Stunde vor dem Ausreiten davon benachrichtigt würde, so genüge das.

Der Statthalter dankte dem Grafen für die dem Ordonnanz-Offizier durch Gewährung der Gelegenheit, Napoleon zu sehen, bewiesene Aufmerksamkeit.

Im Verlauf des Gespräches bemerkte der Statthalter, es sei seine Absicht gewesen, auch die für O'Meara ankommenden Sachen untersuchen zu lassen, worauf Graf Montholon sagte: „Ach, Herr Statthalter, ich wünschte sehr, Sie hätten das gethan, denn er hat mich fast zu Grunde gerichtet. Er ging niemals nach Jamestown, ohne mir allerlei Spielereien und kleine Schmucksachen mitzubringen, die ich nicht brauchte und welche er ohne meine Erlaubniß kaufte, und auf diese Weise vergeudete er mein Geld."

Bei einer Zusammenkunft am folgenden Tage (am 15.) machte Graf Montholon abermals einen vergeblichen Versuch, den Statthalter zur Aufhebung des Verbots zu vermögen, mit den Bewohnern der Insel versiegelte Briefe zu wechseln, und er behauptete, daß dies Kriegsgefangenen in allen Ländern innerhalb des ihnen zugewiesenen Bezirks erlaubt sei. Er sagte, der Kaiser hätte erklärt, als er ihm Bericht über ihr letztes Gespräch abgestattet, daß er sich keine Schmälerung seiner Rechte als Kriegsgefangener gefallen lassen könnte; denn von dem Augenblick an, wo er ein einziges derselben verlöre, würde er Willkürmaßregeln unterworfen sein und nicht mehr wissen, wo er sich befinde. Obgleich er gegen seine Gefangenhaltung als Kriegsgefangener aus politischen Gründen protestirt habe, und weder England noch einer andern Macht das Recht, über seine Person zu verfügen, zugestehe, so hätte er sich doch den Verhältnissen gefügt, da seine Lage die Folge einer Schlacht sei, und da es nutzlos gewesen wäre, sich gegen die Entscheidung der vornehmsten Mächte Europa's, gegen die Meinung des englischen Parlaments und demnach der englischen Nation zu sträuben; er werde kein einziges der Kriegsgefangenen zugestandenen Rechte aufgeben, sondern selbst das geringfügigste in Anspruch nehmen. Wenn er Staatsgefangener wäre, so sei man allerdings befugt, ihm allen Verkehr zu verbieten; aber er werde sich nie gefallen lassen, aus einem Kriegsgefangenen in einen Staatsgefangenen verwandelt zu werden.

Sir Hudson Lowe sprach gegen den Grafen die Ueberzeugung aus, daß die Anregung der Frage des versiegelten Briefwechsels von Marschall Bertrand ausgehen müsse, da er diesem vor Kurzem habe einen Brief zurückschicken lassen, den er gegen die Vorschriften versiegelt und unmittelbar an Mr. Ibbetson, den Banquier der Franzosen in Longwood, abgesendet hatte; und er sagte mit Wärme: „Herr Graf, ich

muß mit Ihnen offen über diesen Punkt sprechen. Wenn es nicht lediglich aus Rücksicht für ihn (Napoleon) und auch aus Rücksicht auf die Frau Gräfin und ihre Familie geschehe, so würde Graf Bertrand nicht mehr hier sein; er würde die Insel längst verlassen haben. Ich werde daher in diesem Punkte nicht nachgeben, um die Anmaßungen einer Person zu befriedigen, die hier nur wegen anderer geduldet ist. Die Instruktionen meiner Regierung ermächtigen mich zu viel größerer Strenge gegen die Personen seines Gefolges, als ich bis jetzt gezeigt habe. Obgleich ich auch manchmal Grund zur Beschwerde über Sie gehabt habe, so habe ich mich doch bemüht, es zu vergessen, weil Sie sich versöhnlich benahmen und nicht bei Ihrem Unrecht beharrt haben, wie Graf Bertrand."

Das Gespräch wendete sich nun auf die Ausdehnung der Grenzen des Napoleon zugewiesenen Bezirks, bei welcher Gelegenheit Graf Montholon äußerte, daß der Kaiser, auch wenn er nicht ausgehe, sich stets zu Hause zu thun machen könne, und jetzt beschäftigt sei, Anmerkungen zu den Feldzügen Alexanders und Cäsars zu schreiben.

Am nächsten Tage (am 16.) theilte Graf Montholon Sir Hudson Lowe mit, daß er dem Kaiser über ihre letzte Unterredung Bericht erstattet habe. Derselbe sagte bei dieser Gelegenheit: „Es scheint ihr Wunsch zu sein, daß ich ausgehen soll, daß ich mir Bewegung mache; es scheint ihnen viel daran zu liegen, daß ich meine früheren Gewohnheiten wieder annehme. Das wünsche ich selbst: ich werde mit Vergnügen ausgehen oder spazieren reiten; ich bedarf der Bewegung und ich will die Lebensweise wieder anfangen, die ich in den ersten neun Monaten nach meiner Ankunft auf der Insel führte. Aber vor allen Dingen muß daß Vertrauen wiederhergestellt werden. Man befolge ein festes System, das willkürlichen Veränderungen nicht unterworfen ist, daß ich zu mir sagen kann, morgen werde ich es so machen wie heute, daß ich meine Beschäftigung regeln kann und daß die Regel nicht einen Tag um den andern verändert wird; mit einem Worte, daß die einmal festgesetzte Ordnung für immer bleibt. Ich setzte Vertrauen in die Anordnungen des Admiral Cockburn, weil ich wenigstens Stabilität in denselben sah und ich sie verstand; man mag mir dieses Vertrauen wiedergeben."

Sir Hudson Lowe mußte gestehen, keinen großen Unterschied zwischen Sir George Cockburns und seinen Anordnungen zu sehen; auch hätte der Admiral schon vor seiner (des Statthalters) Ankunft auf St. Helena die Nothwendigkeit einiger Veränderungen erkannt und ihm seine Absicht mitgetheilt, sie vorzunehmen, und ihm selbst dazu gerathen.

Er fuhr fort: „Wenn ich das Unglück habe, für strenger gehalten zu werden, als Admiral Cockburn, so will ich gern der ganzen Welt die Grundsätze, von denen ich mich habe leiten lassen, darlegen. Wenn man einen Vergleich zwischen mir und Admiral Cockburn anstellen will, so bin ich bereit, darauf einzugehen: es besteht kein Unterschied zwischen unsern Systemen; höchstens kann man vielleicht sagen, daß ich auf eine strengere Beobachtung der Vorschriften gehalten habe. Gewiß habe ich ein Interesse, daß Napoleon Bonaparte in sicherem Gewahrsam bleibt, sowohl aus Pflicht, wie aus Princip. Ich habe auch ein Interesse an seinem Wohlergehen, und daß er jeden Genuß hat, der sich mit der Sicherheit seiner Person verträgt; aber ich werde letzterer Rücksicht keinen Theil meiner Pflichten weder im Princip noch thatsächlich opfern. Meine Stellung ist sehr delicat, sie kann nicht delicater sein. Wenn man mich in Verdacht hat, ihn schlecht zu behandeln oder unnöthige Strenge gegen ihn anzuwenden, so giebt es Leute genug in der Welt, die über mich schreien. Bin ich nachsichtig, so wird man sagen, er hat sich fangen lassen, wie die Uebrigen. Ich bin daher entschlossen, meine Unabhängigkeit nach beiden Seiten hin aufrecht zu erhalten; ich werde daher keine Veränderung in den bestehenden Vorschriften eintreten lassen; sie sind die Grundlage, auf welche sich mein Benehmen stützt; sie sind mein Gesetz."

Graf Montholon sagte: „Ich gestehe, Herr Statthalter, ich glaube nicht, daß es in diesem Augenblick eine einzige Person auf der ganzen Welt giebt, die sich in einer delicateren Lage befindet, als Sie." Er sagte später: „Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; der Kaiser läßt Ihnen ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren, so oft Sie ihm Gelegenheit dazu geben. Ihre Aufmerksamkeit, eine Mauer von Erde um das neue Gebäude errichten zu lassen, damit ihn der Anblick der Arbeiter nicht störe, hat ihn sehr gefreut, und er trug mir neulich auf (was ich früher Ihnen zu sagen vergaß), Ihnen seinen Dank zu erkennen zu geben. Sie haben uns durch die Arbeiten, welche seit einiger Zeit vorgenommen werden, in Erstaunen gesetzt. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie in einer so kurzen Zeit Alles, was Sie gethan, ausführen könnten, daß es auf St. Helena möglich wäre, und ich kann mir nicht erklären, wie Sie die Mittel gefunden haben. Was mich betrifft, so habe ich noch nicht gesehen, was das Haus für Fortschritte macht, aber Graf Bertrand und Madame Bertrand, die es von ihrer Wohnung aus übersehen, sagen mir, es gehe rasch und es sehe schon nach Etwas aus; aber ich und auch der Kaiser haben alle Ihre Vorrichtungen und Maßregeln zur Beschleunigung des Baues gesehen. Gewiß, Sie haben Großes gethan;

glauben Sie, daß Sie uns Schatten verschaffen können? Aber nach den außerordentlichen Anstrengungen, von denen wir Zeuge gewesen sind, sollte es mich nicht wundern, zu hören, daß Sie ausgewachsene Bäume hin versetzt hätten. Es freut mich auch," setzte der Graf hinzu, „gegen Sie hinsichtlich eines andern Punktes gerecht zu sein, nämlich in Bezug auf Versorgung des Haushaltes, worin Sie uns jede Aufmerksamkeit erzeigt haben, und die jetzt mit einem früher ungekannten Grad der Regelmäßigkeit geschieht. Wenn man mich aufforderte, meine Meinung über diesen Punkt auszusprechen, so würde ich sagen, daß die Wirthschaftsangelegenheiten des Hauses noch nie so gut geleitet worden sind, wie jetzt und wie seit schon geraumer Zeit; daß wir niemals so reichlich versorgt worden sind, als jetzt (selbst nicht zu Anfang), und in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig haben, und daß wir seit unserer Ankunft nur eine kurze Zeit lang während der Einschränkungen, welche Sie in Folge der Befehle Ihrer Regierung eintreten lassen mußten, Mangel bemerkt haben."

Am 21. besuchte der Statthalter den Grafen Montholon abermals und unterrichtete ihn von einer Handlung Bertrands, die eben zu seiner Kenntniß gekommen war und die, wie er sagte, keineswegs zu dem Geiste stimme, in dem Montholon und er neulich verkehrt hatten: Graf Bertrand war nämlich in Begleitung der Gräfin vor einigen Tagen in der Richtung von Masons Stockhouse (dem entferntesten Punkt der Postenlinie), wo ein Offizier auf Wache war, ausgeritten. Sie kamen in sein Wachtzimmer und fingen gleich an, mit ihm von O'Meara zu sprechen, der, wie sie wußten, ein vertrauter Freund des Offiziers gewesen war. Bertrand sagte, O'Meara sei nun in England, wo er Gerechtigkeit für das Unrecht, das ihm hier geschehen, finden werde, und setzte hinzu, er sei unschuldig und die Minister würden ihn bei seiner Ankunft in England unterstützen. Der Offizier gab zur Antwort, daß ihm selbst seine Vertraulichkeit mit O'Meara Manches kosten würde; worauf der Graf sagte, seine Freundschaft mit dem Doctor würde ihm niemals etwas schaden. Sir Hudson Lowe sprach sich sehr mißbilligend über Bertrands Benehmen aus, auf diese Weise die Stimmung von Subaltern-Offizieren zu sondiren und sie durch tadelnde Bemerkungen über ihre Vorgesetzten zu Pflichtverletzungen zu verleiten. Graf Montholon zeigte sich sehr erstaunt über diese Nachricht und sagte, Bertrand würde viel besser thun, wenn er sich abgewöhnte, herumzugehen und sich mit den Offizieren zu unterhalten; und er setzte hinzu: „der Kaiser weiß ganz gewiß nichts davon."

Nach drei Tagen kam der Statthalter abermals nach Longwood, begleitet von Major Gorrequer, und theilte Montholon mit, welche

Entschlüsse er über die verschiedenen zwischen ihnen besprochenen Punkte gefaßt hatte. Er sagte: „Ich habe mir die verschiedenen Punkte überlegt, die bei unseren Zusammenkünften in der letzten Zeit zur Sprache gekommen sind, und ich glaube, Sie erwarten von mir, daß ich in Folge dieser Unterredungen einige andere Maßregeln ergreifen oder einige Veränderungen vornehmen werde; und deshalb komme ich heute zu Ihnen, um Ihnen nochmals zu sagen, daß ich bereit bin, Ihnen den Raum, den ich Ihnen jenseit des Bezirks zum Ausreiten (wenn Sie vorher den Ordonnanz-Offizier davon Nachricht geben) anweisen will, selbst zu zeigen oder durch einen Offizier zeigen zu lassen. Ich habe auch meine Verhaltungsbefehle nachgesehen, und es soll während der Sommermonate General Bonaparte freistehen, wenn er außerhalb des Bezirks ist, bis um neun Uhr Abends auszubleiben, unter der Bedingung, daß er durch das Hauptthor, wo das Wachthaus steht, zurückkehrt, damit ihn der Offizier sehen kann. Was die Personen betrifft, die ihn besuchen dürfen, so legte ich Ihnen neulich ein Verzeichniß von mehr als sechszig Namen vor, aus denen Sie fünfzig herauswählen dürfen; es sind die vornehmsten Personen auf der Insel vom Civil- und Militairstande, und Sie wissen, wie beschränkt die Gesellschaft an einem so kleinen Orte ist (wo sie sich fast lediglich auf das Militair beschränkt), indem die Einwohner nur wenig mit einander gesellig verkehren. Ich würde daher vorziehen, das Verzeichniß nicht selbst zu entwerfen; es sähe aus, als wollte ich Napoleon nöthigen, gewisse Personen zu empfangen; aber ich kann Denen, deren Namen auf dem Verzeichniß stehen, mittheilen, daß sie Longwood besuchen dürfen, ohne mit einem Paß versehen zu sein." Graf Montholon sagte: „Ich glaube, das wird das Beste sein. Was mich betrifft, so würde ich sehr in Verlegenheit gerathen, wenn ich ein Verzeichniß entwerfen sollte. Ich weiß, von welcher Art die Gesellschaft auf St. Helena ist, und auf dem Verzeichniß, welches Sie mir vorgelegt haben, befinden sich alle Personen, die Etwas zu bedeuten haben."

Sir Hudson Lowe sprach dann die Hoffnung aus, General Bonaparte werde nicht länger anstehen, sich an den diensthabenden Arzt zu wenden, wenn er dessen Rath bedürfte; aber Montholon gestand ihm ganz offen, daß der Kaiser sich über diesen Punkt nicht erklärt hätte, und daß er zwar wiederholt in ihn gedrungen sei, über diese Sache zu einem Entschluß zu kommen, aber noch nicht im Mindesten ahne, was er zu thun beabsichtige. Nach einigen weiteren Aeußerungen über das Benehmen des Grafen Bertrand gegen Oberst Lyster und andere Gegenstände ohne besonderes Interesse schlug der Statthalter vor, Napoleons Wagen ausbessern zu lassen, und zu benutzen, bis ein neuer aus Eng-

land eintreffe, und bot ihm während der Reparatur seinen eigenen an, wenn er auszufahren wünschte. Graf Montholon sagte jedoch, er sei des Ausbesserns nicht werth; und jedenfalls werde der Kaiser das Reiten vorziehen, zu dem er in Frankreich stets seine Zuflucht genommen, sobald er sich unwohl fühlte.

In einem Privatbriefe an Earl Bathurst vom 14. October verbreitet sich Sir Hudson Lowe über sein Benehmen gegen O'Meara. Er sagte:

„Drei Punkte könnte meiner Ansicht nach Mr. O'Meara zu seinen Gunsten darzustellen versuchen:

Erstlich könnte er sagen, ich hätte ihn als Spion anstellen wollen. Abgesehen davon, daß er ein freiwilliger, und was schlimmer ist, ein doppelter Spion gewesen ist, so muß hervorgehoben werden, daß ich ihn niemals aufgefordert habe, mir andere Nachrichten zu geben, als er Sir George Cockburn mitzutheilen pflegte, und dazu habe ich ihn sogar in Sir George's Beisein aufgefordert. Seit jener Zeit hat sogar Graf Montholon anerkannt, daß ich berechtigt war, von ihm die Mittheilung jedes Gesprächs zu verlangen, das er mit General Bonaparte über meine oder seine Obliegenheiten hatte, sowie Meldung zu fordern, wenn er Verdacht von dem Bestehen unerlaubten Verkehrs schöpfte. Aber selbst über diese Punkte hörte ich auf, ihn zu befragen, als ich entdeckte, welche Verpflichtungen er übernommen hatte.

Zweitens kann er fragen, warum ich, wenn ich mich über ihn zu beschweren hatte, keine gerichtliche Untersuchung begonnen habe? Die Beschwerden gegen ihn waren von der Art, daß ich, wenn sie erwiesen wurden, ihn nicht länger auf der Insel lassen durfte, ohne den Offizieren und Bewohnern im Allgemeinen das schlimmste Beispiel wegen vermeintlicher Straflosigkeit zu geben; und nachdem ich seine Entlassung angenommen und der Regierung General Bonaparte's Wunsch, einen französischen oder italienischen Arzt als seinen Nachfolger anzustellen, berichtet hatte, hielt ich es für das Beste, wenn er nicht selbst bei dem Admiral um Untersuchung einkam, die Sachen bis zum Eintreffen der Antwort der Regierung ruhen zu lassen, was der Umstand rechtfertigte, daß Mr. Boys' Aussagen, welche ihn im Fall einer Anklage in der directesten Form und am meisten überführten, hier nicht benutzt werden konnten.

Drittens kann er sich über die Behandlung, die ihm im Allgemeinen von mir widerfahren ist, beklagen. Wenn ich aus Rücksicht auf die höchst eigenthümliche Lage General Bonaparte's mich veranlaßt sah, Mr. O'Meara mit einer Mäßigung und Nachsicht zu behandeln, die ich gegen keinen Andern an den Tag gelegt haben würde, so war dies

kein Grund, weshalb ich dabei fortfahren sollte, ihm die einem Offizier und Gentleman schuldige persönliche Achtung zu bezeigen, auf die er durch sein Benehmen und seine Handlungen doch alle Ansprüche verwirkt hatte. Ich habe ihn daher nie mein Haus betreten lassen, außer durch das äußere Thor, welches in die Expedition des Secretairs führt, und habe ihn stets auf der Stelle hinausgewiesen, wenn er sich in seinen Antworten auf meine Fragen irgendwie frech zu zeigen versuchte. Er fühlte dies, hat sich aber darüber nie bei dem Admiral beschwert, an den ich ihn aus diesen und anderen Gründen fünf Mal ausdrücklich verwiesen habe.

Die neuesten Entdeckungen werden jedoch seinen Charakter und sein Benehmen im hellsten Lichte zeigen, und obige Bemerkungen beziehen sich daher nur auf frühere Vorfälle, wenn man sich ein zu vorschnelles Urtheil nach ihnen bilden sollte."

Die Eingezogenheit, in welcher Napoleon damals lebte, und seine Weigerung, Doctor Verling oder einen andern Arzt zu sehen, machten es ausnehmend schwer, genaue Nachricht über seinen Gesundheitszustand und seine Stimmung zu erhalten, und wir sind in diesem Punkte lediglich auf das verwiesen, was wir unter den kurzen Notizen im Tagebuch des Ordonnanz-Offiziers finden können. Wir wählen folgende aus: „4. October. Heute sprach Doctor Verling mit Montholon und erfuhr von diesem, daß Napoleon sehr verdrießlich würde, daß seine Fähigkeiten (seine Geschichte zu dictiren) sehr abgenommen hätten und daß er sehr träge würde." „Am Abend des 7. machte Madame Montholon dem Kaiser einen Besuch, glänzend in volles Hofcostüm gekleidet." „Am 10. zeigte sich Bonaparte am Fenster seines Ankleidezimmers mit einem rothen Taschentuche um den Kopf. Er blieb ziemliche Zeit an demselben stehen und unterhielt sich mit Madame Montholon und den Kindern, die im Garten waren. Sein Gesicht sah sehr blaß und leichenhaft aus." „15. Napoleon ging diesen Nachmittag in seinem Garten spazieren; er hatte ein Taschentuch um den Kopf und seinen Schlafrock an. Sah ihn von der Deadwood-Caserne aus durch ein Fernrohr; er sah sehr blaß aus. Sergeant Lacey hat ihn ganz in der Nähe gesehen und sagte mir, der General wäre pfeifend aus dem Hause getreten und sei dem Anscheine nach bei guter Laune gewesen."

Während des Novembers scheint Napoleons Gesundheit und Stimmung veränderlich gewesen zu sein. Aber es war unmöglich, die Wahrheit genau zu erfahren, da er sich durch Nichts bewegen ließ, die Besuche Doctor Verlings oder eines andern Arztes anzunehmen. Wir müssen uns daher immer noch lediglich auf die Rapporte und das Tagebuch des Ordonnanz-Offiziers Hauptmann Nicholls verlassen,

welcher aufzeichnete, daß er ihn verschiedene Male mit einem sehr blassen Gesichte aus dem Fenster seines Ankleidezimmers hat herausschauen sehen. Ein Mal sah er ihn kurze Zeit unter der Veranda vor dem Hause bei vortrefflicher Laune und pfeifend; ein andres Mal pfeifend und ein Liedchen summend.

Im Laufe des Monats erhielt Sir Hudson Lowe durch einen Brief von Lord Bathurst vom 10. August 1818 Nachricht, daß Cardinal Fesch (Napoleons Onkel) den Prinz-Regenten um Erlaubniß gebeten, für den Gefangenen einen römisch-katholischen Geistlichen nach St. Helena schicken zu dürfen. Wie Lord Bathurst mittheilte, hatte Se. königliche Hoheit keinen Grund gesehen, warum er seine Zustimmung versagen sollte, und Sir Hudson erhielt daher Befehl, Bonaparte bei erster Gelegenheit mitzutheilen, daß Cardinal Fesch dem Pabst den Wunsch des General Bonaparte vorgelegt habe, bei sich in Longwood einen Priester zu haben, dem er Vertrauen schenken könnte, und da auch der General geäußert habe, es sei ihm ganz unmöglich, die ihm von seiner Religion auferlegten Pflichten zu erfüllen, und er sei des großen Trostes beraubt, den nach den Lehrsätzen seines Glaubens der Genuß der heiligen Sacramente spende, so habe der Prinz-Regent seine Genehmigung ertheilt, daß Cardinal Fesch den Wünschen des General Bonaparte gemäß einen Priester zu diesem Zwecke aussuche, und daß dieser Priester Erlaubniß erhält, unter den Bedingungen, die man vorher vorzuschreiben für nothwendig finde, in Longwood zu wohnen. Lord Bathurst setzte hinzu, er habe Bonaparte's Wünsche, einen französischen Arzt von bekanntem Rufe in Longwood anzustellen, sowie ihm einen Koch zu schicken, dem er Vertrauen schenken könnte, dem Cardinal Fesch mitgetheilt und diesem die Auswahl der geeigneten Personen überlassen, welche sich zusammen mit dem römisch-katholischen Geistlichen nach St. Helena begeben und unter denselben Bedingungen hinsichtlich des Verkehrs mit den Bewohnern der Insel daselbst bleiben würden.

Im Laufe einer Unterredung, welche Anfangs December Graf Montholon mit Major Gorrequer über einige Bücher hatte, die man in Longwood aus England erwartete, äußerte der Graf, Bonaparte brauche am meisten Bücher historischen oder militairischen Inhalts, wie Werke über die französische Revolution und andere politische Ereignisse, über seine eigenen Feldzüge, über die Feldzüge Friedrichs des Großen, über das Leben Cäsars und Alexanders und andere ähnliche Bücher. „Der Kaiser," setzte er hinzu, „schreibt immer an seinem Leben in einzelnen Absätzen, wenn er sich bei Stimmung fühlt." Als der Statthalter die Wünsche Napoleons erfuhr, schickte er auf der Stelle aus seiner eigenen Bibliothek einige Bücher der gewünschten Art nach Longwood, und

ersuchte Major Gorrequer, dort zu sagen, daß er sich glücklich schätzen würde, allen ferneren Wünschen dieser Art zu entsprechen. Der Admiral Plampin theilte Sir Hudson Lowe am 13. December brieflich mit, daß O'Meara den Statthalter hinter dessen Rücken beschuldigt hatte, den Plan zu hegen, Bonaparte um's Leben zu bringen. Das Urtheil des Admirals über den Charakter und die Wahrheitsliebe des Arztes geht aus folgender Stelle des Briefes hervor:

„Der junge Blackwood, der Sohn des Admirals Sir Henry, der Cadet auf der Favourite und gegenwärtig in den Briars auf zwei oder drei Tage zu Besuch ist, erzählt mir, daß dieser unverschämte Vagabund O'Meara in Ascension öffentlich geäußert hat: „Wenn er Ihren Befehlen gehorcht hätte, würde Napoleon Bonaparte jetzt nicht mehr am Leben sein." Ein kostbarer Schurke, der noch davon spricht, wegen Verläumdung zu klagen!

Die von Admiral Plampin erhaltene Nachricht von den Aeußerungen, welche O'Meara während seiner Ueberfahrt nach Europa gethan hatte, veranlaßte Erkundigungen bei anderen Offizieren der Favourite; und Mr. Hall, der Schiffsarzt, erklärte schriftlich am 25. December, daß in einem Gespräche, welches er am Bord des Griffon im Hafen der Insel Ascension mit O'Meara gehabt, Letzterer bestimmt behauptet habe, wenn er sich Sir Hudson Lowe's Wünschen gefügt hätte, so würde Bonaparte wohl nicht mehr am Leben sein. Er deutete auch an, daß Mr. Hall nach Verlauf von wenigen Monaten Bonaparte wahrscheinlich nicht mehr lebend sehen würde. Aus den von O'Meara gebrauchten Ausdrücken schloß Mr. Hall, daß er den Eindruck hervorzubringen beabsichtigte, daß Sir Hudson Lowe von ihm verlangt habe, Bonaparte zu vergiften oder durch Fernhalten ärztlichen Beistandes indirect seinem Leben ein Ende zu machen.

Folgender an sich unbedeutender Vorfall zeigt, wie empfindlich Napoleon gegen jede Störung in Longwood war, und wie wenig er geneigt war, Mr. Baxter Höflichkeiten zu erweisen.

Dieser Offizier war von Hauptmann Nicholls und Doctor Verling am 8. December eingeladen worden, mit ihnen zu speisen, und begab sich, begleitet von Major Power, um sechs Uhr Abends dorthin. Sie besahen sich Beide das neue Haus, das noch im Bau begriffen war, und sahen bei ihrer Rückkehr Bonaparte am Fenster stehen. Sie befanden sich gerade auf dem Fußpfad am Rande des Rasenfleckes vor dem Hause und gingen von da nach dem Hölzchen dahinter zu. Sie kehrten auf demselben Wege zurück und sahen ihn immer noch am Fenster stehen, als sie zum Essen gingen. Ein paar Tage später kam Graf Montholon zu Hauptmann Nicholls und sagte, daß ihm Napo-

leon folgenden Befehl ertheilt habe: „Gehen Sie zu dem Ordonnanz-Offizier und sagen Sie ihm, daß ich vor wenigen Tagen Doctor Baxter habe um mein Haus herumgehen sehen; daß ich das als ein undelicates Eindringen betrachte nach der über diese Person gemachten Mittheilung, und nachdem ich mich vor einiger Zeit geweigert habe, ihn als meinen Arzt anzunehmen, und daß ich den Ordonnanz-Offizier ersuche, in Zukunft Doctor Baxter zu verwehren, um meine Wohnung herumzustreichen; und ferner, daß ich Verwahrung einlege, im Fall Doctor Baxter es für angemessen finden sollte, in Folge davon ein Bulletin über meinen Gesundheitszustand abzufassen."

Wenn auch der Statthalter geneigt war, die Beschränkungsmaßregeln zu mildern und die Verbannten mit Nachsicht zu behandeln, so munterten ihn doch die Mittheilungen, die er von Zeit zu Zeit über die Fortdauer des heimlichen Briefwechsels und über das Schmieden geheimer Pläne empfing, sehr wenig dazu auf, und das Publikum sollte diesen Umstand nicht vergessen, wenn es sein Benehmen beurtheilt. Um zu zeigen, welche geheime Verbindungen man unterhielt, erwähnen wir, daß am 30. December dess. J. Earl Bathurst an Lord Charles Somerset, den Statthalter am Cap, über einen aufgefangenen Brief schrieb, der unter Couvert an „W. Holmes Esq. Lyons Inn" an „B. O'Meara Esq." adressirt und angeblich von einer Person Namens Franklin am Cap der guten Hoffnung geschrieben war. Der Brief war vom 26. October 1818 datirt und lautete wie folgt:

„Sir!

Alles, was Sie wünschten, ist gründlich gethan worden, aber noch nichts ist endgültig abgemacht und man erwartet einen letzten Entschluß, und sehr wahrscheinlich werden Sie Ihren Freund bald sehen. Sie können sich unbedingt darauf verlassen, daß man jede Anstrengung für Sie machen wird. Drei Mal hat Ihr Freund die Person gesehen und die Idee fand sehr vielen Beifall, da sie gewiß zu Ihrem Vortheil und für Ihr Interesse ausschlagen wird. Ich habe die Ehre &c.

J. E. Franklin."

„Es ist ganz bestimmt, daß sofort Eins oder das Andere rasch geschehen wird."

Es ist klar, daß dies ein Brief von der allerverdächtigsten Art war. In seiner Depesche an Lord Charles Somerset sagt Lord Bathurst: „Die Sprache des Schreibers des beigeschlossenen Briefes sagt offenbar nicht Alles, was sie meint, und gewisse Ausdrücke haben in mir den Verdacht rege gemacht, daß der Brief in irgend einer Beziehung zu den Plänen, General Bonaparte's Flucht zu befördern, steht, welche, wie man allen Grund zu glauben hat, im Werke sind."

Er ersuchte daher den Statthalter vom Cap, ein wachsames Auge auf den Briefwechsel und das Treiben Mr. Franklins zu haben, und machte ihm bemerklich, wie wichtig es sei, zu entdecken, ob Letzterer in Correspondenz mit Jemand in Brasilien stände, da dies das Land sei, wo diejenigen von Bonaparte's Anhängern, die am meisten geneigt wären, an einem Plan, ihm zur Flucht zu verhelfen, Theil zu nehmen, sich gesammelt hätten.

Gegen Schluß desselben Jahres erhielt Sir Hudson Lowe folgende wichtige Depesche mit Instruktionen, welche er sofort Bonaparte mittheilte:

„Downing-Street, 28. September 1818.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihre Depesche 166, enthaltend den Bericht über ein Gespräch, das am 30. Juli zwischen Graf Montholon und Doctor Verling stattgefunden hat, zu empfangen. Vornehmlich ist mir Graf Montholons Aeußerung aufgefallen, daß man General Bonaparte nicht zu Gesicht bekomme, und daß er wetten wolle, der Statthalter wisse nicht gewiß, ob General Bonaparte jetzt oder während der letzten zwei Monate in Longwood gewesen sei oder nicht. Diese Behauptung des Grafen Montholon bestärkt mich in der Befürchtung, die auf gewissen Stellen in mehrern Ihrer letzten Depeschen beruht, daß Sie aus Zartgefühl gegen General Bonaparte und aus Abgeneigtheit, ihn in seiner Zurückgezogenheit zu stören, Anstand genommen haben, die in Ihrer Depesche vom 12. Mai 1816 und in der meinigen vom 26. Juni gebilligte Vorsichtsmaßregel durchzusetzen, wonach man sich jeden Tag so sicher, daß gar kein Zweifel übrig bleibt, zwei Mal vergewissern sollte, ob General Bonaparte wirklich in Longwood anwesend sei.

Obgleich ich die Beweggründe, welche Sie vermocht haben, auf diese Weise Nachsicht zu üben, vollkommen zu würdigen weiß, und obgleich ich selbst nur so wenig als möglich die Zurückgezogenheit stören möchte, in welcher General Bonaparte neuerdings lebt, so gestehe ich doch, daß es mir als eine so wesentliche Bedingung seines sichern Gewahrsams erscheint, die Thatsache, ob er wirklich in Longwood ist, regelmäßig und täglich festzustellen, daß ich, wenn dies gehörig beobachtet würde, weniger abgeneigt wäre, einige Beschränkungen, über welche General Bonaparte sich beklagt hat, aufhören zu lassen.

Sie werden daher General Bonaparte vorschlagen, dem Ordonnanz-Offizier jeden Morgen und jeden Abend zwischen den Stunden von 9 — 11 Uhr eine regelmäßige Audienz zu gewähren, und es ihm überlassen, jeden Tag, innerhalb der angegebenen Zeit, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo er den Offizier vor sich zu lassen wünscht. Sie wollen

ihm auch mittheilen, daß Sie ermächtigt sind, im Fall er seine Zustimmung zu dieser Anordnung ertheilt, die anderweitigen Beschränkungen so weit zu mildern, daß er in dem größten Theil der Insel ohne Begleitung eines englischen Offiziers frei spazieren gehen, fahren oder reiten kann, mit der einzigen Beschränkung hinsichtlich der Stunden, die bisher in Kraft gewesen ist, und ihm die Versicherung geben, daß in diesem Falle die Schildwachen um Longwood in Zukunft nur von dem Zeitpunkt an des Abends, wo er den Ordonnanz-Offizier vorgelassen hat, bis zu der Stunde, wo er ihn wieder des Morgens empfängt, aufgestellt werden sollen. Damit dieser Vorschlag nicht später zu Streitigkeiten Anlaß gebe, wollen Sie ihm bei der Mittheilung desselben zugleich diejenigen Theile der Insel bezeichnen, deren Betreten ohne Begleitung eines englischen Offiziers Sie ihm immer noch zu untersagen für gut finden mögen.

Ich sollte meinen, daß er nach dieser neuen Einrichtung mit Ausnahme der unmittelbaren Umgebung von Jamestown und zwei oder drei anderer Striche fast die ganze übrige Insel, wie es ihm beliebt, besuchen könnte.

Sie wollen General Bonaparte ferner bemerklich machen, daß jede Störung durch das zu frühe Aufstellen der Schildwachen, über die er sich gelegentlich beschwert hat, in Zukunft ganz aufhören wird, indem wir es ihm überlassen, innerhalb der bezeichneten Stunden die Zeit zu bestimmen, wo er den Ordonnanz-Offizier vor sich lassen will, und anordnen, daß erst nach dieser Audienz die Schildwachen um das Haus aufgestellt werden.

Da nicht derselbe Grund vorhanden ist, diese Vergünstigung auf die Begleiter General Bonaparte's auszudehnen (und sie haben sehr viel Neigung gezeigt, Alles, was ihnen gestattet worden, zu mißbrauchen), so werden Sie ihnen bemerklich machen, daß, außer für die Zeit, wo sie auf diesen Ausflügen zu des Generals Gefolge gehören, die bisher gültigen Vorschriften in Kraft bleiben.

Sollte sich General Bonaparte weigern, auf diesen Vorschlag einzugehen, so wollen Sie keine Aenderung in den bestehenden Vorschriften eintreten lassen, und diejenigen Maßregeln ergreifen, welche Sie für die wirksamsten halten, jede Täuschung über seine wirkliche Anwesenheit in Longwood zu verhindern, dabei jedoch immer Sorge tragen, daß Sie bei der Wahl dieser Maßregeln, soweit es sich mit der nothwendigen Erfüllung Ihrer unangenehmen Pflicht verträgt, alle mögliche Rücksicht auf die Gefühle und Gewohnheiten General Bonaparte's nehmen. Ich habe die Ehre rc. Bathurst."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Bonaparte weigert sich, sich sehen zu lassen. — Anfall von Schwindel. — Mr. Stokoe wird nach Longwood gerufen. — Zieht sich das Mißfallen des Statthalters zu. — Napoleons Bemerkungen zu Lord Bathursts Brief. — O'Meara's Brief an die Admiralität und seine Entlassung aus der Marine. — Widerlegung der in diesem Briefe gegen Sir Hudson Lowe vorgebrachten Anklagen. — Lord Charles Somersets Urtheil über Las Cases' Tagebuch.

Am 7. Januar 1819 stellte Hauptmann Nicholls dem Major Gorrequer vor, daß Bonaparte neuerdings für angemessen finde, sich so streng verborgen zu halten, daß es ihm unmöglich sei, seine Pflicht in Longwood länger zu erfüllen, und es seine Pflichten eher noch erschwere, als erleichtere, wenn er sich an seine Begleiter um Auskunft wende. Am Tage vorher war er bei dem Grafen Montholon gewesen, der ihm sagte, Napoleon wäre mehrere Tage lang so krank gewesen, daß er nicht hätte aufstehen können, um Besuche zu empfangen; aber dagegen behauptete Hauptmann Nicholls zu wissen, daß man General Bonaparte am Abend vorher spät in einem seiner Gärten vollständig angezogen und mit dem dreieckigen Hute auf dem Kopfe gesehen habe.

Bei einer Zusammenkunft, die der Ordonnanz-Offizier am 14. mit dem Grafen Montholon hatte, äußerte Letzterer, Napoleon habe gehört, daß der Statthalter in Besitz eines Bildes und einer Büste seines Sohnes gekommen sei, und wenn dies der Fall wäre, so halte er es für sehr unzart von Sir Hudson Lowe, ihm diese Sachen nicht überschickt zu haben. Kapitain Nicholls erhielt Auftrag, den Grafen Montholon zu benachrichtigen, daß der Statthalter Nichts von der Ankunft einer Büste wisse, mit Ausnahme derjenigen, welche das Schiff Baring nach St. Helena brachte, die er Bonaparte geschickt, bevor er den Ueberbringer derselben hätte sehen können und für welche der einzige Dank die heftigsten Schmähungen gewesen wären; dagegen sei ein Kupferstich auf St. Helena angekommen, den der Statthalter nicht besitze und nie gesehen habe, aber er wollte den Besitzer desselben benachrichtigen, daß Napoleon ihn zu haben wünsche.

Das fragliche Bild war ein Kupferstich des Herzogs von Reichstadt in einer Zeitschrift, welche dem Contre-Admiral Plampin gehörte. Der Admiral schickte ihn sofort zu Kapitain Nicholls, der ihn dem Grafen Montholon für Bonaparte übergab. Des Abends forderte Napoleon den Grafen auf, den Kupferstich dem Hauptmann Nicholls, Doctor Verling und Lieutenant Jackson zu zeigen, und Montholon sagte: „Den Kaiser freut es ausnehmend, daß er das Bild seines Sohnes bekommen hat; er wußte, daß es schon seit drei Monaten auf der Insel ist.“

In der Nacht des 16. hatte Bonaparte einen Anfall von Schwindel und Ohnmacht. Obgleich Doctor Verling in Longwood war, rief man ihn doch nicht, sondern Graf Montholon gab dem Hauptmann Nicholls einen Brief für Mr. Stokoe, den Arzt des Conqueror, mit der Bitte, sich sofort einzustellen. Mr. Stokoe kam früh Morgens am 17. nach Longwood (nicht erst am 19., wie Montholon in seinem Buche fälschlich behauptet) und blieb daselbst sieben Stunden. Napoleon trug ihm an, ihn als Leibarzt anzunehmen, wenn er einwilligte, gewisse Artikel oder Bedingungen (sieben an der Zahl), die auf einem Papier niedergeschrieben waren, zu unterzeichnen, wozu sich Mr. Stokoe vorbehaltlich der Genehmigung des Admiral Plampin und Sir Hudson Lowe's verstand. Um die Entscheidung des Letztern zu erlangen, ersuchte Graf Montholon den Ordonnanz-Offizier, ihn spät Abends nach Plantationhouse zu begleiten. Hauptmann Nicholls sagt in seinem Tagebuche über diesen Ritt:

„Wir machten uns um 9 Uhr Abends mit zwei berittenen Begleitern, die Laternen trugen, auf den Weg. Die Nacht war finster und regnerisch. Montholon hatte eine Unterredung mit dem Statthalter. Wir tranken Kaffee und eilten halb zwölf Uhr wieder heim. Ich war ganz durchnäßt. Unterwegs begegnete ich einem meiner Dragoner, der einen Brief vom Grafen Bertrand an Doctor Stokoe vom Conqueror nach Plantationhouse brachte. — Anmerkung. Doctor Verling, ein achtbarer Arzt in Longwood, ist in Longwood und Napoleon ließ ihn nicht rufen; er kann meiner bescheidenen Meinung nach nicht sehr krank sein."

Bei dieser Unterredung theilte Graf Montholon dem Statthalter seine Befürchtung mit, der Anfall könnte sich während der Nacht wiederholen oder es könnte den Kaiser gar der Schlag treffen; das Blut strömte nach seinem Kopfe, „wie von einer Pumpe getrieben", und es sei nothwendig, Jemanden bei der Hand zu haben, um ihm zur Ader zu lassen, wenn sich der Anfall wiederholen sollte.

Da Mr. Stokoe der einzige Arzt war, dem der Kaiser zu vertrauen schien, und der Einzige, den er vor sich ließ, so hoffte Graf Montholon, daß der Statthalter gegen sein Verbleiben in Longwood bis zur Entscheidung der Frage, ob er daselbst eine Anstellung als Leibarzt erhalten sollte, nichts einwenden würde. Der Statthalter hatte Nichts dagegen, bemerkte aber, Mr. Stokoe stehe unter dem Admiral und er könnte über seine Dienste nicht verfügen. Er wolle jedoch den Admiral über die Sache zu Rathe ziehen, und könnte, bevor er ihn nicht gesprochen, keine Antwort ertheilen. Er bemerkte dann, die Art, wie man Mr. Stokoe's Dienste in Anspruch genommen, sei eine Be-

leidigung gegen andere Aerzte auf der Insel, und sagte, er sei seit seinem Besuche in Longwood nicht bei ihm gewesen, um ihm Auskunft über Bonaparte's Gesundheit zu geben. Graf Montholon tadelte die Art, in der man sich bei dieser Sache benommen und schob die Schuld auf Bertrand, indem er behauptete, ihm thue es sehr leid, daß man sich nicht für Doctor Verling entschieden habe; er schätze und achte ihn im höchsten Grade als Mensch und als Arzt, und er und seine Frau würden sich stets mit Dankbarkeit der Aufmerksamkeit erinnern, die er während der Krankheit der Gräfin Montholon gezeigt.

Graf Montholon fragte dann Sir Hudson Lowe, wie er ihren brieflichen Verkehr eingerichtet zu sehen wünschte, denn in der letzten Zeit hätten sie einander ihre Briefe zurückgeschickt, weil er die Bezeichnung l'Empereur gebraucht hatte, obgleich dies dieselbe Form sei, die er bereits seit drei Jahren anwende; und er führte zwei Briefe an, die er im vergangenen Juli dem Statthalter geschrieben und in denen er diesen Titel gebraucht hatte, ohne daß der Statthalter sie zurückgeschickt hätte. Der Statthalter gab zur Antwort, daß er in einigen Fällen nach eigener Discretion gehandelt und über den Verstoß weggesehen habe; aber er hätte sich längst brieflich vollständig über diese Frage erklärt und könnte jetzt von der Regel nicht abweichen.

Der Graf sagte, dies zu hören, thue ihm sehr leid, da sie in diesem Falle gar nicht brieflich verkehren könnten. Er gab zu, es sei kindisch, Einem, der nicht mehr auf dem Throne sitze, den Kaisertitel zu geben; und in seiner gegenwärtigen Lage sei es vielleicht lächerlich; „aber was soll ich thun, da er es wünscht?" setzte Montholon hinzu.

Der Statthalter fragte ihn darauf, warum er in den Billets, die er in seinem eigenen Namen schrieb, nicht einfach sagte „Napoleon". Der Graf gab zur Antwort: „Außer über unwichtige Sachen schreibe ich niemals anders als nach seinem Dictat — die Briefe lauteten alle, wie er sie mir in die Feder gesagt." Er bemerkte jedoch, daß in den auf Mr. Stokoe bezüglichen Vorschlägen, die Napoleon selbst geschrieben habe, der Titel Kaiser sorgfältig vermieden sei. Der Statthalter sagte ihm, darin irre er sich, denn in der Ueberschrift des Papiers mache man den Vorschlag, Mr. Stokoe „le caractère de médécin de l'Empereur Napoléon" zu verleihen; worauf Montholon erwiederte, daß dies unabsichtlich geschehen sei, indem Bonaparte diesen Titel bei dieser Gelegenheit nicht habe anwenden wollen, er sei aber so sehr daran gewöhnt, l'Empereur zu schreiben, daß es ihm durch Zufall aus der Feder geflossen sei.

Mr. Stokoe fiel in Bezug auf Napoleons Krankheit in denselben Irrthum wie O'Meara. Er behandelte sie als ein Leberleiden und

sagt in einem Bericht vom 20. Januar an Admiral Plampin, daß er Sorge getragen, die Lebergegend genau zu untersuchen, und fest überzeugt sei, daß sich dort der Sitz der Krankheit befinde, indem er daselbst deutlich einige Härte gefühlt habe. In einem frühern Bericht bezeichnet er die Symptome als diejenigen einer chronischen Leberkrankheit. Dieser Anschauung schloß sich auch Napoleon vollständig an, obgleich er auch manchmal Besorgnisse über seinen Magen aussprach, die sich nach seinem Tode als die allein begründeten herausstellten.

Am 19. wurde ein Schreiben von der Hand des Grafen Montholon, datirt von Longwood, aber ohne Unterschrift und offenbar und ohne allen Zweifel unmittelbar von Napoleon dictirt, in Plantationhouse für den Statthalter abgegeben, der es jedoch noch denselben Tag zurückschickte, und dem Grafen Montholon schrieb, daß er keine Napoleon Bonaparte betreffende Vorstellung annehmen könnte, wenn sie nicht von ihm oder von einem Offizier seines Gefolges unterzeichnet wäre, welcher Letztere, ehe er seinen Namen darunter setzte, ausdrücklich sagen müßte, daß das Schreiben auf seinen Befehl abgefaßt sei.

Sir Hudson Lowe trug jedoch Sorge, von diesem Document, ehe er es zurückschickte, eine Abschrift nehmen zu lassen, und es stellte sich heraus, daß es wie gewöhnlich ein Versuch war, den Statthalter durch Vorstellungen über die verhängnißvollen Folgen, die ein Nichtbeachten derselben für seine Gesundheit haben könnte, einzuschüchtern und zur Nachgiebigkeit gegen Bonaparte's Wünsche zu bewegen. Aber der Inhalt wird für sich sprechen, da das Schreiben nicht zu lang ist, um es ganz anzuführen. Folgendes ist eine Uebersetzung desselben:

„Es ist nothwendig, daß Doctor Stokoe in Longwood bleibt, wenn er die seit der Abreise O'Meara's, also seit sechs Monaten unterbrochene Behandlung fortsetzen soll, welche Unterbrechung die Leberkrankheit, deren erste Symptome sich vor sechzehn Monaten zeigten, sehr verschlimmert hat. Das ganze Lebenssystem ist in Unordnung; der Arzt muß seinen Kranken mehrere Male täglich sehen. Der vorgestrige Anfall war der fünfte in sechs Monaten; sie kommen immer des Nachts. Graf Bertrand oder Graf Montholon sind während derselben immer bei dem Kaiser gewesen, ohne daß ein Arzt zugegen war; aber die Anfälle sind noch nie so heftig gewesen, als neulich Nachts, wo sie einen Augenblick an seinem Leben verzweifelten. Graf Bertrand erbot sich, nach Doctor Verling zu schicken — der Patient verbot dies aber; schon der Vorschlag allein brachte eine Veränderung in seinem Gesicht hervor und vermehrte auf der Stelle die Heftigkeit des Anfalls; dies bestimmte Graf Bertrand, um zwei Uhr des Morgens nach Doctor Stokoe zu schicken; er kam um sechs Uhr; da der Ordonnanz-Offizier nicht

ermächtigt war, nach der Stadt zu schreiben, so mußte er erst bei dem Statthalter um Erlaubniß dazu anfragen, was die Entfernung verdoppelte. Der Arzt kam zu spät an; aber zum Glück hatte die Constitution des Patienten die Krisis überwunden. So wurden die Worte wahr, welche Graf Montholon am 25. Juli, wo Mr. O'Meara gewaltsam von Longwood entfernt worden war, sich aber immer noch in Jamestown befand, an den Statthalter schrieb: „daß er selbst im Todeskampfe blos von seinem eigenen Arzt Beistand oder Arznei annehmen würde, und wenn man ihm denselben raubt, so würde er Niemanden vor sich lassen und Sie als seinen Mörder betrachten." Doctor Stokoe begab sich nach seiner Ankunft zu Bertrand, der ihm vorschlug, Doctor O'Meara's Stelle einzunehmen, und ihm die sieben Artikel vorlegte, welche seitdem an den Statthalter geschickt worden sind. Er nahm das Anerbieten an und wurde von dem Patienten vorgelassen. Der Statthalter konnte diese Verhandlung weder direct noch indirect verhindern, ohne die Maske von sich zu werfen. So ist die seit sechs Monaten unterbrochene Behandlung der Krankheit jetzt abermals bis zur Ankunft des französischen Arztes vertagt. Die Leberkrankheit wird während dieser Zeit größere Verheerungen anrichten, und wer ist an dem Tode des Kaisers schuld, wenn sie zuletzt unheilbar wird? Die Erscheinungen der letzten sechs Monate lassen mit Grund die allmonatliche Wiederkehr einer Krisis befürchten, und wenn wir nach Doctor Stokoe schicken, kommt er zu spät! Wenn er eines Tages den Patienten todt findet, wer ist dann an dessen Tode schuld? Die Welt und die Geschichte werden laut antworten.

Longwood, 19. Januar 1819."

Die Franzosen machten jetzt einen Versuch, Doctor Verling aus Longwood zu entfernen, wo er, obgleich man seine Hilfe als Arzt zurückwies, auf Befehl des Statthalters immer noch wohnte. Graf Bertrand besuchte ihn am 19. und sagte ihm nach vielen Freundschaftsversicherungen, daß der Statthalter der Wahl eines Arztes für Napoleon Hindernisse in den Weg lege; die Briefe nähmen einen immer wärmeren Ton an und man würde bald dem Benehmen Sir Hudson Lowe's Beweggründe unterlegen, bei denen auch Doctor Verlings Name genannt werden würde, und zwar in Verbindung mit Beschuldigungen, die nie gegen ihn angedeutet werden dürften. Er rieth ihm daher, sofort seine Stelle aufzugeben. Doctor Verling gab kurz und entschieden zur Antwort, daß er als Militair hier sei auf Befehl seiner Vorgesetzten und daß sein Gewissen ihn in den Stand setzen würde, ungerechte Beschuldigungen zu verachten.

Napoleons Bemühen, Mr. Stokoe anstatt O'Meara in Longwood anstellen zu dürfen, fand ein rasches Ende. Der Admiral stellte mit ihm ein genaues Verhör über seine Besuche in Longwood am 19. und 20. und seine Aeußerungen gegen die Franzosen an, wo er zugestand, ihnen die von O'Meara auf der Insel Ascension gegen den Statthalter ausgesprochenen verläumderischen Beschuldigungen, sowie die Ankunft der Briefe und Bücher für O'Meara unter falscher Adresse und andere Sachen mitgetheilt zu haben, was den Admiral veranlaßte, ihm zu sagen, er sei ein sehr gefährlicher Mensch. Darauf weigerte sich Mr. Stokoe natürlich, länger in dem bisherigen Verhältniß in Longwood zu bleiben, und ersuchte den Admiral schriftlich, im Fall Bonaparte wieder seine Dienste in Anspruch nehmen sollte, seinen Entschluß dem Grafen Bertrand mitzutheilen. Wenige Tage später kam er um Urlaub ein, um als Invalid nach England zurückzukehren, und seine Bitte wurde genehmigt.

Am 12. October 1818 erschienen in der Morning-Chronicle in französischer Sprache eine Reihe von Bemerkungen über den Inhalt der Depeschen Lord Bathursts an Sir Hudson Lowe vom 1. Januar deff. J., worin der Colonialsecretair die Rücksendung von Napoleons Brief an Lord Liverpool nach St. Helena anzeigte, ehe derselbe dem Prinz-Regenten vorgelegt worden, damit der Statthalter erst eine Gelegenheit habe, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu sehen und zu widerlegen. Sir Hudson Lowe hatte diese Depeschen nach ihrem Empfange auszugsweise an Bonaparte geschickt, und der Artikel in der Morning-Chronicle bestand aus Bemerkungen zu diesen Auszügen mit der Ueberschrift: „Notes approuvées par Napoléon." Am 14. schrieb er an Lord Bathurst: „In der Morning-Chronicle diese von Napoleon gebilligten Bemerkungen zu lesen, hat mich natürlich sehr in Verwunderung gesetzt, da ich weder von ihm noch von einem seiner Begleiter die mindeste Antwort über die Instruktionen Ew. Herrlichkeit, auf die sie sich beziehen, erhalten habe, obgleich ich, als ich dem Grafen Bertrand diese Auszüge unter Couvert überschickte (wozu ich mich lediglich durch den Umstand veranlaßt sah, daß sie sich auf ihn bezogen), sie mit einem zur Nachricht für Napoleon Bonaparte selbst bestimmten Schreiben begleitete, was die Unwahrheit der in dem allerersten Satz der Bemerkungen aufgestellten Behauptung beweist, daß die Auszüge „sans lettre d'envoi" geschickt worden wären." Die „Bemerkungen" enthalten übrigens Nichts, was dem Leser nicht schon in diesem Buche mitgetheilt ist, und wir verweilen daher nicht weiter bei ihnen.

Während dieses ganzen Monats fiel in Longwood nichts Bemerkenswerthes vor. Bonaparte war nur sehr selten außerhalb des

Hauses sichtbar, aber dann und wann ging er in seinem kleinen Blumengarten spazieren und der Ordonnanz-Offizier beschreibt ihn in einem seiner Rapporte als „in grünem Rock mit einem dreieckigen Hut auf dem Kopfe.“ Hauptmann Nicholls wurde es sehr schwer, ihn so oft zu sehen, als seine Instruktionen vorschrieben, und er sah sich genöthigt, dem Grafen Montholon über diese Sache wiederholt Vorstellungen zu machen, aber ohne Erfolg. Napoleon ließ Niemanden vor und hielt sich in düsterer Einsamkeit in Longwood eingeschlossen.

Am 27. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „Mir erscheint es als wenig wahrscheinlich, daß die Zurückgezogenheit, in der er jetzt lebt, bald aufhören wird, wenn er sich nicht von der Abhängigkeit von Graf Bertrand frei macht, welchen jetzt kein Offizier besucht.“ Er setzte hinzu: „Graf Bertrand will Niemanden im Beisein eines Offiziers empfangen; und selbst wo der Ordonnanz-Offizier seine Pflicht auf das Einfachste und Natürlichste ausübt, hat er sich Beleidigungen ausgesetzt gesehen, die der Art waren, daß ich nicht billigen kann, daß er sich dieselben gefallen läßt ..... Es liegt den Leuten in Longwood sehr viel daran, etwas von dem französischen Arzt zu hören, obgleich sie kein Verlangen an den Tag legen, einen andern als den gegenwärtigen anzunehmen. Madame Bertrand fragte Doctor Verling, ob er die Mr. Stokoe gestellten Bedingungen annehmen würde, wenn man sie ihm vorlegte? Er verweigerte, sich über diese Sache auf ein Gespräch einzulassen, worauf sie zu ihm sagte: „Wenn Sie wünschen des Kaisers Arzt zu werden, warum halten Sie sich dann so fern von meinem Mann?“ Er besucht häufig auf ihren Wunsch das Haus, steht aber mit ihm auf bloßem Höflichkeitsfuße. Doctor Verling hat mehr als ein Mal gegen mich geäußert, daß es ihm nicht um einen Arzt zu thun wäre, sondern um eine Person, durch deren Vermittelung sie mit der Außenwelt Verbindungen anknüpfen können.“

Am 16. März kam das Schiff Redwing mit Depeschen von Lord Bathurst an den Statthalter und einer Abschrift des berühmten Briefes O'Meara's an die Admiralität auf St. Helena an. Dieser Brief athmete den bittersten Haß gegen Sir Hudson Lowe und war eine Art Beweis aller gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, den er später in seinem Buche in der Form eines Tagebuches wirklicher Ereignisse ausarbeitete. Wir theilen ihn in den Beilagen unverkürzt mit, begleitet von den entrüsteten Bemerkungen, die Sir Hudson Lowe zu seinen verläumderischen Behauptungen geschrieben hat. Es ist sehr zu beklagen, daß er diese seine Selbstrechtfertigung nicht schon vor langen Jahren der Welt mitgetheilt; und selbst O'Meara konnte kaum hoffen, daß es seiner Bosheit so vollkommen gelingen würde, den

Charakter des Statthalters anzuschwärzen, auf dessen Schweigen er nicht rechnen konnte. Aber in einer Hinsicht überschoß er das Ziel. In seinem Eifer, anzugreifen, verrannte er sich in eine Sackgasse, und die erste Folge seiner Anklagen gegen einen Andern war, daß ihn selbst sofort Strafe traf. Man wird sich erinnern, daß auf der Heimfahrt nach England O'Meara wiederholt zu verstehen gab, daß Napoleons Leben vor Hudson Lowe nicht sicher sei, und daß man versucht habe, ihn als Arzt zu verführen, an den Mordplänen Theil zu nehmen. Diese Beschuldigung wiederholt er in seinem Briefe in nicht mißzuverstehenden Ausdrücken, und die Folge war seine sofortige Entlassung aus dem Dienste. Die Gründe dieses Schrittes setzt folgender Brief des Admiralitätssecretairs Mr. Croker in Antwort auf seinen Brief vom 28. October auseinander und sie lassen sich nicht widerlegen.

„Admiralitätsamt, 2. November 1818.

Sir,

Ich habe Ihren Brief vom 28. v. M. nebst Beischluß, in welchem Sie verschiedene Einzelnheiten Ihres Benehmens in der Stellung, welche Sie bis vor Kurzem auf St. Helena einnahmen, darlegen, und bitten, J. J. Herrlichkeiten möchten, sobald es ihre wichtigen Amtsgeschäfte gestatten, Ihnen ihr Urtheil darüber mittheilen, empfangen und den Lord-Commissarien der Admiralität vorgelegt.

J. J. Herrlichkeiten haben keine Zeit verloren, Ihre Darlegung in Erwägung zu ziehen, und tragen mir auf, Sie zu benachrichtigen, daß (selbst ohne Bezug auf die Beschwerden, welche Generallieutenant Sir Hudson Lowe gegen Sie erhebt) sie in Ihren eigenen Zugeständnissen genügenden Grund vorfinden, über Ihr Benehmen den schärfsten Tadel auszusprechen.

Aber eine Stelle kommt in Ihrem Briefe vor, welche es ganz unnöthig macht, sich weiter über die anderen Theile desselben zu verbreiten. Diese Stelle lautet:

„In der dritten Zusammenkunft, welche Sir Hudson Lowe im Monat Mai 1816 mit Napoleon Bonaparte hatte, schlug er Letzterem vor, mich fortzuschicken und mich durch Mr. Baxter zu ersetzen, der unter ihm mehrere Jahre Arzt bei den corsischen Jägern gewesen ist. Napoleon Bonaparte wies diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück, weil es eine Unhöflichkeit war, durch einen Militairarzt den von ihm selbst gewählten Privatarzt ersetzen zu wollen.

Da dieser Versuch fehlgeschlagen war, schlug Sir Hudson Lowe den Weg ein, großes Vertrauen auf mich an den Tag zu legen, mich mit Höflichkeiten zu überschütten, mich beständig zu Tische zu laden, sich stundenlang sowohl in seinem Hause und Garten, wie in Long-

wood entweder in meinem Zimmer oder unter den Bäumen und anderswo mit mir allein zu unterhalten. Bei einigen dieser Gelegenheiten sprach er von den wohlthätigen Folgen, welche der Tod Napoleon Bonaparte's für Europa haben würde, und drückte sich dabei in einer Weise aus, die mir, wenn ich seine und meine Stellung bedachte, besonders schmerzlich war."

Kein Mensch kann zweifeln, was diese Stelle eigentlich andeuten soll, und Mylords können eben so wenig bezweifeln, daß die Andeutung, welche durch die Worte hindurchblickt, eine verläumderische Unwahrheit ist; aber wenn sie wahr wäre, und wenn ein so scheußlicher Antrag Ihnen mittelbar oder unmittelbar gemacht worden wäre, so war es Ihre Pflicht, ihn ohne den geringsten Verzug dem dort commandirenden Admiral oder dem Staatssecretair oder den Lords der Admiralität mitzutheilen.

Einen so verabscheuenswürdigen Antrag, der nicht nur auf den persönlichen Charakter des Statthalters das schwärzeste Licht wirft, sondern auch die Ehre der Nation und die seiner Obhut anvertrauten wichtigen Interessen auf's Schwerste verletzt, durften Sie nicht in Ihrer Brust verschließen, um ihn endlich, nicht aus Pflichtgefühl gegen den Staat, wie es scheint, sondern um Ihrer Privatfeindschaft gegen den Statthalter Genüge zu thun, hervorzubringen.

Entweder ist die Beschuldigung im höchsten Grade lügnerisch und verläumderisch, oder Sie können keinen möglichen Grund anführen, daß Sie dieselbe so lange geheim gehalten haben.

In jedem Falle und ohne auf Ihre allgemeine Haltung, wie Sie dieselbe in Ihrem Briefe beschreiben, zurückzukommen, halten J. J. Herrlichkeiten Sie für ungeeignet, ferner in Diensten Sr. Majestät zu bleiben, und sie haben demnach befohlen, Ihren Namen aus dem Verzeichniß der Marineärzte zu streichen.

Ich habe 2c.

J. W. Croker."

Bei der Uebersendung von O'Meara's Brief schrieb Lord Bathurst an Sir Hudson Lowe: „Mr. O'Meara's Anklagen gegen Sie zu lesen, wird eine schwere Prüfung für Ihren Gleichmuth sein. Die Antwort, welche die Lords der Admiralität ertheilt haben, wird Sie, hoffe ich, befriedigen, zumal wenn Sie erfahren, daß Sir George Cockburn der Erste war, der, nachdem er die Beschuldigungen gelesen, erklärte, daß Mr. O'Meara sofort des Dienstes entlassen werden müßte."

Nach Empfang dieses Briefes bereitete Sir Hudson Lowe ohne Zeitverlust eine Widerlegung seines Inhaltes vor. Zu diesem Zwecke legte er jede einzelne Beschuldigung den Personen vor, die O'Meara

als Gewährsmänner dafür angeführt hatte, und untersuchte mit sorgfältigster Genauigkeit jede Behauptung, die als Beweis beigebracht werden konnte. Die Behauptungen O'Meara's wurden Punkt für Punkt und Zeile für Zeile einer strengen Prüfung unterworfen, und wir stehen nicht an, zu sagen, daß die Beschuldigungen eines Anklägers nie eine schlagendere Widerlegung gefunden haben. Einige derselben haben sich bereits als falsch herausgestellt; die Grundlosigkeit einiger anderen wollen wir gleich hier zeigen und verweisen im Uebrigen auf die in den Beilagen mitgetheilten Aktenstücke, wo der Brief O'Meara's und die Bemerkungen Sir Hudson Lowe's zu demselben vollständig abgedruckt sind.

O'Meara behauptete in seinem Briefe an die Admiralität, daß Hauptmann Blakeney seine Stelle als Ordonnanz-Offizier in Longwood aufgegeben habe, weil Sir Hudson Lowe ihm Handlungen zumuthete, die einen englischen Offizier entwürdigten, und von ihm Bericht über die Unterhaltungen und das Thun der Personen verlangte, mit denen er täglich zu Tisch aß.

Und in einem Briefe Bertrands an Las Cases, der in einer englischen Zeitung erschien, kam folgende auf Hauptmann Blakeney bezügliche Stelle vor:

„Wenige Tage nach seiner Ankunft fand er, daß der Statthalter von ihm Dinge verlangte, die eines Ehrenmannes sehr unwürdig waren; aber da dieses Uebel immer zunahm, bat er dringend, so wie sein Jahr Dienstzeit in diesem widerwärtigen Posten vorüber war, daß man ihn desselben entheben möchte. Wir wissen, daß er seinen Freunden im Regiment im Vertrauen erklärte, daß es einem Manne von Ehre unmöglich sei, in dieser Stelle zu bleiben, ohne ihnen in einem nachtheiligen Lichte zu erscheinen."

Die Bertrands Brief mittheilende Zeitung traf gleichzeitig mit O'Meara's Brief an die Admiralität auf St. Helena ein, und Hauptmann Blakeney schrieb sofort Folgendes an den Grafen:

„Ich habe über Obiges die einzige Bemerkung zu machen, daß es, soweit es sich auf mich bezieht, unwahr ist und daß ich es als eine niederträchtige Verläumdung meines Charakters betrachte. Die von der Stellung unzertrennliche halbe Gefangenschaft, und der Umstand, daß ich fast ohne allen Umgang mit meinen Kameraden war, waren hinreichende Beweggründe für mich, meine Ablösung zu wünschen, aber nicht die von Ihnen angegebenen."

Außer dieser Widerlegung von Hauptmann Blakeney selbst hielten die Offiziere des 66. Regiments eine Versammlung und unterzeichneten folgende Erklärung:

„Wir, die unterzeichneten Offiziere des Regiments, erklären hiermit bei unserer Ehre als Offiziere und Gentlemen, daß wir bei keiner Gelegenheit von Hauptmann Blakeney unmittelbar oder mittelbar die Aeußerungen, welche ihm der Brief des Grafen Bertrand an den Grafen Las Cases (datirt St. Helena 16. August 1818 und abgedruckt im Courier 29. October 1818) zuschreibt, oder Aeußerungen ähnlichen Inhalts gehört haben."

Hauptmann Blakeney schrieb auch noch folgende Widerlegung von O'Meara's Behauptung nieder:

„Man hat nie von mir die Erfüllung von Pflichten verlangt, die meiner oder meiner Stellung unwürdig gewesen wären; und die Behauptung, daß mich Sir Hudson Lowe oder irgend eine andere Person aufgefordert hätte, ihm Bericht über die Gespräche und das Treiben von Personen zu erstatten, mit denen ich täglich bei Tisch saß, ist gänzlich unwahr."

Nach einer andern Behauptung O'Meara's war das Briefgeheimniß auf St. Helena verletzt worden; und der Statthalter wendete sich daher an den Postmeister Mr. Cole um Auskunft über diesen Punkt. Mr. Cole schrieb auf der Stelle an Oberst Wynyard, daß die für O'Meara ankommenden Briefe ohne allen Anstand befördert worden wären. Er setzte hinzu: „Die Behauptung, daß der Statthalter mir zugemuthet und sich bemüht hätte, mich als Postmeister zu zwingen, ihm von den Briefen, die für englische Unterthanen auf St. Helena ankamen, alle diejenigen auszuliefern, die er mir bezeichnete, damit er sie heimlich öffnen und ihren Inhalt lesen könnte, ist unwahr. Sr. Excellenz dem Statthalter wird nicht unbekannt sein, daß ein Offizier seines Stabes regelmäßig dem Oeffnen der Brieffelleisen beiwohnte."

In einem andern Briefe sagt Mr. Cole, daß man auf dem Postamt niemals Zeitungen mit Beschlag belegt habe, und daß an britische Unterthanen adressirte Zeitungen und Briefe stets an die Adressaten abgegeben worden, wenn sie sich deshalb meldeten.

O'Meara hatte ferner behauptet, daß der Statthalter „falsche Bulletins ausarbeiten ließ, und zu diesem Zwecke einen Arzt Mr. Baxter benutzte, der den Kranken nie zu Gesicht bekam und deshalb über seine Leiden nicht urtheilen konnte, und daß er die O'Meara auferlegten Beschränkungen vom 10. April 1818 aufhob, weil ihm Personen von Autorität begreiflich gemacht hatten, daß, wenn Napoleon während der Zeit sterben sollte, wo er seinen Arzt mit Arrest belegt hatte, oder während ihn ein ihm aufgezwungener Arzt behandelte, seltsame Gerüchte über die Ursache seines Todes in England und Europa entstehen würden." Die Frage der falschen Bulletins ist bereits ausreichend besprochen,

und wir brauchen nur hinzuzusetzen, daß Sir Hudson Lowe diese Auszüge aus dem Briefe den Commissarien der auswärtigen Mächte vorlegte, die allein unter dem Ausdruck „Personen von Autorität" verstanden werden konnten. Graf Balmain antwortete sogleich mit Bezug auf den letzten Theil von O'Meara's Behauptung, daß er niemals sich eingemischt oder das Recht in Anspruch genommen habe, einen Tadel über das Benehmen des Statthalters auszusprechen. Allerdings habe er derartige Aeußerungen häufig von den Franzosen in Longwood gehört und er habe sie beständig zurückgewiesen und sich bemüht, ihnen solche Gedanken auszureden; und General Gourgaud habe ihm und Baron Stürmer nach seinem Wegzug von Longwood gesagt: „Ce que vous me répétez sans cesse est vrai. Sir Hudson Lowe n'est rien de ce que croit l'Empereur. J'en suis convaincu maintenant."

Der Marquis von Montchenu erklärte sich nicht weniger bestimmt gegen O'Meara und einige Zeit darauf schrieb er einen Brief an den Statthalter, in welchem er ausführlicher auf den Gegenstand einging und den wesentlichen Inhalt einer Unterredung mittheilte, die er während O'Meara's Arrest in Longwood gehabt hatte, und wo man ihm sagte, der Kaiser würde nicht lange am Leben bleiben, wenn der Arzt den Einflüsterungen, die ihm zukamen, Gehör schenken wollte. Der Marquis beschreibt dann das Entsetzen, das er über diese Aeußerungen fühlte, mit so dramatischer Lebhaftigkeit, daß es schade wäre, die Stelle nicht im Original anzuführen:

À ce mot un mouvement d'horreur semblable à une convulsion s'empara de moi; mes deux mains se levèrent en l'air, et mon corps en arrière; je ne dis que. Ho! ho! Sur ce mouvement, l'on me dit tout-de-suite, d'un ton radouci: „Nous ne le croyons pas, mais c'est toujours bon à dire."

Indem Sir Hudson Lowe dem Grafen Balmain für seinen Brief dankte, schrieb er folgende entrüstete Bemerkung über die gegen ihn erhobene Beschuldigung:

„Ich müßte mich jedoch für sehr tief gesunken halten, sehr unwürdig des Ranges, den ich bekleidete, des Vaterlands, dem ich angehöre, oder der Regierung, der ich diene, wenn ich gegen so niederträchtige Verläumdungen einer Rechtfertigung bedürfte, während ich mir kaum einen niedrigern Grad sittlicher Versunkenheit oder eine vollständigere Abwesenheit von Allem, was wahrem Ehrgefühl ähnlich sieht, denken kann, als die Hauptpersonen, von denen sie sprechen, die Beide den Titel Generäle tragen und außerdem Edelleute zu sein beanspruchen, dadurch an den Tag gelegt haben, daß sie solche elende Verläumdungen

erfunden oder, wenn sie dieselben nicht erfunden und geglaubt haben, sich zu ihrer Verbreitung hergegeben haben."

Auf die schon so oft und bis zur Ermüdung besprochene Frage der Versorgung der Tafel von Longwood, über die sich O'Meara in seinem Briefe sehr ausführlich verbreitet, wollen wir hier nicht noch ein Mal eingehen, dafür aber in den Beilagen eine Uebersicht über die regelmäßigen Lieferungen von Wein, Fleisch und anderen Lebensbedürfnissen geben, damit sich der Leser selbst überzeugen kann, in wiefern die Tafel des Exkaisers verkürzt war oder nicht. Wir bemerken nur noch, daß außer den Lieferungen in natura noch 10,000 Fr. monatlich Extra-Ausgabe für Bonaparte bewilligt worden waren, wovon Pierron für die Bedürfnisse des Haushaltes 3475 Fr., Marchand für die Toilette des Kaisers 1000 Fr., Graf Bertrand und Graf Montholon Jeder 2000 Fr. und die Dienerschaft als Lohn 1525 Fr. monatlich erhielt. Die Zahl der Mitglieder des Haushalts in Longwood belief sich auf 29.

Um diese Zeit empfing Sir Hudson Lowe einen Brief von Lord Charles Somerset, dem Statthalter am Cap der guten Hoffnung, wohin sich bekanntlich Las Cases nach seiner Abreise von St. Helena begab, in welchem er über den Grafen und sein Tagebuch Folgendes äußert: „Das ganze Buch des Grafen (wenn es wirklich von ihm ist) ist ein so erbärmliches Ding, daß ich gestehe, seine Klagen und Beschwerden, soweit sie mich betreffen, sind mir vollkommen gleichgültig; was seine Behauptungen über das Cap und die Behandlung, die er hier gefunden, betrifft, so kann ich sie so vollkommen unverschämt und unwahr nennen, daß man nicht zu viel voraussetzt, wenn man glaubt, es sei keine einzige richtige Behauptung im ganzen Buche."

Vierundzwanzigstes Capitel.

Gerüchte über Fluchtpläne. — Doctor Verling über einen ihm vom Grafen Montholon gemachten Vorschlag. — Napoleon theilt seine Beschwerden Mr. Ricketts mit. — Sir Hudson Lowe's Erklärung über seine Weigerung, mit dem Grafen Bertrand zu verkehren. — Schwierige Stellung des Ordonnanz-Offiziers. — Abreise Madame Montholons von St. Helena. — Versuch, durch Capitain Ripley einen Brief von Longwood nach Europa zu schicken. — Abreise Sir George Binghams. —

Im Laufe des Monats erhielt der Statthalter abermals Depeschen von Lord Bathurst, die ihn unter Anderem ermächtigten, von der Abstattung regelmäßiger Berichte über Bonaparte's Gesundheitszustand abzusehen, wenn der General immer noch dagegen Einwendungen machte. Sie waren in Zukunft nur im Falle ernstlicher Krankheit erforderlich. In einer andern Depesche stellte Lord Bathurst als Regel auf, daß der

Statthalter nicht auf den Besuch des Ordonnanz-Offiziers zu bestehen brauchte, im Fall ein englischer Arzt Napoleon in den in einem frühern Briefe angegebenen Stunden gesehen hatte, vorausgesetzt, daß er selbst von dem Arzte jeden Morgen und jeden Abend die Versicherung erhielt, daß Napoleon unwohl und in Longwood sei.

Bei diesen Depeschen befand sich ein Privatbrief von Mr. Goulburn, welcher zeigt, wie sehr man in England an die Möglichkeit des Entkommens Napoleons glaubte. Der Brief spricht von dem Bericht des Kapitains eines Ostindienfahrers, wonach ein amerikanisches Schiff unter dem Vorwand der Seenoth in St. Helena angelegt hatte; bei näherer Untersuchung hatte es ihm aber nur an Wasser gefehlt und diesen Mangel hatte wahrscheinlich der Kapitain selbst absichtlich hervorgebracht. Auch hatte der Kapitain des Ostindienfahrers noch hinzugesetzt, wie Mr. Goulburn schrieb, daß man einige Zeit lang in der Gegend von St. Helena ein Schiff bemerkt habe, das viel besser segelte, als alle Kriegsschiffe auf der Station, die es wiederholt gejagt hatten, daß alle Versuche, es einzuholen, fehlgeschlagen wären, und daß das Schiff nach der Jagd wieder auf seiner ursprünglichen Stelle erschienen sei und sich längere Zeit in den Gewässern der Insel herumgetrieben habe. Nach dieser Beschreibung könnte man meinen, der Kapitain des Ostindienfahrers hätte den fliegenden Holländer gesehen, der jene Meere heimsuchen soll; aber das englische Ministerium glaubte vielleicht nicht ohne Grund, daß das geheimnißvolle Schiff in einigen Beziehungen zu Plänen, dem berühmten Gefangenen zur Flucht zu ver-helfen, stände.

Mr. Goulburn setzte hinzu: „Sie werden wahrscheinlich in den Zeitungen den Brief des General Gourgaud an die Herzogin von Parma gelesen haben, in welchem er über General Bonaparte's Gesundheit und die Art seiner Behandlung auf der Insel sich ganz anders äußert, als früher gegen Sie oder mich. Was der Beweggrund dieser Veränderung seines Benehmens ist, weiß ich nicht, aber er hat sich neuerlich ganz an Mr. O'Meara und andere Personen, welche das Vertrauen des Generals Bonaparte besitzen, angeschlossen. Da ihm der Aufenthalt hier nur unter der Bedingung fortgesetzten guten Benehmens gewährt war, so sind auf ihn die Bestimmungen der Fremdenbill angewendet worden und man hat ihn nach Hamburg geschickt, von wo er wahrscheinlich von Zeit zu Zeit eben solche verfälschte Berichte über die Behandlung General Bonaparte's auf St. Helena in die Welt schicken wird, wie seine früheren Gefährten in anderen Theilen Europa's veröffentlicht haben."

Der Statthalter schickte Auszüge der eben erhaltenen Instruktionen mit der Aufschrift „Note zur Nachricht für Napoleon Bonaparte" an

den Grafen Montholon zur Weiterbeförderung. In dieser Note theilte der Statthalter ihm mit, daß er sofort die in den Auszügen enthaltenen Vorschläge in Ausführung bringen wolle, wenn er sich für die Annahme derselben erklärte. Zu gleicher Zeit gab er an, welche Stellen der Insel er in diesem Falle nicht ohne die Begleitung eines englischen Offiziers besuchen dürfte. Es vergingen jedoch mehrere Tage, ehe Bonaparte die Note erhielt, da Montholon vorgab, unpäßlich und nicht im Stande zu sein, den Kaiser zu besuchen.

Am 1. April machte Graf Montholon Doctor Verling einen merkwürdigen Antrag. Der Arzt erzählt über diesen Vorfall: „Als ich auf Besuch bei Graf Montholon war, benutzte er eine Gelegenheit, wo wir allein waren, um über die Wahl eines Arztes für Napoleon zu sprechen. Er sagte, es könnte mir nicht unbekannt sein, daß er sich seit langer Zeit bemüht habe, die Wahl Napoleons auf mich zu lenken, und wie schmeichelhaft es für mich sein müßte, wenn ich jetzt gewählt würde, obgleich ich die von dem Statthalter zu diesem Amte bestimmte Person sei, da man die Wahl dem günstigen Eindruck zuschreiben müßte, den mein Benehmen seit den acht Monaten meines Aufenthalts in Longwood hervorgebracht hatte. Er sagte mir, daß Vorschläge, welche der Statthalter vielleicht annehmen würde, diesen Morgen gemacht worden wären, und Napoleon würde im Fall der Annahme sofort einen Arzt wählen, aber es könnte ihm nicht einfallen, l'homme du Gouverneur um sich zu haben; unter dieser Bezeichnung verstand er, wie er sagte, jede Person, die Rücksichten auf Beförderung und eigenen Nutzen bewegen könnten, sich dem Einflusse des Statthalters hinzugeben. Wenn ich im Gegentheil Willens sei, l'homme de l'Empereur zu werden, wenn ich mich an ihn anschließen wollte „comme le sien propre“, so sei er (Graf Montholon) ermächtigt, mir einen Antrag zu machen, zu dessen Annahme er mir riethe, da ich mir gleich von vorn herein sein Vertrauen durch das Eingeständniß erwerben würde, daß mein Wunsch sei, mein Glück zu machen — ein Beweggrund, der ihm viel verständlicher sei, als eine allgemein gehaltene Erklärung der Bewunderung des Mannes.

Er sagte dann, Napoleon sei Willens, mir einen Gehalt von 12000 Francs jährlich, zahlbar in monatlichen Raten, zu geben; und da er (Graf Montholon) ihm vorgestellt, daß ich in Gefahr kommen könnte, meine Stelle zu verlieren und Mr. O'Meara und Mr. Stokoe als Beispiel angeführt, habe er sich sogleich bereit erklärt, mir in Wechseln auf das Haus Baring eine Summe auszuhändigen, deren Zinsen meinem gegenwärtigen Gehalt von der englischen Regierung gleichkämen. Er erkundigte sich nach der Höhe meines Gehaltes und ich sagte ihm,

er betrage auf der Insel fast ein Pfund täglich. Er fuhr fort: „Napoleon wird von Ihnen nichts verlangen, was Sie der Regierung oder einem Gericht, oder selbst der öffentlichen Meinung gegenüber bloßstellen kann; und von Mr. O'Meara ist nie Etwas dieser Art verlangt worden. Wenn Sie ihn sähen, würden Sie im Stande sein, den Zustand seiner Leber zu beurtheilen, die er selbst für sehr krank hält; aber in Ihren Bulletins sollten Sie die Krankheit eher schlimmer als weniger bedeutend darstellen, da er immer noch hofft, die Macht der Verhältnisse werde ihn von St. Helena erlösen." Graf Montholon sprach jedoch mehr die Befürchtung aus, Napoleon werde der Schlag rühren, wozu er nach Aller Meinung sehr prädisponirt sei, rieth mir aber, hinsichtlich dieses Punktes vorsichtig zu sein, da er darüber nicht gern spräche.

Ich antwortete auf diesen Antrag, daß ich es für ganz unverträglich mit meiner Pflicht halte, ein Privatübereinkommen mit Napoleon Bonaparte abzuschließen."

Bei einer spätern Unterredung äußerte Graf Montholon gegen Doctor Verling, daß der Wink (wie er es nannte), Napoleons Krankheit schlimmer darzustellen, lediglich von ihm herrühre, und daß Napoleon nur verlangt habe, er solle sich treu (loyalemente) gegen ihn benehmen, sich verpflichten, niemals einen geschriebenen Bericht über den Zustand seiner Krankheit abzustatten, ohne ihm eine Abschrift zu geben, sowie auch keine Aeußerungen, die er in Longwood hörte, weiter zu sagen, außer wenn sie ihm von einer Art zu sein schienen, daß es ihm seine Pflicht als englischer Offizier nicht erlaubte, sie zu verheimlichen. Doctor Verling gab zur Antwort, daß er heimlich keine Verpflichtung eingehen und kein Versprechen geben könnte, und daß, wenn sie nothwendig wären, sie ihm offen durch den Statthalter zukommen müßten.

Am 2. April Nachmittags wurde Mr. Ricketts, ein Vetter Lord Liverpools, durch Graf Bertrand Napoleon vorgestellt und unterhielt sich mit ihm vier Stunden lang. Napoleon verbreitete sich ausführlich über seine Beschwerden, und übergab seinem Besuch folgendes Schreiben als einen kurzen Abriß seiner Wünsche und Klagen:

„1. Sortir de l'île, parceque j'ai une hépathitis chronique.

2. Qu'en quelque position où je sois, la raison politique est de mettre près de moi un homme d'honneur qui ait des formes.

3. M'envoyer mon médécin O'Meara, m'en donner un François, ou m'en envoyer un Anglais civil qui n'ait aucun lien militaire, et bien famé.

4. Ne pas me contraindre à habiter la nouvelle maison, parcequ'il n'y a pas d'arbres, parcequ'elle est trop près du camp, et

qu'elle est dans la position de l'île où il n'y a pas d'arbres, que c'est un chêne que je désire.

5. Que si Lord Liverpool envoie l'ordre, qu'on ne viole pas mon intérieur, qu'on ne m'en menace point.

6. Qu'il autorise une correspondance directe avec lui cachetée et que ne passe pas par Lord Bathurst; ou avec un pair du royaume qui soit notre avocat près du ministère, tel que Lord Holland: c'est le moyen que le public ne s'occupe plus de cela."

Napoleon ersuchte auch Mr. Ricketts, Lord und Lady Holland seine remerciments für ihre Aufmerksamkeit, ihm Bücher und Bertrands Kindern Geschenke geschickt zu haben, dem Herzog von Sussex ebenfalls seine remerciments und Lord Amherst seine souvenirs zu überbringen.

Am 3. schrieb Graf Montholon an den Statthalter, er sei unwohl, und bitte ihn daher, schriftliche Mittheilungen, die er zu machen habe, an den Grafen Bertrand zu richten. Er klagte auch, daß der Kaiser sich von der Form, in welcher Sir Hudson Lowe vor einigen Tagen die Note nach Longwood geschickt, nämlich unter der Adresse „Napoleon Bonaparte", verletzt und beleidigt fühle. Der Statthalter sprach in seiner Antwort sein Bedauern aus, daß sich Bonaparte für beleidigt hielt, und sagte: „Indem ich die Note an Napoleon Bonaparte adressirte, habe ich streng seinen eigenen, mir durch Graf Bertrand mitgetheilten Wunsch befolgt, und indem ich ein Schreiben zu seiner eigenen Benachrichtigung abfaßte und es an eine Person seiner nächsten Umgebung zur Abgabe schickte, habe ich nur gewünscht und gestrebt, den Weg zu wählen, der ihm meiner Meinung nach am wenigsten unangenehm sein konnte." Mit Bezug auf das Verlangen, an den General Bertrand zu schreiben, setzte Sir Hudson Lowe hinzu: „Ueber diesen Punkt wünsche ich ganz deutlich verstanden zu werden. Achtung vor eigenthümlichen Verhältnissen in der Lage Napoleon Bonaparte's, vermischt mit einer gewissen Rücksicht gegen die Familie des Grafen Bertrand, hat mich bis jetzt allein abgehalten, Graf Bertrand von Longwood zu entfernen; aber die Nachsicht, welche ich aus diesen Gründen geübt habe, muß ihre Grenze haben, und so lange, wie ich sie übe, kann ich nicht dulden, daß man sich dieselbe auf unangemessene Weise zu Nutzen macht. Ich beanspruche nicht im Mindesten, mich in die Privatbeziehungen zwischen Napoleon Bonaparte und den französischen Offizieren, die ihm hierher gefolgt sind, zu mischen; aber ich für meinen Theil bin entschlossen, mit dem Grafen Bertrand über keine Angelegenheit, welche sich auf meine Pflichten gegen die Person bezieht, zu deren Gefolge er gehört, mündlich oder schriftlich zu verkehren, und dies auch von keiner Person zu dulden, die unter meiner Autorität steht.

In dem Briefe, welchen Graf Bertrand an mich am 27. April 1818 schrieb, und der später veröffentlicht wurde, brach er selbst jeden Verkehr mit mir in Napoleon Bonaparte's Angelegenheiten ab, und in einem an ihn unter dem 21. Juli gerichteten Briefe ersuchte ich ihn, von dieser Regel nicht abzuweichen. Außerdem sind die Aeußerungen, die er sich zu verschiedenen Zeiten gegen Offiziere meines Stabes und Andere, die Amtspflichten in seine Nähe geführt hat, erlaubte, im höchsten Grade unehrerbietig und beleidigend gewesen."

Wie schwer es Hauptmann Nicholls gemacht wurde, seine Pflichten als Ordonnanz-Offizier zu erfüllen, indem sich Bonaparte beständig absichtlich vor ihm versteckte, läßt sich aus folgenden Auszügen aus seinem Tagebuche ersehen:

„3. April. Napoleon bleibt immer noch verborgen. Ich habe ihn seit dem 25. v. M. nicht zu Gesicht bekommen können..... 19. April. Ich war abermals bei Montholon und sagte ihm, daß ich Napoleon nicht zu Gesicht bekommen könnte. Er stellte sich sehr erstaunt und sagte mir, sie hätten mich gesehen. Nota bene: General Bonaparte hat in fast allen Fenstern seines Billardzimmers kleine Löcher anbringen lassen, durch die er mit seinem Augenglas sehen kann; daher kann er Personen beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Wenige Minuten nach sechs Uhr Nachmittags erschien General Bonaparte in seinem Blumengarten hinter dem Hause im grünen Rock und dreieckigen Hute. Ich glaube, Bertrand war bei ihm. Ich war heute fast zwölf Stunden auf den Beinen, bemüht, Napoleon zu sehen, bevor es mir gelang, und seitdem ich in Longwood stationirt bin, habe ich viele solche Tage erlebt. Während ich diesen Abend zu Tische saß, berichtete mir Sergeant Kitts, daß Napoleon zwischen sieben und acht Uhr Abends im Garten von Longwood spazieren gegangen sei. Montholon sagte mir heute, General Bonaparte könnte nicht das Haus verlassen, weil es ihn so fröstle.... 23. April. Ich glaube heute Napoleon Bonaparte am Fenster seines Ankleidezimmers gesehen zu haben, wie er sein Rasirmesser abzog."

Am 28. April sprachen Graf Montholon und Major Gorrequer mit einander auf der Rennbahn, bei welcher Gelegenheit sich der Major nach dem Befinden der Gräfin erkundigte, die nach der Aussage ihres Mannes sehr an der Leber litt. Er fragte: „Beabsichtigt sie immer noch die Insel zu verlassen?" „Oh, mon Dieu!" gab Montholon zur Antwort, „oui, bien certainement." Aber Sie, Herr Graf, Sie bleiben? „Ah! non; je pense bien toujours partir; je ne veux pas laisser aller ma femme sans l'accompagner." Er fing dann an, den Kampf zu beschreiben, den er täglich mit Napoleon hatte, welcher jedes Mittel

versuchte, um ihn zu bereden, einen andern Entschluß zu fassen, und in ihn drang, jedenfalls so lange zu bleiben, bis man sich an die englische Regierung gewendet hätte, eine andere Person hierher zu schicken, und bis die Antwort eingetroffen wäre, was für ihn blos ein Aufschub von sechs Monaten wäre. Napoleon sagte, es sei ihm gleich, wer ihm geschickt würde; es habe nicht viel auf sich, vorausgesetzt, daß es eine Person sei, welche rasch und correct schreiben könnte, gut Französisch verstände und der er dictiren könnte, denn dies sei eine große Zerstreuung für seinen Geist, und wenn Graf Montholon fort ginge und er dieser Gewohnheit nicht länger nachleben könnte, so würde seine Lage doppelt langweilig und peinlich werden. Napoleon setzte nach der Aussage des Grafen hinzu, daß Bertrand ihn nicht ersetzen könne, da er kein homme de travail sei und er ihn daher nicht auf dieselbe Weise benutzen könne.

Major Gorrequer erkundigte sich dann nach dem Befinden Bonaparte's und Montholon beschrieb ihn „se plaignant toujours d'être très souffrant, quoique cependant je ne m'apperçoive pas qu'il empire; il prenait son bain quand je suis sorti.“

Darauf äußerte Major Gorrequer Etwas über die Schwäche und gedrückte Stimmung, welche dieser häufige Gebrauch warmer Bäder hervorbringen müßte; und Montholon entgegnete, daß er selbst derselben Meinung sein würde, wenn der Kaiser ihm nicht versichert hätte, daß es auf ihn anders wirke und auf seine Constitution einen kräftigenden Eindruck mache. Dies ist jedoch kaum zu glauben, denn die Wirkung dieser beständigen warmen Bäder kann nur eine große Erschlaffung der Muskeln und Oeffnen der Hautporen, so daß der Körper höchst empfindlich gegen Kälte wurde, gewesen sein.

Bezüglich der Abreise von Personen aus Napoleons Gefolge kommt eine merkwürdige Stelle in einem Briefe Sir Hudson Lowe's an Lord Bathurst vom 19. April d. J. vor, woraus hervorgeht, daß der Kaiser dem General Bertrand eine ganz neue Art Befehl ertheilte, um sich seines Verbleibens auf der Insel zu versichern:

„Sie werden aus Madame Bertrands Brief an Lady Malcolm ersehen, daß sie schwanger ist. Bei einer frühern Gelegenheit, wo Madame Bertrand in ihren Gatten drang, die Insel zu verlassen und er ihre und seine Wünsche General Bonaparte mit der Bemerkung mittheilte, daß sie hier niemals glücklich sein könnte, gab er zur Antwort: „Faites lui encore un enfant.“ Das verursachte allemal einen Aufschub von einem Jahre und ist für Madame Bertrand eine Zerstreuung. Außerdem schützt es den Grafen, wenn ich mich veranlaßt sehen sollte, strenge Maßregeln zu ergreifen; aber es liegt mir immer noch sehr viel daran,

von Ew. Herrlichkeit Verhaltungsbefehle über die Art, wie ich ihn zu behandeln habe, zu empfangen."

Am 29. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst Folgendes:

„Ich beabsichtige, wenn mit dem William Pitt oder einem der beiden anderen Transportschiffe kein französischer Arzt ankommt, Doctor Arnott vorzuschlagen, Doctor Verling in Longwood abzulösen, da man mir seinen Privatcharakter, sowie seine Geschicklichkeit als Arzt, auf das Günstigste geschildert hat, und ich Grund zu glauben habe, daß er das Vertrauen und die Achtung zweier sehr ausgezeichneter Offiziere, von welchen das 20. Regiment früher befehligt wurde, des verstorbenen General-Major Robert Roß und des Obersten Sir John Colburn, in sehr hohem Grade genossen hat."

Folgender Bericht des Hauptmanns Nicholls an Major Gorrequer vom 15. Mai 1819 zeigt, wie außerordentlich schwer Napoleon demselben die Erfüllung seiner Pflichten machte. Gewiß war etwas von kindischem Trotz in dem Entschlusse des gestürzten Kaisers, sich nicht dem Verlangen zu fügen, seine Anwesenheit in Longwood täglich von dem Ordonnanz-Offizier constatiren zu lassen. Sein Benehmen in dieser Hinsicht war weder würdevoll noch verständig.

„Ich empfing Ihr Billet gestern Abend spät und machte diesen Morgen abermals Graf Montholon meine Aufwartung, um ihm zu sagen, daß es unbedingt nothwendig sei, daß ich oder ein anderer Offizier General Bonaparte täglich zu Gesicht bekäme und daß ich über diesen Punkt ganz bestimmte Befehle hätte. Ich ersuchte auch den Grafen, mir ein bestimmtes Zimmer zu zeigen, wo ich Napoleon sehen könnte, oder mir dies durch ein Mitglied von General Bonaparte's Gefolge sagen zu lassen. Der Graf gab zur Antwort, er wolle dies Napoleon mittheilen. Des Nachmittags sah ich abermals Graf Montholon und er sagte mir, er hätte das Ebenerwähnte Napoleon Bonaparte mitgetheilt, aber keine Antwort erhalten.

Ich erlaube mir hier zu bemerken, daß ich gestern über zehn Stunden lang auf den Beinen war, um, wie es mir meine Pflicht vorschreibt, Napoleon Bonaparte entweder in seinem kleinen Garten oder an einem seiner Fenster zu Gesicht zu bekommen, aber es ist mir nicht gelungen; daß ich mir während dieser ganzen Zeit nicht nur die Bemerkungen der französischen Bedienten, sondern auch der Gärtner und anderer in Longwood beschäftigten Personen gefallen lassen mußte, und daß ich, seitdem ich diesen Posten angetreten, sehr häufig Tage dieser Art gehabt habe."

Am 26. Mai kam Graf Montholon zu dem Statthalter, um von ihm Erlaubniß für seine Frau zu erbitten, wegen ihres schlechten Ge-

sundheitszustandes nach Europa zurückkehren zu dürfen. Der Statthalter machte dem Grafen bemerklich, daß er wohl wissen werde, wie ihm seine Verhaltungsbefehle vorschrieben, alle Mitglieder des Haushaltes von Longwood, wenn sie nach Europa zurückzukehren wünschten, zuerst nach dem Cap der guten Hoffnung zu schicken, um dort die weiteren Bestimmungen der englischen Regierung zu erwarten; und obgleich er bei dem General Gourgaud in Folge der eigenthümlichen Verhältnisse, in welchen sich derselbe befunden, von dieser Vorschrift abgewichen sei und ihn auf eigene Verantwortlichkeit unmittelbar nach Europa anstatt erst nach dem Cap geschickt habe, so gäbe doch diese Abweichung in einem besondern Falle und unter gewissen Verhältnissen keinen Grund ab, eine immer noch gültige Regel zu beobachten. So oft Personen von Longwood nach Europa zurückgekehrt seien, wären stets nach ihrer Ankunft daselbst Schriften voller Beschwerden und Entstellungen erschienen — ob dies in Folge eines vorher gefaßten Planes geschehen, könnte er nicht entscheiden — und es sei daher nicht möglich, zu errathen, was man wirklich beabsichtige, um unter solchen Verhältnissen nicht mißtrauisch zu sein. Aus diesem Grunde müsse er, um sich gegen die englische Regierung zu rechtfertigen, auf Zeugnissen nicht von einem, sondern von drei Aerzten bestehen, daß Gesundheitsrücksichten die Rückkehr der Gräfin Montholon nach Europa nothwendig machten; dagegen sei keine Bescheinigung nothwendig, wenn sie Longwood verlassen wollte, sondern nur in dem Falle, daß sie nach der Abreise von St. Helena nicht wünsche, erst nach dem Cap gebracht zu werden.

Der Graf sagte, er wünsche sehr, ein solches Zeugniß sich ausstellen zu lassen, und es würde ihn freuen, wenn die Aerzte sich dahin aussprächen, daß seine Frau wegen ihrer Gesundheit die Insel nicht zu verlassen brauche; er wünsche ihre Abreise durchaus nicht, denn sie würde ihn sehr unglücklich machen; die Art ihres Zusammenlebens und seine Anhänglichkeit an seine Kinder, welche dem Statthalter nicht unbekannt sei, bewiesen hinreichend, wie sehr sich seine Lage nach der Abreise seiner Frau und Familie verschlimmern würde. Er hatte Doctor Verling, sowie auch Mr. Livingston wiederholt gebeten, ihm ein Gesundheitszeugniß für sie auszustellen, aber sie hatten es verweigert, wahrscheinlich weil sie fürchteten, es möchte als eine politische Frage betrachtet werden und sie könnten sich compromittiren. Er hatte sogar Doctor Verling gefragt, ob der Statthalter die Ausstellung eines derartigen Zeugnisses verboten hätte, und von ihm die Versicherung erhalten, daß dies nicht der Fall sei, sondern daß die Weigerung ganz allein von ihm ausgehe. Er erklärte, wenn man Madame Montholon nach dem Cap schicke, so würde das ihr Tod sein, und bat daher den Statt-

halter, ihr zu erlauben, direct nach Europa reisen zu dürfen. Er sagte, Letzterer sei selbst Vater und Gatte und würde daher eher für ihn fühlen. Er erklärte, Madame Montholon würde keine Aufträge von St. Helena mitnehmen; sie habe keine andere Absicht, als nach Frankreich zu ihrer Familie zu gehen, in stiller Zurückgezogenheit zu leben, und sich in Nichts zu mischen; er selbst habe gehofft, sie begleiten zu können, und es habe sogar zwei oder drei Mal geschienen, als ob der Kaiser seine Einwilligung dazu geben wollte, aber später sei er zurückgetreten und habe gesagt: „Comment! vous voulez vous en aller et me laisser seul avec Bertrand comme cela! non.“ Er brauchte Jemanden zum Ersatz für Montholon, wenn er abreisen sollte, der früher in seiner Umgebung gewesen und der seine Gewohnheiten kennte, „avec qui il peut causer“, der nach seinem Dictat schreiben könnte, „enfin un autre moi-même“, aber Montholon sagte, daß es dem Kaiser gleich sei, wer gewählt würde.

Der Statthalter erklärte es für unmöglich, im Voraus zu errathen, was die Ansichten der Regierung sein würden, und wollte daher Nichts über die Sache sagen; er forderte den Grafen Montholon auf, ihm in einem offiziellen Schreiben den Wunsch der Gräfin, nach Europa zurückzukehren, mitzutheilen, bei welcher Gelegenheit er auch das wiederholen könnte, was er ihm soeben mündlich gesagt hätte. Er setzte hinzu, daß er erst seiner Regierung Nachricht von dem Ansuchen der Madame Montholon geben müßte, bevor dieselbe sich nach England begeben könnte, und daß sie daher noch einige Wochen, nachdem er nach England geschrieben, auf der Insel bleiben müßte.

Graf Montholon bat den Statthalter, die Güte zu haben, in derselben Depesche, in welcher er Madame Montholons Wunsch, nach Europa zurückzukehren, meldete, auch seinen Wunsch mitzutheilen, sie zu begleiten, im Fall vor ihrer Abreise ein Arzt oder ein Geistlicher ankäme; denn wenn eine Person dieser Art mit den Transportschiffen, wie man gehofft hatte, eingetroffen wäre, so wäre er nicht länger geblieben. Er würde jedoch nicht länger als sechs Monate nach der Abreise seiner Frau dableiben und während dieser Zeit fortfahren, „l'homme de l'Empereur“ zu sein. Er wünschte im Guten von ihm zu gehen und nicht die Früchte eines vierjährigen Dienstes in seiner Umgebung unter solchen Verhältnissen zu verlieren; „aber von dem Augenblick an, wo ich Longwood verlasse,“ setzte er hinzu, „trete ich wieder in das Privatleben zurück. Von diesem Augenblicke an wird es nur mein Ziel sein, wieder zu meiner Frau in Frankreich zu kommen und unbekannt und in Vergessenheit zu leben.“

Graf Montholon richtete gleich darauf ein Schreiben an den Statthalter, in welchem er ihn in aller Form um Erlaubniß für seine Frau

bat, nach England gehen zu dürfen, und die Absicht aussprach, ihr nachzufolgen, sobald es die Pflichten erlaubten, welche ihn in Longwood festhielten. Sir Hudson Lowe entsprach dem Wunsche des Grafen und schrieb zwei Tage nach der Unterredung mit ihm an Lord Bathurst:

„Der schlechte Gesundheitszustand der Gräfin Montholon wird als Grund ihrer Abreise angegeben. Es ist bekannt, daß ihre Gesundheit sehr gelitten hat, indem sie an einer sehr alten Leberkrankheit leiden soll, wegen welcher sie schon in Frankreich in ärztlicher Behandlung gewesen ist; sie hat auch vor Kurzem hier eine Fehlgeburt gehabt.

Die Jahreszeit (es ist Mitte Winter hier), sie nach dem Cap der guten Hoffnung zu schicken, ist, selbst wenn die Aerzte sich nicht gegen ihre Reise dorthin aussprächen, im höchsten Grade ungünstig. Ich habe es daher für das Beste gehalten, sie nach Verlauf eines Zeitraums von heute an, der Ew. Herrlichkeit in den Stand setzt, dieselben Vorsichtsmaßregeln vor ihrer Ankunft zu ergreifen, als wenn sie auf dem Umwege über das Cap nach Hause gereist wäre und es ihr möglich macht, vor Eintritt des Winters in Europa anzukommen, direct reisen zu lassen.“ Er bat dann Lord Bathurst um Instruktionen, im Fall Montholon selbst um Erlaubniß bitten sollte, nach Europa zurückkehren zu dürfen.

Am Morgen des 27. begegnete Hauptmann Nicholls dem Grafen und der Gräfin Bertrand im Garten von Longwood und sie schienen Beide wegen der Krankheit ihres jüngsten Kindes Arthur sehr betrübt zu sein. Die Gräfin sagte, sie wünschte, ihr Sohn versuchte eine Luftveränderung, entweder in einem andern Theile der Insel oder auf dem Schiffe, oder am Cap, wohin sie ihn begleiten würde, wenn sie Erlaubniß erhielt, und es wäre ihr ganz gleich, wenn sie auch nie wieder zurückkehrte. Die Gräfin weinte, während sie dies sagte. Hauptmann Nicholls empfahl ihr, sich an Doctor Verling zu wenden, welchen Rath sie befolgte.

Zwei Tage später theilte der Kapitain Ripley vom Regent, einem Schiffe der ostindischen Compagnie, Sir Thomas Reade einen ihm vor einigen Tagen gemachten Antrag mit, welcher zeigt, wie ausdauernd sich die Franzosen bemühten, einen heimlichen Verkehr mit Europa zu unterhalten. Kapitain Ripley erzählte ihm, daß ihm nach seiner Landung auf St. Helena (am 24.) Jemand (er konnte sich nicht mehr erinnern wer) 600 Pfund Sterling angeboten hatte, wenn er einen Brief der Franzosen in Longwood befördern wollte; das Geld sollte vermittelst eines Wechsels auf das Banquierhaus Sir John Lubbock und Compagnie bezahlt werden. Er sollte auf dem Wege zwischen Hutts-Gate und Longwood spazieren gehen, wo er einer Person begegnen würde, die ihm sowohl den Wechsel wie den Brief übergeben und der

er unverbrüchliches Schweigen versprechen sollte. Man hatte ihm außerdem versichert, daß zwei Kapitaine der ostindischen Compagnie voriges Jahr auf dieselbe Weise die Beförderung von Briefen übernommen und dafür Wechsel auf dasselbe Haus empfangen hätten. Sir Thomas Reade fragte Kapitain Ripley wiederholt, ob er sich nicht auf den Namen der Person besinnen könnte, die ihm dies mitgetheilt hätte, aber er erklärte, dies sei ihm nicht möglich.

Ende dieses Monats erlitt der Statthalter einen großen Verlust durch die Abreise des Generals Sir George Bingham, der zur Besorgung seiner Privatangelegenheiten, und weil er sich darüber verletzt fühlte, daß der Directorenhof seine Ernennung zum Mitglied des Raths von St. Helena nicht bestätigt hatte, auf Urlaub nach Europa ging.

In einer Depesche, die Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst bei dieser Gelegenheit schrieb, stellte er den Verdiensten dieses Offiziers folgendes glänzendes Zeugniß aus:

„Es würde mir schwer werden, in zu starken Worten die hohe Meinung auszusprechen, die ich von den sehr wichtigen und nützlichen Diensten habe, welche mir der Brigadier General Sir George Bingham, seitdem er unter meinem Befehl gestanden, geleistet hat; von seiner Sorge für das Wohlbefinden und die Disciplin der unter seinen unmittelbaren Befehl gestellten Truppen; von dem bereitwilligen, eifrigen und wirksamen Beistand, den er mir jederzeit bei der Ausübung einer meiner Pflichten geleistet hat, und von seiner Wachsamkeit bei jeder Gelegenheit, wo sie dem Staat von Nutzen sein konnte; aber ich kann keinen stärkern Beweis von der vollkommenen Aufrichtigkeit geben, mit der ich mir die Freiheit nehme, in dieser Weise meine Meinung über sein Benehmen auszusprechen, als wenn ich meinen angelegentlichsten Wunsch zu erkennen gebe, daß er bald in den Stand gesetzt sein möchte, hierher zurückzukehren und das Amt wieder zu übernehmen, dem er bisher mit so viel Ehre für sich und so viel wirklichem Vortheil für den Staat vorgestanden hat."

Am 7. Juni schickte Sir Hudson Lowe eine Note zur Nachricht für Napoleon Bonaparte nach Longwood, worin er ihm sagte, daß es, gemäß seiner von der englischen Regierung erhaltenen Verhaltungsbefehle, denen das Napoleon bereits mitgetheilte Protocoll des Aachener Congresses zur Grundlage diente, seine Pflicht geworden sei, den auf der Insel befindlichen Commissarien der verbündeten Souveraine eine Gelegenheit zu geben, den Zweck ihrer Sendung dadurch, daß sie ihn sähen, zu erfüllen, und daß sein aufrichtiger Wunsch, sowie auch der Befehl der Regierung dahin gehe, dies mit der möglichst geringen Belästigung des Gefangenen geschehen zu lassen. Er bat daher, Napoleon

möchte die Güte haben, einen beliebigen Tag im Laufe des gegenwärtigen und jeden folgenden Monats zu bezeichnen, wo die Commissarien in den Stunden von 9 bis 12 Uhr Vormittags, und von 4 Uhr und der Stunde Abends, wo die Schildwachen um den Garten aufgestellt würden, den Ordonnanz-Offizier begleiten und ihn sehen könnten.

Um zu zeigen, wie in Longwood bei allen Gelegenheiten Täuschung fast die Regel war, führen wir hier folgende Stelle aus einem Rapport des Ordonnanz-Offiziers, Hauptmann Nicholls, vom 14. Juni an:

„Gegen ein Viertel fünf Uhr gestern Nachmittag ging ich zu Graf Montholon, um ihn um seinen Beistand zu ersuchen, da ich seit fast zwei Tagen General Bonaparte nicht gesehen hatte. Der Graf sagte mir, General Bonaparte liege im Bett und ich könne ihn daher nicht sehen. Binnen einer halben Stunde nach diesem Besuch sah ich unerwartet General Bonaparte in dem hintern Gange des Gartens von Longwood; er stand in vollem Staatsanzug an einen Baum gelehnt und trug einen dreieckigen Hut, grünen Rock, weiße Hosen und Strümpfe. Die Bertrands traten bald darauf zu ihm und sie gingen ziemlich lange mit einander spazieren."

Es ist allerdings möglich, daß während der halben Stunde, die nach dem Besuch bei Graf Montholon vergangen war, Bonaparte aufgestanden und ausgegangen sein konnte; aber die Entschuldigung, daß er krank sei oder im Bett liege, oder ein Bad nehme, war so allgemein, daß wirklich viel Gutmüthigkeit dazu gehört, nicht zu glauben, daß der Graf den Ordonnanz-Offizier zu der Meinung verleiten wollte, Napoleon sei diesen Morgen nicht sichtbar. Und so faßte Hauptmann Nicholls die Angabe des Grafen auch auf, denn er sagt ausdrücklich, er erwähne den Fall, „um zu zeigen, wie diese Leute zuweilen gewohnt sind, mich zu hintergehen."

Daß der Statthalter Rücksicht auf das Wohlbehagen seiner Gefangenen nahm und ihnen wiederholt Beweise der Höflichkeit und Aufmerksamkeit gab, obgleich man das vollkommene Gegentheil behauptet hat, zeigen zahlreiche Beispiele. So schickte er Bonaparte zum Gebrauch für seine Tafel Fasanen; und Madame Bertrand dankte ihm für einen Esel, den er ihrem kleinen Knaben geschenkt hatte, und für eine Tapete, die für sie bestimmt war, welche aber eine Person auf der Insel zurückbehalten hatte und welche der Statthalter ihr sofort verschaffte. Dies sind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, welche von Herzensgüte Zeugniß ablegen; und der Charakter und die Gemüthsart eines Menschen lassen sich oft besser an Kleinigkeiten als an ernsteren Sachen erkennen. Er steht dann so zu sagen wie auf einer Schaubühne vor dem Publikum, und wir können nicht immer wissen, ob er nicht blos eine Rolle spielt, um Beifall zu erlangen.

Die Gräfin Montholon verließ St. Helena Anfang Juli, und ihr Mann überbrachte, als sie eben abgesegelt war, dem Statthalter einen Brief für sie, in welchem folgende Stelle vorkam: „L'Empereur témoigne un grand regret de ton départ: ses larmes ont coulé pour toi, peut-être pour la première fois de sa vie!“ Napoleon hatte ihr beim Abschied von Longwood die ihm von Mr. Elphinstone überschickten Elfenbeinsachen geschenkt.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Bonaparte weigert sich immer noch hartnäckig, sich dem Ordonnanz-Offizier zu zeigen. — Schwierigkeiten wegen eines Arztes. — Kriegsgericht über Mr. Stokoe. — Theodor Hooks „Thatsachen von St. Helena“. — Ankunft des Doctor Antommarchi und zweier Geistlichen. — Graf Bertrands Benehmen. — O'Meara's weitere Erklärungen.

Vom 1. bis zum 4. Juli sah Hauptmann Nicholls gelegentlich Bonaparte; am 5. aber gelang es ihm nicht und er wendete sich deshalb den Tag darauf an General Montholon, der ihm sagte, Napoleon ginge nach dem Essen oft im Billardzimmer spazieren, wo er ihn wahrscheinlich würde sehen können, und wenn es ihm nicht durch das Fenster gelinge, so könnte er ja durch das Schlüsselloch sehen! „Ich sagte dem Grafen,“ sagt Hauptmann Nicholls, „daß ich gewiß nicht auf diese Weise verfahren würde, und wir schieden.“

Am 21. berichtete der arme Ordonnanz-Offizier, der sich in allen Versuchen, seine Pflicht zu erfüllen, behindert sah, Folgendes:

„Gestern bin ich mindestens zehn Stunden im Garten von Longwood herumgegangen, fand aber keine Gelegenheit, General Bonaparte zu sehen. Gegen sechs Uhr Abends hörte ich in seinem Billardzimmer sprechen. Diesen Abend bin ich seit sieben Uhr auf dieselbe Weise beschäftigt gewesen. . . . . Das Wetter ist gegenwärtig so schlecht, daß ich höchst nachtheilige Folgen für meine Gesundheit fürchte, wenn ich auf diese Weise fortfahre, beständig um Longwoodhouse und im Garten herumzugehen, um meine Pflicht als Ordonnanz-Offizier zu erfüllen und Gelegenheit zu bekommen, General Bonaparte zu erblicken.“

Am Nachmittag dieses Tages zeigte sich jedoch Bonaparte, begleitet vom Grafen Montholon, um fünf Uhr außer dem Hause. „Ich sah ihn vor Bertrands Haus mit entblößtem Haupte stehen, wie er sich das neue Gebäude besah,“ sagt Hauptmann Nicholls; „Napoleon ging festen Schritts einher und schien bei guter Gesundheit zu sein.“

Am 25. schickte er folgenden Rapport ein: „Es thut mir leid, daß ich heute nicht im Stande gewesen bin, General Bonaparte zu

Gesicht zu bekommen, und daß ich seit acht Uhr heute früh sechs oder sieben Stunden lang im Garten von Longwood herumgegangen bin, um ihn wo möglich zu sehen. Gegen Mittag traf ich den Grafen Montholon, der vom Grafen Bertrand kam, und ich äußerte gegen ihn, daß ich General Bonaparte heute nicht gesehen hätte. Der Graf sagte mir, er hätte von Bertrand erfahren, Napoleon sei unwohl und er stehe jetzt in Begriff, ihn zu besuchen. Der Graf setzte außerdem hinzu, daß Napoleon wahrscheinlich im Laufe des Nachmittags sich im Freien zeigen werde. Graf Montholon speiste heute bei General Bonaparte, und ich glaube, daß ich ihn vor einer halben Stunde im Billardzimmer des Generals habe vorlesen hören."

Als Mr. Stokoe in England ankam, beschloß die Admiralität, ihn nach St. Helena zurückzuschicken, damit er wegen Ungehorsam gegen ihm ertheilte Befehle während seines Dienstes in Longwood vor ein Kriegsgericht gestellt werde. Diese Nachricht erhielt Sir Hudson Lowe am 26. Juni durch einen Brief Mr. Goulburns vom 8. April. Die Thatsache, daß Mr. Stokoe nach St. Helena zurückgeschickt wurde, war lange vor dem Grunde, der die Admiralität zu diesem Schritte bewog, bekannt, und O'Meara tappte in dieser Hinsicht so vollkommen im Dunkeln, daß er in seiner um jene Zeit erscheinenden „Weitern Erklärung" schreibt: „Die allgemeine Entrüstung, welche die Minister veranlaßte, Mr. Stokoe nach St. Helena zurückzuschicken, beweist genügend, daß die Gerechtigkeitsprincipien, auf welche Napoleon Bonaparte sich immer noch beruft, in der englischen Nation nicht erloschen sind, so sehr auch einige einzeln stehende Personen davon abweichen."

So seltsam es erscheinen mag, so ist es doch wahr, daß der Statthalter von St. Helena während der ganzen Zeit seines Befehls fast so wenig von seinem Gefangenen sah, als ob das Weltmeer sie von einander geschieden hätte. Ja, jeder Seereisende konnte sogar Napoleon Bonaparte eher zu Gesicht bekommen, als Sir Hudson Lowe selbst; denn sein Schiff konnte zufällig an der Insel anlegen und es war zuweilen möglich, eine Einladung nach Longwood zu erlangen. Aber nach der letzten Zusammenkunft im Jahre 1816, wo er so gröblich beleidigt wurde, versuchte Sir Hudson Lowe nie wieder, Napoleon Bonaparte einen Besuch zu machen, was überhaupt Niemand, der einige Achtung vor sich selbst hatte, nach einer derartigen Behandlung thun konnte, und Zartgefühl hielt ihn ab, blos zur Befriedigung seiner Neugier Gelegenheit zu suchen, Napoleon zu sehen, ohne daß dieser es wußte. Es verdient daher als ein Ereigniß in der Geschichte der Gefangenschaft aufgezeichnet zu werden, daß der Statthalter am 4. August desselben Jahres Bonaparte zu Gesicht bekam und zwar in Folge eines

Zufalls, worüber er in einem Briefe an Earl Bathurst Folgendes berichtet:

„Am 4. d. sah ich ihn ganz deutlich. Ich hatte mich nach Longwood begeben, um einige Aenderungen, die er in seinem Garten gemacht zu sehen wünschte, vornehmen zu lassen, als ich mich plötzlich in seiner unmittelbaren Nähe befand. Er hatte mir den Rücken zugekehrt, hatte einen langen Stab in der Hand, trug seine gewöhnliche Uniform und sah so frisch aus, wie ich ihn jemals gesehen; aber sein Gang und seine Haltung schienen mir einige Spuren von Schwäche zu zeigen. Die Kinder des Grafen Bertrand waren bei ihm. Das rencontre kam mir ganz unerwartet."

Wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß sie kein Wort der Begrüßung mit einander austauschten. Napoleon hatte Sir Hudson Lowe kommen sehen und lenkte in einen Seitenpfad ein, ehe der Statthalter die Stelle erreichte, wo er stand.

Die gesammte Geschichte dieses Monats besteht eigentlich aus weiter nichts, als aus einer Reihe vergeblicher Versuche des Ordonnanz-Offiziers, Napoleon Bonaparte zu Gesicht zu bekommen, wie es ihm seine Befehle vorschrieben. Man kann die Rapporte des Hauptmann Nicholls nicht lesen, ohne daß man zugleich einen peinlichen und lächerlichen Eindruck erhält. Kein Mittel, welches Takt und Zartgefühl eingeben konnten, blieb unversucht, um den Gefangenen zu sehen, aber alle schlugen fehl, und der Offizier, dem dieser unangenehme Dienst oblag und der außerdem durchaus kein Wort Französisch verstand, was ihm die Sache noch viel schwerer machte, mußte sich wie ein Dienstbote oder ein Bettler beständig in der Nähe des Hauses herumtreiben und an Thüren klopfen, die er stets verschlossen fand. Es ist zu verwundern, daß er so viel Geduld und der Statthalter so viel Nachsicht zeigte. Ein strengeres und entschiedeneres Benehmen wäre nicht nur gerechtfertigt gewesen, sondern hätte auch die Franzosen in Longwood sofort zu Verstande gebracht. Napoleon glaubte, Sir Hudson Lowe werde nicht wagen, Gewalt anzuwenden, und beschloß durch jedes mögliche Hinderniß es dem Statthalter unmöglich zu machen, seine Verhaltungsbefehle ohne Zwangsmaßregeln auszuführen. Es wurde eine sehr schwierige Sache, Briefe oder Documente, welche Sir Hudson Lowe Napoleon vorzulegen wünschte, so an ihn zu befördern, daß man ihrer Abgabe sicher sein konnte; und einmal bot Hauptmann Nicholls, der ein Packet vom Statthalter an „Napoleon Bonaparte" abzugeben hatte, dasselbe vergeblich nach der Reihe Montholon, Bertrand und dem Kammerdiener Marchand an, die es Alle zurückwiesen. Nachfolgende Verhaltungsbefehle, welche am 11. August wegen dieses Benehmens

Oberst Wynyard dem Hauptmann Nicholls ertheilte, werden am Besten zeigen, was für eine strenge Sperre damals Bonaparte gegen Außen aufrecht erhielt.

„Da Sie durch das Hauptthor keinen Zutritt in das Haus finden können, und da ich weiß, wie nothwendig es ist, Napoleon Bonaparte entweder den Brief zu übergeben oder ihn in dem Zimmer zurückzulassen, welches unter denen, in welche Sie kommen, dem seinigen am nächsten liegt, so ersuche ich Sie (da Sie mit zu dem Haushalte gehören), durch die Wirthschaftsgebäude das Haus zu betreten und sich nach seinem Ankleidezimmer oder jedem andern Zimmer, wo Sie ihn zu vermuthen Grund haben, zu begeben, und an jede Thür zu klopfen, ehe Sie dieselbe öffnen; und sollten Sie dieselben verschlossen oder verriegelt oder sonst ein persönliches Hinderniß finden, so wollen Sie den Brief nur auf einen Tisch legen und der Person oder den Personen, die Ihrem weitern Vordringen sich widersetzen, sagen, daß sie für die Abgabe des Briefes verantwortlich sind, wobei Sie ihnen den Brief übergeben und, wenn sie ihn nicht annehmen wollen, ihn neben ihnen hinlegen wollen."

Graf Bertrand sagte Hauptmann Nicholls, Napoleon werde Jeden als einen Meuchelmörder betrachten, der ohne Erlaubniß in seine Privatzimmer eindringe; und wir wissen von O'Meara, daß er erklärte, den Eindringling niederschießen zu wollen, wenn er auch die That mit seinem Leben bezahlen müßte. Dies waren jedoch blos große Worte und sind nicht buchstäblich zu verstehen. Die Geduld des Statthalters war endlich erschöpft und er befahl Sir Thomas Reade, dem Ordonnanz-Offizier über sein zukünftiges Benehmen neue Instruktionen zu ertheilen. Nach einigen Worten über Bonaparte's Benehmen, daß er Hauptmann Nicholls manchmal zehn Stunden lang vor der Thür stehen ließ, jeder Unbill des Wetters in der schlechtesten Jahreszeit ausgesetzt, um Gelegenheit zu finden, ihn zu sehen, fährt Sir Thomas Reade fort:

„Wenn es sich daher einmal ereignen sollte, daß Sie ihn bis zehn Uhr Vormittags nicht gesehen, so werden Sie (außer wenn ein außerordentlicher Fall eintritt, wegen dem Sie andere Verhaltungsbefehle empfangen müßten) einer beliebigen Person von denjenigen, welche gerade bei Napoleon Bonaparte unmittelbaren Dienst haben, Ihren Wunsch zu erkennen geben, bei ihm vorgelassen zu werden, und verlangen, daß ihm dieser Wunsch gemeldet werde.

Alsdann begeben Sie sich nach dem Vorsaal seiner Wohnung, und warten dort so lange, als zur Abgabe der Botschaft und zum Empfang einer Antwort erforderlich ist, und wenn er Ihnen keine Gelegenheit giebt, ihn zu sehen, oder nicht auf eine Weise antwortet,

die einen Aufschub Ihrerseits rechtfertigt (was nur im Krankheitsfall geschehen kann, worüber der Schlußsatz dieses Briefes eine Regel andeuten wird), so gehen Sie nach seinen inneren Zimmern, klopfen an jede Thür, ehe Sie dieselben öffnen, öffnen keine Thür, als bis Sie finden, daß sie Ihnen nicht geöffnet wird und daß man Sie nicht zum Eintritt einladet, und wenn Sie dann in das Zimmer gelangen, wo er sich befindet, grüßen Sie ihn, wenn Sie ihn sehen, und entfernen sich wieder."

Immer noch war man im höchsten Grade abgeneigt, etwas Napoleon Verletzendes zu thun, und der Ordonnanz-Offizier bemühte sich, sich seiner Anwesenheit auf verstohlene Weise zu versichern. In seinem Tagebuche sagt Hauptmann Nicholls: „13. August. Ich sah General Bonaparte heute Morgen um ein Viertel auf elf Uhr bis an den Hals im Wasser in einem Bade. Er sah sehr schlecht aus. Marchand, sein erster Kammerdiener, bediente ihn." Er erlangte diesen Anblick dadurch, daß er auf Bertrands Rath verstohlen durch ein offenes Fenster sah.

Am 16. schrieb Bertrand an den Statthalter, schloß eine von Napoleon unterzeichnete Erklärung bei, welche er ihn Lord Liverpool zu überschicken ersuchte, und bat Mr. Stokoe, der auf St. Helena erwartet wurde, so bald als möglich nach Longwood zu schicken, oder im Fall die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft unbegründet sei, einen von dem Kaiser ausgesuchten englischen Arzt zu ermächtigen, dieselben Bedingungen zu unterzeichnen, deren sich Mr. Stokoe gefügt hatte. Nur von dieser Person, sagte Bertrand, könne Napoleon in seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande sich behandeln lassen.

Das von Napoleon unterzeichnete Schreiben war ein Protest gegen das, was Napoleon eine Verletzung der Heiligkeit seiner Privatgemächer durch den Ordonnanz-Offizier nannte, der seinen Verhaltungsbefehlen gemäß häufig die Zimmer betreten hatte, die er offen fand, um sich der Anwesenheit Napoleons zu versichern, aber stets durch eine verschlossene Thür gehindert wurde, seinen Zweck zu erreichen. Er beschwerte sich auch, daß man beide Aerzte Napoleons entfernt habe und daß man ihn hilflos mit seiner Krankheit, einem chronischen Leberleiden, kämpfen lasse; und endlich sprach er darin den Entschluß aus, keine Depesche und kein Packet zu berücksichtigen, welches ihm nicht in der seit vier Jahren beobachteten Form, wo alle Correspondenz durch die Hand seiner Offiziere gegangen war, zugeschickt würde. Bei Nichtbeobachtung dieser Form würde er die Packete in's Feuer oder zum Fenster hinauswerfen.

Diese Mittheilung beantwortete der Statthalter durch folgende Note: „Zur Vervollständigung der am 11. d. abschriftlich zugeschickten

Auszüge aus den Instruktionen Earl Bathursts vom 28. September und 30. November 1818 und 6. October 1818 hat der Statthalter die Ehre, Napoleon Bonaparte abschriftlich die übrigen Papiere vorzulegen, welche er mit obigen Auszügen am 21. und 25. März zu seiner Benachrichtigung erhalten hat.

Der Statthalter hat auch die Ehre, abschriftlich seine Antworten auf gewisse, ihm im Namen Napoleon Bonaparte's vom Grafen Montholon gemachte Anträge über die Bedingungen, unter denen er den Besuch eines englischen Arztes annehmen wollte, beizuschließen. In Folge dieser Antworten oder des in Earl Bathursts Brief vom 16. Mai 1818 enthaltenen einfachen und ganz unverfänglichen Anerbietens hängt es lediglich von Napoleon Bonaparte ab, ärztlichen Beistand bis zur Ankunft des Arztes zu haben, dessen Auswahl einem Mitgliede seiner eigenen Familie überlassen ist, wie der Statthalter in Folge einer von Earl Bathurst am 4. November v. J. zugeschickten Depesche gemeldet hat.

Der Statthalter hat auch die Ehre, die Abschrift seines Briefes an den Grafen Montholon vom 4. April beizuschließen, durch welchen er auf den Vorschlag antwortet, sich des Grafen Bertrand zur Beförderung seiner Mittheilungen an Napoleon Bonaparte zu bedienen.

Bei Uebersendung dieser Papiere sieht sich der Statthalter veranlaßt, in Folge der Hindernisse, die er beständig bei der Ausübung seiner Pflichten findet, so rücksichtsvoll er sich immer auch dabei benimmt, zu erklären, daß hinsichtlich aller Punkte, welche Gegenstand seiner Mittheilung vom 11. und vom heutigen Datum bilden, seine Entschlüsse, da sie auf das Genaueste mit den Verhaltungsbefehlen seiner Regierung übereinstimmen und in jeder Weise auf die eigenthümliche Lage Napoleon Bonaparte's und seiner Umgebung Rücksicht nehmen, unabänderlich sind und bleiben werden, während er zugleich entschlossen ist, keine Mittheilung von einem der Mitglieder von Napoleon Bonaparte's Umgebung, die sich auf ihn bezieht, anzunehmen, in welcher der Schreiber nicht ausdrücklich erklärt, daß er sich auf Befehl und im Namen Napoleon Bonaparte's an den Statthalter wendet.

Jamestown, 17. August 1819.

Hudson Lowe."

Gleichzeitig befahl der Statthalter Doctor Verling, zu den Grafen Bertrand und Montholon zu gehen und sie zu ersuchen, Napoleon Bonaparte mitzutheilen, daß er zu jeder Zeit bereit sei, ihm ärztlichen Beistand zu leisten, wenn er denselben annehmen wollte. Da Montholon wegen Krankheit das Zimmer hüten mußte, bat er Doctor Verling, sich an Bertrand zu wenden. Er begab sich daher nach der Wohnung des Letztern und bot seine Dienste an. Bertrand sagte ihm, daß Napoleon

keinem Arzt Zutritt gestatten würde, der nicht vorher die von Mr. Stokoe angenommenen Bedingungen unterzeichnete, und wollte ihm diese Bedingungen auseinandersetzen, als Doctor Verling ihm sagte, er könne sich in keine Besprechung über diese Sache einlassen, und den Grafen Bertrand ersuchte, sein Anerbieten Bonaparte mitzutheilen.

Er besuchte Bertrand an diesem Tage noch ein Mal und erfuhr von ihm, daß er Bonaparte das Anerbieten mitgetheilt und Befehl erhalten hatte, zu erwiedern, daß der Kaiser bereit sei, einen Arzt anzunehmen, wenn der Statthalter den gewählten ermächtigen wolle, die von Mr. Stokoe angenommenen Bedingungen zu unterzeichnen, und daß er Niemanden vor sich lassen würde, der sich dessen weigerte. Auch Doctor Arnott, der vornehmste Arzt auf der Insel, bot am 21. August Bonaparte durch den Grafen Bertrand seine Dienste an. Der Graf zog ein Papier aus der Tasche, las eine Reihe von Bedingungen vor und fragte Doctor Arnott, ob er dieselben annehmen wolle. Doctor Arnott entgegnete, daß er auf keine Bedingungen eingehen könnte, daß es sich von selbst verstände, daß er Bonaparte nach seinem besten Wissen behandeln würde, wenn derselbe seine Dienste annähme, daß er aber keine andere Verpflichtung übernehmen könnte. Damit schloß die Unterredung.

Mr. Stokoe wurde unmittelbar nach seiner Ankunft auf St. Helena in Arrest geschickt und den Befehlen der Admiralität gemäß vor ein Kriegsgericht gestellt. Die wichtigsten Punkte der gegen ihn erhobenen Anklage, welche die Lords der Admiralität schriftlich überschickten, waren folgende:

Erstlich, daß er, als ihm am 17. Januar Contre-Admiral Plampin Befehl ertheilt, Longwood zu besuchen und General Bonaparte ärztlichen Beistand zu leisten, mit ihm oder seinem Gefolge über Gegenstände, die mit seinem ärztlichen Berufe nicht das Mindeste zu thun hätten, sich unterhalten, in Widerspruch mit den Vorschriften, welche für die Marine-Offiziere Sr. Majestät auf St. Helena in Kraft sind.

Zweitens, daß er von einigen der französischen Gefangenen in Longwood sowohl schriftlich wie mündlich Mittheilungen empfangen und dieselben berücksichtigt und beantwortet, bevor er davon den Oberbefehlshaber in Kenntniß gesetzt, ebenfalls in Widerspruch mit ebengedachten Vorschriften.

Drittens, daß er in Widerspruch mit gedachten Vorschriften ein Bulletin über General Bonaparte's Gesundheit unterzeichnet und dasselbe dem General oder seinen Begleitern ausgehändigt hätte.

Viertens, daß er in diesem Bulletin über die Gesundheit des General Bonaparte Thatsachen berichtet, die er nicht mit eigenen Augen beobachtet und die ihm nach seinem eigenen Bekenntniß von

dem General oder seinen Begleitern eingegeben oder vorgeschrieben worden.

Fünftens, daß er mit Verletzung seiner Pflicht, welche nur darin bestehe, ärztlichen Rath zu ertheilen, General Bonaparte oder seinen Begleitern eine von Barry O'Meara, ehemaligem Arzt in der königlichen Marine, gegen Generallieutenant Sir Hudson Lowe erhobene niederträchtige und verläumderische Beschuldigung, daß Sir Hudson Lowe sich bemüht habe, gedachten O'Meara zu bewegen, General Bonaparte's Leben ein Ende zu machen, mitgetheilt habe.

Sechstens, daß er in seinem ganzen Benehmen bei dieser Gelegenheit eine Neigung an den Tag gelegt habe, den Absichten und Vorschriften des Statthalters und des Contre-Admirals zuwiderzuhandeln, und die Absichten der französischen Gefangenen dadurch zu fördern, daß er ihnen unbegründete Vorwände zu Beschwerden lieferte.

Alle diese Anklagen wurden für begründet befunden und Mr. Stokoe zur Entlassung aus der Marine verurtheilt, jedoch in Betracht seiner sehr langen Dienstzeit von dem Gerichtshof der Nachsicht der Admiralität empfohlen und von dieser auf halben Sold gesetzt.

Es war für Napoleon und die Franzosen in Longwood unzweifelhaft eine sehr schwere Täuschung, auf diese Weise der Dienste Mr. Stokoe's, auf die sie gerechnet hatten, beraubt zu werden, und da der Gefangene sich immer noch weigerte, entweder Doctor Verling oder Doctor Arnott zu empfangen, oder dem Ordonnanz-Offizier es möglich zu machen, ihn zu sehen, so schrieb ihm der Statthalter einen Brief, in welchem er ihm sagte, daß er sich in die peinliche, aber unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt sähe, ihn zu benachrichtigen, daß er, gemäß der Instruktionen Lord Bathursts, dem Ordonnanz-Offizier gestattet hätte, die Mittel zu ergreifen, die er für nothwendig finden würde, um sich täglich Zutritt an einem Orte zu verschaffen, wo er ihn sehen könnte. Er sollte jedoch nur dann zur Gewalt seine Zuflucht nehmen, wenn es ihm unmöglich sei, auf andere Weise Zutritt zu erlangen.

Anfang dieses Monats erhielt der Statthalter ein in London ohne Namen des Verfassers geschriebenes Schriftchen: „Thatsachen aus St. Helena". Der Verfasser war Theodor Hook, der auf seiner Reise nach Mauritius auf der Insel landete, und die Brochure machte damals einiges Aufsehen. Sie war Sir Hudson Lowe sehr günstig und griff O'Meara an, der als Antwort darauf seine „Weitere Erklärung" veröffentlichte. Sir Hudson Lowe schreibt unter dem 8. August an Lord Bathurst über Theodor Hook's Buch: „Graf Las Cases' letzte Schrift habe ich noch nicht gesehen und erst vor zwei Tagen erhielt ich ein Exemplar der „Thatsachen aus St. Helena." Ich kenne den Verfasser,

aber nicht als solchen, und habe auch keine andere Bekanntschaft mit ihm, als die ziemlich flüchtige, die man hier im Allgemeinen mit einem Reisenden aus Ostindien macht. Ich bin ihm jedoch für seinen guten Willen sehr dankbar, obgleich er Einiges in etwas zu glänzenden Farben schildert. Was er mittheilt, hat er nicht von mir erfahren, sondern wahrscheinlich von einem ihm befreundeten Marine-Offizier, was etwaige Ungenauigkeiten entschuldigen mag."

Der arme Hauptmann Nicholls verstand nicht nur kein Französisch, sondern scheint auch die französischen Sitten wenig gekannt zu haben. Mit ergötzlicher Naivetät schrieb er am 13. September an Major Gorrequer: „Ich habe heute General Bonaparte nicht gesehen. In diesem Augenblicke sitzt in dem Billardzimmer des Generals eine Person mit einem dreieckigen Hut auf dem Kopfe. Ich kann jedoch nur den Hut sich bewegen sehen. Wenn es bei den Franzosen Sitte ist, sich mit dem Hut auf dem Kopf zu Tisch zu setzen, so ist es wahrscheinlich Napoleon Bonaparte bei Tafel." Der Major antwortete darauf mit angemessenem Ernst: „Es befindet sich in der That keine andere Person in Longwood, welche für gewöhnlich einen dreieckigen Hut trägt, und daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß Sie ihn gesehen haben." Und so mußte man sich diesmal mit der aus dem Erblicken eines dreieckigen Hutes gezogenen Folgerung begnügen; obgleich vielleicht, wenn die Franzosen gewußt hätten, welchen Werth man auf dieses Zeichen von Bonaparte's Anwesenheit legte und er selbst den Wunsch gefühlt hätte, zu entfliehen, es nicht schwer gewesen wäre, diesen Umstand zur Täuschung des Ordonnanz-Offiziers zu benutzen und ihm durch eine sehr einfache List glauben zu machen, daß sein Gefangener sich noch in Longwood befinde, obgleich er bereits entflohen war.

Sehr zur Befriedigung des Statthalters kam am 20. September Professor Antommarchi an, der vom Cardinal Fesch für Bonaparte erwählte Leibarzt. Auf demselben Schiffe trafen als Hausgeistliche für die Franzosen der Abbé Buonavita, ein ältlicher Geistlicher, der viele Jahre Missionair in Mexiko gewesen und den man zu dem neuen Amte gewählt hatte, weil er früher Beichtvater von Napoleons Mutter gewesen war, und der Abbé Vignali ein; ferner Causal, der neue Haushofmeister, und Chandelin, der Koch. Alle diese Personen hatten vor ihrer Abreise aus England eine Erklärung desselben Inhalts, wie früher die übrigen Begleiter Napoleons, unterzeichnet. Sie kamen am Abend des 20. in Longwood an und wurden am Tage darauf Napoleon vorgestellt.

Madame Bertrand war jedoch jetzt die einzige Dame, welche noch übrig war, um durch ihre Anwesenheit die Gesellschaft in Longwood zu

beleben, und sie fühlte natürlich die langweilige Stille des Ortes sehr. Der Entschluß Napoleons, keine Besuche anzunehmen, vermehrte natürlich noch die Langweiligkeit des Aufenthalts dort, und sie beklagte sich um jene Zeit bei dem Statthalter schriftlich über den Mangel an Gesellschaft, als ob er daran schuld sei. Sir Hudson Lowe machte ihr jedoch bemerklich, daß er auf Graf Bertrands Rath dem Vorschlag zugestimmt hatte, daß Letzterer ein Verzeichniß von fünfzig Personen, welche auf eine Einladung Napoleons ohne Paß Longwood besuchen könnten, dem Statthalter zur Billigung vorlegen sollte. Da man ihm kein Verzeichniß eingereicht habe, so habe er dem Grafen Montholon vorgeschlagen, eins zu entwerfen, aber sie hätten von dem Anerbieten keinen Gebrauch gemacht. Er setzte hinzu: „Unter der Gesellschaft, welche für gewöhnlich Sir Hudsons Haus besucht, sind nie weniger als zwölf Personen gewesen, welche Longwood ohne Paß besuchen konnten. Diese Zahl soll jedoch jetzt vermehrt werden und Sir Hudson Lowe wird den darin begriffenen Personen mittheilen, daß er seinerseits gegen ihre Besuche nichts einzuwenden hätte."

Madame Bertrand schickte auf der Stelle ein Namensverzeichniß ein, welches sie den Statthalter bat dem Ordonnanz-Offizier mit dem Befehl zu überschicken, den darin genannten Personen zu gestatten, sie ohne Paß zu besuchen, und Sir Hudson Lowe erfüllte ihren Wunsch mit höflicher Bereitwilligkeit. Wir freuen uns, sagen zu können, daß die Gräfin sich die Liebe und Achtung Aller, welche sie kennen lernten, erworben zu haben scheint; sie war noch eine sehr angenehme und war eine merkwürdig schöne Frau gewesen, und ihre Anwesenheit in Longwood muß die Langeweile und Unannehmlichkeit der Gefangenschaft nicht wenig gemildert haben. Wir wünschten eben so günstig von ihrem Gatten sprechen zu können, aber er benutzte seinen Einfluß nur, um zu schaden, und sein Benehmen gegen den Statthalter war nicht zu dulden. In einer Depesche, welche dasselbe Schiff, auf welchem Antommarchi und die beiden Geistlichen auf St. Helena ankamen, mitbrachte, schrieb Lord Bathurst:

„Das Benehmen des Grafen Bertrand gestattet nicht länger, daß Sie sich an ihn wenden, wenn Sie General Bonaparte Mittheilungen zu machen haben; sollte daher Graf Montholon abreisen, so wollen Sie sich an den Abbé Buonavita oder an einen andern der beiden Herren, die mit ihm ankommen, wenden."

In einer andern Depesche, welche Sir Hudson Lowe zu derselben Zeit erhielt, sagte Lord Bathurst:

„Ich habe es nicht für rathsam gefunden, einen Prozeß gegen die Morning-Chronicle oder Mr. O'Meara's Bücher anzufangen; nicht weil

mir die Sache gleichgültig ist, sondern weil man sich auf die Wahrsprüche der Londoner Geschwornen nicht verlassen kann. Ein übelgesinnter Geschworner würde genügen, um eine Freisprechung zu bewirken, und dies würde Gelegenheit zum Triumph geben und die gegen Sie vorgebrachten Beschuldigungen zu rechtfertigen scheinen. So wie die Sachen jetzt stehen, haben Sie die Befriedigung gehabt, zu sehen, daß nach allen ihren Schreibereien und ihren Drohungen Niemand im Parlament den Mund zu Gunsten Bonaparte's aufgethan hat.

Sie handeln sehr klug daran, daß Sie wo möglich jeden Auftritt mit Bonaparte vermeiden, und ich hoffe, die Befürchtung, den Ordonnanz-Offizier in sein Zimmer treten zu sehen, wird ihn vermögen, sich zu zeigen, so daß ein Eclat unnöthig wird. Ich glaube, Sie werden in dem Abbé Buonavita einen sehr harmlosen Mann finden. Der Arzt gilt für sehr intelligent, ich glaube aber nicht, daß er lästig fallen wird, da er geneigt zu sein scheint, der Regierung entgegen zu kommen, indem er das Werk, welches er jetzt schreibt, dem Prinz-Regenten zuzueignen wünscht.

Nichts war ein größerer Glücksfall, als Mr. Ricketts Besuch auf St. Helena. Er hat die befriedigendsten Berichte über die wahre Sachlage mitgebracht, und durchschaute alle Kunstgriffe, mit denen man ihn zu täuschen versuchte. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, Doctor Baxter zu sehen, erwarte aber seinen Besuch nächstens.

Was Mr. Balcombe betrifft, so wollen Sie ihm, im Fall er auf St. Helena ankommen sollte, mittheilen, daß Sie Befehl haben, ihn fortzuschicken. Der Contract mit seinen Associes darf nicht fortdauern, wenn sein Name darin genannt wird."

„13. Juli. Nachschrift. Ich ersehe aus den Zeitungen, daß Mr. Hutchinson gestern im Unterhause Etwas über Bonaparte gesagt hat, aber es brachte keinen Eindruck hervor und man achtete nicht darauf."

Um O'Meara's „Weitere Erklärung", die voll von den gröblichsten Verläumdungen des Statthalters war, auf der Insel zu verbreiten, schlugen er und seine Freunde folgenden Weg ein. Sie gaben einem nach St. Helena segelnden Schiffe achtzehn Exemplare in kleinen versiegelten Packeten, adressirt an Offiziere und Bewohner der Insel, mit. Der Kapitain hielt sie für Tractätchen und schickte sie an's Land, ohne die vorgeschriebene Anzeige zu machen, und sie gelangten später an die verschiedenen Personen, an die sie adressirt waren. Keine einzige derselben behielt sie jedoch, sondern schickte sie dem Verleger unaufgeschnitten zurück. Als eine Probe von der Wahrhaftigkeit dieses Werkes führen wir nur die darin enthaltene Behauptung an, daß Mr. Vernon, der Geistliche, im Februar 1817 dem Grafen und der Gräfin Bertrand

gesagt hätte, sowohl er wie seine Frau würden sie oft besuchen, wenn der Statthalter nicht mit jeder Person, welche Longwood besuchte, ein langes Verhör anstellte, ehe er ihr einen Paß ertheilte, und bei der Rückkehr von ihnen verlangte, ihm einen Bericht über Alles abzustatten, was sie gesehen und gehört hätten. Als Major Gorrequer Mr. Vernon auf diese Stelle aufmerksam machte, antwortete Letzterer durch folgenden Brief vom 7. September:

„Die Anmerkung in Mr. O'Meara's Werk, die Sie mir gütigst mitgetheilt haben, unterscheidet sich in Nichts von seinen übrigen Behauptungen. Darf ich Sie bitten, dem Statthalter zu versichern, daß sie eine niederträchtige Erdichtung ist?

Ich habe niemals eine Unterredung von der Art, wie Mr. O'Meara behauptet, mit dem Grafen oder der Gräfin Bertrand gehabt.

Madame Bertrand gab mir ein oder zwei Mal den Wunsch zu erkennen, Mrs. Vernon einen Besuch zu machen, wobei sie äußerte, sie habe dieselbe einmal bei Admiral Malcolm gesehen, sie scheine ihr einer ihrer Schwestern sehr ähnlich zu sein und sie wünsche deshalb sie wieder zu sehen, worauf ich, wie ich mich erinnere, mein Bedauern aussprach, daß Mrs. Vernon außer Stande sei, einen so weiten Ausflug zu wagen.

Hinsichtlich des zweiten Punktes muß ich erklären, daß die einzige Frage, ehe ich einen Paß von Sir Hudson Lowe für Longwood erhielt, von mir an den Statthalter gerichtet wurde und lautete: „Wollen Sie die Güte haben, mir einen Paß zum Besuch bei dem Grafen Bertrand auszustellen?" Die Antwort war stets: „Recht gern, Mr. Vernon."

Und ich kann erklären, daß mir bei meiner Rückkehr von solchen Besuchen der Statthalter niemals Fragen vorgelegt, außer ein oder zwei Mal, ob es mir gelungen sei, Bonaparte zu Gesicht zu bekommen.

Ein Mal allerdings fragte mich Sir Hudson Lowe in Plantation-house, was zwischen dem Grafen Las Cases und mir in Longwood in Bezug auf ein Gespräch vorgegangen sei, dessen Inhalt ich auf des Grafen ausdrücklichen Wunsch dem Statthalter mitgetheilt hatte."

Sir Hudson Lowe erfuhr um diese Zeit von den Commissarien der auswärtigen Mächte, daß die französischen Offiziere in Longwood gegen sie von dem Vorhandensein eines Planes gesprochen hätten, Napoleon zu vergiften. Als Graf Montholon dies gegen den Marquis von Montchenu äußerte, entgegnete dieser, daß kein wahres Wort daran sein könnte, worauf Graf Montholon bemerkte: „Wir glauben es selbst nicht, aber es ist immer gut, es zu sagen."

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Napoleon hört auf, sich von der Außenwelt abzuschließen. — Seine Leidenschaft für die Gärtnerei. — Doctor Antommarchi. — Ausdehnung des Rayons. — Instruktionen von Earl Bathurst. — Berichte des Ordonnanz-Offiziers. — Napoleon schießt Ziegen. — Soldatenspielen. — Schießübungen.

Im October dess. Jahres trat eine wesentliche Veränderung in Bonaparte's Lebensweise ein. Anstatt sich in seine Zimmer einzusperren und dem Ordonnanz-Offizier absichtlich Schwierigkeiten zu bereiten, ihn zu sehen, ging er fast jeden Tag aus und fand Vergnügen in der Oberaufsicht über einige in seinem kleinen Garten vorzunehmende Veränderungen. Von diesem Zeitpunkt an trat eine entschiedene Besserung in seiner Gesundheit und seiner Stimmung ein; und da sein würdeloses Bestreben, den Statthalter an der Ausführung seiner Verhaltungsbefehle zu verhindern, aufhörte, so wurden die Verhältnisse zwischen ihnen viel angenehmer.

Am 3. October berichtete Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst, daß er zwar in seinem allgemeinen Verfahren, wie er es seit seiner Ankunft auf der Insel beobachtet, keine wesentliche Veränderung habe eintreten lassen, daß man sich aber doch jetzt nicht mehr offen der Ausübung seiner Pflicht widersetze, und daß die Commissarien der verbündeten Mächte ihm gegenwärtig jeden Beistand in der Aufrechthaltung der Principien leisteten, die er bisher stets, obgleich zuweilen erfolglos, seinen Beziehungen zu ihnen und zu Bonaparte zu Grunde gelegt habe.

In einem Privatbriefe an Lord Bathurst von demselben Tage schreibt Sir Hudson Lowe:

„Indem ich Ew. Herrlichkeit offiziell meinen Dank für die mir von Sr. königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten durch seine gnädige Billigung meines Benehmens widerfahrene hohe Gunst aussprach, ergriff ich zugleich die Gelegenheit, einige Worte über das gegenwärtige günstige Aussehen der Sachen zu sagen. Ich muß jedoch hervorheben, daß ich blos von der Gegenwart spreche. Es ist vielleicht nöthig, eben so sehr gegen das entgegenkommende Benehmen auf der Hut zu sein, das man gegen mich beobachtet, wie gegen die Angriffe und Beschuldigungen, auf die man vielleicht immer noch sinnt. Ich werde mich bemühen, auf beide gleich vorbereitet zu sein. Es hat mich sehr gefreut, zu vernehmen, daß die von Mr. Ricketts abgestatteten Berichte so viel Befriedigung gewährt haben. Wäre er im Stande gewesen, noch ein wenig länger hier zu verweilen, so stehe ich nicht an, zu sagen, daß er dann die Sachen klarer gesehen haben würde. Ich bin ihm jedoch nur um so dankbarer für seine freundliche Aufmerksamkeit und

für die Mühe, die er sich genommen hat, um sich während eines so kurzen Aufenthalts so genau zu unterrichten."

Am 16. schrieb er: „General Bonaparte fährt fort, sich täglich zu zeigen, und beschäftigt sich jetzt, einige kleine Verbesserungen in seinem Garten zu leiten, die hauptsächlich darauf berechnet sind, Schatten mit Zurückgezogenheit zu vereinigen und die Fenster zu verstecken."

Kurz nach der Ankunft Antommarchi's kam Doctor Verling, der länger als 14 Monate in Longwood gewohnt hatte, ohne von Napoleon ein einziges Mal vorgelassen zu werden, um Urlaub nach England ein, und Sir Hudson Lowe gab ihm die glänzendsten Zeugnisse über sein Benehmen in der peinlichen Lage, in welche ihn die Vorschläge des Grafen Montholon und die Weigerung Bonaparte's, seine Besuche als Arzt anzunehmen, wenn er nicht auf dieselben einging, versetzt hatten. Madame Bertrand bedauerte sehr seinen Wegzug und bat den Statthalter, ihn zu veranlassen, sie und ihre Familie auch noch ferner ärztlich zu behandeln. Als ihr Doctor Verling sagte, daß er die Insel ganz verlassen werde, sprach sie ihr großes Bedauern aus und sagte, sie würde um den Beistand Mr. Henry's, Unterarzt des 66. Regiments, bitten, der ein ausgezeichneter Arzt und Verfasser des schon öfter erwähnten Werkchens „Aus dem Leben eines Soldaten" war.

Doctor Antommarchi kam um Erlaubniß ein, die Hospitäler besuchen zu dürfen, um die auf der Insel vorherrschenden Krankheiten zu studiren. Die Erlaubniß wurde ohne Anstand ertheilt, und damit er mit den englischen Aerzten ohne alles Hinderniß verkehren könnte, erhielt der Offizier, der ihn nach der Stadt begleitete, Befehl, ihn zu verlassen, so lange er in seinem Beruf mit anderen Aerzten beschäftigt war. Aber Doctor Antommarchi beschwerte sich bei dem Statthalter darüber, daß ihn ein Offizier von Longwood nach der Stadt begleitete, und daß er und der Abbé Buonavita, als sie nach dem Abendschuß von einem Spaziergang zurückkehrten, von einer Schildwache aufgehalten worden waren. Sir Hudson Lowe sprach über letztern Vorfall sein Bedauern aus, und versprach, ihn untersuchen zu lassen, verhehlte aber seine Verwunderung nicht, daß die französischen Offiziere ihn und die beiden Geistlichen nicht mit den bestehenden Vorschriften bekannt gemacht hatten, und versprach, ihnen dieselben abschriftlich zu überschicken. Doctor Antommarchi bat dann, ohne Begleitung eines Offiziers nach der Stadt gehen zu dürfen; aber diese Bitte wurde abgeschlagen. Da dieser Vorfall mit der Schildwache, wie gewöhnlich, sehr entstellt wurde, so theilen wir Sir Thomas Reade's Bericht über die darüber angestellte Untersuchung mit. Er sagte: „Aus dem Verhör des wachthabenden Sergeanten und der Schildwachen über die von Mr. Antommarchi

erhobene Beschwerde geht hervor, daß er und der Abbé Buonavita bis nach Dunkelwerden in Deadwood geblieben waren und auf dem Rückweg an der Schildwache am neuen Gebäude vorbeigehen wollten, welche sie ihren Befehlen gemäß anhielt und aufforderte, den Weg über das Wachthaus von Longwood einzuschlagen, da es Jedemverboten ist, die Anlagen von Longwood nach Dunkelwerden anders als durch das Thor, wo sich die Wache befindet, zu betreten. Sie gingen jedoch nicht bis zum Wachthaus, wie Mr. Antommarchi angiebt, sondern stiegen über den Zaun zwischen dem neuen Gebäude und dem Wachthaus. Die Schildwache leugnete auf das Bestimmteste, das Bayonett gefällt oder Anstalt zum Laden gemacht zu haben; sie hat ihnen blos gesagt, es sei gegen den Befehl, seinen Posten nach Dunkelwerden zu passiren. Der wachthabende Offizier stellte seine Posten auf der Seite von Fisherstbal aus, als der Vorfall stattfand. Major Goldie und einige andere Offiziere vom 66. Regiment bemerkten, daß es dunkel war, als Mr. Antommarchi und der Geistliche Deadwood verließen."

Bei Gelegenheit einer Unterredung mit Sir Hudson Lowe erwähnte Doctor Antommarchi, daß er Napoleon das Reiten als unumgänglich nothwendig zur Erhaltung seiner Gesundheit empfohlen; daß er aber keine Lust dazu habe, aus Furcht, die Schildwachen könnten ihm lästig fallen; auch wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, auf diese Weise in seinen Spazierritten unterbrochen zu werden. Der Statthalter sprach darauf seine Ueberzeugung aus, daß weder Napoleon Bonaparte selbst, noch seine Umgebung glauben könnten, daß so Etwas zu befürchten sei; es sei eine der vielen Verläumdungen, die man in Bezug auf ihn verbreite. Er führte darauf O'Meara's Behauptung in seiner „Weiteren Erklärung" an, daß die Schildwachen Befehl hätten, auf Napoleon Bonaparte zu schießen, im Fall er die Grenzen überschreiten sollte, und erklärte sie für eine niederträchtige Lüge. Wenn Napoleon Bonaparte wirklich fürchtete, auf dem Heimweg von Schildwachen angehalten zu werden, so hinge es ganz von ihm ab, dieser Befürchtung durch Annahme der Bedingungen ein Ende zu machen, unter denen man sich erboten, sie erst zwischen neun und eilf Uhr Abends aufzustellen. Der Statthalter setzte Doctor Antommarchi das Bonaparte gemachte Anerbieten auseinander, ihn ohne Begleitung eines englischen Offiziers frei auf der ganzen Insel herumgehen zu lassen (nur mit Ausschluß derjenigen Theile, die nach dem Meere führten, der Stadt, der Batterie u. s. w.), blos unter der Bedingung, sich zu gewissen Stunden zu zeigen, und sagte ihm, daß es lediglich von Napoleon abhinge, wann diese Einrichtung in Kraft treten sollte. Auf diese Weise könnte

das Aufstellen der Schildwachen um das Haus, welches jetzt mit Dunkelwerden geschähe, bis zu einer spätern Zeit, nämlich bis zwischen neun und eilf Uhr aufgeschoben werden. Sir Hudson Lowe ermächtigte Doctor Antommarchi, Napoleon das eben Gehörte mitzutheilen, und setzte hinzu, wenn Doctor Antommarchi von Schwierigkeiten spreche, so müsse er auch bedenken, auf welcher Seite sie vorhanden wären, und daß diejenigen, welche von Napoleon ausgingen, nicht ihm zugeschrieben werden könnten. Doctor Antommarchi zeigte sich sehr erstaunt, als er vernahm, daß es lediglich von Bonaparte abhinge, seinen Rayon auszudehnen und das Aufstellen der Schildwachen hinauszuschieben. Er erklärte, früher nie Etwas über diese Sache gehört zu haben und sich in Nichts mischen zu wollen, als was seinen ärztlichen Beruf anginge; er verstehe nichts von Politik und werde sich nie in derartige Sachen mengen. Er hätte sich nie für politische Angelegenheiten interessirt; aber da Napoleon den Grund seiner Weigerung, auszureiten, angeführt, als er ihm diese Bewegung wegen seiner Gesundheit dringend empfohlen, so habe er es für seine Pflicht gehalten, ihn dem Statthalter mitzutheilen. Nachdem er es gethan, überlasse er das Uebrige seiner Erwägung und werde kein Wort weiter über diesen Punkt sprechen. Der Statthalter empfahl ihm, nicht abzulassen, Napoleon Bonaparte zu empfehlen, sich Bewegung zu machen, und theilte ihm eine früher von O'Meara gemachte Bemerkung mit, daß er alle Beschwerden los werden würde, wenn er sich vierzehn Tage lang Bewegung zu Pferde machte. Antommarchi entgegnete, daß dies vielleicht zu Anfang seiner Krankheit möglich gewesen wäre; er selbst hätte Napoleon erst vom 1. October an als Patienten zu behandeln angefangen, da er sich nicht eher habe genügend einrichten können; er wisse jedoch, die Hauptsache sei, ihn zu vermögen, zu reiten und sich Bewegung zu machen, und er werde es ihm bei allen Gelegenheiten so angelegentlich, als er könne, empfehlen. Zum Schluß sagte der Statthalter Doctor Antommarchi, daß es unmöglich sei, in den den verschiedenen Wachen und Posten ertheilten Befehlen die persönliche Rücksicht gegen Napoleon Bonaparte weiter zu treiben, und sie schützten ihn geradezu vor unangenehmen Störungen, was er ihm versichern möchte.

Gegen Ende des Monats ersuchte der Statthalter Lord Charles Somerset, den Gouverneur am Cap, zum Gebrauch für die Bewohner von Longwood drei oder vier gute Reitpferde nach Longwood zu schicken. Zwei derselben, schrieb er, sollten etwas besser sein, als die anderen; von mittler Größe, kräftig, lebhaft und mit sicherem Gang, wie auch von gutem Aussehen, eher als durch Schnelligkeit oder Race ausgezeichnet, was vielleicht ihren Preis erhöhen würde, ohne sie für diese Insel nützlicher oder passender

zu machen. Die beiden anderen sollten ebenfalls ganz gute Reitpferde sein. Er erwähnte, daß eins derselben für eine Dame bestimmt sei.

Einige Auszüge aus Hauptmann Nicholls' Tagebuch über den Monat November wird man nicht uninteressant finden, und man kann nur mit Vergnügen sehen, wie das gestörte Gemüth Napoleons Beruhigung in der angenehmen Beschäftigung der Gärtnerei fand, die Lord Bacon die reinste aller menschlichen Freuden und die größte Erquickung für das menschliche Gemüth nennt. Napoleon mit dem Spaten in der Hand und mitten unter den chinesischen Dienstboten mit Graben beschäftigt oder mit Bertrands Kindern zwischen den Blumenbeeten spielen zu sehen, bildet ein Seitenstück zu Scipio und Lälius, welche am Meeresufer Muscheln suchen, wie Cicero uns erzählt. Der Exkaiser hatte jedoch auf St. Helena nicht die großartige Einrichtung eines fürstlichen Gartens, von dem Lord Bacon spricht, und „Bildsäulen und ähnliche Sachen zum Schmuck und Prunk" standen ihm nicht zu Gebote; aber diese, wie der große Philosoph bemerkt, vermehren in Nichts die wahren Freuden eines Gartens.

In seinem Tagebuch sagt der Ordonnanz-Offizier:

„2. November. General Bonaparte war heute in seinem Lieblingsgarten. Die kleinen Bertrands spielten in seiner Nähe. 3. Nov. General Bonaparte zeigte sich heute außer dem Hause; er hatte einen sehr kräftigen Gang. 12. Nov. General Bonaparte unterhielt sich heute ziemlich lange damit, daß er mitten unter den Chinesen im Garten arbeitete, obgleich der Statthalter gerade bei dem neuen Gebäude war. General Bonaparte ging durch die Pforte in der Rasenmauer, um sich das neue Gebäude anzusehen. 19. Nov. General Bonaparte arbeitete heute einige Stunden in seinem Lieblingsgarten. Manchmal grub er mit dem Spaten um. Er schickte Sowerby, den Gärtner, zu dem Offizier, um sich noch zwei Hacken geben zu lassen, und hielt zwei Finger in die Höhe, um die Zahl anzudeuten. Er ließ außerdem noch fünf oder sechs Chinesen arbeiten. Graf Montholon hatte den Rock ausgezogen und arbeitete angestrengt, wie auch einige seiner Diener. Der Statthalter kam nach Longwood und sah General Bonaparte arbeiten. 20. Nov. General Bonaparte arbeitete schon um 7 Uhr in seinem kleinen Garten mit dem Spaten und mit ihm fünf oder sechs Chinesen und Bediente. Die zwei Geistlichen und der Arzt waren ebenfalls beschäftigt. Der General und die drei Herren, welche ihm halfen, frühstückten später zusammen im Garten. Graf Montholon ist heute unwohl; wahrscheinlich hat er sich bei seinem angestrengten Arbeiten gestern erkältet. Der General blieb bis spät Abends im Freien."

Bonaparte fuhr fort, sich fast jeden Tag auf diese Weise zu beschäftigen, und besuchte manchmal des Abends den Grafen und die Gräfin Bertrand. Niemandem war diese Veränderung in Napoleons Lebensgewohnheiten wichtiger, als dem Ordonnanz-Offizier, dem es bis jetzt so schwierig geworden, seine Pflicht zu erfüllen, und er spricht seine Zufriedenheit am 29. sehr nachdrücklich aus: „General Bonaparte war schon heute Morgen früh mit einer Anzahl Gehülfen — Graf Montholon, Bedienten, Chinesen, Gärtnern u. s. w. — in seinem Lieblingsgarten beschäftigt. Er gräbt in einem Theile des Gartens Löcher und wirft in andern Theilen Haufen auf. Der General stand in seinem Hausrock mitten unter den arbeitenden Leuten und ertheilte ihnen Anweisungen; manchmal nimmt er selbst einen Spaten und steckt Saamen — oder schickt zu mir wegen Karren, Schaufeln und Spaten. Gott gebe, daß er während meines Aufenthalts in Longwood in dieser Laune bleibt! 30. November. Heute Nachmittag stand er in Graf Montholons kleinem Garten und sah meinen Bedienten zu, wie sie einige Blumen vor meiner Thür begossen."

Aber diese heiteren Tage wurden manchmal durch ein kleines Unwetter von Seiten Bonaparte's gestört. Einmal eines Tages kam ein Handwerksmann nach Longwood, um auf seinen Wunsch den Speisesaal neu zu tapeziren und mit Teppichen zu belegen und in seiner Kapelle einzurichten; aber Bonaparte wollte zuerst das Billardzimmer tapeziren lassen, und da der Mann nicht gleich darauf eingehen wollte, weil er keinen Befehl dazu hatte und der Ordonnanz-Offizier sagte, er wolle bei dem Statthalter anfragen, so gab Bonaparte Befehl, in seinem Hause gar nichts ändern zu lassen, und Graf Montholon sagte mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu dem Hauptmann Nicholls, daß kein Wunsch Napoleons erfüllt würde, worüber der Hauptmann in seinem Tagebuche bemerkt: „Hierüber war ich mit ihm anderer Meinung, und erklärte ihm ganz bestimmt, daß seit meiner Anwesenheit in Longwood General Bonaparte's Wünsche stets Berücksichtigung gefunden hätten, und daß ihm Alles gewährt worden wäre, sobald er darum gebeten hätte."

Um zu zeigen, wie viel Mühe man sich in Kleinigkeiten gab, um die Wünsche der Verbannten zu befriedigen, führen wir folgenden Brief Major Gorrequers an den Ordonnanz-Offizier an:

„Plantationhouse, 11. November 1819.

Haben Sie die Güte, dem Grafen Montholon einen Besuch zu machen, und ihm zu melden, daß die Thür den Augenblick, wo Napoleon Bonaparte den betreffenden Wunsch aussprach, in Angriff genommen wurde; daß es eine Glasthür ist, die nicht gleich fertig sein kann; daß man es für rathsam hielt, erst sämmtliche Zimmer-

mannsarbeit zu vollenden, ehe man die Mauer einriß; daß die Thür, glaube ich, jetzt fertig ist, sowie auch der gewünschte Bücherschrank; daß die Gartentische und das Gitter für den Laubengang im Garten weit vorgeschritten sind; und daß alle diese kleinen Arbeiten, und die Veränderungen, die Graf Bertrand in seinem Hause vornehmen läßt, sowie die Beschäftigung des Tapezirers in Longwood den Weiterbau des neuen Gebäudes sehr fühlbar hemmen, zumal da der Admiral sämmtliche Schiffszimmerleute für sich in Anspruch genommen hat. Der Statthalter ersucht Sie, Graf Montholon diesen Umstand mitzutheilen, damit später nicht Beschwerden darüber erhoben werden; ferner, daß Alles, was für das alte Gebäude von wesentlicher Wichtigkeit und dafür verlangt worden ist, trotzdem so schnell wie möglich fertig gemacht wird, aber daß es wünschenswerth ist, daß das Verlangen nach Reparaturen von einem Offizier von Napoleon Bonaparte's Gefolge gestellt wird, damit man nicht unschicklichen Bemerkungen von einem Bedienten des Hauses ausgesetzt ist, wie Noverraz heute Morgen gegen Sie machte, daß Napoleon Bonaparte seine Billardzimmer nicht tapeziren lassen wolle, weil man so lange damit gezögert habe, während man dem Statthalter gar nichts davon gesagt hat, und weil es unmöglich ist, zu wissen, was in dem Hause fehlt, wenn Niemand Zutritt zu dessen Innerem erhält. Ich verbleibe u. s. w. G. Gorrequer."

Am 27. November schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „Daß General Bonaparte das neue Haus besichtigt, könnte zu der Vermuthung führen, daß er es nach seiner Vollendung zu beziehen gedenkt; aber in demselben Verhältniß, wie er ein offenbares Bemühen sieht, seine Vollendung zu beschleunigen, scheint er geneigt zu sein, in seiner gegenwärtigen Wohnung Verbesserungen und Aenderungen vorzunehmen. Dieser auf seiner Seite bestehende Wunsch ist verschiedene Male sehr störend geworden, weil dadurch die Arbeiter dem neuen Gebäude entzogen werden, auf welche Unannehmlichkeit ich ihn durch Graf Montholon habe wiederholt aufmerksam machen lassen. Ich bemühe mich, soweit es möglich ist, seinen Wünschen so zu entsprechen, daß keine Klage entsteht, ohne jedoch zu dulden, daß sie die Vollendung des Hauptbaues verzögern."

Und wieder am 1. December: „Nichts kann den Eifer und die Thätigkeit übertreffen, welche General Bonaparte neuerdings in der Leitung der Einrichtung seines Blumengartens und in der Aufsicht über die daselbst beschäftigten Arbeiter gezeigt hat. Er schließt ihn rings herum mit den dichtbelaubtesten Bäumen und Sträuchern, welche das Versetzen vertragen, und mit Mauern von Rasen ein, um sich so viel als möglich vor Beobachtung von Außen zu sichern."

Den größten Theil der Tage des Decembers verbrachte Napoleon in seinem Garten, wo er die Arbeiter beaufsichtigte; einige Male speiste er auch und trank Kaffee unter den Bäumen. Seine Hauptbeschäftigung bestand in Versetzen von Bäumen und der Anlegung eines Wasserbehälters in einem der Gärten. Wir benutzen abermals einige Auszüge aus dem Tagebuche des Ordonnanz-Offiziers: „3. December. Ich sah General Bonaparte heute Morgen; er drehte eine Cisterne auf, um die Blumen in einem seiner kleinen Gärten zu berieseln. 4. December. General Bonaparte hatte seine Bedienten, Stallknechte, Chinesen u. s. w. schon seit fünf Uhr heute Morgen in seinem Lieblingsgarten zur Arbeit angestellt. Der General füllt seinen kleinen Garten mit Bäumen an, wie ich glaube, um sich nicht blos vor der Sonne, sondern auch vor der Beobachtung zu schützen. 6. December. Ich sah General Bonaparte heute Nachmittag; er war in voller Uniform mit einem Stern auf der Brust und ging mit dem Grafen Montholon auf und ab. Gegenwärtig hat er nichts dawider, daß ihn Jemand sieht, wenn man nur nicht stehen bleibt, um ihn anzusehen. Er scheint von seinen Gartenarbeiten und Pflanzen ganz in Anspruch genommen zu sein; und von Schreiben und Studiren scheint gar nicht mehr die Rede zu sein.... 23. December. Ich sah General Bonaparte in seinem Garten. Der Statthalter und seine beiden Stieftöchter besuchten heute Nachmittag Longwood. Die jungen Damen wünschten General Bonaparte zu sehen, aber er schien nicht geneigt zu sein, ihnen dazu Gelegenheit zu geben. Als sie Longwood verlassen hatten, speiste er mit einigen Personen seines Gefolges zwischen fünf und sechs Uhr unter den Bäumen in seinem Lieblingsgarten. Er sprach mit den Mißes Johnsons..... 26. December. Ich sah General Bonaparte diesen Nachmittag in seinem Schlafrock in einem seiner kleinen Gärten. Sie beschäftigen sich mit nichts als mit dem Versetzen von Bäumen. Selbst heute, obgleich es Sonntag ist, heben sie Pfirsichbäume, auf denen sich Früchte befinden, aus. Sie haben junge, vollbelaubte Eichen versetzt, und die Bäume werden wahrscheinlich fortkommen, aber sie verlieren das Laub wie im Herbste..... 27. December. Ich sah General Bonaparte heute Morgen in seinem kleinen Garten. Seit vielen Monaten hat bei dem neuen Bau eine Schildwache gestanden, so wie die Arbeiter Feierabend gemacht hatten. Diesen Abend kam General Bonaparte zu Graf Bertrand, der krank ist, und die Schildwache ist wahrscheinlich stehen geblieben, um ihn anzusehen, denn er schickte den Grafen Montholon zu mir, um sich zu beschweren, daß man während des Tages so nahe bei seinem Hause eine Schildwache aufstellte, in Widerspruch, wie Montholon sagte, mit den Befehlen Lord Bathursts. Am Tage darauf begab sich Hauptmann

Nicholls nach Plantationhouse, um den Statthalter von diesem Vorfall zu unterrichten, und er schreibt:

„Der Statthalter forderte mich auf, dem Grafen Montholon zu sagen, daß der fragliche Posten zur Bewachung der in dem neuen Bau zurückbleibenden Werkzeuge aufgestellt sei, aber da sich Napoleon darüber beschwerte, werde er ihn sofort einziehen. Ich richtete bei meiner Rückkehr von Longwood diesen Auftrag aus."

Am 19. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „General Bonaparte fährt fort, sich mit der Verbesserung seines Gartens zu beschäftigen. Er hat in geringer Entfernung von einander drei große Reservoirs von verschiedenen Formen ausgraben lassen; da sie aber kein Wasser hielten, so stellte Graf Montholon das Verlangen, sie mit Bleiplatten ausschlagen zu lassen. Major Emmett von den Ingenieuren veranschlagte die Ausgabe auf fast dreihundert Pfund für eine blose Zugabe zu dem alten Bau. Ich schlug daher vor, vorerst ein Reservoir von Steinen zu erbauen, da dies immer von Nutzen sein würde. Unterdessen hatte General Bonaparte ein zweites von Holz in der Gestalt eines großen Bottichs anlegen lassen und den Plan zu einem dritten aufgegeben. Er ist sehr viel in seinem kleinen Garten, und ich habe ihn selbst neuerlich zwei Mal gesehen, aber nicht nahe genug, um mehr zu erkennen, als daß er so kräftig einherzugehen und so wohl auszusehen scheint, wie je."

Vom ersten Augenblick an wurde Doctor Antommarchi der Sclave Napoleons, und war natürlich bereit, Alles zum Nachtheil Englands zu entstellen. Als ihm St. Helena zuerst zu Gesicht kam, war, wie er erzählt, der erste Gedanke, der seine Seele erfüllte, folgender: „Dort ist der Kaiser; dort verfolgt Englands Grausamkeit ihr Opfer mit erbarmungsloser Wuth! Dort rächen sich die Souveraine Europa's an dem großen Mann für die Irrthümer seines edlen Herzens!" Aber Sir Hudson Lowe ist der Hauptgegenstand seiner Angriffe, und er benutzt jede Gelegenheit, um ihn zu verleumden. Seine Bosheit überschießt jedoch beständig ihr Ziel, indem sie Vorfällen eine Färbung giebt, die Jeder auf den ersten Blick als falsch erkennt. So sagte er uns z. B., bei der Ankunft auf St. Helena hätten er und seine Gefährten gar sehr gewünscht, sogleich an's Land zu gehen, „aber Sir Hudson Lowe dachte anders. Er wollte uns eine Schlinge legen und er mußte einige Stunden voraus haben, um sie auszusinnen." Und welchen Beweis, wird der Leser fragen, für die angebliche Absicht, ihm eine Schlinge zu legen, führt Antommarchi an? Er erzählt, daß mehrere Boote an das Schiff gekommen und um dasselbe herumgerudert wären, er hätte sich aber durch die List nicht täuschen lassen. Durch

welche List? Wir werden gleich hören. „Was wollen diese Boote?" fragte ich den Kapitain. „Es sind Fischerboote," war die Antwort. „Wahrscheinlich haben die Leute Fische zu verkaufen; fragen Sie dieselben, ob sie uns welche ablassen wollen," sagte ich. Er fragte, aber sie hatten ihre Netze noch nicht ausgeworfen. Meine Frage hatte sie außer Fassung gebracht und sie entfernten sich." Es gehört gewiß viel Scharfsinn dazu, um aus diesem Vorfall einen hinterlistigen Plan herauszuwittern, aber Antommarchi meint, die Boote wären abgeschickt worden, um die neu angekommenen Fremden zu verleiten, heimlich Briefe an's Land zu schicken, damit sie dadurch ganz in die Gewalt des Statthalters kämen. Dies steht auf den ersten Seiten seines Buches, und nach einer Reihe von Entstellungen auf jedem Blatte schließt es consequent mit einer unzweifelhaften Unwahrheit. Er behauptet, als er nach dem Tode Napoleons in London angekommen, habe das Ministerium oder, wie er es nennt, der Rath, ihn kommen lassen, und nun habe folgendes Gespräch stattgefunden: „Was hat im Grunde der Tod General Bonaparte's zu bedeuten? Er befreit uns von einem unversöhnlichen Feinde und ihn aus einer unangenehmen Lage, in der er für immer geblieben wäre." „Die uns vom Statthalter ertheilten Zusicherungen lauteten anders," gab ich zur Antwort. „Der Statthalter! der Statthalter!" „Ew. Excellenz läßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren; er ist seinen Verhaltungsbefehlen streng nachgekommen." „Wenn das der Fall ist, warum hat er dann die Leiche Napoleon Bonaparte's nicht in ungelöschten Kalk werfen lassen? Das Idol wäre dann ganz vernichtet worden und wir wären ihn eher los gewesen." Diese Proben befähigen uns, den Werth der Behauptungen zu beurtheilen, die ein solcher Schriftsteller zum Nachtheile Anderer macht.

In der Kunst, den Unzufriedenen zu spielen, machte er bald große Fortschritte. Er nahm keine Rücksichten auf die Vorschriften und beklagte sich bitter, wenn die Schildwachen ihn anhielten. Eines Abends, am 21. December, blieb er bis nach Dunkelwerden in dem Gehölz von Longwood und versuchte dann die Schildwache zu passiren, die ihm dies ohne Erlaubniß des Ordonnanz-Offiziers nicht gestatten wollte. Dies veranlaßte den Doctor, am nächsten Tage einen langen Beschwerdebrief an den Statthalter zu schreiben und darin auch noch einer andern Beleidigung Erwähnung zu thun. Er hatte die englischen Aerzte zu sich zu Tische eingeladen und sie hatten die Einladung ausgeschlagen. Doctor Arnott führte als Grund eine früher erhaltene Einladung an; Mr. Livingstone war unwohl und konnte nicht kommen, Doctor Verling und Mr. Henry ließen sich ebenfalls entschuldigen. Welches immer ihre Gründe gewesen sein mögen, so war jedenfalls der Statthalter

nicht dabei betheiligt, da er sich gar nicht hinein mischte. Doctor Antommarchi schreibt jedoch in seinem Briefe ihre Weigerung der „allgemeinen Furcht, welche die Gemüther der Bewohner beherrscht" zu, und in seiner Antwort sagt Sir Hudson Lowe, nachdem er das Benehmen der Schildwache erklärt: „Was Ihre Bemerkung über den Unterschied in der Art und Weise, wie Ihre Herren Collegen auf der Insel sie privatim und öffentlich aufgenommen haben, betrifft, so können diese Herren allein die Ursache dieses Unterschieds erklären, wenn sie selbst etwas davon wissen; aber selbst wenn sie eine Aufmerksamkeit, die Sie von ihnen erwarteten, unterlassen haben sollten, so berechtigt Sie dies nicht, ohne allen Anlaß einen ungehörigen Angriff auf mich zu machen, wie er in folgender Aeußerung enthalten ist: „in Folge der allgemeinen Furcht, welche die Gemüther der Bewohner beherrscht;" eine Aeußerung, welche nur eine Folge der falschesten und irrthümlichsten Eindrücke sein kann, und für mich ein von mir mit wahrem Schmerz bemerktes Beispiel Ihrer Bereitwilligkeit ist, die erste Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen, um sich einer beleidigenden und aufreizenden Sprache gegen mich zu bedienen. Sie können keine Gelegenheit gehabt haben, die wirklichen Ursachen zu entdecken, welche das von Bewohnern dieser Insel gegen die Bewohner von Longwood beobachtete Benehmen bestimmt, und ohne eine derartige Kenntniß ist Ihre Bemerkung eben so ungerecht wie beleidigend. Aus den Ihnen durch den Abbé Buonavita mitgetheilten Vorschriften wissen Sie, daß ich keine Briefe, in denen von dem Kaisertitel Gebrauch gemacht ist, annehmen kann. In Ihrem gegenwärtigen Briefe wird diese Regel unnöthiger Weise, und wie ich nach dem besonderen Inhalt der Stelle, wo der Titel vorkommt, glauben muß, vorsätzlich mißachtet; ich kann in Zukunft keinen Brief von Ihnen annehmen, worin dieser Titel vorkommt."

Der Statthalter entschloß sich jetzt, auf eigene Verantwortlichkeit den Bezirk, in welchem die Franzosen in Longwood bisher unbegleitet von einem englischen Offizier und ohne von einer Schildwache gestört zu werden, spazieren gehen oder reiten durften, zu erweitern; und er bezeichnete die neuen Grenzen näher in folgendem Schreiben an den Grafen Montholon vom 31. December:

„Die Grenzen westlich vom Allarmhaus und Hutts-Gate sind in Zukunft bei Tage folgende:

Vom Allarmhause die Straße entlang über Peak-Hill und Francis-Plain nach Red-Hill, von da über Merrimans-Hill und Church-Ground nach Bates' Branch über Sandy-Bay-Ridge und von da zurück die Straße entlang über Sticks-Ridge nach Hutts-Gate.

Die Grenzen werden Abends zu derselben Zeit wie bisher gesperrt; sollte jedoch zufällig Jemand vor dem Aufstellen der Schildwachen nicht zurückgekehrt sein, so bleibt der Eingang bei dem neuen Gebäude von Longwood und bei dem Thorhaus offen, so lange die Dämmerung dauert."

Das Jahr 1820 fing sehr ruhig in Longwood an. Napoleon fuhr fort, sich in seinem Garten zu vergnügen, wo er manchmal den ganzen Tag zubrachte, sehr eifrig mit Pflanzen und neuen Einrichtungen beschäftigt. Wie wir gleich sehen werden, vertheidigte er sein kleines Gebiet gegen Thiere mit derselben Entschlossenheit und Energie, die er in seinen Feldzügen zeigte, als er an der Spitze von zahllosen Armeen stand. Das Tagebuch des Hauptmann Nicholls enthält viele interessante Stellen, die uns den entthronten Kaiser in seiner neuen Beschäftigung als Baumpflanzer und Gärtner zeigen.

„1. Januar. Sowerby sah heute General Bonaparte in seinem Lieblingsgarten. Er war auch des Abends bis zum Abendschuß (9 Uhr) im Freien und sah zu, wie die jungen Leute und Andere Schwärmer abbrannten. Am Tage darauf amusirte er sich mit dem Spritzenrohr, mit dem er die Bäume und Blumen in seinem Lieblingsgarten begoß..... 4. Januar. Ich sah General Bonaparte heute mehrere Male im großen Garten herumgehen; er findet immer noch viel Vergnügen am Gärtnern, d. h. Beaufsichtigen; aber manchmal nimmt er die Gießkanne zur Hand u. s. w. Am 5. Januar speiste er unter den Bäumen mit Graf Montholon. Am 9. Januar arbeitete er mit seinen Bedienten fleißig im Garten; er hatte einen großen Strohhut auf, und schien nicht zu beachten, daß es ein wenig regnete."

Am 10. Januar berichtete der Ordonnanz-Offizier:

„Ich sah heute Morgen General Bonaparte; er vergnügte sich in einem seiner Lieblingsgärten; seine Morgentracht besteht jetzt in einem weißen Rock und einem Strohhut mit einem langen breiten Rande; des Nachmittags erscheint er im dreieckigen Hut, grünen Frack und weißen Beinkleidern und Strümpfen. Er geht die meisten Nachmittage sehr viel im Garten spazieren, entweder von Montholon oder Bertrand begleitet, und besucht des Abends häufig die Bertrands. 12. Januar. Heute brachte der einäugige Böttcher aus Jamestown ein großes Faß von zwölf Fuß im Durchmesser zu einem Reservoir in General Bonaparte's Lieblingsgarten herauf. Der Böttcher erzählte mir, der General habe sich über das Faß sehr gefreut und ihm deshalb eigenhändig ein Glas Wein eingeschenkt. Der alte Böttcher war ganz entzückt darüber. 18. Januar. Ich sah General Bonaparte heute Morgen in seinem kleinen Garten. Die Grafen Bertrand und Montholon waren eifrig

mit Messen beschäftigt, um den Garten für den General zu vergrößern. Der General war heute viel im Freien. Das Wetter war ungewöhnlich schön. Am 19. Januar ließ Bonaparte eine Rasenmauer erbauen; Graf Montholon und alle seine Bedienten arbeiteten angestrengt daran. Die jungen Bertrands trugen Wasser, um die Rasenstücke zu befeuchten, nachdem sie über einander gelegt waren. Der General nahm sich diesen Morgen etwas grotesk aus, er schien jedoch sehr vergnügt zu sein.

Die Zerstreuungen des Kaisers waren aber nicht immer so harmlos. Am 20. Januar Abends verliefen sich eine Ziege und zwei Zickelchen, die der Gräfin Bertrand gehörten, zufällig in seinen Garten und naschten von den Blumen, worauf er seine Jagdflinte nahm und auf der Stelle eines der Thiere niederschoß. Aus Furcht, daß die beiden anderen ein ähnliches Schicksal treffen möchte, verschenkte sie die Gräfin an Mrs. Kingsmill, die Gattin eines Offiziers vom 66. Regiment; und dadurch wurde unzweifelhaft ihr Leben gerettet, denn Napoleon war entschlossen, sein Gebiet gegen alle Eindringlinge zu schützen. Einige Tage später schoß er drei Hennen und am Tage darauf ein Zickelchen, das seinem Reitknecht gehörte, da sie sich in seinem Garten Zutritt verschafft hatten. Diese Unterhaltung schien ihm viel Vergnügen zu machen und er schickte einen seiner Bedienten nach Sandy-Bay, um einige junge Ziegen zum Erschießen zu kaufen.

Eine andere Lieblingsbeschäftigung Napoleons vertrug sich besser mit seinen früheren Gewohnheiten. Er schrieb oder dictirte eine Anzahl Aufsätze aber Defensiv-Operationen durch Feldbefestigungen und die Tiefe der Truppenformation. Die Franzosen formirten sich in drei Gliedern, aber da das hinterste Glied nicht über die beiden vordersten hinweg feuern konnte, so zog er die englische Methode der Formation in zwei Gliedern vor, so lange man das Feuer des dritten Gliedes nicht wirksam machen konnte. Graf Bertrand äußerte kurz nach Napoleons Tode, daß ihn diese Frage ganz besonders beschäftigt habe, und daß er manchmal sieben Mal während einer Nacht aufgestanden sei, um Notizen darüber niederzuschreiben. Er schickte sogar des Nachts an Bertrand häufig Billets über diesen Gegenstand. Er zeichnete meistens alle seine Pläne und Feldbefestigungen in seinem kleinen Garten auf die Erde, während seine Offiziere um ihn versammelt waren und er ihnen seine Gedanken auseinander setzte. Er beschrieb, wie er das Feuer einer aus zehn Gliedern bestehenden Linie wirksam machen wollte, indem er die Glieder auf geneigtem Boden aufstellte oder die kleinsten im vordersten und die größten im hintersten Gliede. Mit dieser acht oder zehn Mann tiefen Formation hielt er sich für vollkommen unangreifbar und wollte von keiner Einwendung gegen seinen Plan hören.

Er schlug vor, auf den Stellen, wo der Boden nicht von Natur sich senkte, von den Truppen selbst Erde weggraben zu lassen, um Stufen zu bilden, auf denen die hintersten Glieder hoch genug ständen, um über die vorderen hinweg zu feuern, und dies wollte er in einer Minute thun. Als Bertrand eine Minute mehr verlangte, gab er zur Antwort: „Nein! Im Kriege ist eine halbe Minute ein zu großer Verlust; Sie hätten die Reiterei auf dem Halse und würden niedergehauen." Um die Ausführbarkeit einer so tiefen Formation zu zeigen, rief er manchmal aus: „Kommen Sie einmal her, Noverraz; Sie sind der Größte; stellen Sie sich dahin, und Ihr Anderen kommt hierher." Nachdem er sie nach ihrer Größe auf einen Abhang aufgestellt, stellte er sich hinter sie und sagte: „Ich, als der Kleinste, will im letzten Gliede stehen. „Dann," sagte Bertrand, „nahm er einen Stock und zielte über unsere Köpfe und rief triumphirend: nun, sehen Sie nicht, daß ich über Noverraz weggeschossen habe?"

Graf Montholon beritt in Begleitung Major Gorrequers und Hauptmann Nicholls' die neuen Grenzen am 3. Januar. „Wir brauchten dazu $2^1/_2$ Stunde," sagt Letzterer in seinem Tagebuche; „ich würde die Entfernung auf ungefähr 13 Meilen schätzen." Während des Rittes fragte Major Gorrequer den Grafen Montholon, ob der Haushalt von Longwood ausreichend versorgt werde, ob die gelieferten Sachen von guter Beschaffenheit wären und ob Mr. Ibbetson seine Schuldigkeit thue. Er gab zur Antwort, sie würden mit Allem reichlich versorgt; Mr. Ibbetson könnte unmöglich aufmerksamer sein oder besser seine Schuldigkeit thun; wenn manchmal Etwas mangelhaft wäre, so sei das unvermeidlich und komme nur bei Kleinigkeiten vor, die nicht des Erwähnens werth wären. Alles sei von der besten Beschaffenheit und sie könnten sich über die Art, wie sie bedient würden, nur Glück wünschen.

Lord Charles Somerset, der Statthalter vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwei seiner Töchter landeten am 25. auf St. Helena, und da er Bonaparte zu besuchen wünschte, so schickte Sir Hudson Lowe den Major Gorrequer zum Grafen Montholon, um diesen von dem Wunsche Lord Somersets zu unterrichten. Der Graf richtete die Botschaft aus, aber Napoleon ließ sich nicht zu einer Antwort herbei.

Am Tage darauf begaben sich Lord Charles Somerset und seine Töchter, begleitet von Sir Hudson Lowe, nach Longwood, um die neuen Gebäude und Anlagen anzusehen. „Bonaparte," erzählt Hauptmann Nicholls, „speiste gerade mit dem Grafen Montholon in seinem Garten unter den Eichen. Der Statthalter Lord Charles Somerset und die jungen Damen gingen um den Garten herum, nach dem Wäldchen;

sobald man sie dort vom Hause aus erblickte, stand der General vom Tische auf und lief in das Haus. Das Essen wurde ihm nachgetragen. Lord Charles wußte nicht, daß General Bonaparte im Freien war, da er nur um den großen Garten herumgegangen und aus Zartgefühl gegen General Bonaparte nicht in die Nähe des Hauses gekommen war. Nachdem Lord Charles mit seiner Gesellschaft Longwood wieder verlassen hatte, erschien General Bonaparte sofort wieder im Garten.

Am 27. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „Eine Zeitung meldete den Tod eines der Kinder des Grafen Montholon. Ich schickte die Zeitung mit ein Paar Zeilen an den Abbé Buonavita, den ich für die geeignetste Person hielt, dem Grafen Montholon die Nachricht mitzutheilen. Die Antwort des Abbé war das Allerhöflichste, was mir jemals von Longwood zugekommen ist. Ich hatte früher einmal denselben Weg eingeschlagen, indem ich dem Grafen Bertrand unter Couvert einen Brief schickte, welcher den Tod der Mutter der Gräfin meldete; und weil fast ein Jahr später die Gräfin durch eine Person, die als Gouvernante für ihre Kinder ankam, einen Brief erhielt, in welchem von dem Tode ihrer Mutter als von etwas längst Geschehenem die Rede war, so nennt O'Meara dies „das brutale Benehmen Sir Hudson Lowe's gegen die Gräfin Bertrand" und beschuldigt mich fast, nach ihrem Leben getrachtet zu haben, indem ich den Brief ihr zukommen ließ."

Am 1. Februar schreibt Hauptmann Nicholls: „Ich sah General Bonaparte heute oft bei seiner Lieblingsbeschäftigung im Garten. Er legte selbst Hand an, um Rasenstücke zu einer Bank zusammenzulegen. Mit einem Worte, sein einziges Vergnügen scheint für jetzt zu sein, Rasenmauern zu bauen, Wasserbehälter anzulegen u. s. w., und heute einzureißen, was er den Tag vorher gebaut hat. Er schoß am 6. drei Hühner nieder, die in seinen Garten gelaufen waren und von denen zwei seinem Kammerdiener Noverraz gehörten; und dies nahm sein getreuer Begleiter so übel, daß er den Wunsch aussprach, seinen Dienst zu verlassen, es sich aber von dem Statthalter ausreden ließ." Am 9. wurde Hauptmann Nicholls auf seinen Wunsch als Ordonnanz-Offizier durch Hauptmann Lutyens vom 20. Regiment ersetzt, dessen tägliche Rapporte jetzt an die Stelle von Hauptmann Nicholls interessantem Tagebuch treten.

Hauptmann Lutyens wurde von allen Bewohnern von Longwood, mit Ausnahme Bonaparte's, der keine Notiz von ihm nahm, sehr freundlich aufgenommen. Er berichtete am 12.: „Napoleon war heute Morgen im Garten und schoß ein Kaninchen, das er zu diesem Zwecke herumlaufen ließ. Ich schickte dem General einen Klempner; er will sich im Garten rechts

vom Hause ein Reservoir von Blei anlegen lassen." Am Morgen des 14. tödtete Bonaparte abermals eine Ziege mit zwei Schüssen. Um 6 Uhr Morgens am 16. arbeiteten Bonaparte und Graf Montholon schon angestrengt, indem der Exkaiser Rasen aushob und der Graf die Stücke mit einem Schlägel festmachte.

Die Schießübungen Napoleons scheinen sowohl dem Statthalter wie dem Marquis von Montchenu einige Unruhe verursacht zu haben, und als am 12. Februar der Marquis den Statthalter besuchte, um ihm zur Geburt eines Sohnes Glück zu wünschen, wendete sich das Gespräch auf diese neue Unterhaltung Bonaparte's. Sir Hudson Lowe sagte, daß ihm das Schießen mit Kugeln für eine Person in Bonaparte's Lage als etwas sehr Unpassendes erscheine. Der Marquis gab dies zu, und sagte, er bezweifle nicht, daß es dem Statthalter aufgefallen sein müsse, aber wenn sich ein Unglück ereignen und er einen Menschen anstatt einer Ziege erschießen sollte, so könnte er ihm nichts thun, als ihn höchstens in strengerer Gefangenschaft halten. „Er ist der Gefangene Europa's; er weiß das und daß Sie ohne neue Verhaltungsbefehle ihm nichts thun können." Sir Hudson Lowe gab zur Antwort: „Ich setze nicht gern Fälle voraus, die nicht vorgekommen sind. Ich glaube, er wird sich sehr in Acht nehmen, in diese Verlegenheit zu gerathen."

Es wäre nicht uninteressant, zu fragen, was geschehen wäre, wenn Bonaparte durch unvorsichtiges Schießen eine Person unter Umständen getödtet hätte, welche nach englischen Gesetzen als Todtschlag betrachtet werden. Hätte er wegen des Vergehens vor Gericht gestellt werden können? Und was wäre die Strafe gewesen, wenn er für schuldig befunden worden wäre? Die Frage wurde wirklich den Justizbeamten der Krone in England vorgelegt, wie Mr. Goulburn Sir Hudson Lowe schrieb, aber eine Abschrift ihres Gutachtens hat sich unter den Papieren, die dem Verfasser zu Gebote standen, nicht vorgefunden. Zum Glück jedoch kam kein solches Unglück vor, und ein paar Ziegen und Hühner, sowie das vorhin erwähnte Kaninchen und später ein Ochs, blieben die einzigen Opfer von Napoleons Jagdlust.

Folgendes sind Auszüge aus Hauptmann Lutyens Rapporten: „17. Febr.: Heute Morgen um 7 Uhr sah ich General Bonaparte im Gespräch mit Graf Bertrand einige Zeit im Garten spazieren gehen. Der Graf hatte während der ganzen Zeit den Hut in der Hand. Dieses Ceremoniell habe ich den Grafen Montholon niemals gegen den General beobachten sehen. Gestern pflanzten sie eine Reihe Pfirsichbäume parallel mit der grünen Einfassung der Offizierswache gegenüber."

„20. Febr.: Als ich über den Rasenplatz vor dem Billardzimmer ging, bemerkte ich einen kleinen Pferch, in welchem sich einige Ziegen und drei Schafe befanden; der Pferch war so klein, daß ich auf der Stelle soviel von dem Drahtgitter, als entbehrt werden konnte, nahm und es nach der Stelle schaffen ließ, wo es fehlte. Sie sahen, was ich machte. Ich war noch keine halbe Stunde fort, so kamen sie heraus und machten das Gitter wieder so fest, wie sie es wünschten. Während der Nacht entwischte eine der Ziegen in dem Garten, weshalb das arme Thier zum Opfer fiel, denn heute Morgen um 7 Uhr schoß es General Bonaparte mit einer doppelläufigen Flinte auf dem Rasenplatze nieder; nachher schoß er fünfmal nach einer Flasche. Es war Niemand bei dem General als seine Bedienten."

„25. Febr.: Ich sah General Bonaparte heute Morgen um 7 Uhr in dem Garten, in den er aus seinem Schlafzimmer treten kann; er spielte mit einem kleinen Mädchen, Namens Snell, das auf einige Tage bei Gentilini auf Besuch ist."

Am 26. theilte Graf Montholon dem Hauptmann Lutyens „im Vertrauen" mit, daß Bonaparte sehr unzufrieden gewesen, als er zuerst den neuen Weg gesehen: „nicht etwa, weil der Weg anders ist, als der General ihn anlegen wollte; aber er betrachtet den Gärtner als seinen Diener und ist der Meinung, daß man sich in die kleinen Veränderungen, die er in seinem Garten vornehmen läßt, nicht zu mischen hat." Graf Montholon setzte hinzu, der General sei so heftig, daß er, wenn man sich hineinmischte, wahrscheinlich das ganze Gitterwerk niederreißen, den Garten offen lassen und sich wieder in sein Haus zurückziehen würde. Jetzt machte der Garten dem General sehr viel Unterhaltung. Graf Montholon setzte noch hinzu, daß jetzt Alles recht gut gehe und daß er glaube, der General werde bald noch öfter außer dem Hause erscheinen, als bisher.

An demselben Tage wurden zwei Sättel, von einem der ersten Sattler Londons verfertigt, von Longwood zurückgeschickt, weil die Steigbügeleisen nicht plattirt und das Sattelleder nicht verziert war. Sie waren für Bertrand bestimmt, aber Archambault, der Reitknecht, sagte, sie wären für den Marschall nicht gut genug. Der Statthalter erbot sich durch den Ordonnanz-Offizier, wenn Napoleon Bonaparte für sich Sättel von einer besondern Art brauchte, und die Güte haben wollte, das Muster anzugeben, auf der Stelle danach zu schreiben.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Napoleon beschwert sich über das eiserne Gitter und das neue Haus. — Abberufung des russischen Commissars. — Bonaparte schießt einen Ochsen. — Ankunft der Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Berry. — Gespräch des Grafen Montholon mit dem französischen Commissar. — Napoleons Urtheil über die Tagesereignisse in Frankreich. — Er fängt an auszureiten. — Geheimer Briefwechsel mit England. — Graf Montholons Bemerkungen über die Möglichkeit des Entfliehens. — Abbé Vignali spielt Napoleons Rolle.

Am 10. März wich Napoleon, dessen Liebhaberei für warme Bäder wir öfter erwähnt haben, von seiner täglichen Gewohnheit ab, und nahm ein stärkendes Bad in dem kalten Wasser des steinernen Reservoirs im Garten. Graf Montholon war bei ihm, und zwei Diener halfen ihm beim Ankleiden. Am 26. schreibt Kapitain Lutyens: „Ich erwähnte gegen den Grafen Montholon, was die Gräfin Bertrand zu mir über den Umstand gesagt hatte, daß die Kaserne nicht mehr von dem neuen Gebäude aus gesehen werden könne. Er sagte, sie hätte ihm mitgetheilt, daß sie mit mir davon gesprochen hätte, und er sei überzeugt, General Bonaparte wünsche nicht, die Kaserne nicht mehr in seinem Gesichtsbereich zu haben; im Gegentheil mache es dem General Vergnügen, beständig mit dem Fernglas hinzusehen. Obgleich der General eine Schildwache an seiner Thür nicht eben gern sähe, weil sie ihn daran erinnerte, daß er ein Gefangener sei, so mache es ihm doch Freude, eine Kaserne oder ein Lager tapferer Soldaten vor Augen zu haben.... Ich bemerkte, meines Wissens sei General Bonaparte noch niemals in dem neuen Hause gewesen. Er sagte, nein, aber der General wisse recht gut, wie es sei, denn er habe es von außen besichtigt und halte es für ein sehr hübsches Haus; „das Einzige, was dem General nicht gefällt, ist das eiserne Gitter, das einen vollständigen Käfig bildet, und er hat immer gesagt und sagt heute noch, daß er das Haus nicht beziehen würde, ehe das eiserne Gitter nicht entfernt ist; wenn das Gitter den Zweck hätte, ihn in sicherem Gewahrsam zu halten, so empöre es ihn; wenn es zur Zierde bestimmt sei, so sei es nicht nach seinem Geschmack; und wenn ein Gitter nothwendig wäre, so genüge ein hölzernes." General Bonaparte würde oft das Haus besucht und einige Anweisungen ertheilt haben, wenn das eiserne Gitter nicht gewesen wäre. General Bonaparte würde das neue Haus, welches ihm so behaglich zu sein scheine, sehr gern beziehen, denn seine gegenwärtige Wohnung ist in sehr elendem Zustande und sehr verfallen, wenn nur das eiserne Gitter nicht wäre."

Das Gitter, über das man sich so sehr beschwerte, war ein einfaches Eisengitter, wie es vor Häusern in England angebracht wird,

und war von der Vorderseite des neuen Hauses so weit entfernt, daß es einen Halbkreis von ungefähr 400 Yards unter einer Terrasse vor dem Gebäude, so daß es nicht von den Fenstern aus gesehen werden konnte, bildete. Kaum hatte jedoch Sir Hudson Lowe von Napoleons Einwendungen gegen das Gitter gehört, so befahl er dem Ordonnanz-Offizier, dem Grafen Montholon zu sagen, daß er das Gitter nicht weiter um das Haus fortführen würde, daß man ihm aber Napoleons Einwendungen gegen das, was bereits geschehen war, früher hätte mittheilen sollen. In einem Briefe an Lord Bathurst äußert der Statthalter über diese Angelegenheit: „Keine Einfassung ist so vollständig geeignet, General Bonaparte's Wünschen zu entsprechen, weil sie den dreifachen Vortheil hat, ihm nicht die Aussicht zu versperren, die Schildwachen von dem Hause zu entfernen und kein Vieh auf die Terrasse und in die Gärten zu lassen."

Im Laufe d. M. kamen mehrere Depeschen von England an, deren eine die Abberufung des Grafen Balmain meldete, weil der Zeitraum von drei Jahren, während dem er hatte bleiben sollen, verstrichen war und er selbst um Erlaubniß gebeten hatte, nach Europa zurückkehren zu dürfen. Ehe er jedoch St. Helena verließ, heirathete er Miß Johnson, Lady Lowe's älteste Tochter von ihrem ersten Mann. Als er um diese Zeit einmal bei dem Statthalter in Plantationhouse zu Tisch war, sagte er, Graf Montholon habe ihm erzählt, es sei eine große Verbesserung in der Gesundheit Bonaparte's eingetreten, obgleich er von Zeit zu Zeit Medicin einnehmen müßte. Nach Graf Balmains Abreise blieb der Marquis von Montchenu der einzige Vertreter der verbündeten Mächte des Festlandes auf St. Helena; oder um den bezeichnenden Ausdruck des Grafen zu gebrauchen, als er von ihm Abschied nahm: „Vous voilà resté veuf, Monsieur le Marquis!"

Nach dem, was Graf Balmain von Montholon gehört hatte, hatten sie gegenwärtig keinen Grund zu klagen; sie freuten sich sehr über die Ausdehnung der ihnen gesteckten Grenzen, aber Napoleon und seine sämmtlichen Begleiter hatten in ihrer Einsamkeit sehr viel Langeweile. Graf Balmain hatte auch Madame Bertrand gefragt, warum sie nicht Lady Lowe besuche, worauf sie zur Antwort gab, daß ihre Lage so sehr eigenthümlich sei: „Sie wissen," sagte sie, „daß kein englischer Offizier mit meinem Manne spricht." Graf Bertrand selbst bemitleiden wir durchaus nicht. Er benahm sich stets unhöflich und beleidigend, und verdiente diese Vereinzelung; aber man kann nicht umhin, Theilnahme für die lebhafte und angenehme Gräfin zu fühlen, die manchen langweiligen Tag in Longwood verlebt haben muß, wo sie die nur selten von einem zufälligen Besuch unterbrochene Einsamkeit mit den

Tagen in Paris verglichen haben mag, wo sich die glänzendste Gesellschaft in ihre Salons drängte.

Unter dem Datum des 5. April erzählt Hauptmann Lutyens eine Anekdote, welche zeigt, wie rasch Napoleon bei seiner Dienerschaft Ungehorsam bestrafte: „Die vier Chinesen, welche im Garten beständig beschäftigt waren, murrten, daß der General jedem der Chinesen, welche im Hause angestellt waren und die Rasenwand bauten, eine Flasche Wein schenkte, ohne ihnen denselben Genuß zu verschaffen; sie weigerten sich daher, des Generals Befehle auszuführen, was ihn in einen großen Zorn versetzte und ihn veranlaßte, sie auf der Stelle fortzuschicken." Er setzt hinzu: „General Bonaparte arbeitete heute Morgen angestrengt in demselben Garten; er hat in die Rasenwand meinem Seitenfenster gegenüber ein großes Loch wie eine Schießscharte geschnitten, in dem sie jetzt in der halben Höhe der Wand ein großes Faß fest machen, um eine Art Wasserfall in das lange Reservoir im Garten zu Stande zu bringen."

Die Nothwendigkeit irgend einer Einfassung um das neue Haus, nicht um Napoleon in einen Käfig zu stecken, sondern um Vieh und andere Thiere abzuhalten, zeigte sich sehr bald, denn am 16., als er in einem seiner Gärten spazieren ging, entdeckte er zwei Ochsen, die zu dem benachbarten Gute gehörten, in dem vorderen Garten, und ließ sich auf der Stelle seine beiden Jagdflinten mit Kugeln laden, schoß mit beiden und tödtete einen der Ochsen, dem die Kugel durch den Hals ging. Graf Montholon sagte dem Ordonnanz-Offizier, der Kaiser werde es ebenso machen, wenn er wieder Vieh in seinem Garten fände. Hauptmann Lutyens machte ihn auf die Gefährlichkeit aufmerksam, hier mit Kugeln zu schießen, und meinte, Bonaparte hätte leicht eine der Schildwachen tödten können; worauf der Graf bemerkte, daß der Kaiser so vorsichtig gewesen sei, erst auf die andere Seite zu gehen und nach dem Hause zu zu schießen.

Am 21. April gelangte die Nachricht von dem Tode des Königs Georg III. nach St. Helena und Sir Hudson Lowe schrieb an den Abbé Buonavita, um ihn zu ersuchen, die Nachricht Napoleon mitzutheilen. Der Abbé erkannte den Empfang des Schreibens in einem sehr höflichen Briefe an, in welchem er den verstorbenen Monarchen wegen seiner Frömmigkeit, seiner Achtung vor seinen Eiden und des großmüthigen Schutzes, welchen die Freiheit und die Sicherheit seiner Unterthanen von ihm genossen, bis in den Himmel erhob.

Am 9. Mai berichtete der Ordonnanz-Offizier, daß Bonaparte sich eine Glocke angeschafft hat, welche er läutet, auf welches Signal sofort die gesammte Dienerschaft herauskomme, um in dem Garten zu arbeiten.

Am 19. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst und theilte ihm ausführlich eine Unterredung mit, die er vor Kurzem mit dem Marquis von Montchenu gehabt hatte. Hauptmann de Gors, der Adjutant des Letztern, hatte bei dem Statthalter gespeist, und der Marquis sagte:

„Er wird Ihnen erzählt haben, mit welchem Schmerz der General Bonaparte die Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Berry aufgenommen hat, und daß er sich 24 Stunden lang eingeschlossen und sich ganz seinem Schmerz hingegeben, wobei er wiederholt ausgerufen: „Oh! pauvre France!“

In seinem Briefe an Lord Bathurst sagt Sir Hudson Lowe:

„Ich erwähnte gegen den Marquis von Montchenu, daß diese Aeußerungen nicht mit dem übereinstimmten, was ich *selbst* von seinem Benehmen an dem Tage, wo er diese Nachricht empfangen, in Erfahrung gebracht hätte. Ich hatte ihm ein Heft Zeitungen geschickt, die interessantesten, die seit meinem Hiersein auf der Insel angekommen waren. Er blieb nach ihrem Empfang den größten Theil des Tages in seinem Zimmer, um die nöthige Zeit zu gewinnen, sie zu lesen oder sie sich übersetzen zu lassen. Aber dann ging er wie gewöhnlich Nachmittags im Garten spazieren und hat sich deshalb nicht 24 Stunden lang aus Schmerz in sein Zimmer eingeschlossen, wie Graf Montholon erzählt.“

Der Marquis entgegnete darauf sogleich: „Ich habe einen viel stärkern Beweis als Sie von dem Eindruck bekommen, den die Nachricht wirklich auf ihn gemacht hat. Graf Montholon hatte Napoleon Bertrand, den ältesten Sohn des Grafen Bertrand, einen Knaben von eilf Jahren, mitgebracht. Ich hatte Graf Montholon und ihn zu einem Frühstück eingeladen. Wir hatten längere Zeit am Tisch gesessen, als der Knabe anzufangen schien, sich zu langweilen, und ich zu ihm sagte: „Komm Kleiner, Du langweilst Dich hier; lauf lieber herum, aber nicht auf der Straße — thue das ja nicht; Du kannst im Hause herumgehen, wo Du willst; das hier ist mein französischer Bedienter, der es Dir zeigen wird. Der Kleine,“ fuhr der Marquis fort, „blieb längere Zeit weg, und als er wieder kam, waren Graf Montholon und ich aus dem Speisezimmer in das Wohnzimmer gegangen. Der junge Napoleon Bertrand sah das Portrait Ludwig XVIII. an und sagte: „Qui est ce gros pouf?“ „C'est le Roi,“ antwortete der Marquis. „Ah! c'est un grand coquin,“ antwortete Napoleon Bertrand auf der Stelle. „Et qui est cet autre?“ „C'est le Duc de Berry,“ sagte der Marquis. „Ah! il est tué; c'est un grand gueux de moins.“

Hauptmann de Gors hatte dem Statthalter einige Aeußerungen des Grafen Montholon über die von O'Meara herausgegebenen Me-

moiren Napoleons, deren neuntes Buch vor Kurzem nach St. Helena gekommen war, mitgetheilt, und Sir Hudson Lowe fuhr fort:

„Wie mir der Marquis sagte, hatte Graf Montholon, als er von dem Buche gesprochen, ausgerufen: „Aber was macht dieser Lump, dieser Bettler? Er läßt eine Vorrede drucken, als ob er auf Befehl des Kaisers handelte, und stellt ihn und so viele andere Personen bloß. Wenn er Geld brauchte, hätten wir ihm 1000 Louisd'or gegeben. Er verdirbt das ganze Buch durch die Veröffentlichung derartiger Bruchstücke. Der Ruhm des Kaisers Napoleon wird auf die Geschichte des Jahres 1815 beschränkt und außerdem ist das Werk nicht von ihm. Das von ihm selbst dictirte und auf jeder Seite mit meinem Namen unterzeichnete Original befindet sich in meiner Hand. Ich will damit noch nicht sagen, daß das Veröffentlichte nicht wahr ist — neun Theile sind unbedingt wahr und vielleicht auch der zehnte. Wenn Sie es bezweifeln, kann ich Ihnen das Original schicken. Wenn wir es veröffentlicht hätten, so hätten wir die Namen weggelassen, um Niemanden bloßzustellen."

„Ich sagte dem Marquis, es stehe fest, daß das Werk von General Bonaparte dictirt sei, denn der Verleger hätte sich erboten, Jedem, der sich deshalb meldete, das Original vorzulegen; und hätte selbst den Ministern angeboten, sich durch eine Vergleichung mit dem an Lord Liverpool geschriebenen Brief zu versichern, daß es das Original sei; wahrscheinlich sei es von St. Denis, einem der Diener des General Bonaparte, der bei ihm die Stelle eines Secretairs vertrete, geschrieben, und auch die Adresse auf dem Briefe an Lord Liverpool sei, so viel ich mich erinnern könnte, von seiner Hand. (Alle „Napoleon" unterzeichnete Schreiben, die ich erhalten habe, waren von der Hand St. Denis'). Aus den Aeußerungen des Grafen Montholon gegen den Marquis geht jedoch klar hervor, daß er nicht beabsichtigte, das Werk zu desavouiren, sondern sich nur unzufrieden mit der Art seiner Veröffentlichung zu stellen; so daß man kaum bezweifeln kann, daß General Bonaparte seine Ermächtigung ertheilt hat, es zu veröffentlichen, und daß er vielleicht Alles gebilligt hat, außer der Vorrede und den Anmerkungen des Herausgebers."

Sir Hudson Lowe erwähnt noch, daß er mit dem Marquis von Montchenu über die häufigen Versuche Bertrands und Montholons, heimlich Briefe nach Europa zu befördern, gesprochen, und erzählt dann weiter:

„Oh!" sagte der Marquis, „sie sind Gefangene und bemühen sich natürlich, Ihre Vorschriften zu umgehen; es ist Ihre Sache, das zu verhindern. Sie können ihnen das Intriguiren nicht verwehren."

„Sie haben Alle eine Erklärung unterzeichnet," gab ich zur Antwort, „daß sie sich während ihres Aufenthaltes auf der Insel den daselbst giltigen Vorschriften unterwerfen wollen, unter dieser Bedingung allein ist es ihnen gestattet, hier zu bleiben, und deshalb wäre ich berechtigt, sie von der Insel zu entfernen."

„Was würde das nützen?" sagte der Marquis. „Sie würden dadurch nur die Wünsche des Grafen und der Gräfin Bertrand erfüllen."

„Es schien dem Marquis nicht aufzufallen, wie unangemessen es war, sich mit dem Grafen Bertrand in solche Gespräche einzulassen; aber da er mir erzählte, was der Graf gesagt hat, so unterbrach ich ihn weiter nicht. Er berichtete weiter, daß Graf Montholon im Testament General Bonaparte's mit einer Million Pfund Sterling bedacht zu werden hoffte. Als ich mein Erstaunen darüber aussprach, daß er eine so ungeheure Summe erwartete, sagte mir der Marquis, daß General Bonaparte in verschiedenen europäischen Banken zweihundert Millionen Pfund Sterling besitze.

Diese Mittheilung führte zu einer langen Unterhaltung über die Frage, auf welchem Wege er in Besitz einer so unermeßlichen Summe gekommen sein könnte.

Ich gestand ihm, daß ich es nicht glauben könnte und daß der Marquis gewiß Livres und nicht Pfund Sterling meinte. Er sagte, nein, Graf Montholon hätte ihm nicht bei diesem Besuch, sondern bei einer frühern Gelegenheit gesagt, daß General Bonaparte ein Vermögen von zweihundert Millionen Pfund Sterling besitze, welche ihm zehn Millionen Pfund Zinsen tragen könnten. Ich wiederholte, daß mir die Sache unmöglich zu sein scheine; die Civilliste des Königs von England betrage nur eine Million Pfund Sterling; und Bonaparte habe nicht viel mehr gehabt, als er an der Spitze der französischen Regierung gestanden. Der Marquis blieb immer noch bei seiner Meinung und führte folgende Gründe für sie an.

Es ist unnöthig, diese Gründe hier zu wiederholen, denn Niemand wird glauben, daß es von Montholon ernst gemeint war, wenn er behauptete, Bonaparte sei in Besitz einer so ungeheuren Summe gewesen. Er wünschte jedenfalls, dem Marquis von Montchenu einen übertriebenen Begriff von den unermeßlichen Hilfsquellen des Kaisers zu geben. Aber es stellte sich später heraus, daß der Marquis die Aeußerung Montholons über das Legat, welches er von seinem Herrn erwartete, mißverstanden hatte, denn er traf ein paar Tage später den Statthalter auf der Straße und sagte ihm, er hätte hunderttausend anstatt eine Million Pfund Sterling angeben sollen. Und wahrscheinlich

ist er in einen ähnlichen Irrthum verfallen, als er wiederholte, was Montholon über Napoleons Reichthum gesagt hatte.“

Sir Hudson Lowe fuhr in seinem Briefe fort: „Was die Angabe des Marquis am meisten bestätigt, ist das vom Grafen Montholon dem Doctor Verling gemachte Anerbieten eines Wechsels von 12,000 Pfd. auf das Haus Baring, sowie das Kapitain Ripley vom Ostindienfahrer Regent gemachte Anerbieten eines andern Wechsels von 600 Pfd. auf das Haus Sir John Lubbock, wenn er die Beförderung eines Briefes übernehmen wollte.“

Graf Montholon sprach mit dem Marquis sehr viel über den Herzog von Orleans, und sagte, General Bonaparte habe geäußert, der Hauptkampf nach dem Tode des Königs würde zwischen dem Herzog von Orleans und seinem Sohne sein; der König selbst würde vielleicht nicht den Sturz seines Hauses erleben, aber er würde zu sich sagen: „C'est l'affaire de mes successeurs; je puis resister moi-même, mais eux ils seront écrasés.“

Diese Prophezeihung hat die Zukunft vollständig erfüllt.

Der Statthalter erwähnte dann noch, daß Graf Montholon dem Marquis von dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen, Gemüse zu bauen, erzählt habe, und in ihn gedrungen sei, eine Probe von grünen oder weißen Bohnen anzunehmen, ein Anerbieten, das der Marquis angenommen habe.

Sir Hudson Lowe setzte hinzu: „Ob die weißen und grünen Bohnen irgend einen Bezug auf das weiße Banner der Bourbonen und die grüne Uniform General Bonaparte's und die Livrée seiner Bedienten in Longwood habe, weiß ich nicht; aber es scheint mir, der Marquis von Montchenu hätte besser gethan, das Anerbieten ganz auszuschlagen oder sich mit den weißen Bohnen zu begnügen. Er weiß nicht, wie sehr sich die Frage, welche Graf Montholon dem Grafen Balmain vorlegte, auf sein Benehmen bei dieser Gelegenheit anwenden läßt*).

---

*) Wir wissen nicht, was für eine Frage hier gemeint ist. Allerdings sieht es wie eine Lächerlichkeit aus, in dem Anerbieten, einen Korb voll grüne oder weiße Bohnen zu schicken, eine geheime Anspielung zu wittern; und man muß es eine Carricatur der Vorsicht nennen, aus politischen Gründen Graf Montholons höfliches Anerbieten zurückzuweisen. Aber Sir Hudson Lowe hielt die Sache nicht für ganz unwichtig und erwähnt sie nochmals in einem andern Briefe an Lord Bathurst: „Wie sich herausstellt, hatten Montholon und der Marquis mit einander über das treue Festhalten der Parteien an ihren Farben gesprochen — an der weißen oder grünen; und das unmittelbar darauf folgende Anerbieten, weiße oder grüne Bohnen zu schicken, konnte ein wenig verdächtig erscheinen.“

In einem andern Briefe an Lord Bathurst vom 22. Mai d. J. schilderte Sir Hudson Lowe das eigenthümliche Benehmen des Grafen Montholon, wenn sich derselbe mit Jemandem unterhielt. „Niemand," sagte er, „kann sich klarer ausdrücken und mit größerer Genauigkeit erklären, als Graf Montholon, wenn er es für nothwendig hält; aber wenn er etwas anzudeuten — beiläufig eine Bemerkung zu machen — einen zweifelhaften Umstand anzuführen wünscht, über den er einer Antwort ausweichen möchte, so fängt er an, rasch, undeutlich und in einem so murmelnden Tone zu sprechen, daß es schwer wird, ihn zu verstehen, oder dem, was er sagt, genau zu folgen; für gewöhnlich jedoch begiebt er sich dann auf sein Zimmer, schreibt Alles, was er gesagt hat, nieder, nimmt eine Art Protokoll darüber auf, wie er es nennt, und bezieht sich vielleicht ein oder zwei Jahre später darauf, als auf eine offizielle Mittheilung. Ich trug Sorge, mich gegen so Etwas dadurch zu schützen, daß ich stets in Anwesenheit einer dritten Person mit ihm sprach, aber ich habe Grund zu glauben, daß er sich häufig auf diese Weise mit dem Ordonnanz-Offizier in Longwood unterhalten hat, der sehr wahrscheinlich, während er so sprach, ihn nicht verstanden oder dem Gesagten keine Wichtigkeit beigelegt hat."

Der Statthalter berichtete noch über ein Gespräch Montholons mit dem Marquis, welches ihm der Letztere mitgetheilt hatte. „General Bonaparte sagte, „es ist ein großes Unglück für Frankreich, daß mein Sohn am Leben ist, denn er hat große Rechte." Er sprach sich sehr entschieden gegen die Rückkehr einiger geächteter Personen, vorzüglich wenn sie früher Mitglieder des Convents und wegen ihrer republikanischen Grundsätze bekannt gewesen, aus; er meinte, sie würden wahrscheinlich Alle ihm feindlich gesinnt sein; es ärgerte ihn sehr, daß man ihnen die Rückkehr erlaubt hatte; sie wären ohne Ausnahme Jacobiner und würden als solche stets Widersacher des gegenwärtigen Regierungssystems sein. Es habe ihm nicht leid gethan, einige von seinen alten Generälen in hohen Anstellungen zu sehen, „mais, à présent que le Jacobin ministre (le Comte de Cazes) est déchu, il faut qu'ils sortent aussi." General Bonaparte setzte hinzu: „Wenn sie nicht mehr angestellt sind, verlieren sie ihren Einfluß, denn blos der Umstand, daß sie im Dienste verwendet werden, legt ihnen Wichtigkeit bei." Er hat sich auch mit großer Entrüstung über die gegenwärtig in Frankreich bestehenden Vorschriften über die Beförderung von Offizieren ausgesprochen, und am heftigsten über diejenige, welche verbiete, Offiziere vor erreichtem vierzigsten Jahre zu Obersten zu befördern; es sei schändlich, den König in der Wahl seiner eigenen Offiziere zu beschränken; es sei eine Handlung der Majestätsbeleidigung von Seiten des

Ministers, welcher den Vorschlag zu machen gewagt hat; hätte ihm, während er auf dem Throne gesessen, ein Minister einen solchen Vorschlag gemacht, so hätte er ihn als Verräther an seinem Fürsten bestraft; die natürliche Folge dieses Systems der Beförderung sei, Männer von Geburt, Erziehung und Talent vom Eintritt in die Armee abzuhalten; kein Mensch, dessen Fähigkeit oder Einfluß sich entwickelten, würde das Waffengewerbe mehr zu seinem Studium machen; die Armee würde bald nur noch Sansculotten zu Offizieren haben; die Vorschrift und das Wahlgesetz wären den Interessen des Königthums und den Rechten des Fürsten höchst nachtheilig; denn nach dem gegenwärtigen Wahlgesetz würden die Deputirten stets durch die Canaille gewählt."

Sir Hudson Lowe setzt in seinem Briefe hinzu: „Als ein Beispiel der Grundsätze, nach welchen der jüngere Theil der Bewohner von Longwood erzogen wird, theilte mir der Marquis außer dem, was er mir bereits über die Aeußerungen des jungen Napoleon Bertrand über den Herzog von Berry gesagt, noch mit, daß man sich gar nicht denken könne, welchen Abscheu Mademoiselle Hortense Bertrand jedesmal bei dem Anblick der weißen Cocarde an den Tag lege; wenn er der Gräfin Bertrand mit ihrer Familie begegne, was sehr selten gewesen sei und nur bei dem Wettrennen, so sei es der Gräfin sehr schwer gefallen, ihre Tochter (ein Mädchen von 9 oder 10 Jahren) zu bewegen, ihm eine Antwort zu geben, oder sich mit der gewöhnlichsten Höflichkeit gegen ihn zu benehmen; der Anblick seiner weißen Cocarde erfülle sie mit einer Art Schmerz oder einem Entsetzen, das sie nicht überwinden könne."

Der Brief fuhr folgendermaßen fort: „29. Mai. Man hat neuerdings folgende Aenderung in der Etiquette bemerkt, welche man immer noch Sorge trägt in Longwood aufrecht zu erhalten. Professor Antommarchi, der bisher General Bonaparte seine täglichen Besuche im gewöhnlichen Morgencostüm, in langen Beinkleidern und Stiefeln abstattete, hat im Laufe des vergangenen Monats diesen Anzug mit schwarzen Kniehosen, seidenen Strümpfen und Schuhen vertauscht; so gekleidet, stattet er General Bonaparte gegen zehn Uhr jeden Morgen seinen Besuch ab, bleibt ungefähr fünf bis zehn Minuten bei ihm, kehrt in seine Wohnung zurück, zieht wieder lange Beinkleider und Stiefeln an und sieht den General während des ganzen Tages nicht wieder."

Die Lebensweise des General Bonaparte hat sich ebenfalls sehr verändert. Am 26. brachte Archambault, sein erster Reitknecht, ihm ein kleines Pferd mit einer purpurnen Satteldecke, das von Lord Charles Somerset gekauft worden war. Zum ersten Mal seit den letzten vier

Jahren bestieg nun General Bonaparte ein Pferd und machte einen Spazierritt ins Wäldchen, nur von seinem Reitknecht begleitet. Er ist nun drei Tage hintereinander stets von sechs Uhr früh bis gegen acht, nur von seinem Reitknecht begleitet, ausgeritten. Als ob er nicht wünschte, beobachtet zu werden, hat er seinen Spazierritt immer auf das Wäldchen beschränkt, wo er sich stets hat so viel Bewegung machen können, als ihm beliebte, ohne von anderen Personen als den Mitgliedern seines Haushaltes gestört oder gesehen zu werden."

Dieses Ereigniß wird in dem Rapport des Ordonnanz-Offiziers erwähnt, der am 28. Mai schreibt: „Gestern, Freitags, und heute Morgen kurz nach sechs Uhr ging General Bonaparte nach dem Stalle zu, wo Archambault Miß Somersets Pferd mit einer rothen Sammtdecke herausbrachte, welches der General bestieg und ungefähr drei Viertelstunden jeden Tag im Wäldchen herumritt, nur von Archambault begleitet."

An demselben Tage ersuchte Graf Montholon den Hauptmann Lutyens, ihm die letzte Nummer des Edinburgh-Review zuschicken zu lassen.

Man wird jetzt nicht mehr bezweifeln, daß es trotz aller Wachsamkeit des Statthalters den Franzosen in Longwood nicht schwer wurde, einen geheimen Briefwechsel mit England fortzusetzen. Bei Gelegenheit einer Unterredung mit Montholon, Anfang Juni, bemühte sich der Marquis von Montchenu, von ihm zu erfahren, auf welchem Wege es Bonaparte gelungen sei, Papiere nach Europa zu schicken, und vorzüglich diejenigen, welche O'Meara in seinem Namen veröffentlicht hatte. Der Graf sagte: „Sie wissen, daß wir im vorigen August sehr viel Verfolgungen zu erdulden hatten. Wir befürchteten die Anwendung von Gewalt; und da Napoleon" — „Graf Montholon," bemerkte hierüber der Marquis gegen den Statthalter, „nennt General Bonaparte stets Napoleon und nicht Kaiser, außer wenn er von Ereignissen spricht, die vor seiner Abdankung im Jahre 1815 vorgefallen sind" — „große Packete Papiere und Denkwürdigkeiten in seinem Zimmer hatte, so machte ihm die Befürchtung, daß man sie untersuchen würde, sehr viel Sorge; und um nur einige derselben aus dem Bereich jeder Gefahr zu bringen, suchte er Mittel, sie durch einen sichern Mann nach England zu schicken. Es kostete uns sehr viel, eine Person zu finden, welche bereit war, den Auftrag zu übernehmen, aber mit Geld gelang es endlich." Der Graf äußerte auch gegen den Marquis, daß sie Sachen auf demselben Wege empfangen hätten, auf dem sie die Papiere abgeschickt. Ueber diese Unterredung schreibt Sir Hudson Lowe an Earl Bathurst: „Die Verfolgungen, von denen Graf Montholon

spricht, bestanden in weiter nichts, als in der General Bonaparte gemachten Anzeige, daß er den Ordonnanz-Offizier Gelegenheit geben müßte, ihn zu sehen, und hatten angefangen, ehe die Gräfin Montholon im Monat Juli die Insel verließ; und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß das Manuscript an ihrem Leibe oder in ihren Kleiderstoffen versteckt gewesen ist.“ Wenn dies jedoch der Fall gewesen wäre, so hätte Graf Montholon nicht von Geld sprechen können, denn er konnte doch nicht sagen wollen, daß seine Frau mit großen Summen hätte bestochen werden müssen, um die Papiere mit nach England zu nehmen.

Am 7. schrieb der Statthalter an Lord Bathurst: „Ich schließe einen Zettel von der Hand St. Denis', General Bonaparte's gewöhnlichem Secretair, bei, um Ew. Herrlichkeit Gelegenheit zu geben, sie mit der Handschrift des Briefes an Lord Liverpool zu vergleichen, und den von dem Verleger von O'Meara's Buch vorgeschlagenen Versuch zu machen, ob es wirklich ein Originalwerk General Bonaparte's ist; und wenn der Beischluß von derselben Hand ist, wie das in Sir R. Phillips Händen befindliche Manuscript, so läßt sich kaum bezweifeln, daß der Brief nach General Bonaparte's Dictat geschrieben ist, und es dürfte von Interesse sein, diese Thatsache festzustellen, da Marschall Grouchy in diesem Werke viel heftiger angegriffen wird, als in den beiden Büchern des General Gourgaud oder Fleury de Chaboulons.“

Ueber das Werk Fleury de Chaboulons*), das vor Kurzem erschienen war, äußerte Graf Montholon gegen Sir Hudson Lowe im Laufe eines Gesprächs, der Verfasser sei ein Mann, den Bonaparte nie besonders gekannt habe, ehe sie sich 1815 in Lyon gesehen; vorher sei er „un secrétaire au Conseil d'Etat, en quatrième,“ gewesen, was ihm keine besondere Gelegenheit gegeben haben könnte, Zutritt bei Napoleon zu finden, daß ihm aber dieser vielleicht manchmal ein paar Zeilen dictirt habe. Er sagte, sein Werk könnte einigen Eindruck machen, werde aber in Frankreich keinen Glauben finden.

Ein anderes Mal sagte Montholon dem Marquis von Montchenu, Bonaparte sei sehr entrüstet über Fleury de Chaboulon, daß er gewagt hatte, Ney und Grouchy als Verräther darzustellen — „vorzüglich Grouchy, den ehrenhaftesten Mann auf der Welt, einen Mann, den der Kaiser liebt und achtet.“

Wir können hier ein wohlthuendes Beispiel von Bonaparte's Herzensgüte anführen. Ein Unteroffizier hatte aus Irrthum oder

*) Mémoires pour servir à l'Histoire du Retour et du Règne de Napoléon en 1815. Londres, 1820.

Leichtsinn einige der zum Haushalt von Longwood gehörige Bedienten innerhalb der Grenzen angehalten und nach ihren Namen gefragt, und Hauptmann Lutyens schrieb am 13. deshalb Folgendes an Major Gorrequer:

„Graf Montholon war diesen Augenblick bei mir. Er sagte, er hätte den Vorfall mit dem Sergeanten des Pikets, der einige Mitglieder der Dienerschaft von Longwood nach ihren Namen gefragt, Napoleon erzählt, und dieser hätte ihm befohlen, sogleich zu mir zu gehen, damit ich dem Statthalter seine Bitte mittheilte, den Sergeanten nicht zu bestrafen, und den Grafen Montholon aufgefordert, Archambault eine scharfe Rüge zu ertheilen, daß er sich herausgenommen, ein Wort über diesen Gegenstand zu sagen. Graf Montholon sagte auch zu mir: „Sie können versichert sein, daß Napoleon mit Allem, was der Statthalter in der letzten Zeit gethan hat, vollkommen zufrieden ist, denn er hat mir in kurzer Zeit zwei Mal befohlen, einen Besuch in Plantationhouse zu machen."

Die Tage verliefen jetzt sehr ruhig in Longwood. Beschwerden wurden nicht erhoben, und das Verhältniß zwischen dem Statthalter und seinem Gefangenen war zwar nicht herzlich, aber doch freundschaftlich. Und dennoch muß besonders hervorgehoben werden, daß Sir Hudson Lowe in keiner Weise sein Benehmen geändert hatte. Er hatte allerdings im Januar dem Gefolge Bonaparte's weitere Grenzen gesteckt, aber dies konnte in der Haltung ihres Herrn keine so angenehme Veränderung hervorbringen, so daß Sir Hudson vollkommen berechtigt war, Lord Bathurst zu schreiben: „Sie haben gegenwärtig nicht mehr Grund, ihre Zufriedenheit auszusprechen, als zu jeder frühern Zeit meines Hierseins." Er setzte hinzu: „In einer Hinsicht habe ich sogar das, was ich als ihren Hauptzweck in Longwood betrachte, einigermaßen erschwert, indem ich, außer sehr selten und bei besonderen Veranlassungen, wo keine Schiffe absegelten, Handwerkern aus der Stadt Pässe nach Longwood verweigert habe, um so viel als möglich ihnen die Mittel abzuschneiden, einen heimlichen Briefwechsel zu unterhalten."

Im Juli desselben Jahres war Bonaparte's Gesundheit nicht ganz so gut. Er bekam einen Anfall von Gallenfieber. Am 27. erzählte Montholon dem Ordonnanz-Offizier, daß der Kaiser zwar nicht sehr unwohl, aber sehr verstimmt und niedergedrückt sei, was ihn sehr unwirsch mache, und er sei so unruhig, daß er im Laufe des Tags und der Nacht sich oft aus einem Bett in das andere lege. „Graf Montholon", sagt Hauptmann Lutyens, „bemühte sich, ihn zu bewegen, aufzustehen, aber er schlug es ab, und sagte, es sei schrecklich windig draußen."

Sir Hudson Lowe stattete Lord Bathurst ausführlich Bericht über ein Gespräch des Marquis von Montchenu mit dem Grafen Montho-

lon ab, in welchem Letzterer sich weitläufig über die Möglichkeit, von der Insel zu entfliehen, verbreitete. Wie der Marquis erzählte, hielt Montholon das Gelingen einer Flucht nicht für unbedingt unmöglich, aber für sehr schwer, nicht blos wegen der physischen Schwierigkeiten, sondern wegen der „morale“ Bonaparte's, dessen Argwohn so groß sei, daß er sich Niemandem als einem Mitglied seiner eigenen Familie oder Personen seiner frühern Umgebung, denen er damals Vertrauen geschenkt, anvertrauen wollte; „denn,“ sagte Montholon, „wenn er an Bord kommt, wer weiß, ob sie ihn nicht, wenn er drei Meilen vom Lande ist, in's Meer werfen. Außerdem,“ setzte der Graf hinzu, „beherrscht ihn sehr der Gedanke, daß man ihm eine Kugel durch den Kopf schießen würde, wenn man ihn auf der Flucht einholte.“

Napoleon zeigte seine gegenwärtige Gereiztheit auf die gewöhnliche Weise, indem er sich noch strenger auf das Haus beschränkte und dem Ordonnanz-Offizier wenig Gelegenheit gab, sich seiner Anwesenheit in Longwood zu versichern. Der Statthalter schrieb seine üble Laune dem Fehlschlagen des Versuchs zu, Marschall Bertrand wieder zum Vermittler des Verkehrs mit ihm zu machen.

Im Laufe des Monats verließ Contre-Admiral Plampin die Station und erhielt den Contre-Admiral Lambert zum Nachfolger. Ehe Ersterer absegelte, ließ er in Longwood um Erlaubniß anfragen, von Bonaparte Abschied nehmen und seinen Nachfolger vorstellen zu dürfen, aber Bonaparte weigerte sich, den neuen Admiral zu empfangen, wenn er sich nicht durch den Grafen Bertrand vorstellen ließ.

Als ein merkwürdiger Vorfall ist jetzt ein Versuch des Abbé Vignali zu erwähnen, Napoleons Rolle zu spielen und so den Ordonnanz-Offizier zu täuschen. Am 22. Juli wurde dem Statthalter berichtet, daß Bonaparte ausgeritten sei, aber es stellte sich heraus, daß es Vignali auf einem Pferde des Exkaisers gewesen war, begleitet von dessen Reitknecht und fast auf dieselbe Weise angezogen wie der General. Und es war nicht unwichtig, daß Bonaparte während dieses ganzen Tags das Haus nicht verließ. Am folgenden Morgen hörte er in seiner Wohnung Messe und einer der englischen Bedienten sah ihn daselbst. Den Tag darauf ritt Vignali abermals in demselben Anzug und derselben Begleitung aus, aber der Ordonnanz-Offizier paßte ihm bei seiner Rückkehr auf und der Abbé wurde sehr verlegen, als er ihm nicht weit von der Stelle begegnete, wo er abgestiegen war, allem Anschein nach, um nicht gesehen zu werden.

Folgendes ist Hauptmann Lutyens Bericht über diesen Vorfall:

„Heute Morgen kurz vor 7 Uhr sah ich Archambault nach dem Fenster des Abbé Vignali gehen; bald darauf kam der Geistliche her-

aus, bekleidet mit einer Nankingjacke, ziemlich wie die Napoleons, schwarzen, kurzen Beinkleidern, braunen Stulpenstiefeln und einem Strohhut, der aber dem Strohhut Bonaparte's gar nicht ähnlich war; er war grün gefüttert und vor Kurzem von Mr. Ritchie gekauft. Er bestieg im Wäldchen Major Obins Pferd, welches bereit stand; Archambault stieg auf Miß Somersets Braunen. Sie ritten dann um die Gutsfelder herum, nach dem Steinbruch hinunter und kehrten auf dem Wege links von Oberst Souths Cottage zurück, als sie mehrere der Offiziere und Soldaten, die sie erwarteten, erblickten. Nun wendeten sie sogleich ihre Pferde, galoppirten die Rennbahn hinauf, kehrten über den Steinbruch nach Longwood zurück und stiegen im Wäldchen ab. Ich zeigte mich alsdann in einer geringen Entfernung und kehrte in mein Zimmer zurück, ehe der Abbé das seinige erreichen konnte. Er kam den Gang im Garten vor dem Wachthaus herauf und schickte den jungen Bertrand voraus, ob ich da wäre. Als der Abbé um die Ecke der Rasenwand, hinter der er gewartet hatte, herumkam, trat ich absichtlich aus meinem Zimmer, damit er wüßte, daß ich ihn kannte. Er machte ein sehr verlegenes Gesicht."

Der Priester im Reitcostum und bemüht, die Rolle des großen Feldherrn zu spielen, muß ein ergötzlicher Anblick gewesen sein!

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neues Gesuch um Ausdehnung der Grenzen. — Depesche von Earl Bathurst. — Brief an Lord Liverpool. — Der französische Commissar Marquis von Montchenu. — Napoleon bei einem Picknick. — Kapitain Spencers Unterredungen mit Bertrand und Montholon. — Verschlimmerung der Gesundheit Napoleons. — Besorgnisse der englischen Regierung wegen einer beabsichtigten Flucht.

Während des Monats August ritt Napoleon sehr häufig mit Bertrand und Montholon aus, und auch Madame Bertrand begleitete sie zuweilen. Sein Pferd war mit goldgestickten rothen Decken geschmückt und er selbst ging meistens in voller Uniform. Aber das Ziegenschießen gab er nicht auf. Eines Tages ließ er einen Bock holen, der ihm gehörte und den der Ordonnanz-Offizier eine Zeit lang unter seiner Heerde behalten hatte, und ließ ihn auf dem Rasenplatz frei herum laufen, wo er ihn mit der zweiten Kugel niederschoß. Voll Freude über diesen Erfolg befahl er noch einen zu bringen, den er aber fehlte und das Thier kam ohne Verletzung davon. Ein anderes Mal beschäftigte er sich mit Anordnungen wegen eines chinesischen Pavillons, den er im Garten bauen ließ.

Er wünschte jedoch sehr, seinen Bezirk noch mehr erweitert zu sehen, um größere Abwechselung auf seinen Spazierritten zu haben; und Graf Montholon hatte über diesen Gegenstand mit dem Statthalter ein oder zwei Unterredungen. Da Montholon sagte, Napoleon bedürfte der Zerstreuung und der abwechselnden Umgebung, so erklärte ihm Sir Hudson Lowe, daß er ohne Ermächtigung seiner Regierung den Bezirk nicht auf die gewünschte Weise erweitern könnte; und da die Regierung ausreichende Nachweisungen über die Oertlichkeit von St. Helena und eine Menge Pläne der Insel besitze, so könnte man die Angemessenheit einer Ausdehnung der Grenzen in England eben so gut beurtheilen, wie hier. Aber obgleich er sich außer Stand sah, den eben erwähnten Wunsch zu erfüllen, ging er doch bereitwillig auf mehrere Vorschläge ein, die ihm Montholon über eine angemessenere Aufstellung der Wachtposten machte; und er erbot sich, eine Straße, genannt „Le Chemin Militaire", ausbessern zu lassen, durch welche Napoleon Zutritt zu einer abwechselndern und angenehmern Umgebung erhielt; sie ging über die Spitze mehrerer Höhen, von welchen man die beste Aussicht auf der ganzen Insel hatte.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte Graf Montholon, er fühle sich überzeugt, der Statthalter werde auch bei dieser Gelegenheit geneigt sein, da er seit langer Zeit stets so viel Rücksicht und Höflichkeit in seinem Benehmen gezeigt habe, alles in seiner Macht Stehende zur Erhöhung ihres Wohlbefindens zu thun. Sir Hudson Lowe berührte hierauf die Hindernisse, welche aus Bonaparte's eigenem Benehmen herrührten, wogegen der Graf sagte, daß dies jetzt anders wäre; Bonaparte hätte seit einiger Zeit so viel Wohlwollen und freundliche Rücksicht von Seiten des Statthalters in Allem, was sich auf ihr persönliches Wohlbefinden bezöge, bemerkt, daß er gegenwärtig die Sachen in einem ganz andern Lichte ansähe. Der Statthalter gab zur Antwort, er lasse sich immer noch von denselben Gefühlen und Grundsätzen leiten wie bisher, und er wüßte nicht, daß er sein Benehmen irgendwie verändert hätte; es käme ganz darauf an, aus welchem Gesichtspunkte man es betrachtete. Er habe sich stets bemüht, seine Person in Allem, was zur Sprache gekommen sei, zu vergessen.

Graf Montholon entgegnete, daß er dennoch selbst sagen müßte, daß der Statthalter dem Anscheine nach seit einiger Zeit mehr Sorgfalt an den Tag lege, ihren Wünschen entgegen zu kommen, worauf Sir Hudson Lowe wiederholte, daß die seinem Benehmen zu Grunde liegenden Principien noch dieselben wären wie früher.

In der That war kein wirklicher Unterschied vorhanden, aber die Franzosen waren jetzt besser gestimmt, waren wahrscheinlich müde, einen Kampf fortzusetzen, über den sie sich selbst oft schämen mußten, und

geneigt, Höflichkeiten freundlich aufzunehmen, die sie früher verachtungsvoll zurückgewiesen hatten.

Ehe Graf Montholon den Statthalter verließ, machte er den Major Gorrequer auf die schlechte Beschaffenheit der nach Longwood gelieferten Lebensmittel aufmerksam. Nach ihm hatte sich das Brod sehr verschlechtert, das Rindfleisch war nicht mehr so gut, das Bier nicht mehr so trinkbar, und es fehlte oft an Fischen. Auch der Burgunder war sehr sauer und schlecht geworden. Diese Klagen scheinen nicht unbegründet gewesen zu sein; und Sir Hudson Lowe ließ, nachdem er weitere Nachforschungen angestellt, einen strengen Brief an den Lieferanten schreiben, worin er ihm befahl, es ihm ohne Verzug zu melden, wenn es an einem der gewöhnlich gelieferten Gegenstände fehlen sollte. Hinsichtlich des Bieres beauftragte er den Lieferanten, einige Fässer von Hodsons Pale Ale anzuschaffen.

Am 23. August kam ein Schiff von England mit dem Brigadier General Coffin als Nachfolger Sir George Binghams an, und mit demselben Schiff traf auch eine Depesche von Lord Bathurst ein, welche als ein Beweis von dem wirklich eifrigen Bestreben der englischen Regierung, die Lage ihres berühmten Gefangenen zu verbessern, angeführt zu werden verdient.

„An Generallieutenant Sir Hudson Lowe.

Downing-Street, 2. Juni 1820.

Da aus Ihren neuerlichen Depeschen zu ersehen ist, daß General Bonaparte in der letzten Zeit sehr viel Zerstreuung in der Verbesserung seines Gartens in Longwood und in dem Erziehen von Pflanzen und Blumen findet, so habe ich es für rathsam gehalten, daß Sie so bald als möglich eine Gelegenheit ergreifen, ihm zu erklären, wie gern Sr. Majestät Regierung bereit ist, durch alle in ihrer Macht stehende Mittel zur Erhöhung seines Genusses in dieser Hinsicht beizutragen. Ich ersuche Sie daher, eine geeignete Gelegenheit zu ergreifen, um dies General Bonaparte mitzutheilen, und ihm zu versichern, daß, wenn er Pflanzen vom Cap, oder einer andern englischen Niederlassung, oder aus England selbst seiner gegenwärtigen Sammlung hinzuzufügen wünschen sollte, meinerseits keine Bemühung gespart werden solle, dieselben auf dem sichersten Wege nach St. Helena zu schicken.

Wenn in Folge dieser Mittheilung General Bonaparte einen Wunsch aussprechen sollte, Sämereien oder Pflanzen vom Cap oder der Insel Mauritius kommen zu lassen, so ermächtige ich Sie hiermit, sich unmittelbar an die Statthalter dieser Colonien zu wenden, die, wie ich überzeugt bin, keine Zeit verlieren werden, jedem derartigen Wunsch zu entsprechen. Ich habe die Ehre u. s. w. Bathurst."

Am 2. September übergab Graf Bertrand dem Statthalter einen Brief, den er im Namen des Kaisers an Lord Liverpool geschrieben hatte und in welchem er über den Zustand von Napoleons Gesundheit klagte und seine Versetzung nach Europa verlangte. Er sagte, der Kaiser habe seit October 1817 an einem chronischen Leberleiden gelitten; keine ärztlichen Mittel könnten gegen die Bösartigkeit des Klima's von St. Helena helfen; er müsse Mineralwässer brauchen und er sei durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in diesem schrecklichen Klima, wo es ihm an Allem fehlte und wo er der schlechtesten Behandlung ausgesetzt sei, ganz erschöpft; er verlangte daher nach Europa zurückgebracht zu werden, indem dies das einzige Mittel sei, seine Leiden zu lindern.

Da in diesem Briefe überall mit Ostentation der Kaisertitel gebraucht war, so hielt es der Statthalter für seine Pflicht, ihn zurückzusenden, ließ aber erst eine genaue Abschrift davon nehmen, die er an Lord Bathurst schickte.

Wir haben mehrfach der Ungelegenheiten Erwähnung gethan, welche die Commissarien der auswärtigen Mächte verursachten, obgleich wir den Leser mit der ausführlichen Erzählung der langweiligen und unangenehmen Streitigkeiten, die sie beständig mit dem Statthalter hatten, verschont haben. Diese rührten lediglich von ihrer ganz eigenthümlichen und einigermaßen lächerlichen Stellung her. Bonaparte hatte sich entschieden geweigert, sie in ihrem offiziellen Charakter als Vertreter der verbündeten Mächte zu empfangen, und sie wollten ihn nicht als Privatpersonen besuchen. Daher hatten sie buchstäblich nichts zu thun, als Klatschereien zu machen und zu intriguiren, und hatten Sir Hudson Lowe durch ihre wiederholten Versuche, hinter seinem Rücken mit den französischen Familien in Longwood zu verkehren, viel Beschwerde gemacht. Der russische und der österreichische Commissar hatten jetzt die Insel verlassen und blos der Marquis von Montchenu war noch übrig, der von einem etwas übertriebenen Gefühl seiner Würde und der Wichtigkeit des ihm anvertrauten Amtes erfüllt war.

Anfang September meldete er dem Statthalter seinen Entschluß, die vom Herzog von Richelieu im April 1819 empfangenen Verhaltungsbefehle auszuführen, die ihm vorschrieben, die Franzosen in Longwood zu besuchen, um Nachricht über Napoleon zu erhalten. Sir Hudson Lowe blieb jedoch fest bei seinem Entschlusse, dies nicht zu gestatten, und der Marquis versuchte, ihn durch einen langen Brief einzuschüchtern, in welchem er nach vielen Phrasen über seine eigene Unverletzlichkeit, und darüber, daß er nur dem König, seinem Herrn, verantwortlich sei, in wohlgesetzten Worten seinen feierlichen Entschluß zu erkennen

gab, am ersten schönen Tage nach Longwood zu gehen, und sagte: „Sollte gegen alle Wahrscheinlichkeit das Thor von einer Schildwache gesperrt sein, so wissen Sie, daß ich kein Englisch verstehe, und daher nicht begreifen würde, was sie sagt; aber ich werde an ihr vorüber gehen, selbst wenn sie auf mich einen Schuß abfeuerte, der durch ganz Europa widerhallen würde!“

Er täuschte sich jedoch in dem Charakter des Mannes, mit dem er zu thun hatte. Der Statthalter gab nicht nach, und das Ergebniß war, daß der Marquis Friedensanerbietungen machte; Sir Hudson Lowe sagte, daß er großen Werth auf seine Achtung legte, worauf Ersterer von seinem mit so großen Worten angekündigten Vorsatz abstand.

Der Bericht des Ordonnanz-Offiziers vom 12. September giebt ein Beispiel von der Hartnäckigkeit von Napoleons Charakter und von seinem Entschluß, sich lieber selbst weh zu thun, als Etwas nicht durchzusetzen, was er sich einmal vorgenommen hatte. Hauptmann Lutyens erzählt: „General Bonaparte war den ganzen gestrigen Abend mit Graf Bertrand in voller Uniform im Garten. Ich habe diesen Augenblick Graf Montholon gesehen und ihn benachrichtigt, daß eine Wagenladung voll Bäume für die Pflanzung angekommen ist, und ihn ersucht, mir einige Andeutungen über die Stellen zu geben, wo sie am besten einzusetzen wären. Er sagte, er habe erst gestern Befehl erhalten, gar keine Anweisungen zu geben, weil er erwähnt, daß er mit mir wegen des Pflanzens gesprochen habe, worüber General Bonaparte sehr zornig geworden sei und ihm befohlen habe, Nichts zu sagen, so lange das eiserne Gitter nicht entfernt sei, und ihm sogar verboten habe, das neue Haus zu besuchen.“

Zum Glück hielt er sich jedoch nicht länger in strenger Gefangenschaft in Longwoodhouse. Am Morgen des 18. kurz nach sechs Uhr verließ Bonaparte zu Pferde, von zwei Reitknechten begleitet, seit vier Jahren zum ersten Male die nähere Umgebung von Longwood und beritt die ganze Grenze seines Bezirks, wie sie ursprünglich festgestellt worden; er kehrte dann nach einem Spazierritt von $2^1/_2$ Stunde nach Hause zurück. Und am Tage darauf fuhr er auch im kleinen Phaeton aus, verließ aber nicht die Umgebung von Longwood. Graf Montholon sagte, er sei von der gestrigen Bewegung sehr müde und angegriffen, da er sowohl viel gegangen, als geritten sei. Am Tage darauf begegnete Graf Montholon dem Statthalter auf der Rennbahn und fragte ihn, ob er ihm Etwas über das Anerbieten der englischen Regierung sagen könnte, Jemanden an seine oder Graf Bertrands Stelle nach St. Helena zu schicken. Wie er sagte, hatte ihm seine Frau von diesem Anerbieten geschrieben. Da der Statthalter durch Montholon

selbst Napoleon eine genaue Abschrift des Briefes Lord Bathursts geschickt hatte, in welchem der Wille des Königs mitgetheilt war, jedem Wunsch Bonaparte's hinsichtlich der Wahl einer Person zum Ersatz für Montholon oder für Bertrand entgegen zu kommen, so gab er Ersterem zur Antwort, daß er Bonaparte eine Meldung über diesen Gegenstand gemacht und sie ihm (Montholon) übergeben habe. „Was!" sagte der Graf, „es war also der Brief, den Sie mir für ihn übergeben haben?" Sir Hudson entgegnete, es sei eine genaue Abschrift der Nachricht, die ihm zugegangen gewesen, und er habe keine Zeit verloren, sie Bonaparte mitzutheilen. „Eh bien donc," gab Graf Montholon zur Antwort, „il nous l'a caché; il ne nous en a pas dit un mot." Der Statthalter sagte dann, Montholon hätte jedenfalls eine Gelegenheit, die Sache dadurch bei Napoleon zur Sprache zu bringen, daß er ihm den von seiner Frau empfangenen Brief zeigte. Dies hatte der Graf bereits gethan, aber Bonaparte hatte zur Antwort gegeben, daß er keine Mittheilung dieser Art empfangen; und Montholon setzte hinzu, daß er dies vielleicht gesagt habe, weil er entschlossen sei, kein von dem Statthalter an ihn gerichtetes Schreiben zu berücksichtigen, aber daß ihm jedenfalls viel daran liege, Graf Bertrand und ihn bei sich zu behalten, und daß er ihnen die empfangene Mittheilung nicht zeigen wollte.

Wir müssen jetzt ein Picknick beschreiben, welches auch deswegen interessant ist, weil Napoleon bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal einen Besuch auf der Insel abstattete und zum letzten Mal in der Anwesenheit von Fremden oder anderswo als in der Abgeschiedenheit Longwoods mit seinen Begleitern speiste. Ungefähr fünf englische Meilen von Longwood war das Haus und der Garten Sir William Dovetons, genannt Mount-Pleasant, welches auf Napoleons besonderes Verlangen vor Kurzem mit in seinen Rayon gezogen worden war. Sir William war auf St. Helena geboren, war viele Jahre Mitglied des Raths daselbst gewesen und war bei Gelegenheit eines Besuchs in England vor ein oder zwei Jahren zum Ritter geschlagen worden. Am 4. October früh, als der alte Herr seinen gewöhnlichen Spaziergang vor dem Frühstück machte, sah er mehrere Personen zu Pferde auf sein Haus zukommen und erkannte durch das Fernglas in ihnen die Bewohner von Longwood. Graf Montholon stieg vom Pferde, und Sir William ging ihm bis an die Gartenpforte entgegen. Der Graf überbrachte ihm die Complimente des Kaisers mit der Bitte, eintreten und hier ausruhen zu dürfen. Sir William gab zur Antwort, er würde sich freuen, ihn zu sehen, und sein ganzes Haus stehe General Bonaparte zu Diensten. Montholon stieg dann wieder zu Pferde und ritt zu den Uebrigen, worauf sie Alle in den Garten kamen. Zum

Unglück verstand der würdige Ritter durchaus kein Französisch, und er konnte mit seinem Besuch nur durch Vermittelung des Grafen Bertrand verkehren, dessen Kenntniß des Englischen Manches zu wünschen übrig ließ. Sir William machte jedoch seine Complimente so gut es ging, und ersuchte Bonaparte, der sehr müde zu sein schien, in's Haus zu treten und auszuruhen, worauf der Exkaiser sich der Thür näherte, und als er die Stufen hinauf ging, sich auf Graf Bertrands Arm stützte. Er nahm auf dem Sopha Platz und fing ein Gespräch mit seinem Wirth an, wobei Bertrand als Dolmetscher diente. Als er Sir Williams älteste Enkelin im Zimmer erblickte, meinte er, sie sei wohl ungefähr zehn Jahre alt. Sir William sagte ihm, sie sei nur sieben Jahre, und er rief sie zu sich, faßte sie mit zwei Fingern bei der Nasenspitze und gab ihr ein Stück Lakrizen, welches er aus einer kleinen Schildkrotdose nahm. Sir William ersuchte Bertrand, Bonaparte zu sagen, daß er hoffte, er werde zum Frühstück bei ihm bleiben; aber dies schlug der hohe Gast aus, indem er sagte, sie hätten ihr Frühstück mitgebracht und wünschten es lieber im Freien einzunehmen. Sir William bemühte sich, ihm diesen Vorsatz auszureden, indem er sagte, daß das Haus und Alles, was vorhanden sei, zu ihren Diensten stehe, und er führte Bonaparte und Bertrand in das Speisezimmer, wo er ihnen ein großes Stück frische Butter auf dem Frühstückstisch wies, und sagte, daß es seinen Gästen zu Diensten stehe; darauf lächelte Bonaparte und zupfte seinen Wirth sanft am rechten Ohre, wie es seine Gewohnheit war, wenn er seine Zufriedenheit auszusprechen wünschte. Sie kehrten dann nach dem Salon zurück und Bonaparte nahm wieder seinen Platz auf dem Sopha ein. Bald darauf trat eine von Sir Williams Töchtern, Mrs. Greentree, mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arme in's Zimmer, und Napoleon stand auf und wies auf das Sopha, damit sie dort Platz nehmen sollte. Der leutselige Gast nahm zwei ihrer kleinen Töchter bei der Nase und schob ihnen ein Stückchen Lakrizen in den Mund. Unterdessen hatte sich Montholon einen Tisch verschafft und ihn auf dem Rasenplatz vor dem Hause gedeckt. Sir William Doveton schickte mancherlei Delicatessen hinaus und dann kam der Graf herein und meldete, daß das Frühstück servirt sei. Ihr Wirth wurde eingeladen, daran Theil zu nehmen, wozu er sich verstand, indem er eine Flasche Orangeshrub, den seine Tochter verfertigt hatte, und vier Liqueurgläser mit hinausnahm. Bonaparte hatte ihm einen Stuhl an seiner rechten Seite aufgehoben, und forderte ihn auf, daselbst Platz zu nehmen. Nachdem sie einigen nachhaltigen Speisen hatten Gerechtigkeit widerfahren lassen, füllte Bonaparte ein kleines Stutzglas mit Champagner für Sir William und ein anderes für sich und trank

später ein Glas Orangeshrub. Man brachte alsdann Kaffee und Bonaparte ließ Mrs. Greentree ersuchen, daran Theil zu nehmen. Nachdem sie den Kaffee gekostet, den sie sauer und von unangenehmem Geschmack fand, schenkte Bonaparte ihr ein Liqueurglas voll Shrub ein und bot es ihr an. Die Gesellschaft stand dann auf und Bonaparte führte Mrs. Greentree in's Haus, wo er seinen frühern Platz auf dem Sopha wieder einnahm und sie neben sich setzen ließ. Im Laufe des Gesprächs legte er Sir William durch den Grafen Bertrand seine Lieblingsfragen vor, ob er sich manchmal betrinke? worauf Sir William etwas zweideutig zur Antwort gab: „Ich trinke zuweilen gern ein Glas Wein." Er wendete sich dann an Mrs. Greentree und fragte: „Wie oft ist Ihr Mann betrunken? Ein Mal in der Woche?" Sie gab zur Antwort: „Nein." „Ein Mal alle vierzehn Tage?" Sie entgegnete wieder: „Nein." „Ein Mal alle Monate?" „Nein; ich habe ihn seit einigen Jahren nicht betrunken gesehen." Bonaparte sagte dann: „Pah!" und fing von etwas Anderem an. Nachdem er noch einige Zeit sitzen geblieben, stand er auf und nahm Abschied, wobei er sich auf Bertrands Arm stützte, als er die Stufen hinunter ging.

„Das Frühstück," erzählt Sir William, „bestand aus einer kalten Pastete, eingemachtem Fleisch, kaltem Truthahn, Curry von Huhn, Schinken oder Schwein, Kaffee, Datteln, Mandeln, Orangen und einem sehr schönen Salat. Man hätte General Bonaparte nach seinem ganzen Aussehen, mit Ausnahme seiner blassen Gesichtsfarbe, für sehr gesund halten sollen; im Gesicht ist er erstaunlich fett und sein Leib und seine Schenkel sind sehr rund und dick." Des guten Ritters eigene Worte, die ausdrucksvoller als elegant sind, lauten: „Er sah so fett und rund wie ein chinesisches Schwein aus."

Auf dem Rückwege nach Longwood kam Bonaparte bei Hutts-Gate sein Phaeton entgegen, und er fuhr in demselben nach Hause. Er war während des Rittes nach Mount-Pleasant ziemlich lebhaft gewesen, aber im Wagen war er sehr müde und schläfrig, was vielleicht von dem langen Ritt herrührte ungefähr 14 englische Meilen auf sehr unebenem Boden. Er fuhr jetzt öfter in seinem Phaeton in den Anlagen von Longwood herum, wo man einige Alleen durch das Holz angelegt hatte, so daß er in verschiedenen Richtungen in einem Raum von ungefähr 4 englischen Meilen im Umkreis auf ebenem Boden fahren und reiten konnte, ein Vortheil, den er schon längst hätte benutzen können und den er in keiner andern Gegend der Insel haben konnte.

Am 25. October kam das königliche Schiff Owen Glendower, befehligt von dem Ehrenwerthen Robert Spencer, nach St. Helena. Obgleich der Kapitain zu einer Familie gehörte, die in ihren politischen

Meinungen mit dem Ministerium in Opposition stand, so genoß er doch nicht die Ehre, bei Bonaparte vorgelassen zu werden, wie es scheint, weil er sich weigerte, sich von Graf Bertrand einführen zu lassen, — aber er hatte mit Letzterem und Madame Bertrand ein oder zwei lange Unterredungen, und sie sprachen sich in der Meinung, daß er zu einer Partei in England gehörte, welche ihre Ansichten theilte, sehr offen gegen ihn aus. Ihre hauptsächlichste, wenn nicht ihre einzige Klage, war jetzt der Mangel an Gesellschaft, an dem, wie schon früher erwähnt, Bertrand selbst durch sein unangemessenes Benehmen schuld war. Kapitain Spencer besuchte auch Graf Montholon und äußerte sich gegen den Statthalter über den Mangel an Wahrheitsliebe, der ihn bei den beiden französischen Generälen aufgefallen war. Sie hatten Mehreres behauptet, dessen Unwahrheit ihm bekannt war, und als er ihnen dies durch seine Antworten merken ließ, fingen sie an, das, was sie eben behauptet hatten, zurückzunehmen und anders zu deuten.

Am 7. November schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „Kapitain Spencers Besuch ist fast ein solches Ereigniß, wie die Ankunft Mr. Ricketts und Lord Amhersts, mit dem Unterschied, daß Kapitain Spencer mit allen den Vorurtheilen für General Bonaparte hierher kam, welche befangene oder Parteiansichten sich bemüht haben mögen ihm einzuflößen und ihm die Meinung beizubringen, er werde hier mit Härte und Strenge behandelt, und daß er ganz zu der entgegengesetzten Meinung bekehrt, wie ich Grund zu glauben habe, die Insel verlassen hat. Wirklich stand er nicht an, mir dies offen zu sagen, und er schien der Meinung zu sein, daß die Vorsichtsmaßregeln eher zu nachsichtig, als unnöthig streng seien. Er umritt den Bezirk und erkannte an, daß er Alles, was man billiger Weise verlangen könne, in sich schließe."

Eine traurige Veränderung trat jetzt in Napoleons Gesundheitszustand ein. Symptome der verhängnißvollen Krankheit, die ihm zuletzt den Tod brachte, fingen an, sich unzweideutig in häufigem Erbrechen und Magenschmerzen zu zeigen. In Folge des gehemmten Blutumlaufs wurden die Gliedmaßen weiß und kalt, und er blieb oft im Bett, weil ihn ein drückendes Schläfrigkeitsgefühl befiel. Einige Erleichterung brachte ihm der Gebrauch von Salzwasserbädern, und Doctor Antommarchi besuchte ihn beständig. Er weigerte sich jedoch immer noch, Doctor Arnott zu Rathe zu ziehen.

In einem Schreiben an Lord Bathurst sagt Sir Hudson Lowe: „Als Antwort auf mein Anerbieten, Doctor Arnott hinzuschicken, erhielt der Ordonnanz-Offizier den Auftrag, mir zu sagen, daß General Bonaparte nicht glaube, die englische Regierung oder Sir Hudson Lowe fühlten dazu genug Interesse für seinen Gesundheitszustand, denn Graf

Bertrand habe vor einiger Zeit dem Statthalter einen Brief für Lord Liverpool mit dem ärztlichen Gutachten Doctor Antommarchi's und den Wünschen General Bonaparte's zur Kenntnißnahme des englischen Ministeriums zugeschickt, und dieser Brief sei dem Grafen Bertrand zurückgeschickt worden, weil man sich darin des Titels „Kaiser Napoleon" bedient habe."

Die Berichte des Ordonnanz-Offiziers für den Monat November nehmen fast die Form eines ärztlichen Tagebuches an und wir wollen dem Leser die kleinlichen Einzelnheiten, welche den Fortschritt der Krankheit Bonaparte's bezeichneten, ersparen. Er fuhr manchmal in seinem Wagen aus, aber er sah blaß aus und sein Gang war langsam und verrieth Schwäche.

Bei einer dieser Gelegenheiten begegnete Sir Hudson Lowe ihm abermals unerwarteter Weise, und er beschreibt dieses Zusammentreffen in folgenden Worten: „Ich kehrte durch die Anlagen von Longwood in der Richtung von Longwoodhouse zurück, als ich einen mit vier Pferden bespannten Phaeton erblickte, in welchem General Bonaparte und Graf Montholon saßen. Sobald sie mich gewahr wurden, erhielten die Kutscher Befehl, in einen andern Weg einzulenken, aber dies konnte nicht rasch genug geschehen, um mich zu verhindern, in einer Entfernung von ungefähr 30 Yards General Bonaparte im Profil ganz gut zu sehen. Er trug einen runden Hut und einen grünen vorn ganz zugeknöpften Ueberrock. Er kam mir viel blässer vor, als das letzte Mal, wo ich ihn sah, aber gar nicht abgefallen. Aus seinem Aussehen würde ich jedoch auf Erschlaffung der Muskeln und augenblickliche Unfähigkeit zu activen Anstrengungen schließen. Ein bleicher farbloser Teint ist ihm überhaupt eigen und jede Unpäßlichkeit muß natürlich diese Eigenheit vermehren." Er war jedoch auf die Nachrichten von Europa so erpicht wie je, und so oft Zeitungen ankamen, vertiefte er sich in ihren Inhalt so, daß er das Mittagessen manchmal vier bis fünf Stunden über die gewöhnliche Zeit hinausschob.

In seinem Bericht vom 21. November erwähnt Hauptmann Lutyens eine Aeußerung Bonaparte's gegen den Grafen Montholon in Bezug auf das eiserne Gitter, von dem an der Rückseite des neuen Hauses immer noch ein Theil stand: „Sie können dem Hauptmann offiziell von mir mittheilen," hatte er gesagt, „daß ich gar kein Eisengitter haben will, und ehe es nicht weggenommen ist, niemals das Haus beziehen werde, außer wenn man mich durch Gewalt hinbringt;" und er befahl dem Grafen, von dem Hause nicht zu sprechen, so lange das Gitter blieb.

Unterdessen nahm seine Krankheit zu; und zeitig im December fiel er, als er von einer Ausfahrt wieder nach Hause gekommen war, in Ohnmacht. Sein Magen gab häufig die Speisen wieder von sich und er ward sichtlich schwächer. Sir Hudson Lowe entschloß sich jetzt, jeden möglichen Einwand gegen den ärztlichen Beistand Doctor Arnotts zu entfernen, und er ließ daher dem Grafen Montholon schreiben, daß dieser Arzt Erlaubniß habe, Bonaparte als gewöhnlichen Privatpatienten zu besuchen, was ursprünglich des Gefangenen eigener Vorschlag war. Aber auch jetzt noch wurde das Anerbieten zurückgewiesen, und Napoleon zeigte, von Krankheit geschwächt und von Schmerzen erschöpft, dieselbe unbeugsame Hartnäckigkeit wie früher. Es ist bemerkenswerth, daß er von der Zeit an, wo er ernstlich krank wurde, keine Abneigung mehr zeigte, sich vor dem Ordonnanz-Offizier sehen zu lassen, während er der Beobachtung so viel als möglich auswich, so lange O'Meara ihn behandelte und vorgab, er leide an einer Leberkrankheit. Die Ursache ist klar. Die Berichte O'Meara's waren, wenn nicht ganz unwahr, doch jedenfalls äußerst übertrieben, und jede Gelegenheit, Napoleon zu sehen, mußte ihr Ansehen schwächen; aber jetzt, wo der Patient ernstlich krank war, hatte er keine Ursache mehr, sich zu verbergen. Nachrichten von dieser Veränderung in dem Befinden des Gefangenen waren jedoch noch nicht zur Kenntniß des Ministeriums in England gelangt, das in dem Glauben schwebte, Bonaparte gehe mit Fluchtplänen um, wie sich durch folgenden Auszug aus einem Briefe herausstellt, welchen Lord Bathurst den 30. September deff. J. an Sir Hudson Lowe schrieb:

„Ihre letzten Berichte über das Benehmen des General Bonaparte und seine Begleiter lassen mich befürchten, daß er ernstlich daran zu denken anfängt, von St. Helena zu entfliehen, und die Nachrichten, die er seitdem von den Ereignissen in Europa empfangen haben wird, werden nicht verfehlen, ihn in diesem Gedanken zu bestärken. Der Sturz der neapolitanischen Regierung, der revolutionaire Geist, der mehr oder weniger über ganz Italien verbreitet ist, und endlich die ungewissen Zustände Frankreichs müssen seine Aufmerksamkeit erregen und ihm klar zeigen, daß eine Krisis nahe oder vielleicht gar schon ausgebrochen ist, wo seine Flucht wichtige Folgen nach sich ziehen würde. Daß seine Anhänger sich rühren, kann nicht bezweifelt werden; und wenn er überhaupt Willens ist, den Versuch zu wagen, so wird er eine olche Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen. Ich bitte Sie daher, seine Schritte mit der größten Aufmerksamkeit zu beobachten, und auch den Admiral aufzufordern, die größte Wachsamkeit anzuwenden, da von der Marine zuletzt so viel abhängen muß.

In welcher Gestalt und auf welche Weise dieser Versuch gemacht werden wird, kann ich nicht beurtheilen, aber ich bin überzeugt, daß dieses Ungewitter nicht unbemerkt an Longwood vorübergehen wird. General Bonaparte hat Geld zur Verfügung; er hat Anhänger im Ueberfluß; er hat Mittel, seine Verbindungen zu unterhalten, welche Ihre Maßregeln gelegentlich stören, aber nicht ganz unterbrechen können; die Zeiten sind dem Versuche höchst günstig; und ohne zu glauben, daß er aus Neigung gefährliche Unternehmungen sucht, kann ich mich doch nicht überzeugt fühlen, daß er von einem Unternehmen zurückscheuen sollte, das im Falle des Gelingens für ihn von so großen Folgen sein muß."

Und in einem einige Tage älteren Privatbriefe an Sir Hudson Lowe schreibt Lord Bathurst:

„Sie werden von mir eine Depesche über die Wahrscheinlichkeit eines Fluchtversuchs von Seiten General Bonaparte's erhalten. Es steht Ihnen frei, dieselbe vollständig dem Admiral mitzutheilen; eigentlich habe ich sie mit zu diesem Zwecke geschrieben, da Sie dadurch in den Stand gesetzt werden, mit ihm alle die verschiedenen Wege, auf welchen Bonaparte seine Flucht bewerkstelligen könnte, und die besten Mittel, sie zu verhindern, durchzugehen. Ich bin sehr entschieden der Meinung, daß sehr viel von der Marine abhängt. Ich habe nicht die Ehre, den Admiral zu kennen, aber es ist möglich, daß er sich sicherer fühlt, als die gegenwärtige Krisis zuläßt, und die obengedachte Depesche wird Sie in den Stand setzen, seine Aufmerksamkeit zu erregen, ohne Sie der Beschuldigung auszusetzen, unnöthiger Weise besorgt zu sein."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fortschritte der tödtlichen Krankheit Napoleons und lange Unterredung des Statthalters mit dem Grafen Montholon. — Bonaparte's Urtheil über Antommarchi. — Schriftliche Mittheilung der Wünsche Napoleons durch Montholon. — Das neue Haus und das eiserne Gitter. — Bonaparte's Abneigung, Medicin einzunehmen. — Neue Manier, sich Bewegung zu machen. — Sir Hudson Lowe dringt darauf, daß der Ordonnanz-Offizier bei Napoleon vorgelassen werde. — Letzterer erklärt sich bereit, die Besuche Doctor Arnott's anzunehmen. — Doctor Antommarchi will nach Europa zurückkehren. — Napoleon schenkt dem 20. Regiment Bücher. — Zunahme seiner Krankheit.

Der Anfang des Jahres 1821, das letzte von Napoleons Leben, fand ihn schwach und leidend. Seine Begleiter fingen an, besorgt zu werden, aber er fürchtete immer noch keine unmittelbare Gefahr und setzte seine Spazierfahrten in der Umgebung von Longwood fort;

aber man bemerkte, daß er nicht ohne Beistand aus- oder einsteigen konnte. Die Krankheit, die ihm den Tod brachte, hatte sich bereits in ihm ausgebildet und man kann sich wenig schmerzlichere Krankheiten denken. Es war ein skirrhöser Magenkrebs, der durch eine langsame Vereiterung dieses Organ zerfraß und es unfähig machte, seine Funktionen zu verrichten. Daraus erklärt sich das häufige Erbrechen und der Verlust des Appetits, sowie andere Symptome, welche seine Krankheit begleiteten.

Doctor Shortt war vor Kurzem als Stabsarzt nach St. Helena gekommen und auch seine Dienste wurden in Longwood angeboten; aber es kam keine Antwort. Und doch hatte Bonaparte kein Vertrauen zu Antommarchi, der allerdings seinen Platz durchaus nicht ausfüllen konnte. Der Ordonnanz-Offizier berichtet in einem seiner Rapporte von diesem Monat, daß Napoleon sehr böse auf den Doctor sei, weil die Pillen, welche er seit einiger Zeit eingenommen, nicht mehr gehörig wirkten. Damit geschah vielleicht Antommarchi sehr Unrecht, denn wahrscheinlich würde dasselbe geschehen sein, wenn er ein Arzt ersten Ranges gewesen wäre; aber Napoleon war seiner müde geworden und wünschte einen andern Leibarzt zu haben. Eben so unzufrieden war er mit dem armen alten Abbé Buonavita, der von der Theologie wenig verstand und durchaus nicht geeignet war, mit dem schärfsten Verstande seines Jahrhunderts Gespräche über religiöse Gegenstände zu halten oder die Fragen eines solchen Sceptikers, wie Napoleon Bonaparte war, zu beantworten*). Sir Hudson Lowe erfuhr diese Wünsche des Verbannten durch den Grafen Montholon im Verlauf einer langen und interessanten Unterredung, die er mit ihm am 27. Januar hatte. Der Graf war von Napoleon beauftragt, zu verlangen, daß Abbé Buonavita durch einen Priester aus Europa ersetzt werde, sowie daß ein Arzt und Nachfolger für Graf Bertrand und ihn nach St. Helena geschickt würden; aber daß Bonaparte ganz besonders wünsche, seine Familie von jeder Einmischung in die Wahl dieser Personen ausgeschlossen zu sehen. Er habe allen Grund, sich über ihre letzte Wahl zu beklagen. Der Graf sagte, vielleicht sei nicht so sehr die Familie selbst daran schuld, als ihre Stellung in einem geistlichen Staate, wo sie nicht unabhängig genug handeln könnten, um eine Wahl vorzunehmen. Außerdem hätten sie keine Verbindungen mit Paris, welche sie in den Stand setzen könnten, eine gute Wahl zu treffen. Bonaparte wünschte daher, die Wahl ganz der Entscheidung des Königs von Frankreich und seiner Minister

*) Der Abbé Buonavita kehrte noch vor Bonaparte's Tode nach Europa zurück.

zu überlassen, indem er Niemand für besser dazu geeignet halte, als die französische Regierung, da das gegenwärtige Ministerium aus Personen bestehe, welche fast alle bei ihm dieselben Aemter begleitet hätten und seine Art und seine Lebensgewohnheiten so gut kennten. Er führte Pasquier an, der zehn Jahre sein Minister gewesen war, mit dem er sich täglich stündenlang vertraulich unterhalten und über den Charakter von Personen gesprochen hatte; Monier kennte ihn ebenfalls vollkommen, sowie auch Ségur, Simeon, Daru; und Latour-Maubourg, damals Kriegsminister, der mit ihm 24 Jahre bis 1814 gedient, der sein Adjutant gewesen war, ihn nach Egypten begleitet und der ihm sein Glück zu verdanken hatte. Endlich noch de Cazes, früher sein Privatsecretair, der ihn seit mehreren Jahren ganz genau kennte, und im Besitz vieler nur ihm bekannten Geheimnisse sei.

Bei einer frühern Gelegenheit hatte Graf Montholon von den neuen Ankömmlingen in folgenden wenig schmeichelhaften Ausdrücken gesprochen: „Der Abbé weiß nur von Mexico zu sprechen; Antommarchi nur von Medicin und Vignali ist ganz unwissend."

Hinsichtlich des Geistlichen sagte Montholon, Bonaparte verlange einen Mann von Erziehung und Gelehrsamkeit, einen guten Theologen, mit dem er über Theologie disputiren könnte, und der im Stande sei, alle seine Fragen über religiöse Dinge in Fällen, welche ganz gründliche Untersuchung verlangten, zu beantworten; einen Mann, der vollkommen fest in der Religionsgeschichte und fähig sei, ihm als Führer bei der Lectüre der heiligen Schrift zu dienen; der im Stande sei, seinen Geist in Punkten, über die er Zweifel fühlte, zu überzeugen und zufriedenzustellen. Seinem Wunsche nach sollte er vierzig bis funfzig Jahre und ein gelehrter Mann sein, denn Buonavita sei unfähig, mit ihm über religiöse Fragen zu sprechen, und habe nicht studirt, er sei in der That ganz unwissend und habe gar keine Erziehung genossen. „Napoleon," sagte der Graf, „besteht darauf, Erklärungen über jeden Punkt zu haben; er wünscht Alles zu ergründen und bemerkte neulich gegen mich: „Obgleich ich fühle, wie ich jeden Tag schwächer und schwächer werde und sehr krank bin, so bin ich doch noch nicht so weit, um den Trost der Religion zu bedürfen; aber wenn ich so weit kommen sollte, könnte ich mich dann an eine Person wie diese wenden, um mir Aufklärung zu verschaffen und geistlichen Trost zu erlangen? Wer weiß? Voltaire selbst verlangte vor seinem Tode die Tröstungen der Religion und vielleicht könnte ich auch viel Stärkung und Erquickung in der Gesellschaft eines Geistlichen finden, der fähig wäre, mir einen Geschmack für religiöse Gespräche einzuflößen, und mich fromm machen könnte."

Ueber den jungen Geistlichen Vignali äußerte Montholon, er habe bei seiner Ankunft auf St. Helena weder lesen noch schreiben können, obgleich er jetzt sehr angestrengt studirte und sich viel Mühe gäbe. Doctor Antommarchi sei ein guter Anatom und vielleicht auch ein guter Chirurg; aber er sei sehr unwissend. Er hatte bei seiner Ankunft auf der Insel seine Studien noch nicht vollendet und früher sich niemals in Gesellschaft bewegt. Da Napoleon Alles zu wissen verlangte und erschöpfende Antworten auf seine Fragen forderte, was Antommarchi nicht im Stande war, zu leisten, so hatte er eine Abneigung gegen ihn gefaßt. „Außerdem," setzte der Graf hinzu, „sind seine Manieren zu frivol und anspruchsvoll; er fing gleich an, sich sehr viel Wichtigkeit beizulegen, und glaubte bei seiner Ankunft, die ganze Insel liege *ihm* zu Füßen. Es kann nicht schwer sein, eine geeignete Person zu finden; es ist in Paris Ueberfluß an Aerzten vom ausgezeichnetsten Rufe und es kann den Ministern des Königs von Frankreich nicht schwer fallen, einen auszusuchen."

Als Nachfolger für Graf Bertrand und ihn selbst, fuhr Montholon fort, müsse ein Offizier gewählt werden, und General Drouot würde Napoleon der Liebste sein. Er sei ein Mann von bedeutendem Vermögen, Talent und sehr unterrichtet, habe lange Zeit der nähern Umgebung Bonaparte's angehört, war ihm nach Elba gefolgt und sei vor allen Andern die Person, die sich am meisten für die Stellung eignete.

Der Statthalter bemerkte hier, daß er glaube, die englische Regierung werde bereitwillig ihre Zustimmung zur Absendung des General Drouot nach St. Helena geben. Darauf entgegnete der Graf, wenn Drouot das Anerbieten nicht annähme, so sollte man einen andern General (aber einer der Beiden müßte Militair sein) wählen, der mit Bonaparte gedient und der seine Neigung und seinen Charakter kennte. Der Andere könnte ein Civilist sein, oder sogar eine Person, die früher Geistlicher, oder Staatsrath, oder Kammerherr bei Napoleon gewesen, oder ein alter vertrauter Freund aus der Zeit, wo Bonaparte noch als Artillerie-Offizier am Anfang seiner Laufbahn gestanden; nur müsse dieser Mann gebildet, mit der Literatur vertraut, von Talent und ernstem Charakter sein, so daß er ihn zu seinem Gesellschafter machen könnte. Das Gespräch wendete sich dann auf das neue Haus, welches fast ganz fertig war, um Bonaparte aufzunehmen, und Montholon sagte, es fehlte ihnen gar sehr an einem neuen Bücherschrank, denn sie besäßen ungefähr 2700 Bände, von denen fast die Hälfte auf dem Fußboden und oben auf den vorhandenen Bücherschränken aufgethürmt läge. Dies zeigt, daß die Bewohner von Longwood sich nicht über Mangel an Literatur zu beklagen hatten.

Am 30. Januar überschickte Graf Montholon dem Statthalter im Auftrag Napoleons eine Note über ihre letzte Unterredung. Sie lautete:

„1. Der Kaiser Napoleon ist krank und kann niemals auf dieser Insel auf Besserung hoffen. Er bedarf der Luft Europa's und muß dieses Jahr Mineralwässer brauchen. Er muß seit langer Zeit die grausamsten Qualen erdulden.

2. Signor Antommarchi, sein Arzt, kann ihn in seinem gegenwärtigen Krankheitszustand keinen Beistand leisten; er wünscht einen der Aerzte seines ehemaligen maison de santé in Paris oder einen von denen hier zu haben, die in der Armee als Oberstabsärzte gedient haben und nicht älter als 45 Jahre sind. Die Herren Degenette, Percy und vorzüglich Larrey würden im Stande sein, den Arzt zu bezeichnen, den sie für würdig hielten, das Vertrauen des Patienten zu genießen.

3. Er wird mit Vergnügen Jeden empfangen, der früher seiner Person attachirt war, und vorzüglich die Herzöge von Vicenza und von Rovigo, die Grafen de Ségur, de Montesquiou, Daru, Drouot, de Turenne und als literarisch gebildete Männer die Barone Dénon und Arnauld.

Obgleich Lord Bathursts Gedanke, sich an Cardinal Fesch in Rom zu wenden, klug zu sein schien, hat er sich wegen der Aufsicht, unter welcher alle Mitglieder der Familie stehen und weil sie keine Verbindung mit Frankreich haben können, als ein fehlgeschlagener Versuch herausgestellt. Alles, was nothwendig ist, kann nur durch directes Einschreiten der englischen oder französischen Regierung geschehen.

Longwood, 30. Januar 1821.

General Graf v. Montholon."

Graf Montholon erhielt diese Note am nächsten Tage zurück, von folgender Antwort begleitet:

„Die dem Statthalter vorgeschriebenen Verhaltungsbefehle versetzen ihn in die unabwendbare Nothwendigkeit, das beigeschlossene Papier wegen des darin gebrauchten Kaisertitels zurückzuschicken. Der Statthalter hat bereits die Ehre gehabt, dem Grafen Montholon mitzutheilen, daß er nicht verfehlen würde, der englischen Regierung die Vorschläge mitzutheilen, welche er dem Statthalter am 27. d. M. gemacht hat, und der Statthalter erlaubt sich jetzt hinzuzusetzen, daß er nicht unterlassen wird, die genauern Angaben über mehrere der besprochenen Punkte, welche das beigeschlossene Papier enthält, zu benutzen, um den Bericht an seine Regierung über dieselben so vollständig und genau als möglich zu machen.

Plantationhouse, 31. Januar 1821. Hudson Lowe."

Während des Februars hatte Bonaparte beständig Krankheitsanfälle, und es wurde ihm sehr schwer, auch nur die geringste Quantität Speise bei sich zu behalten. Mit Gelée aus Kalbfleisch ging es noch am leichtesten, und als man dies entdeckte, schickte man ihm sofort eine Quantität davon von Plantationhouse, und der Statthalter befahl auch einem Koch, der vortreffliche Suppe zu bereiten wußte, sich nach Longwood zu begeben, wo er seine Kunst sehr zur Befriedigung Bonaparte's ausübte. Graf Montholon äußerte gegen Hauptmann Lutyens: „Die Suppe war so gut, daß der verwünschte Doctor dem Kaiser nicht viel davon essen lassen wollte."

Am 15. schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst: „Auf einige weitere Anfragen bei dem Ordonnanz-Offizier habe ich erfahren, daß die Dienerschaft des Hauses ihm gesagt hat, General Bonaparte esse sehr häufig, aber wenig auf einmal und in sehr unregelmäßigen Zwischenräumen; manchmal verlange er Suppe, wenn er in der Nacht aufwachte. Er geht ohne Hilfe im Garten spazieren. Einer seiner Bedienten, Noverraz, muß oft Tauben für ihn schießen, die er sehr gern essen soll."

Am 19. berichtete der Ordonnanz-Offizier: „Gegen halb fünf Uhr gestern Nachmittag kam ich von den Stallungen hergeritten, als ich General Bonaparte begegnete, der, auf Graf Montholons Arm gestützt, nach den Ställen zuging. Ich nahm den Hut ab und der General erwiederte meinen Gruß, indem er seinen Hut lüftete. Er sah sehr blaß und matt aus. Ich bemerkte keine Verbesserung an ihm, seitdem ich ihn zuletzt ordentlich gesehen habe. Sie fuhren dann im Phaeton um das Wäldchen und kehrten in ungefähr drei Viertelstunden zurück. Graf Montholon ersuchte mich, seine Danksagungen für das Gelée zu überbringen."

Im Verlaufe eines Gesprächs in Longwood, wo Sir Hudson Lowe am 10. Februar dem Grafen Montholon einen Besuch machte, sprach der Statthalter die Hoffnung aus, sie würden das neue Haus bequem und behaglich finden, wenn sie geneigt wären, es zu beziehen.

Der Graf gab zur Antwort: „Das Haus kommt uns sehr behaglich und bequem vor, und ich gestehe, ich bin erstaunt, daß es Ihnen gelungen ist, ein solches Gebäude mit den wenigen Materialien, die auf dieser Insel zu haben sind, in so kurzer Zeit und so vollkommen zu erbauen." Er sprach darauf die Hoffnung aus, daß man keinen Einwand erheben werde, es zu beziehen, und glaubte überhaupt nicht, daß ein wirkliches Hinderniß vorhanden sei; für seinen Theil wünsche er in jeder Hinsicht recht sehr, dort zu wohnen. Wie er sagte, war der Fußboden des Theiles des alten Hauses, wo Bonaparte wohnte, so

verrottet, daß an einigen Stellen die Breter durchbrachen, wenn man darüber ging, und seine eigenen Zimmer wären im Vergleich mit diesem Theil des Hauses prachtvoll. Er sprach dann von Anpflanzungen und erwähnte ihre gelungenen Versuche, Bäume von beträchtlicher Größe zu versetzen, hauptsächlich Pfirsichbäume und sogar einige ziemlich ansehnliche Eichen, und rieth, ähnliche Mittel zu ergreifen, um in der Nähe des neuen Gebäudes für Schatten zu sorgen.

In einem andern Gespräche am 16. äußerte Graf Montholon, Napoleons Haupteinwand gegen das eiserne Gitter sei, daß es zu dicht an die linke Seite des neuen Hauses herankomme. Wenn es weiter davon entfernt wäre, so hätte er niemals Etwas darüber gesagt; im Gegentheil würde sich Bonaparte darüber gefreut haben, da es genügenden Schutz vor dem Vieh gewähre und den Neugierigen keinen Zutritt gestatte. Er erzählte, bei der Ankunft des Gitters von England auf St. Helena sei O'Meara aus der Stadt zu Bonaparte gelaufen gekommen, um ihm mitzutheilen, es wäre ein Schiff mit 400,000 Pfund eisernem Gitterwerk angekommen, um sein Haus in einem Umkreis von 15 Yards Entfernung ganz und gar einzuschließen, mit einem Worte, einen eisernen Käfig zu bauen. Als Napoleon darauf das Gitter vor dem Rasenplatze vor dem neuen Hause habe aufrichten sehen, sei er zornig geworden und habe ausgerufen: „Da ist der Käfig! O'Meara hatte recht. Man will mich in ein eisernes Gitterwerk einsperren!" Der Graf sagte, er hätte ihm jedoch so viel Vorstellungen über diese Sache gemacht, daß er jetzt Nichts mehr gegen das Gitter habe, sondern nur, daß es so nahe am Hause sei; wenn nur das neue Haus mehr in der Mitte der Anlagen stände, so hätte er Nichts dagegen einzuwenden, wenn das Ganze mit einem Gitter umgeben würde. Im Innern des Gebäudes würden noch einige kleine Verbesserungen nöthig sein, alle mit Rücksicht auf das persönliche Behagen General Bonaparte's; er könnte sie noch nicht genau angeben; aber der Statthalter sagte, er werde sich glücklich schätzen, Alles, was in seiner Macht stände, zu thun, um das Wohnen in dem Hause dem General Bonaparte so angenehm als möglich zu machen, und versprach die Umgebung selbst zu besichtigen, und zu sehen, was mit dem Gitter zu machen wäre. Er hätte sich schon eine Umfassung von der Art ausgedacht, wie die, von der Graf Montholon gesprochen.

Der Graf bemerkte, Bonaparte wollte selbst das Local besichtigen und sehen, was geschehen könnte, oder was er in Bezug auf die Anlage einiger kleinen Gärten bei dem neuen Hause, um ihn gewissermaßen für die bei dem alten zu entschädigen, gethan zu sehen wünschte.

„Das Einzige, was ihn ärgert," setzte Montholon hinzu, „sind die Schildwachen, die um sechs Uhr aufgestellt werden, denn um diese Stunde geht er gern spazieren, wenn er sich wohl fühlt*). So lange er nicht wohl ist, hat es wenig zu bedeuten, weil er dann um diese Stunde im Bett ist; aber wenn er im Stande ist, wieder Abends auszugehen, wird die Sache anders." Was die um 9 Uhr aufzustellenden Schildwachen betrifft, so war, wie er sagte, Bonaparte diese Frage vollkommen gleichgiltig; sie hätten früher in der Meinung gestanden, es sei sehr angenehm, während der schönen Nächte spazieren zu gehen, aber sie wüßten jetzt, daß dieses nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit geschehen könnte, und Bonaparte habe seine frühere Meinung über diesen Punkt ganz und gar aufgegeben; die Posten könnten um 9 Uhr dicht an seinem Hause aufgestellt werden, ohne daß er die mindeste Einwendung dagegen erheben würde.

So sehr sich Bonaparte Mühe gab, es zu verhehlen, so läßt es sich doch nicht bezweifeln, daß er sehr viel Antheil an der Einrichtung seiner neuen Wohnung nahm und durch Graf Montholon mehrere Verbesserungen vorschlagen ließ. Einer seiner Wünsche ging jedoch ziemlich weit. Nachdem Alles schon so weit vorgerückt war, theilte Montholon dem Statthalter Napoleons Wunsch mit, um sich so rasch als möglich Schatten zu verschaffen, eine Laube an der Vorderseite des neuen Gebäudes anzulegen und sie über die Terrasse nach den Bäumen hinab fortzusetzen, den der Terrasse am nächsten liegenden Theil des Rasenplatzes in einen sanften Abhang nach den Bäumen abfallen zu lassen und endlich das eiserne Gitter zu entfernen.

Der Statthalter bemerkte, daß diese Aenderung unendliche Arbeit machen würde und von seinem Plane abweiche; die große und mühsame Arbeit, welche die Terrasse in ihrer gegenwärtigen Gestalt gemacht, würde dann verloren sein. Er würde mit Freuden auf jede Andeutung dieser Art geachtet und die jetzt von dem Grafen gemachten Vorschläge bereitwillig in Erwägung gezogen haben, wenn man sie mitgetheilt hätte, ehe der Plan schon so weit in der Ausführung vorgeschritten wäre; aber jetzt sei es zu spät, eine solche Aenderung vorzunehmen; er hätte früher an Montholon nach Longwood Pläne geschickt und ihn um seine Bemerkungen gebeten, ehe das Gebäude angefangen würde, da er Willens sei, sich so viel als möglich nach ihren Wünschen zu richten, habe aber keine Antwort erhalten.

---

*) Der Statthalter schlug aber vor, die Schildwachen um das Gitter erst um neun Uhr aufzustellen. Die anderen waren so postirt, daß sie Napoleon unmöglich stören konnten.

Der Graf entgegnete, es sei allerdings wahr, daß man Pläne nach Longwood geschickt habe, aber leider hätten sie einander nicht verstanden; und durch seine Geberden und seine halb unterdrückten Seufzer schien er andeuten zu wollen, daß es nicht seine Schuld gewesen, obgleich es ihm jetzt nicht freistehe, den Gegenstand zu besprechen. Er sagte jedoch, daß Niemand mehr wünsche, das neue Haus zu beziehen, als Bonaparte selbst, welcher oft bemerkte: „Wem kann mehr daran liegen, es zu bewohnen, als mir selbst? Liegt es nicht auf der Hand, daß ich lieber wünschen muß, in ein gutes Haus zu ziehen, als in einem schlechten zu bleiben? Gewinne ich nicht am meisten dabei?" „Er fühlt sich der englischen Regierung verpflichtet," fuhr der Graf fort, „daß sie ihm ein solches Haus hat bauen lassen, und Ihnen für die Mühe, die Sie sich dabei genommen haben. Napoleon", setzte Montholon hinzu, „würde jedoch das alte Haus mit den dazu gehörigen Gärten vorziehen, wenn die vorgeschlagenen Veränderungen in dem neuen nicht vorgenommen würden, und er sagte: „Warum sollte ich das Haus, welches ich jetzt bewohne, verlassen, um eins zu beziehen, das mir weniger gefällt?"

Montholon erwähnte dann noch einen Einwand: die Lage der Wohnung des Ordonnanz-Offiziers, welche er weit entfernt vom Hause zu sehen wünschte. Nach einer langen und freundschaftlichen Unterhaltung sagte der Statthalter beim Abschied, er werde Alles, was er ihm gesagt habe, in Erwägung ziehen.

Einige Tage später benachrichtigte der Statthalter den Grafen Montholon, daß er den ganzen Platz vor dem neuen Hause, der mit Bäumen bepflanzt sei, mit in die Umfassung einschließen werde; dadurch werde hinreichender Raum gewonnen, um Gärten oder andere Anlagen einzurichten. Ueber das eiserne Gitter bemerkte der Statthalter, wenn er den Grafen recht verstanden, so mache man nicht gegen das Gitter selbst, sondern gegen seine zu große Nähe an dem Hause Einwendungen, und man würde Nichts mehr sagen, wenn es in einer gehörigen Entfernung vom Hause aufgestellt würde. Der Graf entgegnete, der Statthalter hätte ihn ganz richtig verstanden — der Haupteinwand gegen das Gitter sei die zu große Nähe desselben am Hause. Er sagte, Bonaparte steifte sich immer darauf, daß er bisher einen eingeschlossenen Raum von einer gewissen Größe um sein Haus besessen, und wenn man diesen Raum um 15 oder 20 Toisen verminderе, so sträube er sich dagegen. „Warum sollte ich ein solches Opfer bringen?" fragte er. Sie versuchten stets so viel zu gewinnen, als sie könnten, um keinen Vortheil zu verlieren, den sie bereits besäßen — Nichts herzugeben, ohne etwas Entsprechendes dafür zu erlangen.

Um noch ein Beispiel dieser Politik zu geben, führte Montholon an, daß Bonaparte in Bezug auf den Ordonnanz-Offizier nach demselben Grundsatze gehandelt hätte. Er hätte gesagt: „Dieser Offizier wohnt jetzt in einer Entfernung von 15 Toisen von meinen Fenstern und seine Zimmer im neuen Gebäude sind nur 3 Toisen davon entfernt; warum soll ich diesen Raum hergeben und ihn auf diese Weise mir 12 Toisen abgewinnen lassen?" Wäre dagegen das neue Haus so eingerichtet worden, daß die Wohnung des Ordonnanz-Offiziers in derselben Entfernung von Napoleons Zimmer wäre, wie jetzt, so würde er kein Wort darüber verloren haben. Er betrachtete ihn als den Offizier der Wache, und weder diese noch jener wären ihm jemals beschwerlich gefallen — er wüßte, daß, wo eine Wache wäre, auch Offiziere sein müssen.

Auf die Frage des Statthalters, warum Bonaparte das neue Haus nicht bezöge, da es daselbst während des schlechten Wetters, welches gerade herrschte, viel behaglicher sei, entgegnete der Graf, daß Napoleon seit zwei Tagen in Folge eines Fieberanfalls an's Bett gefesselt sei. Er weigerte sich, Medicin einzunehmen, trotz aller ihrer Bitten und Bemühungen, ihn dazu zu bewegen, und er (Montholon) habe den ganzen Tag versucht, ihn zu überreden, eine Dosis Ricinusöl einzunehmen, ohne daß es ihm gelungen sei. „Sie können sich gar nicht denken, was für ein schlechter Patient er ist," setzte der Graf hinzu; „er ist schlimmer als ein Kind von zwei Jahren — man kann Nichts mit ihm anfangen." Er erzählte auch, daß er während ihrer letzten Spazierfahrt angefangen habe, zu phantasiren und unzusammenhängend zu sprechen. Doctor Antommarchi hätte ihm gesagt, daß er während der Nacht ebenfalls ohne Zusammenhang spreche, und daß es ihm sehr aufgefallen sei. Der Graf bemerkte dann, daß Bonaparte sehr krank sei, seine geistigen und körperlichen Kräfte wären gleichermaßen angegriffen; er wäre im höchsten Grade schwach und in einem Zustande vollkommener Erschlaffung, aus der er sich nicht mehr aufraffen könnte.

Der Statthalter fragte, warum man nicht einige andere Aerzte herbeirufe, um eine Consultation über seinen Zustand zu halten. Der Graf sagte, er wäre häufig und ernstlich in ihn gedrungen, dies zu thun. Erst heute oder gestern hätte er ihm die Nothwendigkeit vorgestellt, noch einen Arzt zu Rathe zu ziehen, aber er hätte sich hartnäckig geweigert — nicht, weil er eine Abneigung hätte, englische Aerzte zu empfangen, sondern da sein Magen alle Nahrung zurückweise; so werde er noch weniger Medicin bei sich behalten und ihr Beistand könnte daher von keinem Nutzen sein. Gegen Antommarchi habe er wegen der Medicin, die ihm derselbe gegeben, eine solche Abneigung

gefaßt, daß er seinen Anblick nicht mehr ertragen könnte, und nur verstohlen könnte er (Montholon) ihn in sein Zimmer bringen. Er lasse Antommarchi dann und wann hineinschlüpfen, wenn er es für nothwendig halte, daß er den Kranken sähe, denn er wolle nicht erlauben, daß man ihn rufe. Bonaparte behaupte, seine Medicin sei schuld, daß er so krank sei.

Als die Rede auf Napoleons Gemüthszustand kam, bemerkte der Graf, man dürfte sich darüber nach seinem schrecklichen Fall, und wenn man bedenke, von welcher Höhe er heruntergestürzt, nicht wundern; und dann diese schreckliche Gefangenschaft — diese hoffnungslose Verbannung — von der sich kein Ende absehen lasse! Anfangs hätte Napoleon die Hoffnung auf eine Veränderung aufrecht erhalten — er hätte geglaubt, die englische Regierung würde ihn nach einiger Zeit von St. Helena zurückrufen, und seine Begleiter hätten ihn immer in dieser Hoffnung bestärkt. Jetzt aber hätte er zwei, drei, vier, fünf Jahre ohne das Eintreten einer Veränderung verschwinden sehen und könnte es nicht länger tragen. Vor kurzer Zeit hätte er selbst gesagt: „Es ist kein Oel mehr auf der Lampe!" Wie der Graf hinzusetzte, war nach Antommarchi's Meinung „der Hauptsitz der Leiden Bonaparte's in den Verdauungsorganen und im Herzen, die beide ihre Funktionen nicht mehr gehörig verrichteten; sein Magen verdaute nicht mehr und sein Herz brachte nicht mehr das Blut rasch genug in Umlauf." Letzteres sei jedoch keine Klage aus neuerer Zeit — der Blutumlauf sei immer mangelhaft bei ihm gewesen. Schon vor zwanzig Jahren hätte ihm Corvisart vorausgesagt, es werde im Verlaufe der Zeit daraus eine Krankheit werden, und als Bonaparte über seine Magerkeit geklagt, hätte er geäußert: „Wünschen Sie nicht, dick zu werden; das wird nur zu bald geschehen und Sie werden Ursache haben, es zu bereuen." Er war damals noch General, und Corvisart bemerkte: „So lange Sie im activen Dienste sind und sich dieselbe Bewegung machen, an die Sie bisher gewöhnt sind, werden Sie von der Krankheit frei bleiben; aber wenn Sie im Cabinet arbeiten — wenn Sie einen großen Theil Ihrer Zeit sitzender Beschäftigung widmen müssen — werden Sie zu dick werden und der Mangel eines ungehemmten Blutumlaufs wird daran schuld sein."

„Und das ist wahr geworden," sagte Montholon; „von der Zeit an, wo er erster Consul geworden, aber hauptsächlich seitdem er Kaiser ist, hat er rasch an Dicke zugenommen; sein Blut fließt jetzt so träge, daß man manchmal selbst an den Schlagadern keinen Puls fühlt und die Gliedmaßen eisig kalt sind. Gegen die Kälte der Füße hatte Doctor Antommarchi vor einiger Zeit ein Mittel gefunden, aber vor zwei oder drei Tagen hatte sie sich wieder eingestellt und stieg jetzt bis

zur Hälfte der Wade herauf. Um die Circulation wiederherzustellen, mußten warme Handtücher und Flanelle angewendet werden, die so heiß gemacht waren, daß die ihn Bedienenden sie kaum anrühren konnten, und dennoch fühlte er sie kaum, und erst nach Anwendung von sechs oder sieben dieser Tücher war die Circulation wiederhergestellt. Dieser langsame Umlauf des Blutes," sagte Montholon, „macht ihn so ruhig, seine Gleichmüthigkeit und Apathie gegen Alles ist so groß geworden, daß die Zeitungen, die neuesten literarischen Erscheinungen und die vor Kurzem angekommenen Bücher, die früher so interessant für ihn gewesen, jetzt kaum einen Augenblick seine Aufmerksamkeit erregen. Seit den letzten zwölf Monaten hat auch sein Gedächtniß abgenommen."

Beim Abschied erneuerte der Statthalter sein früheres Anerbieten, Alles, was Bonaparte vielleicht wünschen möchte, von *Plantationhouse* zu schicken. Dafür war ihm der Graf sehr dankbar und sagte: „Ich erkenne Ihr verbindliches Anerbieten vollkommen an, und fühle eben so vollkommen die Aufmerksamkeit, die Sie bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen wünschen."

Am 18. März schrieb Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst:

„Ich hörte gestern von einer ungewöhnlichen Manier, in welcher General Bonaparte sich gegenwärtig im Zimmer auf einer Art Schaukelpferd Reitbewegung macht. Wie ich höre, hat er sich in seinem Billardzimmer, das seit längerer Zeit allen Engländern verschlossen war, einen Balken so befestigen lassen, daß ein anderer im Gleichgewicht darüber gelegt ist, der an dem einen Ende ein Gewicht, so schwer wie General Bonaparte selbst, und an dem andern einen Sattel trägt. Auf diesen Sattel setzt sich General Bonaparte und bewegt sich, indem er mit dem Fuß auf den Boden stößt, nach Belieben auf und nieder. Ich habe diese Nachricht von Mr. Darling, dem in Longwood arbeitenden Tapezirer, der meistens überall im Hause Zutritt findet. Er hatte von dieser Schaukel von einem im Hause beschäftigten chinesischen Arbeiter gehört, und machte einen Versuch, in's Billardzimmer zu dringen, aber ohne Erfolg. Die Nachricht läßt sich daher immer noch bezweifeln, aber ich theile sie mit, wie sie mir zuerst mitgetheilt worden ist."

In einer andern Depesche vom 24. schrieb Sir Hudson Lowe:

„Der Marquis von Montchenu zeigte mir vor einigen Tagen Bruchstücke eines Briefes, in dem er Bericht über seine letzte Unterredung mit dem Grafen Montholon erstattete. Er hatte über die voriges Jahr entdeckte Verschwörung geäußert, daß nach General Bonaparte's Meinung die Verschwörer beabsichtigt hätten, im Fall ihr Aufstand gegen die Bourbonen gelungen wäre, entweder Eugen Beauharnois oder seinen (Bonaparte's) Sohn auf den französischen Thron

zu berufen. Für Eugen sei jedoch die Aussicht geringer, da man wisse, daß er eine gewisse Charakterfestigkeit besitze und sich bemühen werde, sich in der einmal gewonnenen Stellung zu erhalten. Wahrscheinlich würde man daher seinen Sohn wählen, weil man dadurch Gelegenheit erhalten würde, eine Regentschaft einzusetzen, und er könnte fast die Personen nennen, aus denen sie aller Wahrscheinlichkeit nach bestehen würde. Sie würden darauf hin arbeiten, die Verfassung von 1793 einzuführen. Man würde dann finden, daß ein König nicht nothwendig sei, „et puis on assassinera mon fils!“

Außer seiner tödtlichen Krankheit litt Bonaparte während dieses Monats mehrere Tage lang an einem heftigen Fieberanfall und am 24. berichtete Hauptmann Lutyens, daß Graf Montholon ihm gesagt habe, er habe alles Mögliche gethan, um den Kranken zu bewegen, Doctor Arnott kommen zu lassen. Er habe ihn sogar auf seinen Knieen darum gebeten, aber Napoleon habe geantwortet: „Nein! nein!“

Doctor Arnott begab sich jedoch den nächsten Tag nach Longwood, konnte aber weder Bonaparte noch Doctor Antommarchi sehen. Er hatte nur eine Unterredung mit Graf Montholon, der ihm sagte, Antommarchi nenne die Krankheit ein gastrisches intermittirendes Fieber.

Am 28. berichtete der Ordonnanz-Offizier, er habe von Madame Bertrand gehört, daß Bonaparte sich geweigert, von dem Arzte Medicin anzunehmen, seitdem sich diesen Morgen das Fieber wieder eingestellt hatte; er wolle seine Krankheit der Natur überlassen und ließ sich von dem Abbé Vignali den Puls fühlen, „was sie für eine reine Verrücktheit halten müßte.“

Da mehrere Tage vergangen waren, ohne daß der Ordonnanz-Offizier Napoleon Bonaparte zu Gesicht bekommen hatte, wurde es nothwendig, Maßregeln zur Erreichung dieses Zweckes zu ergreifen, in welcher Hinsicht die Verhaltungsbefehle der englischen Regierung dem Statthalter keine Wahl ließen. Und er that gewiß ganz recht, daß er sich nicht auf die blosen Aussagen der Fremden in Longwood verließ, die ihn schon in so vielen Punkten getäuscht hatten. Sir Thomas Reade schrieb daher am 29. im Auftrage des Statthalters einen Brief an Hauptmann Lutyens und sagte in demselben:

„Wenn General Bonaparte wirklich so krank ist, wie Doctor Antommarchi und Graf Montholon ihn darstellen, so ist es eine Menschlichkeit von Ihnen, auf die Herbeirufung eines andern Arztes zu bestehen; und es ist zugleich als ein strafbares Versäumniß von Seiten seines Arztes zu betrachten, während sein Zustand für so gefährlich gehalten wird, die Zuziehung eines andern Arztes bis morgen zu verschieben.

Es ist Ihre Pflicht, nach dem, was man Ihnen über Napoleon Bonaparte's Krankheit gesagt hat, darauf zu bestehen, daß Sie Gelegenheit erhalten, ihn zu sehen, wenn er den Besuch eines englischen Arztes nicht annimmt."

Sir Hudson Lowe stattete am nächsten Tage selbst dem Grafen Montholon einen Besuch ab und hatte mit ihm eine lange Unterredung über diese Angelegenheit. Er sagte ihm, daß er die Erfüllung seiner Pflicht nun nicht länger aufschieben könnte; und daher sei er entschlossen, wenn man dem Ordonnanz-Offizier oder einem englischen Arzt nicht sehr bald Gelegenheit gäbe, Bonaparte zu sehen, Maßregeln zu ergreifen, die ihn in den Stand setzten, die erforderliche Auskunft über seine Anwesenheit zu erlangen. Er würde ausnehmend bedauern, seine Zuflucht zu Zwangsmaßregeln nehmen zu müssen, aber er sei entschlossen, sich ohne weitern Verzug Gewißheit über seine Anwesenheit zu verschaffen. Er hätte sich enthalten, auf diesen Punkt zu bestehen, bis er zu einem festen Entschluß gekommen sei, aber nun komme er zu dem Grafen, um demselben in der förmlichsten und offiziellsten Weise seinen endgiltigen Entschluß mitzutheilen, jedoch würde es ihm unendliche Freude machen, wenn er seinen Zweck erreichen könnte, ohne zu unangenehmen Mitteln greifen zu müssen.

Sir Hudson Lowe verließ dann den Grafen, kam aber Nachmittags wieder, und sagte, die ostindischen Schiffe erwarteten ein Signal von ihm, ehe sie absegelten, und Bonaparte müßte sich daher zeigen, um ihnen das Signal zum Absegeln geben zu können; auch habe er Doctor Arnott mit nach Longwood gebracht. Graf Montholon entgegnete, das lasse sich nicht in einer Stunde thun; man müßte einen Plan erfinden, um Bonaparte wo möglich zu überreden, Doctor Arnott vor sich zu lassen; es sei unmöglich, geraden Weges in sein Zimmer zu gehen und ihm das Verlangen des Statthalters ohne Vorbereitung mitzutheilen. Um einen Weg zu finden, das Gewünschte zu bewerkstelligen, sei er unmittelbar, nachdem der Statthalter ihn heute Morgen verlassen, zum Grafen Bertrand gegangen, um mit ihm zu Rathe zu gehen, und sie wären übereingekommen, ihre Bemühungen zu vereinigen, um Bonaparte zu bewegen, einen englischen Arzt vor sich zu lassen. Er hoffe daher, der Statthalter werde für jetzt nicht weiter in ihn dringen, sondern ihm den ganzen Tag zur Verfügung lassen; er bäte nur noch um 24 Stunden. Der Statthalter gab zur Antwort, er habe zwar die Schiffe schon einen Tag aufgehalten, wolle es aber auf sich nehmen, sie bis zum nächsten Morgen warten zu lassen, und daher nicht darauf bestehen, seine Absicht heute auszuführen, aber länger könnte er es nicht aufschieben; die Schiffe müßten morgen absegeln.

Nachdem sie sich noch eine Weile unterhalten, fragte Sir Hudson Lowe, warum der Ordonnanz-Offizier Napoleon nicht durch seine Fenster sehen könnte, oder warum man ihn nicht mit an die Thür seines Zimmers nähme? Der Graf entgegnete, das würde nichts nützen, da das Bett so niedrig und so aufgestellt sei, daß man es nicht von den Fenstern aus sehen könnte; und auch an der Thür könnte er ihn nicht sehen, denn das Zimmer würde bei Tag und bei Nacht stets so dunkel gehalten, daß man Napoleon ohne Licht nicht erkennen könne, und er erlaube nur eine mit Papier überzogene Laterne in's Zimmer zu bringen, die gerade genug Licht gäbe, ihn unmittelbar neben dem Bett zu erkennen; das Licht thue seinen Augen so weh, daß er es nicht ertragen könnte.

Die Festigkeit des Statthalters hatte den gewünschten Erfolg und in seinem Bericht vom nächsten Tage sagt der Ordonnanz-Offizier:

„Ich wartete diesen Morgen auf Graf Montholons Aufstehen, als er nach mir schickte, ehe er angezogen war. Er sagte mir, er hätte sich bemüht, ein Mittel zu finden, daß mich in den Stand setzte, General Bonaparte zu sehen, und sei darüber gestern Abend mit Marchand zu Rathe gegangen. Sie wären übereingekommen, wenn ich in den Garten vor den Schlafzimmern kommen wollte, die Vorhänge ein wenig offen zu lassen, um mir Gelegenheit zu geben, ihn zu sehen. Ich begab mich daher in den Garten, wo Graf Montholon, der im Begriff war, die Jalousien des Schlafzimmers zuzumachen, zu mir kam und mich durch ein Fenster sehen ließ, dessen Vorhänge vorsätzlich ein wenig offen gelassen waren; er sagte mir, Bonaparte würde gerade aus einem Bett in das andere gebracht. Ich blickte hinein, wie er wünschte, und sah General Bonaparte, auf Doctor Antommarchi gestützt, aus dem einen Zimmer herauskommen und hörte ihn sich in das Bett des Zimmers legen, in welches ich hineinsah."

Ein noch wichtigerer Punkt wurde jetzt dadurch gewonnen, daß Napoleon seine Einwilligung gab, Doctor Arnott zu sehen. Graf Montholon sagte Letzterem, Bonaparte wünschte ihn als Arzt anzunehmen, unter der Bedingung, daß er ihn in jeder Hinsicht ebenso behandelte, wie jeden andern Patienten. Doctor Arnott gab zur Antwort, er werde ihn ganz ebenso behandeln, indem dies der wohlbekannte Wunsch des Statthalters sei. Als man dies Sir Hudson Lowe mittheilte, sprach er sofort seine Billigung aus und benachrichtigte Doctor Arnott, daß er keine Bulletins von ihm verlangen würde, außer unter Verhältnissen, welche für jetzt nicht gut vorauszusehen wären. Wenn sie jedoch nothwendig würden, so würde Nachricht von der Veränderung gegeben werden.

Doctor Arnott fand zum ersten Male in der Nacht des 1. April Zutritt am Krankenbett Napoleons. Er hatte mit dem Ordonnanz-Offizier gespeist und um halb elf Uhr kam Doctor Antommarchi und forderte ihn auf, Napoleon zu besuchen. Doctor Arnott erzählt: „Ich folgte ihm, und man führte mich in ein dunkles Zimmer, wo General Bonaparte im Bett lag. Das Zimmer war so finster, daß ich ihn nicht sehen konnte, aber ich fühlte ihn oder einen Andern. Ich untersuchte seinen Puls und die Beschaffenheit seiner Haut. Bedeutende Schwäche war vorhanden, aber Nichts, was unmittelbare Gefahr befürchten ließ."

Uns, die wir jetzt wissen, an welcher schrecklichen Krankheit der berühmte Gefangene dahinsiechte und in welcher drohenden Gefahr er damals schwebte, muß es einigermaßen verwundern, daß Doctor Arnott längere Zeit keinen tödtlichen Ausgang befürchtete. Am 6. April schreibt Sir Thomas Reade an den Statthalter: „Doctor Arnott theilte mir mit, daß er ihn bei keinem seiner Besuche in einem solchen Zustand gefunden habe, wie ihn Doctor Antommarchi geschildert. Nach dem, was ich aus Doctor Arnotts Aeußerungen im Allgemeinen erfahren konnte, scheint er der Meinung zu sein, daß General Bonaparte an keiner ernstlichen Krankheit leidet, und wahrscheinlich sein Gemüth mehr, als sein Körper. Graf Bertrand fragte ihn um seine Meinung über General Bonaparte, und er sagte ihm, daß er durchaus keine Gefahr sähe. Bei seinem Besuch heute Morgen empfahl er General Bonaparte, aufzustehen und sich zu rasiren. Er entgegnete, er sei jetzt zu schwach, aber er würde sich rasiren, wenn er sich etwas stärker fühlte. Er bat sich immer am liebsten selbst rasirt. Sein Bart ist sehr lang, und Doctor Arnott beschreibt sein Aussehen in Folge desselben als gräßlich. Ich fragte ihn, ob er sehr abgezehrt sei? Er gab darauf zur Antwort: „Nein, ich fühle ihm häufig den Puls und er ist so stark am Handgelenk und hat einen so fleischigen Arm wie ich, und auch im Gesicht scheint er nicht sehr abgefallen zu sein. Ich bemerke nichts sehr Besonderes an seinem Aussehen, als seine Farbe, welche sehr bleich ist — leichenhaft. Ich sah ihn heute Morgen sich erbrechen, das einzige Ungewöhnliche, was ich an ihm bemerkt habe; er brach jedoch nur wenig von sich."

Aber noch seltsamer benahm sich Antommarchi. Er verhehlte nicht, daß es mit Napoleon sehr schlimm stehe, und kam dennoch um Erlaubniß ein, nach Europa zurückkehren zu dürfen. Am 9. April machte er einen Besuch in Plantationhouse, und sagte, da er den Statthalter nicht zu Hause fand, dem Major Gorrequer, er sei gekommen, um mit demselben über eine ihn persönlich betreffende Sache zu sprechen. Da er

es unmöglich fand, in Longwood als Arzt Hilfe zu leisten, so hatte er sich entschlossen, um Erlaubniß zur Rückkehr nach Europa zu bitten. Major Gorrequer erbot sich, ihn nach Jamestown zu begleiten, wo er mit Sir Hudson Lowe sprechen könnte, und Beide gingen mit einander nach der Stadt. Auf dem Heimwege bemerkte der Doctor, als er sich verpflichtet habe, nach St. Helena zu gehen, habe er gehofft, von einigem Nutzen sein zu können. Wenn er ihm daher als Arzt hätte Beistand leisten können, so wäre er herzlich gern so lange geblieben, als man seiner Dienste bedurft hätte, aber da er finde, daß er nichts nützen könnte, so wünsche er angelegentlichst, nach Europa zurückzukehren; dort wolle er seine literarischen und medicinischen Studien wieder aufnehmen, und das Werk, mit dessen Herausgabe er sich beschäftigte, vollenden, was in seiner Abwesenheit nicht so gut geschehen könnte, als wenn er selbst die Aufsicht führte, vorzüglich wegen der Ausführung der Zeichnungen. Das Werk, sagte er, sei werthvoll und sei sein einziges Vermögen, denn der Ertrag desselben sei Alles, was er auf Erden habe.

In Jamestown sagte Doctor Antommarchi dem Statthalter, daß er mit dem Bewußtsein, in Longwood nicht von Nutzen sein zu können, zu ihm komme, um ihn um Erlaubniß zu bitten, nach Europa zurückkehren zu dürfen. Der Statthalter entgegnete, dies sei ein Gesuch, das er seinerseits erst überlegen müßte; er bedauere, daß Doctor Antommarchi gerade zu einer Zeit, wo durch sein Zusammenwirken mit Doctor Arnott so viel Gutes geschehen könnte, einen solchen Entschluß faßte. Antommarchi erklärte, daß kein unfreundliches Gefühl gegen Doctor Arnott ihn zu diesem Schritt bestimme: sie handelten in der vollständigsten Eintracht und stimmten in jedem Punkte mit einander überein. Doctor Arnott sei ein rechtschaffener Mann und er glaube von sich dasselbe sagen zu dürfen, aber da er nichts nützen könne, so könnte er nicht länger in Longwood bleiben. Er sprach dann von seiner unangenehmen Stellung daselbst in Folge der Gemüthsart Bonaparte's und der von ihm verlangten Dienste, die sich mehr für einen Bedienten schickten, und führte dies ebenfalls als einen Beweggrund seines Wunsches, nach Europa zurückkehren zu dürfen, „e di sciogliere il nodo de' legami", an. Der Statthalter gab zur Antwort: „Aber Herr Professor, man muß stets das Temperament des Patienten und die Umstände des Falles berücksichtigen!"

Doctor Antommarchi sagte, daß er unter seinen gegenwärtigen Verhältnissen in Longwood es für das Beste halte, nach Europa zurückzukehren, um seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen, seine literarischen Beschäftigungen fortzusetzen, und das Werk, welches er angefangen,

zu vollenden, was ihm sehr am Herzen liege; er wiederholte daher gegen den Statthalter seine Bitte, ihm die Abreise, sobald die Verhältnisse es gestatteten, zu erlauben. Sir Hudson Lowe gab ihm darauf blos zur Antwort, daß dies ein Verlangen sei, welches reifliche Erwägung erfordere, und daß er darüber nach England berichten müßte.

Am 14. fand ein Vorfall statt, bei dem sich unserer Ansicht nach der Statthalter hätte anders benehmen können und wo er sich in seiner Handlungsweise von einem übertriebenen Pflichtgefühl leiten ließ. Doctor Arnott war sehr entschieden in seinen widerspenstigen Patienten gedrungen, Medicin einzunehmen, worauf Napoleon scherzend gesagt hatte, er dürfe nicht auf dieselbe Weise, wie er es bei einem Soldaten des 20. (Doctor Arnotts) Regiment thun würde, in ihn dringen, Etwas zu thun, und unmittelbar darauf fing er an, die englischen Soldaten zu loben, und sagte, er wolle den Offizieren des 20. Regiments Coxe's Leben Marlboroughs schicken, welches ihm der Kapitain Robert Spencer geschenkt hatte. Die Bände wurden daher dem Ordonnanz-Offizier auf sein Zimmer geschickt und Doctor Arnott setzte ihm die Absicht des Gebers auseinander. Hauptmann Lutyens beförderte die Bücher an Major Jackson, den commandirenden Offizier, aber leider stand in demselben Napoleons Name mit dem Kaisertitel. Napoleon fragte Doctor Arnott, wie den Offizieren die Bücher gefielen, aber Etwas lenkte seine Aufmerksamkeit ab und es wurde keine Antwort gegeben.

Als Sir Hudson Lowe am Tage darauf von dieser Sache hörte, schrieb er an Doctor Arnott . . . . . „Hauptmann Lutyens erzählt mir, daß man Sie wieder wegen der Bücher gefragt hat, daß Sie aber, da Etwas dazwischen kam, im Stande waren, eine Antwort zu vermeiden. Dies ist in sofern gut, als der Versuch, Sie zum Beförderer von Mittheilungen in solchen Angelegenheiten zu machen, wie sie wohl wissen, nichts mit Ihren Pflichten als Arzt zu thun hat, und sie ihn daher wahrscheinlich nicht, ohne einen Zweck im Hintergrunde zu haben, gemacht haben werden."

Da Sir Hudson Lowe es dem commandirenden Offizier freigestellt hatte, ob er die Bücher annehmen wollte oder nicht, so schrieb Major Jackson an Hauptmann Lutyens mit dem Wissen und der vollen Billigung des Statthalters folgenden Brief:

„Sir,

Nachdem ich das Buch, welches man in Ihrem Zimmer gelassen hat, gesehen, und gehört habe, was Doctor Arnott darüber gesagt hat, weiß ich wirklich nicht, wie Sie als ein Hauptmann des 20. Regiments es für schicklich halten können, ein Buch mit dem kaiserlichen Namen auf dem Titel den Offizieren des Regiments durch mich als

den commandirenden Offizier oder auf jedem andern Wege als Geschenk von General Bonaparte zuzuschicken. Es stellt sich außerdem heraus, daß dem Statthalter weder mündlich noch schriftlich darüber Mittheilung gemacht worden ist. Sie sollten daher eine Gelegenheit suchen, dem Grafen Montholon auseinander zu setzen, wie delicat Ihre Lage in diesem Punkte ist, und ihn um Erlaubniß bitten, aus obigen Gründen das Buch bei ihm lassen zu dürfen, da Sie nicht zu wissen scheinen, wer es auf Ihr Zimmer gebracht hat.

Ich verbleibe u. s. w.

E. Jackson,
Major vom 20. Regiment."

Unkluger und unnöthiger Weise nahm Hauptmann Lutyens diesen Brief übel und schrieb Major Jackson, daß er sich nicht für ermächtigt halte, in seinem Benehmen in Longwood nach seinen Befehlen zu handeln. Die Folge war, daß er aufhörte, Ordonnanz-Offizier in Longwood zu sein und Hauptmann Crokat an seine Stelle kam.

Ich kann nicht umhin, die Meinung auszusprechen, daß Napoleons gutgemeintes Geschenk unter allen Umständen hätte angenommen werden können, wenn auch der Kaisertitel in die Bände geschrieben war. Er schickte sie nicht als ein Geschenk „des Kaisers" und schrieb auch nicht den Titel, der Anstoß erregte, hinein; auch war es wenig wahrscheinlich, daß sich ein englisches Regiment durch ein paar Bücher, die Napoleon seiner Bibliothek schenkte, werde verleiten lassen, seinem Eid untreu zu werden. Er scheint niemals Etwas von dem Schicksal seines Geschenks gehört zu haben; aber wenn ihm Etwas davon zu Ohren gekommen wäre, so hätte er die Handlungsweise des Majors gewiß als eine absichtliche Beleidigung aufgenommen.

Bevor Hauptmann Lutyens Longwood verließ, besuchte ihn Graf Montholon und sagte zu ihm: „Ich bin von Napoleon beauftragt, Ihnen seine Zufriedenheit über die Aufmerksamkeit auszusprechen, die Sie während Ihres Aufenthaltes in Longwood gegen ihn gezeigt haben; und er hat mich außerdem ersucht, Ihnen zu sagen, daß er, wenn er seine Gesundheit wiedererlangt, das Vergnügen zu haben hofft, Sie zu sehen." Die Franzosen in Longwood waren mit Hauptmann Lutyens so zufrieden gewesen, daß nach Bonaparte's Tode die Gräfin Bertrand ihm ein Stück Coralle mit einer Locke Napoleons schickte.

Am 16. April berichtete Doctor Arnott dem Statthalter, daß sich Bonaparte nicht so wohl befinde; er sei sehr abgemattet und geistig sehr aufgeregt. Er hatte gegen den Arzt geäußert, er habe alle Hoffnung zu genesen aufgegeben und er könnte nur noch Palliativmittel anwenden. Graf Montholon sprach auch gegen den Ordonnanz-Offizier

die Ueberzeugung aus, daß Bonaparte höchstens noch drei oder vier Wochen leben könnte. Er setzte hinzu, die Kraft scheine aus seinem Körper in seinen Kopf überzugehen; er besinne sich jetzt auf Alles aus frühern Zeiten; die Stumpfheit und Vergeßlichkeit wäre verschwunden und er spräche beständig von dem, was sich bei seinem Tode ereignen werde.

Am 28. April schrieb der Statthalter Admiral Lambert, Doctor Arnott habe ihm heute Morgen mitgetheilt, daß Bonaparte sich in Folge wiederholter Anfälle von Erbrechen schlechter befinde, als er ihn jemals gesehen, und daß seine Krankheit einen sehr ernsten Charakter annähme. Sir Hudson Lowe schloß die Abschrift eines Billets bei, das er an den Grafen Montholon gerichtet, und in welchem er ihm den sofortigen Beistand jeden beliebigen Arztes anbot. Er *theilte ihm* außerdem mit, daß er ihnen schon früher die Dienste des Oberstabsarztes angeboten, und sprach die Ueberzeugung aus, daß sich Admiral Lambert eben so bereitwillig zeigen werde, den obersten Marinearzt nach Longwood zu schicken; sollten jedoch die Dienste eines andern Arztes in Anspruch genommen werden, so werde derselbe ohne Verzug nach Longwood geschickt werden.

Am nächsten Tage berichtete Hauptmann Crokat, daß Bonaparte nach den Aussagen des Grafen Montholon eine sehr schlechte Nacht und keinen Schlaf gehabt hatte; er hatte beständig geredet und delirirt, was bis 7 Uhr früh fortgedauert hatte, wo er in einen gesunden Schlaf gesunken war.

Dreißigstes Capitel.

Tod Napoleons. — Sein Leichenbegängniß. — Sein Charakter und sein Benehmen auf St. Helena.

Um Mitternacht am 30. April wurde Bonaparte plötzlich von einem Frösteln befallen und wurde so kalt wie Eis. Ein Puls war nicht mehr zu fühlen und es war, als ob er ersticken sollte. Als Doctor Antommarchi ankam, glaubte derselbe, er liege im Sterben. Man schickte nach Doctor Arnott, der sich auf der Stelle zu ihm begab, aber als er ankam, fand er, daß er sich von seinem Anfall wieder erholt hatte und sich ebenso befand, wie er ihn des Abends verlassen hatte. Der Puls schlug etwas lebhaft, aber dies war auch halb sieben Uhr der Fall gewesen, wo Doctor Arnott ihn zuletzt gesehen hatte. Das Erbrechen wiederholte sich jedoch nicht mehr so häufig. Graf Montholon sagte Doctor Arnott, er habe den Brief des Statthalters, in

welchem derselbe noch weitere ärztliche Hilfe anbiete, Bonaparte mitgetheilt, welcher geantwortet habe: „Nein! ich weiß, daß ich sterbe — ich habe Vertrauen auf die Leute, die mich bereits behandeln, und ich wünsche nicht andere herbeigerufen zu sehen. Doctor Arnott hielt jetzt Bonaparte's Zustand für sehr beunruhigend, vorzüglich da er weder Speise noch Medicin zu sich nehmen wollte. Er hatte das spanische Fliegenpflaster abgerissen, das man ihm auf den Magen gelegt hatte, ehe es ordentlich wirken konnte, und er hatte während der Nacht einen Anfall von Schlucken, der ungefähr zehn Minuten dauerte.

Am 1. Mai Abends berichtete Doctor Arnott: „Ich kann seit heute Morgen keine Veränderung in General Bonaparte's Befinden bemerken. Er ist immer noch sehr matt und seine Kräfte haben sehr abgenommen. Ich glaube, er delirirt etwas mehr, als heute Morgen. Er hat mich mehrere Male Stokoe genannt. Ich bin den ganzen Tag hier gewesen." Da die Doctoren Arnott und Antommarchi verschiedener Meinung über die anzuwendenden Mittel waren, letzterer jedoch nur wegen der Abneigung des Patienten, sich stören zu lassen, so machte Sir Hudson Lowe noch einen letzten Versuch, den Sterbenden zu bewegen, noch einen Arzt zur Berathung herbeirufen zu lassen, und Donnerstag den 3. Mai kam er in Begleitung Doctor Arnotts und Major Gorrequers zu Graf Montholon und sagte ihm, bei einer Meinungsverschiedenheit müßte es Doctor Antommarchi lieb sein und ihn einen großen Theil seiner Verantwortlichkeit überheben, wenn noch andere Aerzte zu Rathe gezogen würden; und in diesem Falle, wo es sich um Leben und Sterben handelte, hoffte er, der Graf werde sein Möglichstes thun, um ihn dazu zu bewegen.

Graf Montholon gab darauf zur Antwort, er habe erst diesen Augenblick den beregten Punkt mit dem Grafen Bertrand besprochen, und sie wären übereingekommen, sofort andere Aerzte herbeizurufen, wenn Napoleon bewußtlos werden würde, aber in diesem Augenblicke wagten sie nicht, einen andern Arzt in sein Zimmer zu bringen. „Dazu hat er das Bewußtsein noch nicht genug verloren," sagte Montholon, „und wir wagen es nicht, es ihm vorzuschlagen, damit es bei ihm nicht eine, in seinem Zustand gefährliche Erschütterung veranlasse." Er setzte hinzu, er glaube, nicht einmal Doctor Arnott werde es wegen der großen Schwäche des Patienten für klug halten, gegenwärtig zu einer solchen Maßregel zu greifen. Doctor Arnott trat dieser Meinung bei, und der Graf versicherte nochmals, so wie Napoleon das Bewußtsein verliere, würden sie sich auf der Stelle an den Arzt wenden, den der Statthalter ihnen zur Verfügung stellte. Sir Hudson Lowe sagte dann, daß die Doctoren Shortt und Mitchell jederzeit bereit seien, zu erscheinen,

daß er aber, damit keine Zeit verloren würde, sie nach Longwood kommen lassen wollte, damit sie daselbst blieben. Er erwähnte auch, daß der Admiral den Augenblick, wo Bonaparte das Bewußtsein verliere, für günstig halte, um die andern Aerzte bei ihm einzulassen, und daß er wünsche, durch Absendung des Oberarztes der Marine das Seinige zu thun.

Der Graf äußerte später, wie Bonaparte manchmal ganz gesammelten Geistes sei, während er zu anderen Zeiten das Bewußtsein und das Gedächtniß gänzlich verliere, und daß er fortfahre, hartnäckig sowohl Arznei wie Speise zurückzuweisen. Er schüttelte stets den Kopf und sagte in einem grunzenden Tone: „Nein, nein!“ Der Graf hatte sich wiederholt bemüht, ihn zu bewegen, anderweitigen ärztlichen Beistand, den der Statthalter angeboten, herbeirufen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit hatte Napoleon gefragt: „Aber liege ich denn etwa im Sterben?“ worauf Jener geantwortet hatte, sein Zustand sei zwar nicht unbedingt gefährlich, aber es sei eine nothwendige Vorsichtsmaßregel und er sollte daher noch andere Aerzte kommen lassen; aber er konnte Bonaparte's Einwilligung nicht erlangen. Wie Montholon sagte, war sein Geist manchmal ganz abwesend; so fragte Napoleon, als man ihm Doctor Shortts Namen nannte und sagte, daß es Doctor Baxters Nachfolger wäre, mit einigem Erstaunen: „Was, ist Doctor Baxter fort? Das ist sehr seltsam! Ich habe nie Etwas davon erfahren! Warum hat man es mir nicht früher gesagt? Warum hat er die Insel verlassen?“ Der Graf gab darauf zur Antwort, Doctor Baxter sei abberufen worden und Doctor Shortt sei an seine Stelle getreten. Darauf fuhr Napoleon fort, noch lange Zeit von Doctor Baxter zu sprechen. Ein anderes Mal fragte er, welcher Arzt ihn behandle, und als Graf Montholon ihm zur Antwort gab, Doctor Antommarchi, so wiederholte er den Namen, als wäre er verwundert, sagte, er kenne diesen Mann nicht und fragte: „Wer ist dieser Antommarchi? Behandelt mich nicht immer noch O'Meara?“ Häufig erkannte er Doctor Arnott nicht und nannte ihn Stokoe.

„Manchmal jedoch,“ fuhr der Graf fort, „erwacht er plötzlich aus diesem Zustande — er wird vollkommen gefaßt und sein Erinnerungsvermögen kehrt zurück; z. B. vorgestern Abend,“ setzte Montholon hinzu, „wurde er auf einmal ruhig, und befahl mir, Jedermann hinausgehen zu heißen und Feder und Papier zu nehmen; er dictirte mir dann einen Brief an den Statthalter, den ich unmittelbar nach seinem Verscheiden abgeben sollte.“ Er befahl auch dem Grafen, nach seinem Tode dem Statthalter sein Testament zu zeigen, und eine Abschrift nehmen zu lassen, wenn er es wünschte.

Hinsichtlich der Erschütterung, welche alles Ungewöhnliche oder Unerwartete jetzt bei Bonaparte hervorbrachte, bemerkte Montholon, daß selbst der Anblick der Gräfin Bertrand seine Nerven sehr angegriffen habe; selbst wenn er Bertrand zu Zeiten erblicke, wo er sich früher nicht für gewöhnlich eingefunden habe, machte es einen Eindruck auf ihn. Er hätte dann ausgerufen: „Comment! vous voilà ici, Bertrand? que voulez vous? qu'est-ce qui vous amène à cette heure?"

Wie Graf Montholon weiter erzählte, war Bonaparte auch vor drei oder vier Nächten hinunter zu Füßen seines Bettes gerutscht, und hatte sich, als er in's Zimmer getreten, bemüht, aufzustehen. Als Montholon versuchte, ihm zu helfen, beklagte er sich über Schmerz im Magen und sank zusammen. Er verdrehte die Augen auf eine Weise, welche den Grafen sehr beunruhigte, und verlor dann das Bewußtsein. Dasselbe war schon vor zwei oder drei Abenden geschehen, als er ihm im Bett aufrecht sitzen half und seinen Rücken mit Kissen stützte. Er saß kaum, so breitete er die Arme aus und sank zurück, während er die Augen im Kopfe verdrehte.

Der Statthalter wünschte sehr angelegentlich, daß die englische Heilkunst ihr Glück versuchen möchte, und sagte, es wäre ungerecht gegen die Aerzte auf St. Helena, ihnen keine Gelegenheit zu einem Versuch zu geben, was ihre Geschicklichkeit und Erfahrung in diesem Falle ausrichten könnten. Er führte die merkwürdige Genesung des Schiffskapitains Meynell an, der in Plantationhouse so gefährlich krank gelegen, daß ihn sogar O'Meara aufgegeben hatte, und dennoch durch die Kunst der Doctoren Baxter und Thompson wiederhergestellt wurde. Sir Hudson Lowe sagte dann: „Mit einem Worte, Herr Graf, ich wünsche angelegentlich, daß man wenigstens der englischen Heilkunst Gelegenheit zu einem Versuch giebt, sein Leben zu retten."

Zwischen drei und vier Uhr Nachmittags kam Doctor Antommarchi zu Major Gorrequer, der in Longwood geblieben war, und gab ihm seinen Wunsch zu erkennen, mit den in Vorschlag gebrachten Aerzten eine Consultation in seinem Zimmer abzuhalten. Er sagte, Bonaparte liege im Sterben, und er glaube, er werde im Laufe des Tages verscheiden, obgleich er noch etwas länger leben könnte. Major Gorrequer ließ sofort den Doctoren Shortt und Mitchell signalisiren, auf der Stelle nach Longwood zu kommen, und kurz darauf trafen sie ein.

Sie hielten mit Arnott und Antommarchi eine Consultation, sahen aber Napoleon nicht. Sie verschrieben jedoch etwas Medicin, welche die gewünschte Wirkung hervorbrachte und ihm vorübergehend Erleichterung verschaffte, aber es war Alles vergebens. Napoleons Sterbe-

stunde war gekommen und keine Menschenkunst konnte die Hand des Todes aufhalten.

Ein schwacher Hoffnungsschimmer zeigt sich in folgendem Bericht Doctor Arnotts, datirt Longwood, 4. Mai, 9 Uhr Abends: „Ich habe soeben unsern Patienten in festem Schlafe verlassen. Er scheint sich besser zu befinden, als vor zwei Stunden. Der Schlucken ist verschwunden, er athmet ohne Beschwerde und im Laufe des Tages hat er eine für seinen Zustand beträchtliche Quantität Nahrung zu sich genommen."

Aber es war nur das Aufflackern des letzten Lebensfunkens. Während der Nacht des 4. trat eine entscheidende Veränderung ein, und als Sir Hudson Lowe Sonnabend den 5. Mai am frühen Morgen nach Longwood kam, fand er folgendes mit Bleistift geschriebene und an den Ordonnanz-Offizier adressirte Billet vor.

„Er liegt im Sterben. Montholon bittet mich, nicht von seinem Bett wegzugehen. Ich soll Zeuge seines letzten Athemzuges sein."

Diesem folgten sehr rasch andere Mittheilungen Doctor Arnotts, welche ein schmerzliches Interesse erregen werden.

„Der Puls am Handgelenk ist nicht mehr fühlbar und die Haut verliert ihre Wärme. Aber er kann noch einige Stunden leben bleiben."

„Es steht schlimmer. Er athmet schneller und schwerer."

„Er ist in diesem Augenblick verschieden."

Dieses letzte Billet empfing Sir Hudson Lowe um 6 Uhr Abends. Napoleon hatte elf Minuten vor dieser Stunde aufgehört zu athmen.

Während er im Sterben lag, tobte auf der Insel ein gewaltiger Orkan, der viele Häuser bis in ihre Grundfesten erschütterte und mehrere der größten Bäume ausriß. Die kämpfenden Elemente draußen waren ein Sinnbild der Gedanken, welche den Geist des sterbenden Feldherrn beschäftigten. Sie waren immer noch auf den Kampf auf dem Schlachtfelde gerichtet, und mit den Worten: „tête d'armée!" auf den Lippen schied sein Geist für immer von den Träumen irdischer Eroberung, um vor seinen Schöpfer und Richter zu treten.

Doctor Arnott wachte während der Nacht des 5. bei der Leiche und frühzeitig am nächsten Morgen begab sich Sir Hudson Lowe, begleitet vom Contre-Admiral Lambert, dem Marquis von Montchenu und mehreren englischen Offizieren, sowie von Mr. Brooke und Mr. Greentree, zwei Mitgliedern des Raths von St. Helena, nach Longwood und besichtigte die Leiche Napoleons, die mit unbedecktem Gesicht dalag. Später erhielten verschiedene andere Personen — Offiziere der Armee und der Marine und Bewohner der Insel — Gelegenheit, die Leiche zu sehen, wie sie in Uniform auf dem Bett ausgestellt war.

„Meine Herren“, sagte Sir Hudson Lowe zu Major Gorrequer und Mr. Henry, als sie vor der Thür von Plantationhouse auf und ab gingen und über den Charakter des Verstorbenen sprachen: „Er war Englands größter Feind und auch der meinige; aber ich vergebe ihm Alles. Bei dem Tode eines so großen Mannes dürfen wir nur tiefe Trauer fühlen.“

Nachmittags fand, wie Napoleon selbst gewünscht hatte, damit sich sein Sohn wo möglich vor einer ähnlichen Krankheit schützen könnte, die Section statt. Antommarchi öffnete die Leiche im Beisein der Grafen Montholon und Bertrand, Sir Thomas Reade's, Major Harrisons, Hauptmann Crokats (des Ordonnanz-Offiziers), der Aerzte Shortt, Arnott, Burton, Mitchell, Livingstone, Rutledge und Henry, des Abbé Vignali und der drei Bedienten Marchand, St. Denis und Pierron, und der Bericht wurde unterzeichnet von den Doctoren Shortt, Arnott, Mitchell, Burton und Livingstone.

Folgende sind die bemerkenswerthesten Erscheinungen, die sich bei der Autopsie vorfanden.

Auf den ersten Blick erschien der Körper als sehr fett, was sich bei dem ersten Einschnitt bestätigte. Das Fett bedeckte überall zolldick die Brust und anderthalb Zoll dick den Abdomen. Die Lungen waren vollkommen gesund, das Herz war von natürlicher Größe, aber ganz von Fett eingehüllt. Als man den Abdomen öffnete, fand man ein merkwürdig fettes Omentum vor, und als man den Magen bloßlegte, zeigte es sich, daß er der Sitz der Krankheit war. Die ganze obere Fläche, vorzüglich um den Pylorus, war an die concave Fläche des linken Leberlappens angewachsen; und als man diesen trennte, entdeckte man ein Geschwür, welches einen Zoll vom Pylorus ein Loch im Magen bildete, groß genug, um den kleinen Finger hineinzustecken. Die innere Magenfläche war fast in ihrer ganzen Ausdehnung in krebsartige Entzündung übergegangen oder bestand aus skirrhösen Theilen, die sich dem Krebs näherten. Dies fiel namentlich um den Pylorus auf. Das äußerste Magenende, nicht weit von der Einmündung der Speiseröhre, war der einzige Theil, der sich in gesundem Zustande darstellte, und der Magen war mit einer beträchtlichen Quantität Flüssigkeit wie Kaffeesatz gefüllt.

Die convexe Oberfläche des linken Leberlappens war mit dem Zwerchfell verwachsen und die Leber war vielleicht ein wenig größer, als gewöhnlich. Mit Ausnahme der durch die Krankheit des Magens verursachten Verwachsungen war nichts Ungesundes an der Leber zu bemerken. Wie sich erwarten läßt, wurde dieses Organ mit besonderer Sorgfalt untersucht, und in dem Augenblick, wo Doctor An-

tommarchi es herausnahm, bemerkte Doctor Shortt, die Leber sei vergrößert; alle anwesenden Aerzte waren jedoch anderer Meinung, und Doctor Arnott sagte, die Leber habe in ihrer Erscheinung nichts Ungewöhnliches, sie wäre vielleicht etwas groß, aber gewiß nicht größer, als bei jedem andern Manne von Bonaparte's Alter und Größe. Jedoch Doctor Shortt blieb immer noch bei seiner Meinung. Sir Thomas Reade machte die versammelten Aerzte darauf aufmerksam, daß man von ihnen ein bestimmtes Urtheil über die wirkliche Beschaffenheit der Leber erwarte, und alle Aerzte untersuchten sie nochmals und wiederholten ihre frühere Behauptung. Doctor Antommarchi hatte die Leber in der Hand, und sagte, nachdem er sie aufgeschnitten hatte: „sie ist gut und zeigt nichts Ungewöhnliches in ihrem Aussehen, außer daß es eine große Leber ist." Darauf ersuchte Sir Thomas Reade Doctor Shortt, die Leiche wieder zumachen zu lassen, aber Graf Montholon nahm Sir Thomas jetzt bei Seite und theilte ihm, als den ausdrücklichen Wunsch Bonaparte's, mit, sein Herz aufzubewahren und es seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria Louise, zu schicken. Er brachte seinen Wunsch so dringend vor, daß Sir Thomas Reade einwilligte, bis zum Eintreffen einer Antwort von dem Statthalter das Herz von dem Körper getrennt aufzubewahren. Man that es daher in einen kleinen silbernen Becher und übergab es der Obhut des Unterarztes Rutledge vom 20. Regiment, welcher Befehl erhielt, bei der Leiche zu wachen.

Sir Thomas Reade sagt in seinem Rapport: „Die Aerzte sprachen auf der Stelle und einstimmig die Meinung aus, daß der krankhafte Zustand des Magens die einzige Ursache seines Todes gewesen. Der Magen wurde herausgenommen und herumgezeigt. Zwei Drittel desselben waren in einem schrecklichen Zustande mit krebsartigen Geschwüren bedeckt."

Sir Hudson Lowe hielt sich nicht für ermächtigt, das Herz dem Grafen Montholon auszuhändigen, befahl aber, es gesondert von der Leiche, die einbalsamirt und in die Uniform eines Jäger-Obersten der alten Garde gekleidet wurde, in den Sarg zu legen. Doctor Rutledge hat einen interessanten Bericht über Alles, was während seiner nächtlichen Wache vorfiel, hinterlassen. Er sagt:

„Ich that das Herz und den Magen, die herausgenommen worden waren, in eine silberne Vase, und hatte von Sir Thomas Reade im Namen des Statthalters Befehl erhalten, weder die Vase, noch die Leiche aus dem Auge zu verlieren, auch Sorge zu tragen, daß die Leiche nicht noch einmal geöffnet würde, um irgend einen Theil des Körpers zu entfernen, und nicht zu dulden, daß ohne einen Befehl von ihm der

Inhalt der Vase gestört würde. Dies geschah in Folge der dringenden Bitten der Madame Bertrand, das Herz behalten und bei ihrer Abreise von der Insel mitnehmen zu dürfen.

Im Laufe des Abends theilte mir Madame Bertrand mit, daß Bonaparte schon seit vier Jahren viel über stechende Schmerzen in dem kranken Theile geklagt habe, obgleich im Allgemeinen seine Gesundheit wenig angegriffen erschienen sei. Die Verdauung war leidlich gewesen, bis auf die letzten fünfzig Tage, wo er angefangen hatte, ernstlich über seine Lage besorgt zu werden; seit ihrer Ankunft auf der Insel hatte er oft zu ihr gesagt, so oft er entweder bei sehr schlechter Laune sei, oder sich besonders unwohl befinde, fürchte er eine Magenkrankheit zu haben, und wüßte, daß er in diesem Falle nicht genesen würde; an einer solchen Krankheit wäre sein Vater und einige andere Mitglieder seiner Familie gestorben; er wüßte, daß er am Magen leide, und daß ihn menschliche Hilfe nicht mehr retten könnte. Während der letzten Wochen hatte er sich gewöhnt, den größten Theil des Tages im Speisezimmer auf dem Sopha zu liegen, und wenn die Familie speiste, nahm er gewöhnlich einen Bissen schwach gebratenes Fleisch und kaute es, um den Saft hinunterzuschlucken und das gekaute Fleisch wieder auszuspucken. Starke Fleischbrühe und Gelees waren seine Lieblingsspeisen ...."

„7. Mai. Madame Bertrand und Antommarchi sind fast von dem Augenblicke an, wo mir die Leiche u. s. w. übergeben worden, unermüdlich in ihren Bitten gewesen. Madame Bertrand versuchte ihre besten Ueberredungskünste, um das Herz von mir zu erlangen; und Antommarchi drang auf das Angelegentlichste in mich, ihm den Magen zu geben, damit er den Verwandten und Freunden Bonaparte's zeigen könnte, daß er an einer unheilbaren Krankheit gestorben sei, und daß er als Arzt gegen den unglücklichen Ausgang derselben Nichts habe thun können.

Halb Acht Uhr Abends legte ich das Herz in ein silbernes Gefäß, welches ich zu diesem Zweck besorgt hatte, goß es voll Weingeist, schloß die Oeffnung mit einem silbernen Schilling mit dem Brustbild Georgs III. und löthete es zu. Dann that ich den Magen in eine silberne Pfefferbüchse, ohne Mittel zu haben, die Fäulniß aufzuhalten. Diese beiden Gefäße, sowie einen silbernen Teller, Löffel, Messer und Gabel, ein Kännchen, zwölf Stück Gold- und drei Stück Silbermünzen, und eine Platte mit meinem Namen, als den des letzten englischen Officiers, der ihn gesehen, legte ich in den zinnernen Sarg, in welchen die Leiche soeben gelegt worden war, ließ denselben zulöthen und den Deckel eines hölzernen Sarges, der den zinnernen

umgab, zuschrauben und Alles in einen bleiernen Sarg thun, den ich ebenfalls in meinem Beisein zulöthen ließ. Darauf schickte ich meinen Bericht an Sir Thomas Reade, wie er befohlen hatte, und damit war mein Theil an dieser Pflicht erfüllt. Ich nahm später eine Einladung des Grafen Montholon an und setzte mich mit der Familie, oder wie ich vielmehr sagen sollte, mit den Bewohnern von Longwood zu Tisch, wo fast von weiter Nichts gesprochen wurde, als von dem krankhaften Aussehen des Magens. Jeder machte eine Bemerkung darüber und Alle stimmten darin überein, daß Bonaparte seit langer Zeit darauf gefaßt gewesen sei, an dieser Krankheit zu sterben."

Weit entfernt davon, daß die Leber krank und die Ursache von Napoleons Tod gewesen wäre, wie Alle erwarten mußten, welche O'Meara's Behauptungen Glauben schenkten, ist es eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß gerade durch dieses Organ der Tod so lange aufgeschoben worden ist. Die Leber vertrat bei dem Loche im Magen die Stelle eines Pfropfes und verhinderte die sofortige Entleerung des Magens, welche auf der Stelle den Tod hätte nach sich ziehen müssen. Diesen merkwürdigen Umstand erwähnt Doctor Shortt in einem Billet, das er am 8. Mai an Sir Hudson Lowe schrieb. Er sagte: „Wären die Ränder des Geschwürs, welches in der Nähe des Pylorus das Loch im Magen bildete, nicht fest an die Leber angewachsen gewesen, so wäre der Tod viel früher eingetreten, da ein Theil des Inhalts des Magens sich in den Abdomen entleert hätte."

Doctor Antommarchi unterzeichnete jedoch das Protokoll der Autopsie nicht, was man später zu gehässigen Bemerkungen benutzt hat. Aber die Erklärung ist einfach folgende: Doctor Shortt forderte ihn auf, seinen Namen mit darunterzusetzen, da sie Alle in ihrem Urtheil übereinstimmten, worauf Antommarchi zur Antwort gab, er sei vollkommen einer Meinung mit den englischen Aerzten, aber da der Bericht in einer Sprache abgefaßt sei, welche er nicht verstehe, so könnte es seltsam erscheinen, wenn er seinen Namen daruntersetzte. Doctor Shortt erbot sich dann, ihm den Bericht in's Italienische zu übersetzen, und Doctor Burton wollte ihm als Dolmetscher für das Französische dienen; auch verwies man ihn an Graf Bertrand, der Englisch verstand und ihn über die Treue der Uebersetzung zufriedenstellen konnte. Doctor Antommarchi ließ sich dann den Bericht übersetzen, den er als richtig anerkannte; aber als er Bertrand um Rath fragte, was er thun sollte, so rieth ihm dieser ab, den Bericht zu unterschreiben, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil der Verstorbene darin nicht Kaiser Napoleon genannt und er nie dulden werde, daß ein Begleiter

Napoleons ein Dokument unterzeichne, welches ihm den kaiserlichen Titel verweigerte.

Der wahre Grund von Bertrands Einwand war jedenfalls der Umstand, daß der Bericht der Theorie, der Sitz der Krankheit sei die Leber, vollkommen widersprach. O'Meara und Antommarchi selbst hatten diese Vermuthung aufgestellt, und sie kam den vor Nichts zurückschreckenden Anhängern Napoleons sehr gelegen, um seine Krankheit und seinen Tod dem Klima von St. Helena schuld zu geben. In seinem Buche trägt Antommarchi Sorge, diese Unwahrheit zu bekräftigen. Er sagt: „Die Leber, welche an chronischer Hepatitis litt, war mit ihrer convexen Oberfläche fest an das Zwerchfell gewachsen, die Adhäsion erstreckte sich über die ganze Fläche dieses Organs und war stark, zellenförmig und ältern Ursprungs."

Zum Glück läßt sich jedoch nachweisen, daß die französischen Offiziere, welche Napoleon in die Verbannung begleiteten, vollkommen überzeugt waren, daß Magenkrebs die einzige Ursache seines Todes sei. Madame Bertrand lag so viel daran, die Natur der Krankheit zu erfahren, daß sie ihren Finger in das von dem Geschwür gefressene Loch steckte, und Graf Bertrand sagt es in zwei Briefen, die er am 6. Mai an seinen Bruder und an den Cardinal Fesch schrieb, ausdrücklich, ohne den geringsten Vorbehalt oder den leisesten Zweifel auszusprechen. Graf Montholon äußerte sich ganz auf dieselbe Weise. Ueberhaupt läßt die Sache gar keinen Zweifel zu, und ohne die Unermüdlichkeit, mit der man Alles, was sich auf Napoleons Gefangenschaft bezieht, entstellt und verdreht hat, wäre es gar nicht nothwendig, das, was so klar wie die Sonne ist, zu beweisen.

Mr. Henry, welcher der Section beiwohnte, hebt hervor, daß das Gesicht einen merkwürdig ruhigen Ausdruck hatte und Sanftmuth und Güte verrieth. Diejenigen, welche die Züge betrachteten, wie er im stillen Todesfrieden dalag, konnten sich nicht enthalten, auszurufen: „Wie schön!" Der Kopf war so groß, daß er mit dem übrigen Körper nicht in Verhältniß stand, und die Stirn war sehr breit und rund. Die Haut war besonders weiß und zart, und troß der Ansammlung von Fett war der ganze Körper zart und wenig männlich. Am Leibe war nur sehr wenig Haar zu entdecken und das Kopfhaar war dünn, fein und seidenartig. Am linken Beine, nicht weit vom Knöchel, war eine Narbe von einer alten Wunde.

Als der Sarg zum letzten Mal geschlossen war, stellte man ihn auf das Bett und es wurde eine Messe in dem Zimmer gelesen.

Am 9. Mai fand das Begräbniß statt. Nachdem nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche in einer zu diesem Zweck in Longwood

errichteten kleinen Kapelle der Leichengottesdienst abgehalten worden, trug eine Abtheilung Grenadiere des Regiments, welches zuletzt bei Napoleon die Wache gehabt hatte, den Sarg nach einem Leichenwagen, bespannt mit vier seiner eigenen Kutschpferde. Das Pferd, welches er gewöhnlich ritt, wurde vollständig aufgezäumt dem Wagen nachgeführt. Sein Degen und ein Mantel, den er in der Schlacht von Marengo getragen, lagen auf dem Sarge. Hinter dem Leichenwagen gingen die Personen, welche auf St. Helena sein Gefolge gebildet hatten, als Haupt-Leidtragende her, und ihnen folgten die vornehmsten Offiziere der Marine und der Armee und Civilbeamten der Insel, einschließlich des Statthalters und des französischen Commissars, und der Zug ging langsam an einer Truppenreihe vorbei, welche sich vom Eingangsthor von Longwood bis fast halben Weges zum Bestattungsorte erstreckte. Die Truppen blieben mit umgekehrten Flinten stehen und die verschiedenen Musikbanden spielten eine Trauermelodie, bis der Leichenzug vorüber war; und als er das Ende derselben erreicht hatte, schwenkten sie ein und schlossen sich dem Zuge an. Als man die Stelle erreichte, wo sich der Weg nach dem Begräbnißplatze von der Straße abzweigt, hob man den Sarg vom Leichenwagen und die Grenadiere der verschiedenen Corps, die auf der Insel Dienst hatten, sowie eine Abtheilung königlicher Marinetruppen trugen ihn abwechselnd nach der Stelle, wo dem Todten die letzte Ehre erwiesen werden sollte. Die Prozession war bis dahin geritten, aber jetzt stieg Alles vom Pferde und die vornehmsten Mitglieder des Gefolges Napoleons trugen das Leichentuch bis zum Grabe.

In einem Briefe an Lord Bathurst schreibt Sir Hudson Lowe: „Ich werde den ganzen Begräbnißplatz mit einem Gitter umgeben lassen, was schon zur Erhaltung der Weiden nothwendig ist, indem verschiedene Personen, welche den Begräbnißplatz nach der Bestattung der Leiche besuchten, bereits viele Zweige abgerissen haben.“ Die Ausführung dieses Vorhabens wird von Antommarchi auf das Lächerlichste verdreht. In seinen „Letzten Augenblicken Napoleons“ sagt er: „Hudson und der Admiral, welche sich über diese unwillkürliche Gefühlsäußerung ärgerten, bemühten sich, sie durch zornige Worte und Drohungen in Schranken zu halten; aber dadurch wurde der Eifer der Anwesenden nur erhöht und die Weiden waren bald, so hoch die Hand reichen konnte, vollkommen kahl geworden. Hudson war blaß vor Wuth; aber die Zahl der Schuldigen war groß und sie gehörten allen Ständen an, und er konnte daher nicht strafen. Er rächte sich jedoch dadurch, daß er den Zutritt zum Grabe ganz verbot und es mit einem Gitter umschloß.“ Die einfältige Bosheit dieser Stelle wider-

legt sich selbst und es ist durchaus keine parteiisch gewählte Probe von dem Geiste und dem Tone des ganzen Werkes.

Der zur Begräbnißstelle gewählte Ort war vorher geweiht worden und Bonaparte selbst hatte mehrfach den Wunsch ausgesprochen, daselbst begraben zu werden, wenn seine Leiche auf St. Helena bliebe, wie man Sir Hudson Lowe mitgetheilt hatte. Das Grab lag in einem Garten, mitten in einer tiefen Schlucht unter dem Schatten von zwei Weiden unweit einer kleinen Quelle, aus der er sich täglich in zwei silbernen Flaschen hatte Wasser holen lassen. Abbé Vignali verrichtete die letzte Leichenfeierlichkeit, und als die Leiche in die Erde sank, donnerten drei Flintensalven und Kanonenschüsse, die über dem Grabe abgefeuert wurden, das Requiem Napoleons.

Es blieb jetzt blos noch übrig, das Testament zu eröffnen und ein Inventar der Hinterlassenschaft des Verstorbenen aufzunehmen. Der Gouverneur begab sich am 12. in Begleitung von Sir Thomas Reade und Major Gorrequer zu diesem Zwecke nach Longwood. Er traf hier die Grafen Montholon und Bertrand und untersuchte in ihrem Beisein die Papiere und anderen Effecten.

Auf dem Tische lagen zwei goldene Tabaksdosen, die eine mit einem großen Camee, eine Ziege, die an einem Rebstock knabbert und auf der ein Faun reitet, darstellend. Sir Hudson Lowe bewunderte die ausnehmend schöne Arbeit, und als er die Dose aufmachte, fand er darin eine kleine Karte mit folgenden, von Napoleon eigenhändig geschriebenen Worten: „L'Empereur Napoléon à Lady Holland; témoignage de satisfaction et d'estime.“

Ein großer Theil der Papiere bestand aus von Napoleon dictirten Notizen über seine eigenen Feldzüge; auch fanden sich verschiedene Denkschriften von seiner Hand vor und Zettel mit Bleistiftbemerkungen, welche Graf Montholon anwiesen, in verschiedenen Büchern nachzulesen und Materialien für das Werk zu sammeln, mit dessen Abfassung sich Napoleon damals beschäftigte. Unter den Papieren befand sich eine Reinschrift eines Berichts über die Schlacht von Waterloo, dessen Brouillon General Gourgaud mitgenommen hatte. Nachdem der Statthalter das Haus verlassen, rief Graf Montholon den Major Gorrequer zurück, um ihn Etwas zu fragen, und theilte ihm mit, daß er eine Arbeit gesucht habe, die ihm Napoleon vor längerer Zeit dictirt hatte, und daß es ihm leid thue, sie nicht finden zu können, da es eine Lobrede auf den Herzog von Wellington sei, in welcher Napoleon die militärische Laufbahn des Herzogs mit den lebhaftesten Ausdrücken der Bewunderung beschrieben hätte.

Aber als schmerzlichen Gegensatz zu dieser großmüthigen Würdigung seines berühmten Gegners muß die beklagenswerthe Thatsache erwähnt werden, daß Napoleon dem Unteroffizier Cantillon, dem Elenden, der in Paris einen Mordversuch auf den Herzog von Wellington machte, und der zwar von den Geschwornen freigesprochen wurde, aber unzweifelhaft schuldig war, in seinem Testament 10,000 Franks vermachte.

Viel lieber erwähnen wir, daß Napoleon auf seinem Sterbebette den Grafen Bertrand ernstlich bat, jedes Mittel, das in seiner Macht stand und sich mit seiner Ehre vertrug, zu versuchen, um sich mit Sir Hudson Lowe auszusöhnen, und dabei die Hoffnung aussprach, es werde ihm gelingen, da blos er selbst die Ursache des Streites zwischen ihnen gewesen. Wenigstens sagte dies Madame Bertrand zu Admiral Lambert, und sie fügte hinzu, daß ihrem Gatten sehr viel daran liege, Napoleons letzten Wunsch zu erfüllen. Als der Statthalter dies erfuhr, zeigte er sich auf der Stelle bereit, Bertrands früheres Benehmen zu vergessen, und verstand sich mit Freuden zu der angebotenen Aussöhnung. Die beiden französischen Grafen machten zusammen am 12. einen Besuch in Plantationhouse und wurden daselbst von dem Statthalter mit aller Höflichkeit empfangen.

Verweilen wir hier einen Augenblick und bemühen wir uns, eine Schilderung von dem Charakter Napoleons zu entwerfen. Nur mit Schüchternheit kann ein Schriftsteller sich an den Versuch wagen, die geistige Physiognomie eines Mannes zu beschreiben, der gewöhnlichen Menschen so wenig ähnlich war. Wenn wir die klassischen und kraftvollen Worte, die der römische Geschichtsschreiber von Agricola braucht, auf ihn anwenden, so fürchte ich, müssen wir die Stelle umdrehen und sagen: „Magnum virum facile crederes, bonum libenter." Welches Lob könnte übertrieben erscheinen, wenn wir von der Kraft seines Geistes sprechen, die wie der Blitz jeden Gegenstand traf und ihn mit dem Strahl überlegenen Genie's beleuchtete? Geschicktere Federn, als die meinige, haben die Thaten berichtet, und andere in späteren Zeiten werden sie noch berichten, welche dieser gewaltige Kopf im einsamen Nachdenken gebar. Sie haben erzählt und werden erzählen, wie er Europa unter das Joch seines alleinstehenden Willens beugte und sich von den stolzesten Monarchen des Festlandes huldigen ließ. Und wie er als Eroberer groß war, so war er es auch als Gesetzgeber. Marengo, Austerlitz und Jena können im Laufe der Zeit vergessen oder wie Marathon und Arbela nur als Gegenstände für das Uebungsthema eines Schülers in Erinnerung bleiben. Um das schöne Bild Cannings zu brauchen: „Die Spitzen und Thürme von Institutio-

nen, welche er in der Fluth des Krieges hinwegriß, können, indem sie wieder auf der Oberfläche erscheinen, die Erinnerung an die Veränderungen verwischen, die er eine Zeit lang in den Staatseinrichtungen von Nationen hervorbrachte; aber er wird, wie er selbst prophetisch voraussagte, mit seinem Codex in der Hand auf die Nachwelt kommen." Die zahlreichen Denkschriften, die er hinterlassen hat, beweisen hinlänglich den intuitiven Scharfsinn, mit dem er die Consequenzen der verwickeltsten Fragen erkannte und die schwersten politischen Probleme löste. Allerdings irrte er sich zuweilen, wie z. B. in seinen national-ökonomischen Ansichten; aber seine Irrthümer gehörten mehr seiner Zeit, als ihm selbst an. Sein Wille beherrschte in der Gefangenschaft ebenso wie auf dem Throne die Geister Anderer, und Diejenigen, welche er seiner Gnade würdigte, verließen ihn stets, geblendet von seinem Wesen und bezaubert von seiner Rede.

Aber ach, diese Bände zeigen eine andere und zwar dunklere Seite des Bildes.

„Fu vera gloria? ai posteri
L'ardua sentenza."

Der Geist, welcher den Gedanken der Weltherrschaft fassen und fast verwirklichen konnte, war nicht im Stande, das Unglück mit Würde oder nur mit Resignation zu tragen. Die Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena ist ein Beispiel von der Größe und von der Kleinheit des Menschen. Er hätte auf diesem einsamen Felsen eine sittliche Größe zeigen können, welche den Glanz seiner kaiserlichen Krone überstrahlt hätte. Aber er verstand nicht, sich in sein unvermeidliches Schicksal zu fügen, und kämpfte, wie Lamartine sagt, mit dem Unglück, als wäre es eine Schuld der Menschen, anstatt es als eine Schickung des barmherzigen Gottes anzuerkennen und zu dulden. In diesem ungleichen und armseligen Kampfe ließ er sich zu den kleinlichsten Kniffen herab, um sich den Menschen als das Opfer der Bosheit und der Verfolgung darzustellen.

Er scheint in der Wahl seiner Verbannungsgefährten, die nicht die Festigkeit hatten, seinen Befehlen nicht zu gehorchen, selbst wenn dieselben nicht zu rechtfertigen waren, unglücklich gewesen zu sein. Sie waren die Sclaven und Puppen seines gebieterischen Willens und scheinen geglaubt zu haben, daß die Servilität ihres Gehorsams sie von der Befolgung jeder andern Pflicht freisprach. Es ist unmöglich, nicht die ritterliche Hingebung zu bewundern, mit der sie freiwillig die Gefangenschaft ihres Herrn theilten, und man darf nicht vergessen, daß ihre Liebe sie blind gegen seine Fehler machte. Sie betrachteten ihn mit einer Verehrung, die fast Abgötterei war. Natürlich erschienen

ihnen daher die Beschränkungen, welchen seine Freiheit unterworfen war — und gegen die er sich so ungeduldig sträubte — hart und streng. Mit Empfindungen des verletzten Stolzes und der Demüthigung sahen sie ihn, den sie als den Kaiser von Frankreich und den Gebieter über Millionen gekannt hatten, von Schildwachen bewacht und gezwungen, einem englischen General jedes Billet, welches er schrieb oder dictirte, zur Ansicht vorzulegen. Aber sie ließen sich zu Handlungen herab, die ihres Rufes unwürdig waren, und wurden freiwillige Theilnehmer an einem System der Hinterlist und des Truges. Eine ehrenvolle Ausnahme macht jedoch in dieser Hinsicht General Gourgaud, dessen Benehmen während seines ganzen Aufenthaltes auf St. Helena sich durch Ehrlichkeit und Geradheit auszeichnete. Da er von allen Bewohnern Longwoods am wenigsten klagte, nahmen seine Gefährten nur wenig Antheil an ihm; und endlich konnte er seine vereinzelte Stellung nicht länger ertragen und sah sich gezwungen, um Erlaubniß zur Rückkehr nach Europa zu bitten.

Ueber die Anderen können wir als strenge Wahrheit das anführen, was Sir Hudson Lowe in seinen hinterlassenen Papieren von ihnen sagt: „Zwei Punkte muß man berücksichtigen, wenn man sie beurtheilen will; erstlich waren sie die Werkzeuge, welche Bonaparte benutzte, um dadurch, daß er seine Hüter zu Handlungen der Härte reizte, seine Gefangenschaft in einem schlimmern Lichte erblicken zu lassen, und zweitens hatten sie sich hinsichtlich der Ausdauer ihrer Zuneigung und über die Seelenstärke verrechnet, welche nothwendig ist, um lange Jahre eines eintönigen Daseins, dem aber so gut erst ihr Tod wie der ihres Herrn ein Ende machen konnte, zu ertragen."

Las Cases war ein Mann von lebhaftem und vielseitigem Geiste und von nicht geringer literarischer Bildung, aber er liebte die Intrigue und hatte keine Achtung vor der Wahrheit. Er besaß, wie ein beredter französischer Schriftsteller von ihm sagt, die Servilität eines Bedienten und die Blindheit eines Gläubigen. Montholon war außerordentlich schwach und eine blose Creatur Napoleons, der recht gut wußte und auch mehrmals aussprach, wie wenig man sich auf seine Wahrhaftigkeit verlassen konnte, und doch war er unleugbar ein liebenswürdiger und umgänglicher Mann, über den wir unter anderen Verhältnissen und bei weniger starker Versuchung ein günstigeres Urtheil zu fällen haben würden. Gern würde ich, wenn es die Wahrheit erlaubte, in das Lob einstimmen, mit welchem andere Schriftsteller Bertrands gedenken, den Sir Archibald Alison den Edlen nennt. Mr. Henry, der ihn auf St. Helena gut kannte, sagt in seinem Buche über ihn: „Ich glaube, Marschall Bertrand war der ehrlichste und

ehrenhafteste Mann von den Bewohnern von Longwood und vielleicht von dem ganzen Hofe Napoleons, und hinsichtlich aller anderen Gegenstände als derjenigen, welche sich unmittelbar auf die Interessen des Kaisers beziehen, ein Mann von unbezweifelter Wahrhaftigkeit.“ Aber diese Aeußerung schließt eigentlich einen Widerspruch in sich. Wie kann man einen Mann ehrlich und ehrenhaft oder wahrheitsliebend nennen, wenn er bereit ist, die Wahrheit auf Geheiß eines Andern hintanzusetzen? Die viel umfassende Ausnahme, die hier gemacht wird, vernichtet Bertrands Anspruch, für einen wahrheitsliebenden Mann zu gelten. „Du sollst nicht falsch Zeugniß üben gegen deinen Nächsten“ ist ein Gebot, welches keine Ausnahme zuläßt, und Graf Bertrand stand nie an, falsches Zeugniß gegen Sir Hudson Lowe zu üben, wenn er es nützlich für Napoleon hielt. Außerdem war er, wenn wir Napoleon Glauben schenken dürfen, das Haupthinderniß, um freundschaftliche Beziehungen zwischen Napoleon und dem Statthalter herzustellen — als ob Ersterer nicht schon zu sehr geneigt gewesen wäre, zu tadeln, ohne daß ihn seine Begleiter dazu anreizten. Er stiftete nur Unheil, wenn er seinen Herrn dadurch, daß er sich an seinen Stolz wendete, und zu ihm sagte: „Mais, Sire, votre nom, votre gloire!“ zum fortdauernden und würdelosen Widerstand reizte. Weder der Kaiser noch der Marschall hatten einen wahren Begriff von der Würde des Unglücks, und der Name und der Ruhm Napoleons haben dadurch nicht gewonnen, daß er solchem Rathe Gehör schenkte. Aber es ist sehr zu bezweifeln, ob er Männer von größerer Wahrheitsliebe und Unabhängigkeit in seiner Umgebung geduldet hätte. Solche Männer hätten ihm nicht in seinem kleinlichen Kampfe mit dem Statthalter geholfen, als er sich wie ein trotziges Kind in düstere Einsamkeit zurückzog und seiner eigenen Gesundheit schadete, um wo möglich den Charakter Sir Hudson Lowe's anzuschwärzen. Allerdings müssen wir bei der Beurtheilung des Benehmens des Mannes einige Rücksicht auf sein Schicksal nehmen, das ihn von einer so schwindelnden Höhe der Macht herabgestürzt hatte. Oft mag er mit übereinandergeschlagenen Armen dagestanden haben und in Gedanken zurückgekehrt sein nach dem Palast, wo sein Wort Gesetz war, oder auf das Schlachtfeld, wo der Donner nicht rascher dem Blitz folgt, als die Ausführung seinen Befehlen — bis die Gegenwart ihm als ein Traum und nur die Vergangenheit als Wirklichkeit erschien. Und dann, wenn er plötzlich aus dem Traume erwachte, mag sein Geist allerdings, erschüttert von dem Contrast, manchmal alle Gewalt über sich verloren haben.

Aber während dies als Entschuldigung angeführt werden kann, dürfen Thatsachen nicht zu seinen Gunsten entstellt werden, und dies

gilt hier um so mehr, wo die Beschönigung auf der einen Seite zur ungerechten Beschuldigung gegen einen Andern wird. Wenn Napoleon sich während seiner Gefangenschaft mit der Würde und Seelenstärke benahm, welche ihm seine Verehrer zuschreiben, und Sir Hudson Lowe's Benehmen so war, wie sie es darstellen, so war allerdings der Statthalter der Tyrann und der Gefangene sein Opfer. Aber gerade das Gegentheil war vorgefallen. Napoleon reizte Sir Hudson Lowe mit jeder Art von Beleidigung. Er sprach von ihm beständig in Ausdrücken, welche kein Ehrenmann ruhig auf sich anwenden hören darf. Er scheint stets bestrebt gewesen zu sein, es zu einem Zanke kommen zu lassen, in der Hoffnung, durch eine wirkliche Beleidigung Grund zur Klage zu bekommen. Wir haben gesehen, wie er sich unzufrieden und ärgerlich zeigte, daß er den Statthalter nicht zum Zorn reizen konnte. Die nicht aus der Fassung zu bringende Ruhe des Letztern war ein Fels, an welchem die Woge seiner Leidenschaft wirkungslos zerschellte. Dieser Kopf, in dem früher die Fäden der Diplomatie von ganz Europa zusammenliefen, beschäftigte sich auf St. Helena mit Plänen, deren unmittelbarer Zweck war, Sir Hudson Lowe zu kränken und zu ärgern. Einmal, als er sich durch eine List Montholons die Abschrift eines Billets des Statthalters an den Marquis von Montchenu verschafft hatte, freute er sich wie an einem Siegestage, wie uns erzählt wird. Ach, wie tief war der Gewaltige gefallen! Seine Klagen über schlechte Behandlung waren laut, aber nicht aufrichtig gemeint, und wurden nicht von wirklichen Beschwerden, sondern von Politik veranlaßt. Ich glaube nicht, daß Napoleon ernstlich an die Möglichkeit dachte, heimlich zu entfliehen, denn Niemand hatte ein klareres und richtigeres Urtheil, wo es auf einen Entschluß ankam, und er wußte, daß die Insel, die ihm als Kerker diente, zu gut bewacht war, um einen Fluchtplan ausführbar zu machen. Aber er gab nie die Hoffnung auf, nach Europa zurückkehren zu dürfen. Er glaubte, ein Ministerwechsel in England könnte dies bewirken; denn da er nicht verstand, mit welcher Freiheit sich die politischen Parteien in England unter einander angreifen, so baute er natürlich viel auf die Sprache der Opposition. Wurde Lord Holland Premierminister, so erschien es ihm als eine unvermeidliche Folge, daß Napoleon freigelassen würde. Aber der Antheil an seinem Schicksal konnte aufhören, wenn er nicht durch Mitleid rege erhalten wurde. Wenn er sich für zufrieden mit seiner Behandlung erklärte, so war von dem Eifer seiner Anhänger für ihn wenig zu erwarten. „Zu einer Zeit," sagt Sir Hudson Lowe, „hatte ich gehofft, im Stande zu sein, ihm seinen großen Schicksalswechsel ertragen zu helfen, aber ich entdeckte bald, daß sein erster und stärkster

Wunsch war, die Unannehmlichkeiten seiner Lage zu erschweren, und daß es die größte Unfreundlichkeit von mir war, ihm keine Ursache zur Klage zu lassen." Deshalb erhob sich der Weheruf auf St. Helena und wurde über das atlantische Meer getragen, um von dem Gerücht mit seinen tausend Zungen wiederholt zu werden, bis man wirklich zu glauben anfing, daß der berühmte Gefangene mit grundloser und schmählicher Härte behandelt wurde.

Niemand kann den Charakter Napoleons studiren, ohne daß ihm ein hervorstechender Zug auffällt — seine übermäßige Selbstsucht. Jedenfalls war zum Theil das beispiellose Glück schuld, welches ihn zwanzig Jahre lang auf seiner Laufbahn begleitet hatte, und das ihm den Glauben beibrachte, er sei unter einem besondern Stern geboren, und es sei sein Beruf, zu herrschen, während es Anderer Beruf sei, zu gehorchen. Sein Ehrgeiz trat ohne Mitleid oder Reue Alles nieder, was sich ihm auf seinem Pfade entgegenstellte. Er betrachtete andere Menschen blos als seine Werkzeuge, die er wegwarf, wenn er sie nicht mehr brauchte. Ein denkwürdiges Beispiel dieser Gesinnung ist die Art, wie er Josephine behandelte. Weil sie ihm keine Aussicht auf einen Thronerben gab, wurde das Band der Liebe in einem Augenblick und ohne Bedenken zerrissen. Wie wenig Gefühl legte er an den Tag, wenn er den Tod eines der Generäle und Marschälle, die er am meisten zu lieben schien, auf dem Schlachtfelde erfuhr. Er sagte ja selbst von sich, wie schon erwähnt wurde, seine Seele sei von Marmor, und so waren ihm einige der schönsten Gefühle des Menschenherzens fremd. Nicht daß Napoleon ohne Gemüth gewesen wäre. Wo es ihm gefiel und er keinen Widerspruch fand, zeigte er eine liebenswürdige Lebhaftigkeit in seinem Benehmen, welche Aller Herzen gewann. Er neckte sich sogar mit Erwachsenen gern, und gegen Kinder, die er immer gern hatte, kannte seine gute Laune keine Grenzen. Aber er konnte keinen Widerspruch vertragen und nahm nicht die mindeste Rücksicht auf Andere, wenn sie seiner Laune in den Weg traten. Er war die Sonne, um welche sich die andern bewegen sollten, aber wenn sie auch sein Einfluß anzog, so hielt er sie doch zu fern von sich, als daß sie die Wärme seiner Zuneigung oder Freundschaft hätten fühlen können.

Ein anderer Charakterzug Bonaparte's, den man nicht aus dem Gesicht verlieren darf und der bei der Frage über seine Behandlung auf St. Helena von großer Wichtigkeit ist, war seine geringe Wahrheitsliebe. Sein sittliches Gefühl war so abgestumpft, daß er ohne Bedenken zur Täuschung und nöthigenfalls zur Lüge seine Zuflucht nahm, wenn er dadurch ein Ziel, das er im Auge hatte, erreichen

konnte. Ein französischer Schriftsteller*) sagt von ihm mit sarkastischer Strenge, daß er im Moniteur der erste Journalist des Reichs gewesen und daß er viel länger behalten, was er mit der Feder, als was er mit dem Schwerte erobert hatte. Er ließ dort seiner Erfindungsgabe freien Lauf und gab den Zeitereignissen jede beliebige Färbung, damit sie mit seinen Plänen übereinstimmten und der Eitelkeit der Franzosen schmeichelten. So verschwieg er die Siege Wellingtons auf der spanischen Halbinsel ganz, und nach schrecklichen Niederlagen sagte er den Franzosen, daß er die Engländer vernichtet hätte, wenn er die Zeit dazu für geeignet gehalten hätte.

Auf St. Helena ließ er derselben Neigung freien Lauf. Die Briefe, welche er seinen Begleitern daselbst dictiren und welche einen solchen Eindruck auf das Publikum gemacht haben, sind voll der ärgsten Entstellungen. Man kann sie die Bulletins seiner Verbannung nennen, bestimmt, die Nationen Europa's zu täuschen, wie die Bulletins seiner Schlachten bestimmt waren, die Franzosen zu täuschen. Selbst Bertrand schämte sich derselben und wies wiederholt die Verantwortlichkeit für die Verfasserschaft zurück, obgleich er sich die Demüthigung gefallen ließ, sie zu schreiben und zu unterzeichnen. „Dieser Monolog von sechs Jahren," sagt Lamartine, „den er vom Gipfel seines Felsens zu der Welt sprach und dessen unbedeutendste Worte seine Höflinge aufzeichneten, um sie seinen Verehrern als das Parteievangelium zu übersenden, war weiter Nichts als eine lange diplomatische Note, aller Aufrichtigkeit bar, an seine Anhänger gerichtet und der Reihe nach sich der Sprache aller Parteien bedienend, in denen er sein Gedächtniß aufrecht zu erhalten wünschte, anstatt der uneigennützige, aufrichtige und religiöse Erguß einer Seele zu sein, welche mit ihrer Größe der Welt ihre Schwächen, ihre Wahrheit und ihre Reue vermacht."

Kann uns der Glanz des Genies so verblenden, daß wir keinen Tadel für diese Mißachtung der Wahrheit, für diesen Verstoß gegen das erste und einfachste Gesetz der Sittlichkeit haben? Es giebt keine schädlichere Lehre, als die, daß der Erfolg, welcher einen Menschen auf den Gipfel der Macht erhebt, ihn der Verpflichtung entledigt, den unvergänglichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu beobachten. Und wir würden in der That diese Lehre verkünden, wenn wir bei Napoleon Bonaparte einen Mangel an Wahrhaftigkeit ungetadelt ließen, den wir bei einem andern als eine Niedrigkeit und eine Schmach verdammen würden.

---

*) Jules Maurel in der merkwürdigen vor Kurzem in Brüssel erschienenen Skizze „Wellington".

Wenn wir uns von seinem Character zu seinen Handlungen wenden, und fragen, was er der Menschheit genützt hat, so fällt die Antwort höchst unbefriedigend aus. Vielleicht hat noch kein Mensch, um seinen ruhelosen Ehrgeiz zu befriedigen, mehr Unglück auf das menschliche Geschlecht herabgerufen. Er ging einher wie der Vernichtungsengel. Der eiserne Fuß des Eroberers zermalmte Königreiche, und wo er mit seinen Heeren erschien, floß das Blut in Strömen. Eine ungezügelte Soldateska überschwemmte die Länder Europa's, plünderte die Bewohner, verheerte die Felder und vernichtete wie mit einem Orkan die Ersparnisse von Jahren der Industrie und des Friedens. Eine Säbelherrschaft von noch nie gesehener Großartigkeit wurde begründet, die alle politischen Rechte aufhob und alle Nationalunterschiede zu vernichten strebte. Wenn die Leiden eines einzigen Romanhelden unser Herz bewegen und unsere Theilnahme wecken können, so wollen wir nur einen Augenblick an alle die Leiden denken, welche die Laufbahn Napoleons unter den Menschen verursacht hat. Es ist keine Uebertreibung, zu sagen, daß das Land vor ihm wie ein Paradiesgarten und hinter ihm wie eine wüste Einöde war. Thränen flossen für jede niedergebrannte Hütte, für jede beraubte Familie, für jeden erschlagenen Landmann oder Soldaten, womit er während der langen Reihe von Jahren, wo er die Geschicke Frankreichs regierte, seine Siege bezahlte. Und was hat Frankreich unter seiner Herrschaft gewonnen? Ein Gesetzbuch, welches sein bester Anspruch auf den Dank seines Vaterlandes ist, und das, was es höher hält — kriegerischen Ruhm. Aber welchen Preis hat Frankreich für diesen Ruhm gegeben? Die tapfersten und besten seiner Söhne starben auf weit entlegenen Schlachtfeldern im Sande Egyptens oder in den Schneegefilden Rußlands. Eine erbarmungslose Conscription entvölkerte die Dörfer und griff zuletzt nach Jünglingen, die eher noch Knaben als Männer waren. Sein Schatz war erschöpft, seine Freiheiten waren confiscirt. Ein Spionirsystem verrieth dem Polizeiminister, dessen Agenten überall waren und dessen Allgegenwart Niemand entging, Familiengeheimnisse. Und endlich kam die bittere Vergeltung für das lange fortgesetzte und freche Verbrechen gegen die Rechte anderer Nationen. Der Feind betrat den Boden Frankreichs und nahm seine Hauptstadt ein; und Panduren und Kosaken bivouaquirten auf dem Marsfelde, während englische Soldaten den Louvre bewachten und die Bayonnette des Auslandes den König zurückgeleiteten, den Frankreich in die Verbannung getrieben und geächtet hatte.

Einunddreißigstes Capitel.

Schluß der Laufbahn Sir Hudson Lowe's.

Am 27. Mai 1821 segelte das Transportschiff Camel mit Graf und Gräfin Bertrand und ihren Kindern, Graf Montholon, Doctor Antommarchi, Abbé Vignali und den in Longwood angestellt gewesenen Bedienten von St. Helena ab. Mr. Henry, der die Reise mitmachte, sagte, daß die Passagiere während derselben sich in keiner Art über das Benehmen Sir Hudson Lowe's gegen sie während ihrer Gefangenschaft beklagten.

Sir Hudson Lowe segelte am 25. Juli mit seiner Familie und seinem Gefolge von St. Helena ab. Vor seiner Ankunft in England hatte Lord Bathurst eine Depesche geschrieben, in welcher er ihm mittheilte, wie sehr der König sein Benehmen während seiner Statthalterschaft auf St. Helena billigte. Nachdem er sich zum Empfang der Nachricht von Napoleons Tod bekannt hat, fährt Lord Bathurst fort:

„Ich schätze mich glücklich, Ihnen zu versichern, daß Ihr Benehmen, wie es in diesen Depeschen auseinandergesetzt ist, Sr. Majestät Beifall erlangte. Se. Majestät bemerkt zur größten Befriedigung, daß Sie Nichts unterlassen haben, um General Bonaparte den besten ärztlichen Beistand zur Verfügung zu stellen und ihm während der letzten Zeit seines Lebens jede Erleichterung seiner Leiden, welche sein Zustand gestattete, zukommen zu lassen. Nach den Verhandlungen, welche zwischen Ihnen und General Bonaparte's Begleitern stattgefunden haben, gereicht es nicht wenig zur Befriedigung, zu bemerken, daß, wenn die Anerbietungen Ihrer Dienste und Ihres Beistandes zuletzt zurückgewiesen wurden, diese Weigerung, sie anzunehmen, nicht sowohl aus einer Abneigung von Seiten des Generals Bonaparte, Ihren Beweggründen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als aus seinem Vertrauen in die Talente des Arztes, der für ihn ausgewählt worden war, entstanden zu sein scheint.

Se. Majestät hat mir ferner befohlen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um nochmals die Billigung Ihres Benehmens während Ihrer Amtsführung als Statthalter auf St. Helena auszusprechen, welche ich bei besonderen Gelegenheiten so oft das Vergnügen gehabt habe Ihnen mitzutheilen. In einer Lage, welche unter allen Verhältnissen eine Lage schwerster Verantwortlichkeit war, die aber besondere Verhältnisse noch schwieriger und unangenehmer machten, haben Sie Ihr schweres Amt mit strengster Treue, Discretion und Menschlichkeit aus-

gefüllt und die beiden Hauptpflichten desselben, den sichern Gewahrsam General Bonaparte's, den sie nothwendiger Weise vor allen Dingen im Auge behalten mußten, und das Erweisen jeder Rücksicht und das Gewähren jeder Vergünstigung, welche Ihnen in seiner eigenthümlichen Lage Ihr Charakter anrieth und Ihre Verhaltungsbefehle gestatteten, mit einander glücklich verbunden."

Sir Hudson Lowe wurde dem König am 14. November vorgestellt, und als er Sr. Majestät die Hand küssen wollte, ergriff den König die seinige und schüttelte sie herzlich, indem er sagte: „Ich wünsche Ihnen aufrichtig zu Ihrer Rückkehr Glück, nachdem Sie die strengste Probe, der jemals ein Mensch unterworfen gewesen, auf das Musterhafteste bestanden haben. Ich habe immer Antheil an Ihnen genommen und kann Lord Bathurst zum Zeugen nehmen, wie oft ich von Ihnen gesprochen habe." Sir Hudson sagt in einem Briefe an einen Freund über die Audienz: „Er ergriff meine Hand noch ein Mal, wiederholte seine Glückwünsche über die musterhafte Weise, mit der ich meine Pflicht erfüllt hatte, und wendete sich dabei an alle anwesenden Minister, als wollte er ihnen seine Meinung noch besonders einprägen." Und bald darauf hatte Sir Hudson Lowe die Genugthuung, von der Zufriedenheit der Regierung mit seinem Benehmen einen überzeugenden Beweis durch seine Ernennung zu der ersten Inhaberstelle eines Regiments (des 93sten), die nach seiner Ankunft in England frei wurde, zu erhalten. Dies war eine ehrenvolle Auszeichnung, welche seine langen und schwierigen Dienste wohl verdienten.

Aber böse Tage waren jetzt im Anzuge. Die Anhänger Napoleons konnten dem Manne nicht verzeihen, welcher sein Hüter gewesen war und die Pflichten seines Amtes sechs Jahre hindurch mit solchem Eifer und solcher Gewissenhaftigkeit erfüllt hatte. Er wurde mit Schmähungen überschüttet und sah sich Angriffen ausgesetzt, die seinem Ehrgefühl höchst peinlich sein mußten. Und das waren nicht seine einzigen Leiden, sondern noch mehr mußte ihn die Kälte und Gleichgiltigkeit Derjenigen kränken, von denen er Unterstützung und Ermuthigung hätte erwarten sollen. Darauf kann sich jedoch Niemand mit zu großem Vertrauen verlassen, dessen einziger Anspruch das Bewußtsein ist, seine Pflicht erfüllt zu haben. Dies erweckt keine Begeisterung bei Anderen und bewegt keine Freunde, sich um den Gegenstand der Verläumdung und der Vorwürfe zu schaaren. Aber es kann, glaube ich, nicht geleugnet werden, daß die englische Regierung Sir Hudson Lowe wirksamer und eifriger hätte unterstützen sollen.

Im Juli 1822 erschien O'Meara's Buch: „Napoleon in der Verbannung oder eine Stimme von St. Helena"; und das Aufsehen, das

es erregte, wird in folgender Stelle einer Denkschrift, welche Sir Hudson Lowe an Lord Liverpool richtete, gut beschrieben: „Die Neugier des Publikums griff mit Eifer nach dem Dargebotenen. Nichts fehlte, was den Appetit der Leichtgläubigsten, der Neugierigsten oder der Boshaftesten befriedigen konnte. Die höchsten Behörden wurden nicht verschont; aber ich sollte das eigentliche Opfer sein, welches der Zorn des Publikums treffen sollte."

Er verlor keine Zeit, um sich mit Lord Bathurst in Verbindung zu setzen, und faßte den Entschluß, sich an die Gerichte zu wenden. Um dies zu thun, mußte Sir Hudson Lowe ein umfangreiches Actenstück abfassen, in welchem er eidlich die Wahrheit der Behauptungen, über die er sich beschwerte, ableugnete, und die schlaue Bosheit, mit der das Buch abgefaßt war, erschwerte dies sehr. Sir Hudson Lowe sagt selbst darüber: „Nachdem ich die tausend Seiten des Werks höchst aufmerksam durchgelesen und geprüft und die Stellen ausgewählt hatte, welche mir die am mindesten zweifelhafte Deutung zuzulassen schienen, und versucht hatte, andere durch den Zusatz von Erklärungen, wie ich sie für nöthig hielt, um nicht mit der Heiligkeit eines Eides zu spielen, zu qualificiren, sagte man mir, daß ich derartige Stellen Wort für Wort und unbedingt leugnen oder ganz weglassen müßte, und so sah ich mich gezwungen, viele von denen wegzulassen, welche am kunstreichsten erfunden und voll der größten Verläumdungen gegen mich waren, oder mich zu begnügen, auf eine allgemeinere, aber nicht weniger entschiedene Weise die Beschuldigungen, die sie gegen mich enthielten, zurückzuweisen."

Die Klage scheiterte jedoch an einem formellen Bedenken des Gerichts, vor dem die ausgezeichneten Juristen, die Sir Hudson Lowe in seiner Sache verwendete (der gegenwärtige Lord Lyndhurst und der spätere Oberrichter Tindall), ihn nicht gewarnt hatten. Das Gericht stellte als Regel auf, daß ein Antrag auf Einleitung eines Prozesses wegen eines solchen Vergehens in demselben Quartal, wo dasselbe begangen worden, oder früh genug im nächsten, um dem Angeklagten noch zu erlauben, sich dagegen zu vertheidigen, gestellt werden müßte.

Es blieb Sir Hudson jetzt nur noch übrig, O'Meara wegen Libell oder auf dem Civilwege auf Entschädigung zu verklagen, aber auch davon rieth ihm sein Advocat wegen des damaligen Zustandes der Gesetzgebung ab.

Sir Hudson Lowe fragte auch Earl Bathurst um Rath, wie er sich nun benehmen sollte, und es ist sehr zu bedauern, daß er sich nicht gleich zu dem entschied, was Lord Bathurst ihm in folgendem Briefe anräth:

„28. November 1823.

Mein lieber General!

Ich habe mich zum Empfang Ihrer Briefe und der beigeschlossenen Documente, die ich zurückschicke, zu bekennen. Nachdem sich ein so achtbarer Advocat wie Mr. Tindall gegen jede weiteren gerichtlichen Schritte ausgesprochen hat, kann ich Ihnen sicherlich nicht dazu rathen. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß, wie auch immer der Ausgang Ihres Prozesses sein würde, Sie es sich selbst schuldig wären, eine ausführliche Rechtfertigung Ihrer Amtsführung als Statthalter von St. Helena, mit allen dazu erforderlichen Documenten versehen, aufzusetzen. Es wäre dann weiter zu erwägen, wann der günstigste Zeitpunkt eingetreten wäre, sie zu veröffentlichen.

Was den Rath Ihrer Freunde betrifft, auf ein Zeichen der Gunst Sr. Majestät als ein Zeugniß zu dringen, daß die Regierung Ihr Benehmen billigt und die von Ihnen angedeutete Klage, daß nichts Derartiges geschehen ist, so erlaube ich mir, Sie zu erinnern, daß, wenn auch ein Regiment nicht als ein besonderer pecuniärer Vortheil zu betrachten ist, doch die Verleihung desselben kurz nach Ihrer Rückkehr ein unzweideutiger Beweis war, daß Se. Majestät mit Ihren Diensten zufrieden ist; und ich bin überzeugt, Sie werden bereitwillig anerkennen, daß die Aufmerksamkeit, die man gegen Diejenigen an den Tag gelegt hat, welche unter Ihnen gedient haben, viel größer gewesen ist, als es für gewöhnlich bei Statthaltern nach ihrer Rückkehr der Fall ist. Sie werden auch, glaube ich, wissen, daß es meine Absicht ist, Sie bei einer ersten Gelegenheit zu einer Statthalterschaft in Westindien zu empfehlen. Ich thue dies, weil ich der Meinung bin, daß Ihre Dienste Sie berechtigen, auf eine solche Stelle Anspruch zu machen, aber lassen Sie sich von Ihren Freunden nicht einreden, daß es geschieht, um Beschuldigungen, die man gegen Sie erhebt, zum Schweigen zu bringen. Glauben Sie mir, daß Ihre Gegner nur dadurch Gelegenheit erhalten werden, ihre Angriffe zu erneuern. Ich verbleibe u. s. w.

Bathurst."

Es war jedenfalls ein arger Fehler Sir Hudson Lowe's, daß er durch Veröffentlichung der in seinem Besitz befindlichen Documente die gegen ihn erhobenen Anklagen nicht widerlegte. Er ermüdete die Regierung mit Ansuchen um Hilfe, während er doch selbst die ausreichendsten Mittel zu seiner Rechtfertigung in Händen hatte. Er scheint nicht gewußt zu haben, wie selten Regierungen den moralischen Muth haben, einen Mann, dem Unrecht geschehen ist, der aber unpopulär ist, zu unterstützen, geschweige denn zu begünstigen. Die sogenannte liberale Presse, welche mit wunderbarer Inconsequenz stets Bonaparte, die Ver-

körperung der Säbelherrschaft, vertheidigte, war froh, eine so bequeme Angriffswaffe zu haben, mit welcher sie gegen das Ministerium operiren konnte, und so wurde eine Fluth von Verläumdungen in Bewegung gesetzt, welche auch den Unschuldigsten überwältigen mußte. Und die traurigste Folge einer solchen Lage ist, daß zuletzt sogar Freunde lau, wenn nicht mißtrauisch werden und keine Neigung zeigen, durch Vertheidigung Desjenigen, welchen die Stimme des Volkes verurtheilt, sich verhaßt zu machen. Außerdem wurde Sir Hudson Lowe noch in einem andern wichtigen Punkte benachtheiligt. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Lord Liverpool gegen ihn eingenommen war. Lord Bathurst empfahl ihn zur Pensionirung, die er gewiß eben so sehr verdiente, wie sein Vorgänger in der Statthalterschaft von St. Helena, Oberst Wilkens, der eine Pension von 1500 Pfund jährlich erhielt; aber Sir Hudson Lowe ging leer aus. Warum geschah dies? Nichts konnte vollständiger, deutlicher und rückhaltloser sein, als die Worte, mit welchen Lord Bathurst ihm die Billigung der englischen Regierung mittheilte. Warum wurde ihm nun die Geldentschädigung entzogen, die er vollkommen verdient hatte?

Wahrscheinlich legte Lord Liverpool das Schweigen des ehemaligen Statthalters so aus, als ob es aus Mißtrauen in die Güte seiner Sache entstehe. „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen,“ ist ein vortrefflicher Grundsatz, der in einer Welt, wie die unsrige ist, nie aus dem Gesicht verloren werden sollte. Anstatt Denkschriften an das Ministerium zu schreiben, hätte er sich durch eine offene Darstellung der Sachlage an die Oeffentlichkeit wenden sollen, ehe das Gift der Verläumdung über seine Statthalterschaft auf St. Helena die ganze Literatur des Landes angesteckt hatte. Er verachtete allerdings seine Feinde, und hoffte im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit, daß ihm zuletzt Gerechtigkeit widerfahren würde. Aber er starb, ehe diese Zeit kam, und außer Materialien zu seiner Vertheidigung zu sammeln, ergriff er keine Maßregel, sich öffentlich zu rechtfertigen. Als O'Meara's Buch zuerst erschien, machte er der Regierung in einem mit seinem Namen unterzeichneten Briefe den Vorschlag, das ganze Werk, in sofern es sich auf ihn bezog, für ein Gewebe der ärgsten Lügen und Entstellungen und einen der niederträchtigsten Versuche, die Leichtgläubigkeit und die Gutmüthigkeit der englischen Nation zu täuschen, zu erklären. Dieser Erklärung, rieth man ihm aber, sollte er ein Versprechen beifügen, eine Widerlegung der in dem Buche enthaltenen Verläumdungen zu schreiben. Er trug jedoch mehrfach Bedenken, dies Versprechen zu ertheilen. Erstens glaubte er dadurch sowohl dem Werke wie dem Verfasser eine Wichtigkeit beizulegen, welche beide nicht verdienten. Außerdem konnte

er sich niemals mit dem Gedanken befreunden, daß er sein Benehmen als Statthalter, über das die Regierung Sr. Majestät ihre vollständigste Zufriedenheit ausgesprochen hatte, gegen einen solchen Verläumder rechtfertigen sollte.

Lord Bathurst vergaß nicht sein Versprechen einer Anstellung in Westindien, und am 14. December 1823 benachrichtigte er Sir Hudson von seiner Ernennung zum Statthalter von Antigua. Er nahm jedoch aus Familienrücksichten diese Stelle nicht an, wurde aber später (1825) zum Oberbefehlshaber der Truppen auf Ceylon ernannt und verließ England im Monat October deff. Jahres. Er reiste über Paris, Frankfurt, Wien und Constantinopel. In Wien hatte er eine Unterredung mit dem Fürsten Metternich, der ihm mittheilte, daß Graf Bertrand zu ihm in Paris gesagt habe, über das Benehmen des Statthalters von St. Helena hätten sie sich nicht zu beschweren gehabt, und er habe alles Mögliche gethan, um ihre Lage erträglicher zu machen, aber mit der Insel selbst wären sie unzufrieden gewesen. Bertrand hatte ihm auch gesagt, sie hätten damals alle Hoffnung, in Folge ihrer Beschwerden von St. Helena wegzukommen, aufgegeben, und ihre einzige Hoffnung einige Zeit vor Napoleons Tod sei das Gelingen eines Planes gewesen, den man in Amerika zur Bewerkstelligung seiner Flucht entworfen.

Im Jahre 1828, während Sir Hudson Lowe sich auf Ceylon befand, erschien Walter Scott's „Leben Napoleons". Er hatte Zutritt zu den Archiven des Colonialamts erlangt, und hatte Gelegenheit, die Depeschen Lord Bathursts und Sir Hudson Lowe's zu lesen. Sein guter Wille, einem ungerecht Beschuldigten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann keinen Augenblick bezweifelt werden, aber er scheint doch nicht den Briefwechsel zwischen Lord Bathurst und dem Statthalter von St. Helena und die anderen offiziellen Documente mit genügender Aufmerksamkeit gelesen, und die Beweise, welche sie gegen die Behauptungen von Männern, wie O'Meara, Las Cases und Antommarchi enthalten, nicht gehörig erwogen zu haben. Denn so, um nur ein Beispiel von Ungenauigkeit anzuführen, spricht er von Sir Hudson Lowe als von einem Manne, welcher vergaß, daß sein Gefangener sich in einer Lage befand, wo er verpflichtet war, ihn zu schonen. „Der neue Statthalter," sagt er, „war verletzbar; er ließ sich zum Zorn reizen und konnte daher leicht bei einer schwachen Seite gefaßt werden." Das Publikum glaubte natürlich, diese Ansicht stütze sich auf die amtlichen Urkunden, welche Walter Scott benutzt hatte, wodurch die Darstellung O'Meara's, daß Sir Hudson Lowe sich zu Ausbrüchen der Leidenschaft fortreißen ließ und seine Macht benutzte, um Napoleon zu quälen, größere Wahr-

scheinlichkeit erhielt. Aber die Urkunden selbst bringen einen ganz andern Eindruck hervor. Welche Fehler Sir Hudson Lowe's Charakter immer gehabt haben mag, so fehlte es ihm doch jedenfalls nicht an Selbstbeherrschung, wenn er mit seinem Gefangenen in Berührung kam. Wir haben gesehen, daß sich Napoleon nicht über seine Leidenschaftlichkeit, sondern über seine kalte Ruhe ärgerte, und daß Sir Pulteney Malcolm bezeugt, wie vollkommen er sich während der peinlichen Unterredungen in Longwood zu beherrschen verstand. Und ohne den mindesten Widerspruch zu befürchten, können wir die Behauptung aufstellen, daß in den zahlreichen Depeschen, welche er als Statthalter von St. Helena schrieb, oder in den Papieren, welche er hinterließ, keine Zeile vorkommt, welche zu dem Gedanken berechtigt, daß er jemals vergessen hätte, daß Napoleon sich in einer Lage befand, wo Schonung eine Pflicht der Menschlichkeit war. Sir Hudson Lowe fühlte sich über Walter Scott's Werk, von dem er viel erwartet hatte, bitter getäuscht, und nahm Urlaub, um sich von Ceylon nach England zu begeben und selbst für seine Rechtfertigung zu sorgen. Auf der Heimreise legte das Schiff in St. Helena an, und mit welchen Gefühlen mag er auf der Insel gelandet sein, die mit seinem Schicksal so wunderbar verwoben war! Er landete dort zuerst als Statthalter, um eine der schwersten Obliegenheiten zu übernehmen, welche die Krone jemals einem Beamten anvertraut hatte; er verließ sie mit der unbedingten Billigung des Ministeriums, welches ihn ernannt hatte; und er kehrte jetzt von einem andern und niedrigern Posten nach Europa zurück, um zu versuchen, für jahrelange Verläumdung, welche ihm die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht auf St. Helena zugezogen, Entschädigung zu erlangen. Sein Empfang auf St. Helena war jedoch von einer Art, die das Unrecht, was ihm früher widerfahren, fast wieder gut machen konnte. Als er an's Land stieg, wurden ihm militairische Ehren erwiesen, die Bewohner der Insel, sowie auch die Garnison, feierten seine Anwesenheit durch ein Festessen. Er blieb nur drei Tage auf der Insel, und bei seiner Abreise geleiteten ihn Diejenigen, welche ihn als ihren Gast betrachteten, an das Ufer und riefen ihm zum Abschied ein dreimaliges Hurrah nach.

Die Anerkennung war eine freiwillige und machte deshalb einen tiefen Eindruck auf den Mann, der so lange der Gegenstand unverdienten Hasses gewesen war. Sie war auch deshalb um so schätzbarer, weil sie ihm an einem Orte wurde, wo sein Charakter und sein Benehmen am besten bekannt waren.

Während seines kurzen Aufenthaltes auf St. Helena versäumte der Exstatthalter nicht, Longwood zu besuchen — den Ort, auf den

sich fünf Jahre lang die Augen von ganz Europa gerichtet hatten. Aber was sah er dort? Seit seiner Abreise war die ehemalige Wohnung des Verbannten zu den gemeinsten Zwecken verwendet worden. Der Haupteingang war jetzt durch einen großen Schweinestall, welcher die Stelle der frühern Wirthschaftsgebäude einnahm. Zu den Fenstern des ehemaligen Billardzimmers guckten durch zerbrochene Scheiben Heubündel heraus, und eine Dreschmaschine stand in der Kammer neben dem Schlafgemach. Das Schlafgemach selbst -- das Zimmer, in welchem Napoleon verschieden war — war in einen Stall verwandelt! Der Garten war ein Kartoffelfeld geworden, und von den Arbeiten, mit welchen der Exkaiser die Langeweile seiner Gefangenschaft unterhalten hatte, war keine Spur mehr vorhanden.

Als Sir Hudson Lowe in England ankam, fand er den Herzog von Wellington an der Spitze des Ministeriums und Earl Bathurst als Conseilpräsidenten. Er eilte zu Letzterem und fragte ihn um Rath, ob er eine Antwort auf Walter Scott's Werk veröffentlichen sollte. Lord Bathurst gab ihm jedoch keine Aufmunterung dazu, und hatte überhaupt nicht dieselbe Ansicht, wie Hudson Lowe, über den ungünstigen Eindruck, den das Buch gemacht hatte. Er sagte ihm, daß die Regierung nicht anders über ihn denke, als früher, und sie bedürfte keiner Widerlegung von Beschuldigungen, denen sie keinen Glauben beimaß. Außerdem sagte er, Sir Hudsons beste Aussicht, Nachfolger des Statthalters von Ceylon zu werden, sei, an Ort und Stelle zu sein, wenn der Posten erledigt würde; und er rieth ihm, ohne Verzug nach Ceylon zurückzukehren. Ehe Sir Hudson Lowe England verließ, hatte er noch eine Audienz bei dem Herzog von Wellington und bemühte sich, von ihm die Zusage seiner Fürsprache zu erlangen, im Fall eine Stelle leer werden sollte. Der Herzog entgegnete aber, daß er niemals ein derartiges Versprechen vorher gäbe und daß er den Colonialsecretair Sir George Murray ebenfalls nicht dazu für berechtigt halte. Er sprach aber offen aus, daß seiner Ansicht nach dem Statthalter von St. Helena sehr viel Unrecht geschehen sei. Als Sir Hudson bemerkte, er habe sich stets bemüht, von der Regierung entweder eine Stelle zu erlangen, welche dem Range nach seiner frühern auf St. Helena entspreche, oder die Mittel, sich mit Ehren in's Privatleben zurückzuziehen, im Fall die Regierung aus Gründen der Politik ihn nicht anstellen wollte, gab der Herzog zur Antwort, daß ihn keine Gründe der Politik abhalten würden, Sir Hudson anzustellen, wenn er von seinen Diensten Gebrauch machen könnte. Sir Hudson Lowe meinte dann, man könnte ihn vielleicht zu einer Sendung zur russischen Armee verwenden, welche damals mit den Türken Krieg führte; aber

der Herzog von Wellington gab kurz zur Antwort: „Dahinein haben wir uns nicht gemischt.“

Sir Hudson Lowe kam dann auf eine Pension zu sprechen und setzte die Verhältnisse auseinander, unter welchen er früher um eine solche angehalten; aber der Herzog begegnete seinem Wunsche gleich mit der Einwendung, daß das Parlament keine bewilligen werde. Sir Hudson entgegnete, daß er stets gewünscht habe, die Frage vor das Parlament zu bringen, und bereit sei, sich bei der Entscheidung desselben zu beruhigen. Der Herzog von Wellington bemerkte jedoch, daß es unnöthig sei, weiter darauf zu dringen, da er überzeugt sei, daß Mr. Peel niemals einen solchen Antrag vor das Unterhaus bringen werde.

Sir Hudson kehrte daher nach Ceylon zurück und übernahm wieder seine Befehlshaberstelle in der Erwartung, in nicht zu entfernter Zeit Statthalter zu werden. Aber auch hierin sollte er getäuscht werden. Die Gouverneurstelle wurde Ende 1830 erledigt, aber es war jetzt ein anderes Ministerium am Ruder, von dem er wenig zu hoffen hatte. Earl Grey war Premierminister, und weder von ihm noch von seinen Collegen ließ sich viel Interesse für den frühern Hüter der Person Napoleons erwarten, von dem die jetzt am Ruder befindliche Partei so lange als den unmenschlichen Kerkermeister eines unglücklichen Gefangenen gesprochen hatte.

Als einen Beweis, in welchem Rufe sein Name stand, führen wir einen Vorfall an, der sich 1833 zutrug. Bei Gelegenheit einer Debatte im Oberhaus über die Zwangsbill für Irland sprach Lord Teynham seine Bereitwilligkeit aus, dem damaligen Lord Statthalter von Irland, dem Marquis von Normanby, außerordentliche Vollmachten anzuvertrauen, hielt es aber für nothwendig, wegen derjenigen vorsichtig zu sein, die ihm nachfolgen könnten. „Nehmen wir einmal an,“ fuhr Lord Teynham fort, „der Nachfolger des edlen Marquis in der Regierung von Irland wäre ein Sir Hudson Lowe —“ Hier wurde der Sprecher zur Ordnung gerufen und der Herzog von Wellington ergriff das Wort. Er sagte: „Ich beabsichtige nicht, gegen den Antrag des edlen Lord zu sprechen, oder gegen den Vorschlag, dem Lord Statthalter sechs Geheimräthe zum Beistand zu geben, einen Einwand zu erheben; sondern ich ergreife das Wort, um den Charakter eines hochachtbaren Offiziers gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, welche der edle Lord andeutungsweise gegen ihn ausgesprochen hat. Wenn der edle Lord seiner Achtung vor dem gegenwärtigen Lord Statthalter von Irland Worte giebt, so bezweifle ich nicht, daß alle edlen Lords mit ihm derselben Meinung sein werden; aber wenn er sagt, der Nachfolger des edlen Marquis könnte ein Sir Hudson Lowe sein, so erlaube

ich mir, den edlen Lord zu fragen, was er damit meint? Ich habe die Ehre, Sir Hudson Lowe zu kennen, und ich werde in diesem Hause oder an jedem andern Orte sagen, daß es in der ganzen Armee keinen achtbarern Offizier giebt, als Sir Hudson Lowe, und daß Se. Majestät keinen getreuern Diener hat."

Lord Teynham: „Ich hatte wirklich, Mylords, nicht die Absicht, mich tadelnd über den Privatcharakter Sir Hudson Lowe's auszusprechen. Gewiß ist das, was der edle Herzog darüber sagt, vollkommen richtig. Was aber seine Amtsführung als Statthalter von St. Helena betrifft, so sage ich und behaupte ich als ein Pair des Parlaments, daß ihn alle Nationen Europa's als einen Mann betrachten, dem man keine Macht in die Hände geben darf."

Earl Bathurst: „Vielleicht lege ich der Sache zu große Wichtigkeit bei, indem ich auf die Bemerkungen des edlen Lords Etwas erwiedere; aber nach seinen Bemerkungen über den ehemaligen Statthalter von St. Helena, daß er sein Amt in einer Weise verwaltet habe, welche ihm den Tadel von ganz Europa zuziehe, muß ich leugnen, daß dies der Fall gewesen ist; die Beschuldigung ist vollkommen unwahr. Sir Hudson Lowe benahm sich in seiner höchst verantwortlichen Stellung auf eine Weise, die ihm sehr viel Ehre macht. Alle gut Unterrichteten auf dem europäischen Continent wissen, wie sein Benehmen war, und billigen es."

Ein paar Tage später nahm Lord Teynham seinen ungerechtfertigten Angriff mit folgenden Worten zurück: „Indem ich zwei Bittschriften über Zehntenangelegenheiten vorlege, erlaube ich mir, zu bemerken — was ich bei einer frühern Gelegenheit hätte ausführlicher sagen sollen (wenn man mich nicht zur Ordnung gerufen oder vielmehr unterbrochen hätte, als ich eine Bemerkung über den tapfern Offizier Sir Hudson Lowe machte), — erlaube ich mir, zu sagen, daß es nicht meine Absicht war, diesem Manne ein unangemessenes Benehmen schuld zu geben oder einen Tadel über ihn auszusprechen. Ich machte von seinem Namen nur hypothetisch Gebrauch, um zu zeigen, wie gefährlich es ist, Unterthanen Sr. Majestät unter Militairgewalt zu stellen, wenn man nicht weiß, in welche Hände diese Gewalt später fallen kann. Ich bin daher überzeugt, daß die Freunde des tapfern Generals in diesem Hause glauben und es ihm mittheilen werden, daß es nicht meine Absicht war, eine Beschuldigung gegen ihn auszusprechen."

Sir Hudson Lowe dankte dem Herzog schriftlich für die Art, wie er sein Benehmen vertheidigt hatte, und Letzterer antwortete durch folgenden Brief:

„Strathfield-Saye, 21. Febr. 1833.

Lieber General!

Ich habe Ihren Brief vom 20. erhalten. Ich versichere Ihnen, daß ich es nur für meine Pflicht hielt, bei der betreffenden Gelegenheit eine sehr gröbliche Verläumdung, die über einen Offizier, vor dem ich stets die höchste Achtung habe, in seiner Abwesenheit ausgesprochen wurde, zurückzuweisen. Die Debatte hatte einen Ausgang, der für alle Ihre Freunde höchst befriedigend sein muß. Für immer, mein lieber General, Ihr getreuester Wellington."

Sir Robert Wilmot Horton wurde zum Statthalter von Ceylon ernannt und Sir Hudson Lowe's Hoffnungen auf Beförderung gingen damit zu Ende. Er kehrte 1831 nach England zurück und begleitete nie wieder ein öffentliches Amt und empfing auch keine Pension. In einer Denkschrift, die er 1843 einreichte, sagte er: „Die Statthalterschaft der Insel Ceylon ist drei Mal und die Statthalterschaft der jonischen Inseln (wo mir meine früher daselbst bei der Befreiung und später im Militair- und Civilfach geleisteten Dienste einen starken Anspruch auf diese Anstellung gaben) vier Mal erledigt worden, seitdem ich aus Ostindien zurückgekehrt bin. Auch andere Stellen sind frei gewesen, aber bei keiner dieser Gelegenheiten hat man weder auf meine örtlichen oder allgemeinen Dienste oder auf etwaige aus frühern Täuschungen entstehende Ansprüche die Rücksicht genommen, die, wie ich mir schmeichelte, sie verdienen würden.

Die verschiedenen Befehlshaberstellen in Ostindien waren ebenfalls während der obenerwähnten Zeit wiederholt zu besetzen, aber obgleich mein Name als Candidat zur Verwendung bei dortigen Anstellungen aufgezeichnet worden ist, ist dies doch ohne Erfolg geblieben."

Sir Hudson starb 1844 in seinem 75. Jahre. Er starb arm; denn obgleich er als Statthalter von St. Helena den ansehnlichen Gehalt von 12,000 Pfund jährlich hatte, so erlaubten ihm doch die mit seinem Posten verbundenen Ausgaben, der hohe Preis aller Lebensmittel auf der Insel, und die Gastlichkeit, mit der er offenes Haus hielt, nicht, Ersparnisse zu machen. Er hinterließ daher seiner Familie Nichts und der verstorbene Sir Robert Peel empfahl der Königin Miß Lowe, die unverheirathete Tochter Sir Hudsons in Anerkennung der Dienste ihres Vaters, eine kleine Pension zu geben, über die er gerade verfügen konnte.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Die Beschwerden über das Benehmen der englischen Regierung und Sir Hudson Lowe's.

Wir haben jetzt unsere Geschichtserzählung beendigt; aber man wird es vielleicht weder für nutzlos noch für unwichtig halten, wenn wir einen Ueberblick über das gelieferte Beweismaterial geben und ein paar Worte über die Bedeutung desselben sagen. Es liegen offenbar hier zwei Fragen vor, die an und für sich von einander verschieden sind, die aber das Publikum nicht immer gehörig von einander getrennt hat. Die erste ist: wie benahm sich die englische Regierung gegen Napoleon Bonaparte, als er sich ihr in Rochefort als Gefangener ergab; die zweite: wie benahm sich Sir Hudson Lowe, dem das hochverantwortliche Amt übertragen war, den Gefangenen zu bewachen und die Instruktionen des Ministeriums auszuführen? Die Regierung konnte im Unrecht sein, während Sir Hudson Lowe von allem Vorwurf freizusprechen war, oder es konnte das Umgekehrte der Fall sein. Wir wollen beide Fragen von einander trennen und beide gesondert untersuchen.

Ich habe mich bereits bemüht, nachzuweisen, daß die Behauptung Napoleons, er habe sich freiwillig ergeben und sie hätten ihn daher nicht als Gefangenen, sondern als Gast behandeln dürfen, der thatsächlichen Begründung entbehrt. Es stand ihm nur die Wahl zwischen zwei Uebeln frei. Zu entfliehen war so gut als unmöglich, und es war ihm nur die Wahl gelassen, entweder sich einer der feindlichen Mächte zu ergeben, die gegen ihn im Felde standen, oder mit den Trümmern einer besiegten und entmuthigten Armee gegen die Streitkräfte von ganz Europa noch einen verzweifelten Versuch auf dem Schlachtfelde zu machen. Unterlag er abermals, so konnte er nur zwischen dem Tode oder der Gefangenschaft wählen, und welcher Vernünftige konnte hoffen, daß selbst ein Genie wie Napoleon gegen die ungeheure Uebermacht, die gegen ihn im Felde stand, mit Erfolg hätte kämpfen können? Er erwog die Rathschläge der ihm treu ergebenen Offiziere, die bis zuletzt für ihn kämpfen wollten; aber er sah, daß keine Aussicht auf Erfolg vorhanden war, und verwarf den Plan. Was blieb ihm nun noch übrig? Nichts, als sich zu ergeben. Aus guten Gründen wählte er das Verdeck eines englischen Kriegsschiffes als Rettung vor einem schlimmeren Loose; aber durch diesen Schritt erhielt er nicht mehr Rechte, als er einige Stunden vorher besaß, wo er noch überlegte, ob er sich an die Spitze der Armee hinter der Loire stellen und noch ein

Mal das Glück der Schlachten versuchen sollte. Kein Leugnen und keine Sophistik kann diese Thatsache abändern. Sie gehört der Geschichte an, und diese müßte verfälscht werden, ehe wir zugeben können, daß England durch ein Rechtsprincip oder durch einen Grundsatz des Völkerrechts verpflichtet war, seinen bittersten Feind, der sein Verderben stets als das Ziel seines Lebens betrachtet hatte, als uneingeladenen Gast zu empfangen.

Was sollte England thun? Sollte es den Mann, den es erst vor wenig Monaten im Verein mit den verbündeten Mächten auf einem feierlichen Congreß für geächtet erklärt hatte, und den sie Alle zu bekämpfen geschworen hatten, bis der Störer des Weltfriedens vernichtet wäre, mit königlichen Ehren empfangen und ihm ein Asyl im eignen Lande geben? Einen solchen Rath hätte man ertheilen können, wenn die Ereignisse, welche der Abdankung von Fontainebleau folgten, so rasch zu vergessen gewesen wären. Aber war die Flucht von Elba und der blutige Feldzug von Waterloo nicht Warnung genug? England hätte verrätherisch an Europa gehandelt, wenn es nicht die Person Napoleons auf eine Weise sicherte, die jeden neuen ehrgeizigen Versuch von seiner Seite unmöglich machte. Aber in England konnte dies nicht geschehen, ohne ihn in eine Festung unter strenger Bewachung gefangen zu halten. Und Napoleon leugnete, daß England das Recht dazu hätte. Er wollte als Gast empfangen sein und als solcher hätte er natürlich ein Recht gehabt, sich über Freiheitsbeschränkungen zu beschweren. Ihn blos unter Aufsicht zu halten, wäre lächerlich gewesen, und blos Verwahrung in einem Kerker hätte Sicherheit gewährt. Die Gefahr der Nähe Frankreichs war keine Einbildung, sondern eine Thatsache. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die Kraft der Verträge den Ehrgeiz Napoleons nicht fesseln und daß Niederlagen ihn nicht entmuthigen konnten. Auf ihn hätten die Hoffnungen jedes Unzufriedenen in Frankreich geruht, so lange noch seine Rückkehr in dem Bereich der Möglichkeit lag; und der blose Umstand, daß er sich so nahe bei Frankreich aufhielt, hätte zu tausend Plänen zum Sturz der Bourbonen Anlaß gegeben. Auch dürfen wir uns nicht einbilden, daß diese Pläne nicht ohne Unterstützung in England geblieben wären. Manche Engländer waren so verblendet, daß sie Bonaparte immer noch als das Kind und den Helden der französischen Revolution betrachteten, welche sie vertheidigten und bewunderten, und sein Aufenthaltsort in England wäre ein Sammelplatz der Unzufriedenen und ein Brennpunkt politischer Umtriebe geworden.

Die englische Regierung entschloß sich daher, Napoleon weit von Europa, das er zwanzig Jahre lang durch seine Kriege verheert, zu

entfernen. Sie wünschte ihm so viel Freiheit zu gewähren, als sich mit dem sichern Gewahrsam seiner Person vertrug, und so wenig als möglich die Lebensgenüsse, an die er gewohnt gewesen, zu vermindern. Zu diesem Zwecke wählte sie St. Helena, dessen Klima gesund war und dessen Lage gestattete, die nöthigen Freiheitsbeschränkungen mit Rücksichtsnahme auf die persönliche Bequemlichkeit des Gefangenen zu vereinigen. Sie wählte einen Ort, den ein französischer Reisender (Bory de St. Vincent) 1804 als eine Insel der Calypso beschreibt — als eine Insel, würdig der Göttin der Schönheit zum Geburtsort zu dienen — so sonnig, heiter und gesund sei sie. Und in einem in demselben Jahre auf Befehl des ersten Consuls veröffentlichten Bericht wird St. Helena ein irdisches Paradies genannt, wo die Luft rein und der Himmel heiter ist; wo Gesundheit auf jedem Gesicht glänzt und aus Ostindien mitgebrachte Krankheiten auf der Stelle geheilt werden.

Wir wollen nicht anführen, daß die Behandlungsweise, die Napoleon seinen Gefangenen angedeihen ließ, England gerechtfertigt hätte, strengere und härtere Maßregeln zu ergreifen. Es ist einer großen Nation unwürdig, ihr Benehmen gegen einen gestürzten Feind nach dem zu regeln, was er selbst in den Tagen seiner Macht und seines Glücks gegen Andere beobachtet hat. Aber dennoch haben Klagen über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit Englands einen seltsamen Klang in dem Munde eines Mannes, der niemals Mitleid oder Nachsicht gegen Diejenigen zeigte, welche das Kriegsglück in seine Hand gab. Die Ermordung des Herzogs von Enghien war eine That, welche selbst die strengste Behandlung Napoleons nur als gerechte Wiedervergeltung erscheinen läßt. Sein Benehmen gegen die Königin von Preußen zeigt, wie wenig Rücksicht er auf die Empfindungen der Unglücklichen nahm. Sein Lieblingsgrundsatz, den er auf St. Helena aussprach, war: „la politica giustifica tutto" — „die Politik rechtfertigt Alles" — und er selbst würde nicht haben leugnen können, daß dieser Grundsatz England berechtigt hätte, bei der Art, ihn zu behandeln, nur nach dem zu fragen, was die Interessen Europa's verlangten.

Die nächste Frage ist, ob England Napoleon hätte den Kaisertitel geben sollen. Ich habe es bereits als meine Meinung ausgesprochen, daß es großmüthiger gewesen wäre, ihm den Kaisertitel zu geben, und daß man wohl den empfindlichen Stolz eines gefallenen Feindes durch eine solche Nachsicht hätte schonen können. Ich weiß nicht, ob in dieser Hinsicht Viele mit mir übereinstimmen werden; aber es ist eine blose Pflicht der Gerechtigkeit, zu sagen, daß sich die englische Regierung zu der andern Ansicht nicht durch engherzige Rachsucht, sondern durch ge-

wichtige Gründe der Politik bestimmen ließ. Sie glaubte, sie könnte dem besiegten Napoleon nicht ohne Inconsequenz den Titel geben, den sie ihm auf der Höhe seiner Macht verweigert hatte. Sie hatte nicht mit ihm als den Kaiser von Frankreich Krieg geführt, sondern als glücklichen Abenteurer an der Spitze einer zahllosen Armee, welche den freien Willen der französischen Nation nicht zur Geltung kommen ließ. England hatte an dem Vertrag von Paris, der ihn als Kaiser auf Elba anerkannte, nicht Theil genommen, denn Lord Castlereagh weigerte sich ausdrücklich, ihn zu unterzeichnen. Ludwig XVIII. war in Frankreich nicht als ein dem Volke von fremden Bayonneten aufgedrungener Herrscher, sondern als der legitime Fürst aufgenommen worden. Es konnte nicht zu ein und derselben Zeit ein Kaiser und ein König desselben Landes vorhanden sein, und wir hatten niemals aufgehört, das Haupt der bourbonischen Familie anzuerkennen. Außerdem fühlte das englische Ministerium, daß es nur eine Comödie sei, Napoleon den Kaisertitel zu geben, während es sich dadurch auf St. Helena ernste Verlegenheiten bereiten konnte. „Indem er mit so zäher Ausdauer den Titel eines Souverains beanspruchte," sagt Walter Scott in seinem Leben Napoleons, „wollte er seinen Anspruch auf die mit diesem Titel verbundenen Vorrechte begründen. Er hatte bereits auf Elba gesehen, wie nützlich es war, sich vor störenden Besuchen durch die Schranken der Etiquette zu schützen. Wenn er einmal als Kaiser anerkannt war, so folgte daraus von selbst, daß er in jeder Hinsicht als solcher behandelt werden mußte; und dadurch wäre es unmöglich geworden, die Maßregeln durchzusetzen, die zur Sicherung seiner Person unumgänglich nothwendig waren."

Aus diesen Gründen wies die englische Regierung jeden Vorschlag zurück, wenn derselbe seine Ansprüche auf den Titel, den sie ihm verweigerte, lebendig zu erhalten schien. Deshalb befahl Lord Bathurst Sir Hudson Lowe, Napoleon nicht in seinem Plane zu bestärken, ein Incognito anzunehmen, das zu verweigern gehässig erschienen wäre, und das zu gestatten Verlegenheiten bereiten konnte. Dem Benehmen des englischen Ministeriums gegen Napoleon lag das Princip der Wahrheit zu Grunde. Es sagte zu ihm: „Jetzt, da du unser Gefangener bist, wollen wir dir nicht den Schatten einer Krone geben, da wir deinen Anspruch auf ihre Wirklichkeit stets bestritten haben. Du hast den Titel „erster Consul", den wir anerkannten, abgelegt, und einen andern angenommen, den wir niemals anerkannt haben. Jetzt dulden wir nicht, daß du Souverainitätsprivilegien in deinem Verkehr mit uns beanspruchst, denn wir haben dich nie unter die Zahl der gekrönten Häupter gerechnet." Dies sind Gründe, welche, mögen sie wider-

legt werden können oder nicht, jedenfalls nicht ganz bei Seite gesetzt werden können, und sie bewogen die englische Regierung zu dem Entschlusse, Napoleon den Kaisertitel nicht zu verleihen.

Zunächst haben wir nun zu untersuchen, von welcher Art Napoleons Behandlung war, so lange er sich im Gewahrsam Englands befand; und wenn man in dieser Hinsicht alle einzelnen Punkte des Thatbestandes gründlich und unparteiisch untersucht, so erscheint es unmöglich, eine Anklage gegen das damalige Ministerium zu erheben. Vor Allem galt es, jeder Möglichkeit des Entfliehens zuvorzukommen. Aber sobald dies geschehen war, legten Lord Bathurst und seine Collegen ein ernstes Verlangen an den Tag, die Wünsche des Gefangenen kennen zu lernen und ihm das Leben angenehm zu machen.

Sie gaben ihm allerdings einen Ordonnanz-Offizier zum Begleiter, sobald er die Grenzen seines Rayons überschritt, und verlangten, daß die nach Longwood bestimmten oder von dort abgeschickten Briefe durch die Hand des Statthalters gingen. Aber kann man diese Forderung unverständig nennen? Man darf nicht vergessen, daß es niemals an rührigen Köpfen fehlte, welche über die Möglichkeit nachsannen, Napoleons Flucht von St. Helena zu bewirken. Sie wäre leicht gewesen, wenn man nicht die unablässigste Sorge getragen hätte, eine geheime Verständigung mit der Außenwelt zu verhindern. Wir haben aus Bertrands eigenem Munde vernommen, daß die französischen Verbannten hoffnungsvoll auf Amerika blickten, und wenn eine größere Nachsicht den Plan ausführbar gemacht hätte, so würde es nicht an Abenteurern gefehlt haben, welche sich durch den Glanz der That im Falle ihres Gelingens für genügend belohnt gehalten hätten. Mancher romantische Plan, Napoleons Flucht zu bewirken, ist entworfen und wieder aufgegeben worden. Aber warum? Weil man wußte, daß die Maßregeln der Regierung der Ausführung ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzten, und daß die unermüdliche Wachsamkeit Sir Hudson Lowe's sich nicht täuschen ließ.

Aber es fehlte Napoleon nicht an Platz, wo er in vollkommener Zurückgezogenheit leben konnte und wo seine Freiheit nicht der geringsten Beschränkung unterworfen war. Seine Tafel war reichlich und freigebig versorgt. Theure Weine wurden regelmäßig geliefert. Zehn oder zwölf Reitpferde standen ihm und seinen Offizieren zur Verfügung. Man sparte keine Kosten, um das Haus in Longwood so bequem einzurichten, als es die Umstände erlaubten, obgleich wir gern zugestehen, daß es niemals eine passende Wohnung für Napoleon war. Das fühlte der Statthalter stets und ließ es an keiner Bemühung fehlen, für ein besseres zu sorgen. Man schickte von England die Materialien zu

einem neuen Hause, sobald man entdeckte, daß es auf der Insel an Mitteln fehlte, ein zu Napoleons Wohnung geeignetes Haus zu erbauen. Die Verhaltungsbefehle, welche Lord Bathurst Sir Hudson Lowe ertheilte, schrieben wiederholt vor, dem Gefangenen jede Vergünstigung zu gewähren, welche sich mit der Sicherheit seiner Person vertrug. Gewiß dürfen wir hier fragen, wie man einen Gefangenen, den man mit solchen Rücksichten behandelte, einen Märtyrer nennen konnte, und wir fordern Diejenigen, welche das Benehmen der englischen Regierung unmenschlich nennen, auf, einen einzigen wohlbegründeten Beweis für eine derartige Beschuldigung anzuführen.

Aber Bonaparte hat niemals ein Wort des Dankes oder der Anerkennung ausgesprochen. Das System, oder, wie die Franzosen es nannten, die Politik von Longwood, war, durch Klagen über eingebildete Leiden, als ob das englische Ministerium ein Vergnügen daran fände, den Gefangenen durch eine Reihe niedriger und kleinlicher Quälereien zu peinigen, die Theilnahme des Publikums in Europa aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck wurde das Silberzeug zerschlagen und zum Verkauf ausgeboten — zu diesem Zweck wurden übertriebene Klagen laut, wenn durch eine zufällige Nachlässigkeit des Lieferanten die Lebensmittel nicht reichlich genug oder von mittelmäßiger Güte waren, und deshalb wurde ein Versuch, der Vergeudung vorzubeugen, als Knauserei ausgeschrieen, und ein von England zur Verzierung des Gartens herübergeschicktes Gitter als ein eiserner Käfig dargestellt. Und man darf nicht vergessen, daß jeder für den Haushalt in Longwood verausgabte Schilling aus den Taschen der Steuerzahlenden in England kam. Diejenigen, von denen er auf dem Gipfelpunkt seiner Macht nie anders als in den verächtlichsten Ausdrücken gesprochen, die er stets ein Krämervolk genannt hatte, gaben gern einen Theil ihres Reichthums her, um die Unannehmlichkeiten seiner Lage zu vermindern. Sie gestatteten ihm, ein zahlreiches Gefolge beizubehalten, welches ihn wie ein Hofstaat umgab und ihn mit dem Ceremoniel fürstlicher Etiquette bediente.

Daß er sich in manchen Hinsichten in Longwood hätte besser befinden können, wollen wir nicht leugnen, aber zum Theil war sein eigener Trotz daran schuld. Er sperrte sich in seine Zimmer ein und schadete seiner Gesundheit, weil ein Weg, den er nie benutzt hatte, eine Zeitlang aus seinem Rayon ausgeschlossen worden war, und er behielt diese Lebensweise hartnäckig bei, nachdem er längst wußte, daß er ihm wieder offen stand. Als Arbeiter beschäftigt waren, die Räumlichkeiten seiner Wohnung zu vergrößern, beklagte er sich über den Lärm, und bestand darauf, sie fortzuschicken. Nach der Entfernung O'Meara's litt er lieber Schmerzen, als daß er einen Arzt herbeigerufen hätte, dessen

Anwesenheit in Longwood nur den Zweck hatte, über seine Gesundheit zu wachen; er legte in seinem Benehmen eine Zähigkeit und Hartnäckigkeit des Willens an den Tag, die, mit dem heldenmüthigen Ertragen unvermeidlichen Unglücks verbunden, erhaben gewesen wäre, die aber, auf die Erfindung von Beschwerden und das Zurückweisen angebotener Gefälligkeit verwendet, verächtlich wurden. Ein Mann, der sinnreich im Erfinden von Selbstquälereien ist, wird selten die Gelegenheit dazu vermissen. Er wird meistens die wohlgemeinten Pläne Derjenigen vereiteln, welche sein Loos zu mildern wünschen, aber es wäre ungerecht, ihm zu erlauben, die Verantwortlichkeit für den Zwang, den er sich selbst auferlegt, auf Andere zu schieben.

Und in welcher Hinsicht versäumte Sir Hudson Lowe, die menschenfreundlichen Wünsche der englischen Regierung zu verwirklichen? Wir gestehen, daß sein Benehmen nicht einnehmend war, aber er hatte zu wenig Gelegenheit, mit Napoleon zu verkehren, um dies zu einer Sache von Wichtigkeit zu machen. Bei der ersten Zusammenkunft, ehe man wußte, daß er eben so streng auf die Erfüllung seiner Pflichten sehen würde, wie Sir George Cockburn, machte er sogar einen günstigen Eindruck: „Dieser neue Statthalter ist ein Mann von sehr wenig Worten, aber er scheint ein höflicher Mann zu sein," sagte Napoleon zu O'Meara. Und wir halten es für eine Pflicht der Unparteilichkeit, hier aus einer handschriftlichen Erzählung Sir Hudson Lowe's über die Ereignisse auf St. Helena während seiner Statthalterschaft, die er angefangen hatte und die sich unter seinen Papieren vorfand, mitzutheilen, mit welchen Empfindungen er sein schweres Amt antrat. Er sagt: „Ich kann in Wahrheit erklären, daß ich das mir anvertraute Amt übernahm, weil ich die Annahme für eine Pflicht gegen den Staat hielt; denn obgleich es mit meinen Neigungen nicht übereinstimmte, stellte ich doch keine Bedingungen; ich suchte keine Vortheile; was mir von militairischer Auszeichnung oder pecuniärer Entschädigung gewährt wurde, kam ungebeten. Ich nahm die Ernennung mit Dankbarkeit als eine mir erwiesene Ehre an, obgleich als eine Ehre, die von sehr beschwerlichen und Sorge verursachenden Pflichten begleitet war, und ich hoffte, die Wahl meines Fürsten durch mein Benehmen zu rechtfertigen..... Ich hatte einige Gründe zu dem Glauben, daß ich Napoleon seine Gefangenschaft so wenig lästig machen könnte, als die Verhältnisse nur erlaubten. Ich kannte sein Vaterland und seine Landsleute und betrachtete beide nicht nur ohne Vorurtheil, sondern auch mit Wohlwollen und Achtung. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo ich gesagt hatte, wenn ich kein geborener Engländer wäre, was mein erster Wunsch sein würde, wenn ich wählen müßte, so würde ich stolz sein, ein Corsikaner

zu sein.“ Und weiter: „Ich bin von der festen Hoffnung erfüllt, daß man aus folgenden Blättern klar erkennen wird, daß die schlimmste Beschuldigung, die Napoleon Bonaparte gegen mich vorbringen konnte, die war, daß ich gefühllos gegen jede Heftigkeit, die er sich gegen mich erlaubte, blieb, und sehr oft die Beweggründe seines Benehmens mit Leichtigkeit entdeckte, wodurch ich ihn ohne meine Schuld kränkte, weil er oft mit seinen Worten und Handlungen, während sie blos als Wirkungen des Zorns und der Heftigkeit erscheinen sollten, tiefere Absichten verband.

Ich hoffe ferner, es wird klar daraus hervorgehen, daß, wenn Jemand auf St. Helena ein Opfer der Verfolgung war, ich dieses Opfer war, und daß diese Verfolgung oft von einer ungeahnten und entfernten Seite ausging und von unsichtbaren und der Welt unbekannten Agenten geleitet wurde. Man wird gewiß anerkennen, daß ich mich dafür nicht gerächt habe. Ich betrachtete es blos als eine Unannehmlichkeit, obgleich als eine ernstliche, welche unzertrennlich von dem Amte war, das ich angenommen hatte.

Aber der Leser wird, wie ich hoffe, sich noch von mehr überzeugen. Ich mache Anspruch auf das Anerkenntniß, daß ich die persönliche Bequemlichkeit und das Wohlbefinden Napoleon Bonaparte's und seiner Begleiter stets angelegentlich berücksichtigt habe. Ersterem jede mit seiner Sicherheit verträgliche Vergünstigung zu gewähren, schrieben mir sowohl meine Verhaltungsbefehle, wie meine Neigung vor; und die Billigung, die sowohl meine einzelnen Handlungen, wie mein Benehmen im Allgemeinen gefunden hat, schließen zugleich ein Zeugniß in sich, daß ich meinen Gefangenen mit der Nachsicht behandelt habe, welche die englische Regierung vorschrieb und seine Lage verlangte. Was ich dem Leser erzählen werde, wird beweisen, daß ich diesem Benehmen standhaft treu geblieben bin, trotz einer Reihe von Herausforderungen und Intriguen, welche zu einer entgegengesetzten Behandlung reizen und dadurch wirklichen Grund zu Beschwerden geben sollten, um Zwecke zu erreichen, welche dem Gefangenen wichtiger waren, als die vorübergehenden Unannehmlichkeiten, welche ihm das Ergreifen strengerer Maßregeln verursachen konnte. Das Nichtvorhandensein von Strenge war seine wirkliche Beschwerde.“

Mit Walter Scott's Urtheil über das Sachverhältniß auf St. Helena haben wir nur so weit zu thun, als es sich über Sir Hudson Lowe persönlich ausspricht. Er beschuldigt den Statthalter, in seinem Verkehr mit Napoleon nicht genug Selbstbeherrschung gezeigt zu haben und in Folge eines drückenden Gefühls von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seiner Stellung inconsequent in seinem Benehmen

gewesen zu sein. „Diese allzugroße Aengstlichkeit", sagt er, „veranlaßte häufige Aenderungen in den Vorschriften und das Ergreifen von Maßregeln, die später aufgegeben und vielleicht nochmals ergriffen wurden. Diese fortwährende Ungewißheit gab dem Gefangenen gerechte Ursache zur Klage; denn wenn auch ein Gefangener sich allmählig an die Fesseln gewöhnen kann, die er täglich auf dieselbe Weise trägt, so darf man ihn doch nicht dadurch zur Ungeduld reizen, daß man ihnen jeden Tag eine andere Form giebt."

Nach dieser Stelle hätte der Statthalter häufige und lästige Veränderungen in seinen Vorschriften vorgenommen und durch sein beständiges Schwanken Napoleon verletzt und gereizt, was allerdings mit den Pflichten seines Amtes in vollständigem Widerspruch gestanden hätte. Aber hat sich Sir Hudson Lowe gegen Napoleon wirklich auf diese Weise benommen? Hat er die einmal erlassenen Vorschriften wirklich auf launenhafte und unnöthige Weise abgeändert? Der Leser hat alles über diese Frage vorhandene Beweismaterial in diesen Bänden vor sich liegen, und er kann selbst entscheiden, ob die Behauptung begründet ist. Sir Walter Scott führt für sich zwei Beispiele an: erstlich, daß der Statthalter Napoleons Rayon auf zwei Drittheile seiner früheren Größe beschränkte und kurz darauf die alten Grenzen wiederherstellte; und zweitens, daß er manchmal von der Regel absah, daß der Ordonnanz-Offizier täglich Napoleon sehen mußte. Wir wollen beide Punkte untersuchen.

Der Bezirk, in dem sich Napoleon frei bewegen konnte, hatte ursprünglich einen Umkreis von 12 englischen Meilen. Vier derselben bestanden aus einem Wege, welcher von Longwood in eine Schlucht hinab und dann an dem entgegengesetzten Abhange hinauf über Woody-Ridge nach Hutts-Gate führte. Die Schlucht war daher in die Grenzen eingeschlossen. Es standen zahlreiche Hütten darin, welche Napoleon besucht und deren Bewohnern er zuweilen Geld gegeben hatte. Dies glaubte man nicht dulden zu dürfen; aber das einzige Mittel, ihm dies unmöglich zu machen, war, ihm entweder den Zutritt zur Schlucht zu verbieten, oder ihm auf seinen Spazierritten einen Ordonnanz-Offizier mitzugeben. Von letzterem Plane wollte er durchaus nichts wissen. Es blieb daher nur noch das Mittel übrig, die Schlucht aus dem Rayon auszuschließen. Damit fiel aber auch der Weg über Woody-Ridge weg, zu dem man nur durch die Schlucht gelangen konnte. Aber Napoleon hatte diesen Weg seit der Ankunft Sir Hudson Lowe's auf St. Helena nie benutzt. Man glaubte daher, ihn ohne Bedenken von dem Rayon ausschließen zu dürfen, um über die Schwierigkeit wegen der Schlucht hinwegzukommen. Dies war der

wahre Grund der Abänderung der bestehenden Vorschriften im October 1816. Aber da es die Politik des Verbannten in Longwood war, jede Handlung des Statthalters als eine Bedrückung darzustellen, und da er sich bitter über die Versperrung eines Wegs beschwerte, den er, so lange er offen stand, nie benutzt hatte, so fügte Sir Hudson Lowe bald darauf den Weg wieder zu dem Bezirke, unter der Bedingung, nicht von der Straße abzuweichen, um Besuche in den Hütten der Neger unmöglich zu machen. Dies waren die einzigen Beschränkungen, welche der Statthalter hinsichtlich des Rayons eintreten ließ. Jede andere später vorgenommene Veränderung war nur zu Napoleons Gunsten, und sein Bezirk wurde mehr und mehr vergrößert, bis sogar Montholon gegen Sir Hudson Lowe seinen Dank für das Geschehene aussprach. Man kann daher nicht sagen, daß er Napoleon durch häufige und willkürliche Veränderung der Grenzen gerechten Anlaß zur Klage gegeben hätte.

Ueber das zweite von Walter Scott angeführte Beispiel sagt er selbst: „Vielleicht ist in diesem Falle der Statthalter eher zu tadeln, daß er einen in seinen ursprünglichen Verhaltungsbefehlen vorgeschriebenen Punkt aufgegeben, als daß er sie zu streng ausgeführt hat." Und Jedermann wird es ungerecht finden, wenn man aus dem Wegfall einer Maßregel, die Sir Hudson Lowe nur aus Rücksicht auf die gereizte Stimmung Bonaparte's unterließ, einen Tadel seines Benehmens hernehmen wollte.

Am allermeisten reizte es Napoleon, daß der Statthalter durchaus keinen brieflichen Verkehr zwischen den Franzosen in Longwood und den Bewohnern der Insel ohne seine Einsicht gestattete. Aber in dieser Hinsicht blieb Sir Hudson Lowe keine Wahl übrig. Er gehorchte nur dem ausdrücklichen und bestimmten Befehle seiner Regierung, die ihm vorschrieb, alle Briefe, welche der Gefangene und seine Begleiter schrieben, vor ihrer Abgabe an die Personen, an die sie gerichtet waren, zu lesen. Dies ist eine Beschäftigung, die jedem Ehrenmanne unangenehm sein muß. Aber die Maßregel war unumgänglich nothwendig. Es wäre im höchsten Grade gefährlich gewesen, einen versiegelten Briefwechsel, dessen Inhalt dem Statthalter unbekannt blieb, zu gestatten. Wir dürfen nicht vergessen, daß Napoleon bis zu seiner Sterbestunde die Hoffnung nicht aufgab, St. Helena zu verlassen. Ich bemerkte früher, daß ich nicht glaubte, er habe ernstlich den Plan gehabt, heimlich zu entfliehen, jedoch dies geschah nur, weil die ergriffenen Maßregeln die Ausführung des Plans so gut wie unmöglich machten. Aber in Europa und in Amerika waren rührige Anhänger für ihn thätig und sein Adlerauge musterte beständig den Horizont und sah sich nach

Befreiung um. Er hatte O'Meara zu seinem Werkzeug gemacht und durch ihn Verbindungen mit Agenten in London angeknüpft. Das geht klar aus den aufgefangenen Briefen hervor, die unter einem falschen Namen für O'Meara auf St. Helena ankamen, und der Brief von dem Cap der guten Hoffnung an denselben Mann zeigt, daß ähnliche Pläne im Werke waren. Der Leser findet in diesem Buche, daß die äußerste Wachsamkeit der englischen Regierung und Sir Hudson Lowe's Napoleon und seine Offiziere nicht verhindern konnte, Personen zur heimlichen Beförderung von Briefen nach Europa zu bestechen. Selbst die Vergünstigung des Statthalters, ihnen zu erlauben, durch den Empfang von Gästen die Langeweile und Eintönigkeit der Verbannung zu zerstreuen, wurde ohne Gewissensbisse mißbraucht; und die Franzosen prahlten laut, daß sie ihren Freunden ganze Packete von Briefen ungehindert zuschickten. Außerdem darf man nicht vergessen, daß Bonaparte unermeßliche Geldkräfte in Europa zu Gebote standen, und daß er bei ungehindertem Verkehr von St. Helena eine große Verschwörung zu einer neuen Revolution in Frankreich hätte leiten, und die Mittel, sie in Ausführung zu bringen, hätte liefern können.

Wenn es ihm gelungen wäre, seine Flucht zu bewerkstelligen, so würde sich ganz Europa entrüstet gegen die nachlässige Obhut Englands erhoben haben; und wer würde dann gewagt haben, Sir Hudson Lowe vor der Anschuldigung strafbarer Säumigkeit und grober Pflichtvernachlässigung zu rechtfertigen? Lord Bathurst hielt, als Lord Holland im März 1817 die Regierung wegen der Behandlung Napoleons angriff, dem Oberhause diese Unmöglichkeit mit großer Eindringlichkeit vor Augen. Er sagte: „Nehmen Ew. Herrlichkeiten einmal an, daß Sie, anstatt hier zu sitzen und zu streiten, ob dem Gefangenen ein wenig mehr oder weniger Beschränkungen auferlegt werden sollten, Sir Hudson Lowe vor den Schranken Ihres Hauses folgende Fragen vorzulegen hätten: „Wie und wann ist er entflohen?" „Anfang des Abends und aus einem Garten." „War sein Garten nicht bewacht?" „Die Schildwachen waren entfernt worden." „Warum waren sie entfernt worden?" „General Bonaparte wünschte es — ihr Anblick verletzte seine Gefühle; sie wurden darauf entfernt und er wurde dadurch in den Stand gesetzt, zu entfliehen." Was würden Ew. Herrlichkeiten zu einer solchen Antwort sagen?" Und was, möchten wir fragen, würde Europa gedacht haben, wenn auf die Flucht von Elba eine Flucht von St. Helena gefolgt und Bonaparte wieder in Frankreich erschienen wäre, um die Fackel des Bürgerkriegs anzuzünden und das ganze Festland in Brand zu stecken?

Wenn die in diesem Werke angeführten Thatsachen nicht den Statthalter von St. Helena von der Anklage freisprechen, in der Erfüllung

seiner Pflicht gefühllose Härte gezeigt zu haben, so kann dies auch durch blose Behauptungen nicht geschehen. Daß die Meinung, er habe seinen Gefangenen mit unnöthigen Quälereien verfolgt und ihm keine Höflichkeit oder Aufmerksamkeit erwiesen, sondern ihn in seinem Unglück noch beleidigt, so lange fortbestanden hat, ist nicht zu verwundern. Denn O'Meara, Santini, Las Cases und Antommarchi, welche die öffentliche Meinung über diesen Punkt hauptsächlich gebildet haben, schrieben nur in der Absicht, diesen Eindruck hervorzubringen. Aber ist nicht gerade das Gegentheil die Wahrheit? War nicht Sir Hudson Lowe eher die Zielscheibe als der Urheber von Beleidigungen und Herausforderungen?

Die französischen Offiziere, die nur nachschrieben, was ihnen Napoleon vorsagte, richteten an den Statthalter Briefe voll der schneidendsten Sarkasmen, als bezweckten sie damit, ihn zu einer Antwort zu reizen, die seiner Stellung unwürdig war. Wie er selbst einmal in einem Briefe an Lord Bathurst sagte: „Wo der Angriff nur von einer Seite ausgeht, und der Ankläger jede ehrliche oder unehrliche Waffe, die ihm zur Hand ist, für erlaubt hält und in seinem Unglück einen Schild hat, der ihn gegen jeden Arm, außer wenn er sich zur Selbstvertheidigung erhebt, schützt, hat der Kampf nur Vortheile für ihn."

Bertrand, Montholon und Las Cases erlaubten sich in ihrem Briefwechsel mit ihm jede Entstellung. Sie standen nicht an, die einfachsten Thatsachen zu verdrehen, und in ihren geschickten Händen nahmen Handlungen der Gefälligkeit die Gestalt von Beleidigungen an. Es wäre langweilig, hier die vielen Beispiele zu wiederholen, wo sein Entgegenkommen mit Schimpf zurückgewiesen wurde, und sein Wunsch, die Unannehmlichkeiten oder die Leiden der Gefangenschaft zu erleichtern, an dem hartnäckigen Trotze Derer scheiterte, welche nichts so sehr scheuten, als keine Ursache mehr zur Beschwerde zu haben.

Noch ein Wort zum Schluß. Man hat dem Verfasser zu bedenken gegeben, daß er eine unangenehme und unpopuläre Arbeit übernommen habe: unangenehm, weil es den Anschein von Gleichgiltigkeit für die Leiden Napoleons hat, die Kleinlichkeit seines Benehmens auf St. Helena an's Licht zu stellen, und die Illusion zu zerstören, welche über die Geschichte seiner Gefangenschaft herrscht; und unpopulär, weil das Publikum sich einmal die feste Meinung gebildet hat, daß Hudson Lowe unfähig zu dem ihm anvertrauten Amte gewesen, und weil der Schriftsteller, der ihn zu vertheidigen wagte, sich einigermaßen verhaßt machen mußte.

Selbst wenn dies der Fall wäre, hätte ich meinen Vorsatz ausgeführt; aber ich fürchte das nicht. Es wird Zeit, daß die Wahrheit bekannt wird, und es ist niemals zu spät, ein Unrecht wieder gut zu

machen. Wenn aus Mangel an Kenntniß des Thatbestandes und in Folge einer zu großen Bereitwilligkeit, den in den bisher erschienenen über die Gefangenschaft enthaltenen Erdichtungen zu glauben, eine Ungerechtigkeit begangen worden ist, so muß es Demjenigen, der im Stande ist, diese Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, zur wahren Befriedigung gereichen. Ich vertraue zu fest auf die Liebe zur Unparteilichkeit, welche einer der Charakterzüge der Engländer ist, um zu glauben, daß sie ungern eine dem Charakter eines Andern ungünstige Meinung aufgeben werden, sobald sie erfahren, daß die Meinung sich auf falsch berichtete Thatsachen stützt. Die Anbeter Napoleon mag es kränken, wenn sie die heroischen Verhältnisse ihres Götzen verschwinden sehen; aber dies ist kein Grund, warum wir nicht den Schleier, der die Wahrheit bisher verborgen hat, beseitigen sollen. Man darf ihm nicht erlauben, seinen Schatten auf den Ruf Anderer zu werfen, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie sich nicht vor seinem Einflusse beugten und vor seinem Altar nicht den Weihrauch der Schmeichelei opferten, sondern ihre Pflicht gegen Europa und die Welt fest und getreulich erfüllten.

Briefe und Documente
als Beilagen zu diesem Werke.

No. 1.

An Generallieutenant Sir John Stuart.

Capri, 6. October 1808.

Durch meine am 4. d. abgeschickten Briefe habe ich Ew. Excellenz bereits benachrichtigt, daß der Feind an diesem Tage einen Angriff auf diese Insel begann. Gegenwärtig liegt mir die schmerzliche Pflicht ob, Ihnen die ersten unglücklichen Ergebnisse desselben zu erzählen. Unbestimmte Nachrichten über die Pläne des Feindes hatte ich schon am Tage vorher bekommen und daher meine Wachen und Piquets verdoppelt. In anderer Hinsicht traf ich folgende Vertheidigungs-Anstalten: Die königl. corsikanischen Jäger besetzten die Stadt und die Höhen von Capri; das königl. Regiment Malta, befehligt von Major Hamill, die Stellung Anacapri. Drei Compagnien letztern Regiments, mit drei Compagnien der königl. corsikanischen Jäger vereinigt, waren zur Vertheidigung des zwischen beiden Stellen liegenden Ufers bestimmt, im Fall sich der Feind daselbst ausschiffen sollte. Der Rückzug der Compagnien des Regiments Malta ging auf Anacapri.

Am 4. mit Tagesanbruch sahen wir deutlich die feindlichen Streitkräfte aus Neapel gerade auf uns loskommen; sie bestanden aus einer Fregatte von 44 Kanonen, einer Corvette von 22 Kanonen, 30 Kanonenbooten und endlich 40 andern kleinen Fahrzeugen verschiedener Art, alle mit Truppen an Bord. Das Geschwader wendete sich nach der Marina und Palazzo di Mare, die vornehmsten Landungspunkte längs des obenerwähnten Ufers; aber als es der Insel näher kam, wendete es, und steuerte eine Zeit lang dem hohen Meere zu. Unterdessen näherte sich von Salerno her ein zweites Geschwader, aus 7 Kanonenbooten und ungefähr 30 kleinen Fahrzeugen, ebenfalls mit Truppen an Bord, bestehend, und bedrohte die Landungsplätze Grotto und Tragara auf der andern Seite von Capri.

In der Ansicht, daß die ersten Angriffe des Feindes sich gegen Capri richten würden, und darauf bedacht, rechtzeitige Hilfe zu leisten, entsendete Major Hamill zuerst zwei Compagnien zur Unterstützung der Ufervertheidigung und dann noch zwei Compagnien als Reserve nach der Stadt, und benachrichtigte mich, er habe fünf Compagnien zwischen den Punkten Limbo und Damacuta bei Anacapri aufgestellt, wo er sich für sicher hielt. Es dauerte jedoch nicht lange, so sah man den Feind mit seiner ersten und Hauptdivision eine andere Richtung einschlagen: sie steuerte nach der Station Damacuta und ließ nur ein paar Fahrzeuge vor Palazzo di Mare zurück. Die Division von Salerno behielt ihre erste Richtung bei. Da nun des Feindes Absichten klar waren, beorderte ich die Compagnien des Regiments Malta nach Anacapri zurück; und da man seinen Plan, auf diesen Theil der Insel einen Angriff zu machen, nicht mehr in Zweifel ziehen konnte, detachirte ich zur Unterstützung Major Hamills drei Compagnien der corsikanischen Jäger unter Hauptmann Church, welcher auf diesem Posten vor der Ankunft des Regiments Malta den Befehl geführt hatte und daher alle die Localkenntniß besaß, welche bei dieser Gelegenheit von Nutzen sein konnte.

Ich erfuhr lange Zeit nichts von den wirklichen Bewegungen des Feindes in dieser Richtung, bis ich von Mr. Banks, dem Arzt des Regiments Malta, ein von zwei Uhr Nachmittags datirtes Billet erhielt, welches mich in Major Hamills Auftrag benachrichtigte, der Feind mache Anstalten, ihn in Damacuta anzugreifen, und mich ersuchte, ihm, wenn ich es für angemessen fände, alle Verstärkungen, die ich entbehren könnte, zu schicken. Da ich bereits die früher erwähnten Compagnien detachirt hatte, so war dieser Wunsch schon erfüllt.

Ungefähr eine Stunde später erhielt ich ein von drei Uhr datirtes Billet von dem Adjutanten, der mir in Major Hamills Auftrag mittheilte, daß der Feind mit einer Division von ungefähr 350 Mann links von Damacuta gelandet sei und der Rest sich dem Strande nähere. Ich zog die allerungünstigsten Folgerungen aus diesem Bericht, da die Hauptstärke von Anacapri in der Leichtigkeit bestand, die Ausschiffungsorte zu vertheidigen, die jedoch, wenn sie einmal forcirt waren, dem Feinde ein weites Feld zur Formirung seiner Truppen und zu weiteren Bewegungen darboten.

Um dieselbe Zeit betrieb der Feind seine Landungsversuche bei Tragara und Grotto mit großer Kraft, ohne jedoch noch einen Erfolg erlangt zu haben. Einige Kanonenboote und kleinere Fahrzeuge bedrohten immer noch Palazzo di Mare. Ich sah jetzt keine andere Wahl, als mit allen Streitkräften, die ich in Capri sammeln konnte, den Trup-

pen in Anacapri zu Hilfe zu eilen und die Vertheidigung der Stellung von Capri lediglich dem Zufall zu überlassen, oder mich zu bemühen, das zu sichern, was bereits in meinem Besitz war. Die Streitkräfte, mit denen ich Anacapri zu Hilfe ziehen konnte, waren jedoch so gering an Zahl und der Ausgang eines solchen Versuchs so zweifelhaft gegen einen Feind, der bereits das Haupthinderniß seines Angriffs mit Glück überwunden und um diese Zeit wahrscheinlich seine sämmtlichen Streitkräfte gelandet hatte, daß ich mich zu dem Letztern entschloß und mich in meinem Entschlusse um so mehr bestärkt fühlte, als jede andere Bewegung leicht den Verlust der ganzen Insel hätte nach sich ziehen können. Ich schickte sofort dem Major Hamill Befehl, im Fall ihn der Feind drängte und er an einem glücklichen Ausgang zweifelte, sich mit seinem Regiment in die Stadt Capri zurückzuziehen und mit einer Abtheilung das Fort auf dem Monte Solaro besetzen zu lassen. Ich schickte diesen Befehl zu drei verschiedenen Zeiten ab, und er ist auch das erste Mal angekommen, aber ich habe Grund, zu glauben, daß er den letzten niemals erhalten hat, denn ich habe seitdem erfahren, daß er an einen Offizier des Regiments abgegeben wurde, der in Gefangenschaft gerieth.

Vor sechs Uhr Abends war der Versuch des Feindes, eine Landung bei Tragara und Grotto zu bewerkstelligen, vollkommen gescheitert; die mit der Vertheidigung dieses Theils der Insel beauftragten Compagnien der corsikanischen Jäger unter dem Major Schummelketel hatten ihn durch Flintensalven in seine Boote, obgleich sie während der ganzen Zeit dem Feuer der Kanonenboote und dem feindlichen Flintenfeuer ausgesetzt waren, vollständig zurückgewiesen. Ich wußte immer noch nichts von dem Stand der Sachen in Anacapri; aber da dieser Theil der Insel nun gesichert war, sammelte ich drei Compagnien, um jenen Posten mit ihnen zu unterstützen, mehr jedoch in der Hoffnung, einige Ordnung in den Rückzug zu bringen, als in der Erwartung, einem überlegenen Feinde, den die bereits errungenen Erfolge mit größerer Energie erfüllten, Widerstand zu leisten. Ich war kaum am Fuße des Berges von Anacapri angelangt, als mir schon mehrere kleine Abtheilungen des Regiments Malta, auf dem Rückzuge begriffen, begegneten. Ein vom Hauptmann Church an mich geschickter Sergeant benachrichtigte mich, daß die unter seinem Befehl stehenden Compagnien die Richtung nach Monte Solaro eingeschlagen hätten und daß der Feind sich im Besitz von Capo di Monte (der einzigen Verbindung zwischen Capri und Anacapri) befände. Ich ließ auf der Stelle einen Bauer aufsuchen, der einen Fußpfad den steilen Abhang des Berges hinauf kannte, und schickte ihn mit einem Briefe an Major Hamill,

in seiner Abwesenheit an den Hauptmann Church abzugeben, nach Monte Solaro, mit dem Befehl, auf jede mögliche Weise zu versuchen, mit seinen sämmtlichen Streitkräften in Capri zu mir zu stoßen und nur die nothwendige Besatzung für das Fort Monte Solaro zurückzulassen; der Bauer sollte ihm als Führer dienen. Ich hatte bald die Befriedigung, zu sehen, daß Kapitain Church meine Wünsche in dieser Hinsicht erfüllt hatte, denn es gelang ihm, sich mit seiner Abtheilung die steilen Abhänge herunter einen Weg zu bahnen. Von ihm erfuhr ich, daß, außer 150 Mann in Monte Solaro, und ungefähr 120, die sich die Treppe von Capo di Monte hinab zurückgezogen hätten, das ganze Regiment Malta in Gefangenschaft gerathen sei. Major Hamills Schicksal war immer noch unbekannt.

Da kein Offizier des Regiments Malta nach Capri zurückkehrte, so konnte ich keine Nachrichten über die besonderen Vorfälle bei diesem Corps erlangen, und mußte mich daher mit dem begnügen, was mir Hauptmann Church mittheilte. Ich lege seinen Bericht bei.

Die Ereignisse eines solchen Tages geben allerdings im Allgemeinen wenig Gelegenheit, besondere Dienste anzuerkennen; aber es wäre höchst ungerecht von meiner Seite, wenn ich nicht hervorheben wollte, wie mich die unter meinem unmittelbaren Befehl Stehenden im Allgemeinen unterstützt haben, und es fehlen mir die Worte, meine Anerkennung auf gehörige Weise auszusprechen.

Mein wärmster Dank gebührt dem Major Schummelketel, sowie dem Hauptmann Guitiera, dem Lieutenant Zerbi, den Fähnrichen Agostini und Bibra für die Einsicht und Tapferkeit, mit der sie ihre Pflicht erfüllt haben, den Angriff des Feindes auf Grotto und Tragara zurückzuweisen, wo sie sehr überlegene Streitkräfte gegen sich hatten. Ich kann die Dienste des Majors Schummelketel und seiner Abtheilung nicht höher rühmen, als wenn ich sage, daß der Besitz der Insel von seinen und ihren Anstrengungen bei der Vertheidigung dieses Postens abhing. Hauptmann Church zeigte sich ganz besonders thätig, und er wurde von den Hauptleuten Nicholson und Susini gut unterstützt. Der geordnete Rückzug dieses Detachements durch feindliche Abtheilungen, ohne, außer den Todten und Verwundeten, Leute auf andere Weise als durch die unbedingteste Erschöpfung zu verlieren, und dabei Bergabhänge herunter zu klettern, die man bis jetzt für unzugänglich gehalten hat, verdient das höchste Lob. Die Truppen hatten zwanzig Stunden unter den Waffen gestanden und waren in beständiger Bewegung gewesen. Das kleine Detachement englischer Artillerie that seine Pflicht auf die gewöhnliche tapfere Weise. Lieutenant Brocheciampe, der die den corsikanischen Jägern beigegebenen Kanoniere unter

seinem Befehl hat und dem ich die Vertheidigung der Insel durch Artillerie hauptsächlich anvertraut habe, hat mit seiner ganzen Abtheilung Beweise der unerschütterlichsten Festigkeit gegeben, indem er sich wiederholt von einem unablässigen Feuer sämmtlicher Kanonenboote des Feindes angegriffen sah und dieselben stets standhaft zurückwies; er ist in der Ausübung seiner Pflicht verwundet worden, weshalb ich gegenwärtig seiner Dienste beraubt bin.

Eine genaue Berechnung über die Stärke des Feindes anzustellen, ist mir ausnehmend schwer geworden. Die Offiziere, welche sich in Anacapri befanden, gaben im Allgemeinen an, daß die zuerst bei Damacuta gelandete Division aus ungefähr 2000 Mann bestanden haben muß. Die Abtheilung, welche Palazzo di Mare bedrohte (und wenn sie dort gelandet wäre, unsere Verbindung mit dem Reste der Insel), muß, meiner Ansicht nach, sich jedenfalls später ebenfalls dorthin gewendet haben. Die Abtheilung, welche Grotto und Tragara angriff, war ungefähr 800 Mann stark, auch diese, glaube ich, ist nach Damacuta gegangen. Die gegenwärtige Stärke des Feindes würde daher mindestens 3000 Mann sein; ich kann jedoch nur nach meinen Vermuthungen sprechen. Mag er so stark sein wie er wolle, so haben wir gegenwärtig eine feste Stellung in der Stadt und auf allen Höhen in diesem Theile der Insel und im Allgemeinen den festen Willen, sie zu behaupten.

Ich schließe einen Rapport über die Todten und Verwundeten, Gefangenen und Vermißten bei, die fast alle aus dem Gefecht mit dem Feinde bei seiner Landung bei Damacuta herrühren.

Ich habe keine Mittel, zu beurtheilen, welche Verluste der Feind bei dieser Gelegenheit erlitten hat, aber ich höre, sie sind sehr beträchtlich gewesen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Hudson Lowe,

Oberstlieutenant und Commandirender.

No. 2.

An Oberstlieutenant Lowe.

Capri, 5. October 1808.

Ihren Befehlen gemäß begab ich mich am Morgen des 4. mit einer Abtheilung von drei Compagnien der corsikanischen Jäger nach Anacapri, wo ich mich unter die Befehle des dort commandirenden Majors Hamill stellte.

Bei meiner Ankunft auf den Höhen von Damacuta fand ich, daß der Feind bereits eine Landung, unter dem Schutze einer Fregatte, einer Corvette, eines Bombenfahrzeugs und ungefähr 24 Kanonenbooten, außer verschiedenen bewaffneten Booten, bewerkstelligt hatte.

Die Stellung, welche das Regiment Malta besetzt hatte, bildete einen Halbmond die Höhen entlang und erstreckte sich von den Höhen über Orico (wo der Feind gelandet war) bis zu dem Kalkofen, nicht weit von dem nach der Stadt Anacapri führenden Wege; weiter links und sehr weit gegen den Feind vorgeschoben hielten zwei Compagnien corsikanischer Jäger die kleine Höhe Orio; zwischen diesen Compagnien (die unter den Befehlen der Hauptleute Nicholson und Susini standen) und dem Regiment Malta war ein beträchtlicher Zwischenraum.

Den äußersten rechten Flügel bildete ich mit meiner Compagnie, welche den in unserm Rücken liegenden Landungsplatz Grahala zu decken hatte, sowie eine Compagnie des Regiments Malta und ein Geschütz. Diese Compagnie und das Geschütz benutzte ich, um während des Gefechts die Linie zu verstärken.

Ich war gegen zwei Uhr Nachmittags zum Regiment Malta gestoßen, kurz nach der Landung des Feindes, der jetzt vorwärts drängte, während seine Kriegsschiffe und Kanonenboote ein beständiges Feuer auf die Höhen unterhielten. Demungeachtet gelang es uns, den Feind vier Mal, wo er versuchte, uns rechts und links zu umgehen, zurückzuschlagen, und er erlitt dabei beträchtlichen Verlust.

Mit Sonnenuntergang hatte sich der Feind vollständig zurückgezogen und sich unter den Felsen am Orte seiner Landung gedeckt aufgestellt.

Das Gefecht hatte jetzt aufgehört, nur daß noch zuweilen ihre und unsere Scharfschützen einige Kugeln wechselten; und ich neckte sie gelegentlich durch ein paar Kartätschenschüsse aus einem langen Vierpfünder, dem es aber leider an Munition fehlte.

Während des Gefechts landete eine Abtheilung des Feindes von 7—800 Mann, die einen vergeblichen Versuch auf Capri gemacht hatten, bei Orio.

Da der Feind aller Orten zurückgewiesen war, hatte ich Grund, zu glauben, daß er sich wieder einschiffen werde; aber gegen acht Uhr (gerade als der Mond aufging) sah ich den Feind wieder seine Bewegungen beginnen und seine Tirailleure leiteten wieder das Gefecht ein.

Ich sah jetzt deutlich, daß er drei starke Colonnen formirt hatte, daß leichte Truppen die Flanke der linken Flügel-Colonne deckten und daß er quer über die Ebene von Orico schräg rechts gerichtet nach der Stadt im Marsche sei. Mit einigen Compagnien des Regiments Malta, die links neben mir standen, unterhielt ich ein lebhaftes Feuer auf die Flanke des Feindes, konnte ihm aber nicht folgen, da eine Reserve des Feindes mich in der rechten Flanke bedrohte.

Die Localkenntniß und die Tüchtigkeit der Hauptleute Nicholson und Susini prägten mir die Ueberzeugung ein, daß die von ihnen befehligten Compagnien, obgleich in fast allen Richtungen vom Feinde umgeben, ihren Rückzug bewerkstelligen würde.

Da keine Hoffnung mehr vorhanden war, den Posten, den ich besetzt hatte, mit Erfolg oder mit Nutzen zu vertheidigen, so ließ ich die Kanone, die ich bei mir hatte, ins Meer werfen und trat meinen Rückzug nach der Linken an, wobei ich durch die Weinberge und schmalen Pfade, die von Damacuta nach Capo di Monte führen, marschirte. Es war dies die einzige Rückzugsstraße, die mir noch übrig blieb, indem alle anderen vom Feinde besetzt waren.

Ich war ungefähr fünf Minuten marschirt, als ich zu meinem unendlichen Erstaunen auf eine starke feindliche Abtheilung stieß, die mich auf der Stelle anrief. Es blieb mir keine Wahl übrig; ich antwortete auf Französisch und sagte, wir wären französische Truppen, welche gegen die Stadt vorrückten. Auf diese Weise gelang es mir, mich vom Feinde loszumachen und an ihm vorbeizukommen, bis er durch die rothen Uniformen einiger Soldaten des Regiments Malta (die sich mit mir zurückzogen) entdeckte, daß wir Feinde waren, worauf er sogleich auf uns zu feuern anfing und uns fast eine englische Meile verfolgte. Meine Ortskenntniß setzte mich endlich in den Stand, mich, nachdem ich mehrere Menschen verloren, von ihm loszumachen.

Ich erreichte Capo di Monte wenige Minuten vor dem Feinde, und fand zu meiner großen Befriedigung Hauptmann Nicholsons Compagnie bereits vor. Ich beschloß jetzt, uns den Besitz der Redoute auf dem Monte Solaro zu sichern und dann nach den Umständen zu handeln, und hatte das Vergnügen, beim Hinaufmarsch mich mit der Compagnie des Hauptmanns Susini zu vereinigen, welche ebenfalls dem Feinde entgangen war.

Als ich bei meiner Ankunft in der Redoute von Monte Solaro fand, daß die daselbst als Besatzung eingetroffene Abtheilung des Regiments Malta zur Vertheidigung der erstern stark genug sei, hielt ich es für meine Pflicht, den Rückzug nach Capri fortzusetzen. Ein in diesem Augenblicke von Oberstlieutenant Hudson Lowe an Major Hamill und in dessen Abwesenheit an mich adressirter Brief bestärkte mich in meinem Entschlusse.

Da ich wußte, daß es einem Fußgänger möglich war, den steilen Felsen, der Anacapri von Capri trennt, hinabzusteigen, so beschloß ich mit meiner Abtheilung diesen Weg zu versuchen, und es gelang mir auch mit dem Verlust eines einzigen Mannes, der von dem Felsen hinab in das Thal stürzte.

Da ich nicht im Stande bin, die Zahl der Feinde anzugeben, so bemerke ich nur, daß er uns unendlich überlegen war, und daß, wenn die Landung einmal geglückt war, unsere Vertheidigungslinie wegen ihrer gar zu großen Ausdehnung fast unmöglich hinreichend besetzt werden konnte. Ich bin fest überzeugt, daß der Verlust des Feindes sehr groß gewesen ist, da ich Gelegenheit hatte, es mit eigenen Augen zu bemerken, und bei jedem Angriff wurden die Fahnenträger in den vordersten Reihen der Angreifenden von Scharfschützen meiner Abtheilung getödtet.

Ich habe nur noch mit größter Befriedigung die Tapferkeit und das gute Benehmen der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften nicht nur in einem Gefechte von fast sechsstündiger Dauer, sondern auch während eines höchst schwierigen Rückzuges, wo sie überall Ausdauer und guten Willen gezeigt haben, zu erwähnen.

Ich lege ein Verzeichniß des Verlustes, den ich erlitten habe, bei, der glücklicherweise nicht sehr beträchtlich ist. Ich habe die Ehre u. s. w.

Richard Church.

No. 3.

An Generallieutenant Sir John Stuart.

Capri, 18. October 1808.

In meinen Briefen vom 11. habe ich Ew. Excellenz von den Operationen des Feindes gegen die Stellung benachrichtigt, die ich bis zu diesem Tage einschließlich in Capri besetzt hielt. Am 12., sowie die drei vorhergehenden Tage, hatte sein Feuern von den Höhen ganz aufgehört; eine oben wehende Signalflagge verkündete, daß es ihnen an Vorräthen fehlte. Am Morgen des 13. erblickte man eine Flotille von 95 kleinen Fahrzeugen und Booten, von denen ungefähr dreißig Kanonenboote waren, unweit der Spitze Campanella; die Fregatte und Corvette des Feindes lagen im Hintergrunde des Golfs. Sr. Majestät Schiff „Merkur" und das sicilianische Geschwader, aus zwei Fregatten, zwei Corvetten und zwei Galiotten bestehend, lagen in offener See zwischen Capri und Ischia, aber die sicilianische Flotille von 12 Kanonen- und zwei Mörserbooten ankerte nicht weit von den Klippen auf unsrer Seite der Insel und Sr. Majestät Schiff „Ambuscade" lag fast Palazzo di Mare gegenüber, wo sich das Depot des Feindes befand. Die Flotille segelte jedoch auf letztern Punkt los. Die sicilianischen Kanonenboote zogen sich auf die Ambuscade zurück, wendeten, als sie sich derselben näherten, und gaben ihr Feuer ab. Sie wurden dabei sehr schön von den bewaffneten Booten der Ambuscade und des Merkur unter den Befehlen der Lieutenants King und Gordon angeführt, die ein unauf-

hörliches Feuer unterhielten und Alles anwendeten, was britische Geschicklichkeit und Unerschrockenheit ersinnen kann, den Feind aufzuhalten. Die feindlichen Transportboote zauderten, näher zu kommen, aber schienen von dem Feuer der Kanonenboote hinter ihnen vorwärts getrieben zu werden. In dieser Krisis mußte die Ambuscade, gezwungen von einem unglücklichen Zufall leichter Winde und der Strömung, wie mir Kapitain Durban später mittheilte, ihre Stellung verlassen, und ließ sich von ihren Booten meerwärts bugsiren. Die ihrer Unterstützung beraubten sicilianischen Kanonenboote folgten dieser Bewegung und nun landeten die feindlichen Vorrathsboote, ungefähr fünfzig an der Zahl, sofort, luden aus und kehrten zurück. Die Wirkung der Zufuhr spürte man bald sehr deutlich aus dem Feuer der feindlichen Geschütze von der Höhe. Am Morgen des 14. eröffneten, außer einer Haubitze und drei Mörsern von Anacapri, fünf Kanonen, worunter drei Vierundzwanzigpfünder, auf uns ihr Feuer. Während der Nacht war in einer Batterie am Strande 400 Yards von dem Schloßberge ein Zwölfpfünder aufgestellt worden. Die Scharfschützen des Feindes setzten sich dicht unter den Stadtmauern fest, und es entspann sich ein fortdauerndes Tirailleurgefecht. Während des Tages und der Nacht des 14. brachten wir zwei zweiunddreißigpfündige Carronaden in die Batterien, welche die Approchen des Feindes beschossen.

Am Morgen des 15. hatten die sicilianischen Kanonenboote uns verlassen und die Fregatten waren nicht länger in Sicht. Der Feind erhielt frische Zufuhr. Die Batterie am Strande war mit einem Zwölfpfünder und einem Achtzehnpfünder verstärkt, und zwei Zwölfpfünder wurden in einer zweiten Batterie ungefähr 700 Yards von der Stadt aufgestellt. Ein Mörser beschoß uns von Palazzo di Mare, wo sich auch eine Kanone mit einem Ofen, um mit glühenden Kugeln auf die Schiffe zu feuern, befand. Die Batterie am Strande beschoß die linke Ecke der Stadt, wo die Mauern einer alten Kapelle mit einer einfachen Brustwehr darüber die einzige Vertheidigungslinie bildeten. Nach vierstündigem Feuern war eine kleine, aber gangbare Bresche hergestellt. Wir waren beschäftigt, sie auszufüllen und ein Retranchement dahinter zu errichten, wobei ich die werthvolle Unterstützung zweier Offiziere verlor — des Hauptmanns Church, der, während er seine Truppen zur Arbeit anleitete, von einem Kugelsplitter am Kopf verwundet wurde, und des Fähnrichs Coppon, den ein Scharfschütze des Feindes durch den Kopf schoß, — als mit Dunkelwerden das feindliche Feuer ganz aufhörte und mir ein Parlamentair gemeldet wurde. Es war ein Adjutant des Generals Lamarque, der mir einen Brief mit der Aufforderung, mich zu ergeben, überbrachte. Als ich diesen Brief erhielt,

war meine Lage folgende: Die Bresche war an sich unbedeutend, konnte aber durch einige Stunden fortgesetztes Beschießen so breit und gangbar gemacht werden, als der Feind wünschte. Ich hatte keine Kugeln für mehrere meiner Geschütze, überhaupt nicht mehr Munition für mein schweres Geschütz, als ich in einer Nacht verfeuern konnte. Meine Munition für das kleine Gewehr war ebenfalls knapp. Ich hatte keine Schanzwerkzeuge, keine Sandsäcke, keine Breter zu Geschützbettungen, überhaupt keine Werkzeuge und kein Material, das nicht durch beständige Ausbesserungen unbrauchbar gewesen wäre. Am Morgen dieses Tages erhielt ich einen Brief von Kapitain Durban, mit der Nachricht, daß er außer Stande sei, bei dem Vorherrschen leichter Winde innerhalb der Bucht der Insel zu bleiben und die Verbindung des Feindes mit der Küste zu verhindern, wozu eine Anzahl Kanonenboote erforderlich seien, und vor der Abfahrt der Kanonenboote hatte mir der Commandeur derselben geschrieben, er könne ohne die Unterstützung von Kriegsschiffen seine Stellung nicht behaupten. Der Feind konnte daher nun, ohne im Mindesten gehindert zu werden, Unterstützung von Truppen und Zufuhren im ausgedehntesten Maaße erhalten, da das Hauptquartier seiner Armee und das große Depot aller seiner Kriegsvorräthe in unmittelbarer Nähe waren. Meine Truppen, die in Erwartung eines Sturmes, den der Feind drei Mal angeordnet hatte (er brachte sogar die Sturmleitern bis an die Mauern), aber den seine Truppen nicht wagten auszuführen, zwölf Nächte hintereinander unter den Waffen gestanden, hatten dem entmuthigenden Eindruck widerstanden, den das Eintreffen der Verstärkungen des Feindes sehr leicht hätte auf sie machen können; aber sie waren durch die verschiedenen Arbeiten und Anstrengungen sehr erschöpft.

Als Gegengewicht gegen diese Bedenken erschienen zwei Transportschiffe und eine Brigg mit Truppen an Bord, die sich als ein Detachement von 600 Mann unter Oberstlieutenant Buckley herausstellten, hinter der Insel. Dieser sehr zur rechten Zeit eintreffende Entsatz half jedoch nicht den Mängeln ab, die meine Lage am schwierigsten machten. Er war nicht stark genug, um den Feind von der Insel zu vertreiben, und brachte weder Geschütz noch Munition und Ingenieurvorräthe mit, die ich damals noch viel nöthiger brauchte, als Truppen. Ich hegte sogar einige Zweifel, ob es überhaupt angemessen sei, sie auf der Insel landen zu lassen, da auf diese Weise eine noch größere Anzahl von Truppen in einer Stellung auf das Spiel gesetzt würden, die gegen einen mit so überlegenen Mitteln ausgerüsteten Feind kaum haltbar war. Ich überschickte jedoch dem das Detachement befehligenden Offizier Befehl, die Truppen sofort bei Tragara, auf der Rückseite der

Insel zu landen, dort weitere Befehle abzuwarten, und die Boote am Ufer zu behalten; und verabredete, um so viel Zeit als möglich zu gewinnen, mit dem französischen General für den nächsten Morgen eine Zusammenkunft auf dem Vorposten unter der Bedingung, daß die Feindseligkeiten während der Nacht aufhörten. Das Wetter war so stürmisch, daß Oberstlieutenant Buckley nur 220 Mann landen konnte; die Boote mußten nach ihren Schiffen zurückkehren, und am Morgen waren auch die Schiffe selbst verschwunden. Unter diesen Verhältnissen begab ich mich, begleitet von Hauptmann Arata von den corsikanischen Jägern, zu der Zusammenkunft mit dem französischen General. Er forderte eine sofortige Uebergabe der Insel, und schlug vor, daß ich und fünf oder sechs Offiziere meines Corps Erlaubniß erhalten sollten, sich nach Sicilien zu begeben, daß aber die übrigen Offiziere und Mannschaften Kriegsgefangene bleiben müßten. Er sagte, er besitze mehr als genügende Mittel, den Platz mit Gewalt zu nehmen, und 3000 Grenadiere und Voltigeurs, die Elite der französischen Armee des Königreichs Neapel, ständen zum Sturm bereit. Ich erwiederte General Lamarque, wir wären auf jeden Sturm gefaßt, und hätten demselben seit langer Zeit mit Ungeduld entgegengesehen; Rücksichten, die ich ihm anzugeben nicht für nöthig halte, hätten mich vermocht, das mir in seinem Briefe gemachte Anerbieten in Erwägung zu ziehen; aber weder ich noch sonst ein Offizier meines Corps würde sich gefallen lassen, daß man einen Unterschied zwischen ihnen und ihren Truppen machte, im Fall die von ihnen besetzte Stellung ihm übergeben würde. Beide müßten das gleiche Schicksal theilen. Ich theilte ihm schließlich mit, daß wir das Wort „Kriegsgefangene“ in keiner von uns vorgelegten Convention dulden würden. Er machte verschiedene andere Vorschläge, zum Beispiel, daß das ganze Regiment auf Ehrenwort nach Sicilien zurückkehren sollte; aber ich wies jeden andern als freien Abzug mit Waffen und Gepäck zurück und verabschiedete mich. Er rief mich zurück, sagte, seine Befehle von seinem König, wie er den General Murat nannte, lauteten bestimmt dahin, uns Alle zu Gefangenen zu machen, und er dürfte nicht wagen, ein anderes Uebereinkommen abzuschließen, aber er wollte ihm schreiben, und sich bemühen, seine Einwilligung zu erlangen. Ich überließ es ihm, zu handeln, wie er es für angemessen fände, da jeder Aufschub mir nur günstig sein konnte. Unterdessen entwarf ich Vorschläge zu einer Convention, die ich abschriftlich mitschickte und die er mit einigen Abänderungen genehmigte.

Bei dieser Zusammenkunft erfuhr ich, daß General Reynier am Abend vorher auf Capri gelandet sei, und daß General Murat, ungeduldig über die lange Dauer meiner Belagerung, die man nach dem

Fall von Anacapri in 24 Stunden zu beendigen gehofft hatte, nach Massa, vier (englische) Meilen von der Insel, gekommen sei, um die Operationen zu beschleunigen.

Um 4 Uhr Nachmittags wurde mir abermals ein Parlamentair gemeldet, der mir die von General Lamarque ratificirte Convention überbrachte. Man traf Vorbereitungen, um seine Truppen am Thore zu empfangen, als noch eine Stockung eintrat: General Lamarque ließ mich bitten, zu ihm an die äußere Barriere zu kommen, und theilte mir hier mit Ausdrücken wirklichen oder verstellten Bedauerns mit, daß General Murat seine Beistimmung entschieden verweigert, und darauf bestanden habe, wir sollten uns als Kriegsgefangene ergeben; und deshalb wünsche er (General Lamarque), daß ich ihm die Ratification wieder zurückstelle. Dies schlug ich ab. Er schlug vor, nochmals zum General Murat zu schicken. Es lag mir Alles daran, Zeit zu gewinnen. Ich drang daher darauf, und es wurde mir auch gewährt, daß, möchte die Antwort ausfallen, wie sie wolle, während der Nacht keine Feindseligkeiten stattfinden dürften, und daß sie nicht vor 7 Uhr nächsten Morgen, und nachdem der Waffenstillstand eine Stunde vorher gekündigt worden, wieder beginnen sollten. Am 16. wurde die Convention ratificirt und von unserer Seite die zur Uebergabe des Platzes erforderlichen Bedingungen erfüllt. Am frühen Morgen erhielten wir Nachricht, daß von Messina bedeutende Verstärkungen und ein Schiff mit Artillerie- und Ingenieurvorräthen abgesegelt seien; aber dieser Entsatz, oder vielmehr die Nachricht davon, da die Schiffe noch nicht in Sicht waren, kam jetzt zu spät, und wir hatten bei dieser Täuschung keinen andern Trost, als daß das schlechte Wetter, welches während des ganzen Verlaufs der Operationen den Feind ebenso begünstigt, wie uns benachtheiligt hatte, den Schiffen kaum die Landung gestattet haben würde, wenn sie auch schon dagewesen wären. Während des Angriffs bediente sich der Feind, der sich nicht allein auf die Gewalt seiner Waffen und die Vortheile, die ihm die Nähe seiner Ersatzquellen verschaffte, verließ, der arglistigsten Verführungskünste. Meinen Truppen stand stets ein Corps, zusammengesetzt aus auserlesenen Compagnien der Scharfschützen der corsischen Legion, gegenüber. Unter unsern und ihren Offizieren der Mannschaften befanden sich daher Brüder, Vettern und Verwandte, die sich zwölf Tage hintereinander unausgesetzt bekämpften. Unter meinen Offizieren und Mannschaften wurden von Saliceti unterzeichnete Proklamationen vertheilt, welche sie mit Versprechungen und Drohungen aufforderten, den königlichen Dienst zu verlassen und zu den Franzosen überzugehen; aber der Versuch gelang nicht, denn während des ganzen Verlaufs der Feindseligkeiten

dauerte das Feuer ununterbrochen fort, und es kam kein einziges Beispiel eines Abfalls vor.

Indem ich diesen Bericht schließe, halte ich es, so unangenehm auch das Resultat ist, für meine Pflicht, die ausgezeichneten Leistungen verschiedener Personen anzuerkennen. Die Kapitaine Durban und Towell von Sr. Majestät Schiffen Ambuscade und Merkur schickten mir ihre Marinetruppen unter den Befehlen der Lieutenants Whyloofe und Tyder, die überall den größten Diensteifer zeigten, zu Hilfe; und sie gaben mir allen Ersatz an Munition, den ihre Vorräthe gestatteten.

Die Dienste der Lieutenants King und Gordon und der unter ihrem Befehle befindlichen Matrosen sind bereits früher besonders hervorgehoben, aber sie haben nicht blos bei dem Widerstande gegen das feindliche Convoy durch ihr Benehmen die Bewunderung des Feindes erregt, sondern auch bei vielen andern Gelegenheiten außerordentlich nützliche Dienste geleistet. Oberstlieutenant Buckley traf erst nach Beendigung der Feindseligkeiten ein, aber die Raschheit, mit der er seine wenigen Mann in einer stürmischen Nacht an's Land setzte, verlangt meine vollste Anerkennung. Von Major M'Combe und Schummelketel habe ich stets die eifrigste Unterstützung erhalten. Die unermüdliche Wachsamkeit und Ausdauer der Hauptleute Arata und Church, deren Allarmposten auf den, den Feinden am meisten ausgesetzten Punkten aufgestellt waren, kann ich nicht mit zu großer Wärme anerkennen. Den Lieutenants Hatzenbüler und La Guidara, welche die sehr mühsamen Pflichten des Artilleriedepartements übernahmen, fühle ich mich besonders verpflichtet. Dem Lieutenant Lowen, Adjutanten des Regiments, und dem Zahlmeister Mr. Cleeve, die mir bei verschiedenen wichtigen Gelegenheiten freiwillig ihre Dienste anboten, bin ich großen Dank schuldig; und ich muß im Allgemeinen zum Schluß bemerken, daß, wo sich eine Mangelhaftigkeit gezeigt hat, die Schuld an mir gelegen haben muß, denn die Unterstützung, die ich von meinen Offizieren und Mannschaften empfing, hat durchaus nichts zu wünschen übrig gelassen.

Beigeschlossen ist ein Bericht über die Zahl der Todten und Verwundeten vom 12. bis zum 15. Den Verlust des Feindes bin ich außer Stande zu beurtheilen. Er giebt von dem ersten Angriff auf Anacapri an bis zur Uebergabe der Stadt nur 200 an, aber es sind zu verschiedenen Zeiten so viele Boote mit Verwundeten nach dem festen Lande geschickt worden, daß, meinem Dafürhalten nach, sein Verlust wenigstens das Doppelte betragen haben muß. Nach allen Nachrichten beliefe sich die Stärke des Feindes auf ungefähr 3000 Mann, fast nur die Grenadiere, Voltigeurs und Schützencompagnien seiner

Armee, mit vier Generälen, den Departementschefs und den Obersten der meisten Corps. Ich habe die Ehre u. s. w.

Hudson Lowe.

No. 4.

An Generallieutenant Sir John Stuart.

Messina, 30. November 1808.

Indem ich Ew. Excellenz Erlaubniß benutze, noch einige weitere Auskunft über die Ursachen des Verlustes von Anacapri an dem ersten Tage des feindlichen Angriffs auf die Insel Capri zu geben, habe ich die Ehre, zu bemerken, daß, außer Demjenigen, was aus meinem Berichte ersichtlich ist, ich das Unglück dem geringen Widerstand zugeschrieben, den man von Haus aus der Landung des Feindes entgegengesetzt habe, und daß man nach späteren Erkundigungen dem Feinde am Landungsplatze selbst keine Truppen entgegengestellt hat, so daß ein zerstreutes und zu entferntes Feuer von den Höhen das einzige Hinderniß war, welches der Landungsversuch fand.

In meinen Anordnungen zu der Vertheidigung von Anacapri hatte ich, wie aus der beiliegenden Abschrift meiner Ordre an die Allarmposten des Regiments Malta hervorgeht, ausdrücklich befohlen, die Piquets auf den verschiedenen Punkten zwischen den Thürmen von Limbo und Damacuta durch kleine Abtheilungen zu verstärken. Bei der Ungewißheit, auf welchen Punkt der Linie der Feind seinen Angriff richten würde, wäre man überall auf Widerstand vorbereitet gewesen, während Reserven auf nicht weit rückwärts liegenden und dominirenden Punkten aufgestellt waren, um den angegriffenen Theil zu verstärken oder sich rasch zu einem allgemeinen Anfall auf den Feind zu vereinigen, im Fall er einen Punkt forciren sollte, jedoch Major Hamills Vertrauen in die dominirende, aber zu ausgedehnte Stellung seiner Leute auf den Höhen über den Landungsplätzen war zu groß, weshalb er die von mir vorgeschriebene Aufstellung vernachlässigte, und dies hat, meiner Ansicht nach, am meisten zum Unglück des Tages beigetragen. Die an den angreifbaren Stellen der Felsen postirten Truppen wären einem sehr lästigen Feuer der feindlichen Kanonenboote und Schiffe ausgesetzt gewesen, aber kleine Partien derselben hätten Deckung hinter Vorsprüngen und zwischen den Spalten der Felsen gefunden; und dies war jedenfalls die einzige wirksame Vertheidigung, abgesehen von der Unterstützung, die das schwere Geschütz geben konnte, oder ein Angriff mit dem Bayonett, ehe der Feind vollständig gelandet war, welche die Natur der Stellung zuließ. Trotz des unglücklichen Ausganges des

ersten Tages hatte ich doch noch so viel Vertrauen auf die Hilfsmittel, welche mir die Position von Capri darbot, daß ich immer noch auf ein glückliches Endresultat gehofft hätte, wenn meine, dem Major Hamill über den Rückzug seiner Abtheilung ertheilten Verhaltungsbefehle gehörig befolgt worden wären, oder wenn sein frühzeitiger Tod ihre Mittheilung nicht unmöglich gemacht hätte. Selbst als sich der Feind schon des Passes von Capo di Monte bemächtigt hatte, gab ich den Weg an, wie man sich durch eine außerordentliche Anstrengung noch nach der Stadt zurückziehen könnte, aber nur die Abtheilung unter Hauptmann Church benutzte diesen Ausweg. Wäre mein Plan befolgt worden, so hätte mich die Vereinigung der Truppen des Majors Hamill mit mir in den Stand gesetzt, geeignete Maßregeln zu ergreifen, um das Vorrücken des Feindes gegen die Stadt, bis zum Eintreffen des Ersatzes unter Generalmajor M'Farlane, aufzuhalten. Die überlegene Macht, die wir dann gehabt, hätte genügt, den Feind aus dem Thale zu vertreiben, oder vielleicht gar die Generäle und die Truppen zu zwingen, sich auf der Stelle und ohne Bedingung zu ergeben, da der Rückzug über die Treppe nach Anacapri unter einem Feuer, wie sie dann zu dulden gehabt hätten, höchst gefährlich, wenn nicht ganz unausführbar ist. Der Fall von Anacapri wäre, wenn auch nicht unmittelbar, doch wahrscheinlich sehr bald darauf gefolgt. Von der Verbindung mit dem Festlande durch unsere Stellung und durch die Hindernisse, welche die Ankunft neuen Ersatzes von der Seeseite gefunden hätte, abgeschnitten, hätten sie wahrscheinlich sehr bald eine Capitulation anbieten müssen, oder wären durch ein geeignetes Zusammenwirken der Mittel, die sie gegen uns angewendet haben, dazu gezwungen worden. Selbst mit den Mitteln, die ich nach dem Verlust von Anacapri und seiner Besatzung noch besaß, wäre dieses glückliche Resultat noch möglich gewesen, wenn nicht eine Verkettung von eben so unglücklichen als unvorhergesehenen Umständen meine besten Bemühungen vereitelt hätte.

Ich bitte Ew. Excellenz, diese Auseinandersetzung meiner Anordnungen, das Unglück des ersten Tages, den Fall von Anacapri zu vermeiden und später den geschehenen Verlust wieder abzuhelfen, zu verzeihen. Ew. Excellenz Brief vom 31. October, so schmeichelhaft und tröstlich er für mich in jedem andern Punkte ist, schien mir in dieser Hinsicht noch einige Aufklärungen zu verlangen. Aber ich fürchte, selbst die beste Aufklärung eines so unglücklichen Vorfalles wird sich als schwach herausstellen, und er läßt mir keinen andern Trost übrig, als die Hoffnung, daß Ew. Excellenz einsehen werden, daß nicht die Mangelhaftigkeit der von mir getroffenen Anordnungen daran schuld war,

sondern vielmehr ihre unvollkommene Ausführung und bis zu einem gewissen Grade der unzeitige Tod des tapfern aber unglücklichen Offiziers, dem ich den Posten anvertraute. Ich habe die Ehre u. s. w.

Hudson Lowe.

No. 5.

An Oberstlieutenant Lowe.

Palermo, 31. October 1808.

Ich habe den Empfang Ihrer verschiedenen Schreiben vom 18. und 25. dieses anzuerkennen, und so sehr ich auch den Verlust der so starken und in so vielen Hinsichten so nützlichen Position, die wir in der Bucht von Neapel besaßen, beklagen muß, so freut es mich doch, meine vollständige Zufriedenheit über Ihr tüchtiges, tapferes und einsichtsvolles Benehmen, und über die eifrige und lebhafte Unterstützung der Offiziere und der wackern Soldaten, die bei Ihnen aushielten und mit Ihnen alsdann die Stadt Capri vertheidigten, auszusprechen; einen Punkt, den man nach dem höchst unerwarteten, unerklärlichen Verlust von Anacapri kaum noch als einen militairischen Posten betrachten konnte.

Die ehrenvollen Bedingungen, welche Sie zuletzt erlangten, beweisen die Kraft Ihres Widerstandes und werden, wage ich zu hoffen, in demselben Lichte von Seiten Sr. Majestät und Sr. königl. Hoheit des Oberbefehlshabers betrachtet werden; und der Artikel, in welchem Sie die Sicherheit der Bewohner der Insel stipulirt haben, ist von diesem Hofe mit großer Befriedigung aufgenommen worden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

J. Stuart,
commandirender General.

No. 6.

An Oberstlieutenant Lowe.
(Privatim.)

Palermo, 31. October 1808.

Sie erhalten anbei den offiziellen Brief über die Vorfälle in Capri. Die Elemente hatten sich gegen uns verschworen. Ich hege die festeste Ueberzeugung, daß Sie Alles gethan haben, was der von Ihnen so tapfer vertheidigte Posten von Capri zu thun gestattete; aber als Anacapri verloren war, gestehe ich, hörte ich auf zu hoffen. Ich beklage, daß so viele Ihrer Leute desertirt sind, nachdem sie sich so gut

benommen haben. Da die Franzosen wahrscheinlich sehr unwahre Darstellungen und Berichte verbreiten werden, und da die Regierung möglicherweise wünschen könnte, mit Urkunden darauf zu antworten, so würde ich gern sehen, wenn Sie zu diesem Zwecke die sämmtlichen Ereignisse in eine kurze Erzählung, entweder in einem oder zwei Briefen, wie Sie es für am besten halten, zusammenfaßten. In allen Fällen schicke ich die Briefe, die ich bereits von Ihnen empfangen habe, nach Hause, wie dies schon mit allen Ihren früheren Berichten von der Landung des Feindes an geschehen ist. Ich bitte u. s. w.

J. Stuart.

No. 7.

An den Generallieutenant Sir Charles Stewart.

Chalons, 17. Februar 1814.

Ich benutze Baron Marshals Reise nach dem Hauptquartier, um Ihnen ein Duplicat meiner Berichte in den letzten vier Tagen zu überschicken. Ich hoffe, die Originale sind Ihnen richtig zur Hand gekommen.

Ich habe Ihren Brief vom 13. von Troyes bekommen und fühle mich sehr geschmeichelt über die Anerkennung und Billigung, die Sie gütigst über meine früheren Berichte aussprechen. Ich werde nicht versäumen, Ihnen Alles, was hier vorgeht, so genau zu berichten, als es mir meine Mittel, Auskunft zu erlangen, gestatten. In meinen Berichten über die letzten Vorfälle habe ich mich bemüht, der Energie und der Tapferkeit der Truppen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne jedoch blind gegen den unglücklichen Umstand zu sein, daß die verschiedenen Corps nicht vereinigt waren, ehe sie mit dem Feinde zusammenstießen. Man erklärt das Vorgefallene hier auf folgende Weise: Fürst Schwarzenberg reichte einen Plan ein, den Feind auf beiden Flanken anzugreifen; diese Armee begann den Plan auszuführen, und hielt es für nothwendig, als sie von dem Vorrücken der großen Armee auf Troyes hörte, vorwärts zu drängen, um mit derselben Schritt zu halten; aber das Haltmachen in Troyes und der spätere Seitenmarsch war nicht nur eine Abweichung von dem ursprünglichen Plane, sondern gestattete auch dem Feinde, sich mit allen seinen Kräften gegen die verschiedenen Corps dieser Armee zu wenden. Da jedoch ein Tag zur Vereinigung der verschiedenen Corps genügt hätte, so ist es sehr zu beklagen, daß sich diese Armee nicht durch solche Mittel von der andern unabhängig machte; in diesem Falle wäre wahrscheinlich jetzt schon

ein entscheidendes Resultat die Folge gewesen. Es ist jedoch unnütz, jetzt über die Vergangenheit Betrachtungen anzustellen. Diese Armee hat sich in einer Weise aus ihren Verlegenheiten gezogen, welche die Irrthümer, die sie vielleicht begangen hat, vollständig wieder gut macht. Der größte Nachtheil liegt in der moralischen Wirkung auf den Geist des Volkes. Die militairische Stärke wird, wenn die Armee morgen wieder vorrückt, größer als je sein, und ich hoffe, daß sich ihre einzelnen Corps nicht noch ein Mal von einander trennen werden. Ich bin für den Marsch nach Paris gewesen, weil ich mir nicht denken kann, daß ein anderes Ziel die Verbündeten hätte bewegen können, so weit in das Innere vorzudringen, und weil ich der Meinung war, daß man mit der Ausführung nicht zögern dürfe, sobald der Entschluß einmal gefaßt war. Die Schlacht von La Rothiere schien den Weg dazu zu bahnen, aber nicht durch einzelne und detachirte Corps oder in einer langen Marschlinie, oder wenigstens in zwei Massen, welche getrennt von einander auftraten, auf beiden Linien der Seine und Marne vorrückten, oder zwischen diesen beiden Flüssen und im Rücken des Feindes, wenn sie zusammenwirkten. Ursprünglich wäre ich nicht für den Marsch nach der Hauptstadt gewesen. Als der beste Plan wäre mir erschienen, sie von den deutschen Provinzen diesseits des Rheins mit einer großen Reservearmee zu bedrohen, und zugleich durch Eroberung sich der Länder zu versichern, um deren Besitz sich wahrscheinlich die Friedensverhandlungen drehen werden. Antwerpen und Savoyen sind von größerer Wichtigkeit, als Paris; aber wenn man sich einmal entschlossen hat, so darf man sich nicht länger über die Mittel oder den Entschluß, den Plan auszuführen, besinnen. Die Schnelligkeit der Ausführung hätte der Kühnheit des Planes angemessen sein sollen. Das französische Volk betrachtete diesen Marsch als seine einzige Friedenshoffnung. Es rechnete bestimmt auf die Fähigkeit der Verbündeten, ihn auszuführen, und war geneigt, uns mit den besten Wünschen entgegenzukommen, wenn sich die Truppen nach den Instruktionen ihrer Anführer benahmen und sich jeder Art Plünderung und Beschädigung enthielten.

Der Sturz der gegenwärtigen Regierung hätte meiner Ansicht nach das wirkliche Ziel sein sollen, und das war der Anstrengung wohl werth. Das französische Volk hat selbst nicht den Muth dazu — es zeigt sich ein so vollständiger Mangel allen Sinnes für persönliche oder Nationalehre hinsichtlich der Frage, von wem sie regiert werden, — aber es würde gleichgiltig zusehen und die Verbündeten für sich handeln lassen, und vielleicht könnten, im Falle Siege erfochten würden, einige noch schlummernde Funken von Liebe zu dem alten Regentenhause zur Flamme werden. Insurrectionelle Bewegungen haben hier und da statt-

gefunden, das Volk ist durch die Ausschweifungen der Armee dazu aber getrieben. Es kann keinen stärkern Beweis von dem geringen Vertrauen geben, welches Napoleon auf die Anstrengungen des Volkes zu seinen Gunsten setzt, oder wie wenig er sich sogar auf die Zuneigung seiner Armee verläßt, als der Umstand, daß er bei allen neuerlichen Gelegenheiten die Garden verwendet hat, und es für nothwendig hält, immer selbst anwesend zu sein. Wenn ich die Sachen in diesem Lichte betrachte, so würde ich für das Vorrücken sein. Es ließe sich ein Friede mit Napoleon abschließen, aber in den Principien und der Politik seiner Regierung liegen so viel zukünftige Keime des Streites, daß ich kein Opfer für zu groß halte, um seinen Sturz zu bewerkstelligen. Unter einem sittlichen und religiösen Gesichtspunkte betrachtet, erscheinen mir die Sachen in demselben Lichte. Wir haben bis jetzt keinen andern Nachtheil erlitten, als daß detachirte Corps theilweise geschlagen worden sind, während der Feind sich außer Stand gesehen hat, es mit dem Ganzen aufzunehmen. Wir haben auch etwas an moralischem Ansehn in den Augen des Volkes verloren; aber diese Armee wird nach der Vereinigung mit Bülow über **100,000** Mann stark sein, und die große Armee muß ebenfalls an Zahl zunehmen. Wenn Lebensmittel und Kriegsvorräthe nicht ausgehen — wenn die Verbündeten einig bleiben, und nach einem bestimmten Ziele, der Restauration der Bourbonen, trachten, die so weit als möglich durch die Stimme des Volkes erlangt werden muß, hoffe ich immer noch, daß der Erfolg ihre Anstrengungen krönen wird. Ich habe die Ehre u. s. w.

Hudson Lowe.

No. 8.

An Oberstlieutenant Lowe.

Troyes, 13. Februar 1814, 3 Uhr Nachmittags.

Ich habe mit großer Befriedigung Ihre verschiedenen Berichte bis zum 12. aus dem Bivouak von la Bergère erhalten. Da die Conferenzen in Chatillon vorläufig abgebrochen sind, habe ich mich hierher begeben, um zu sehen, was vorgeht. Mein Bruder lobt die klare und in's Einzelne gehende Weise, in der Sie uns Bericht erstattet haben, sehr, und ich glaube, es ist ein Vortheil, Ihre Berichte durch Burghersh zu schicken, da wir sie dadurch zeitiger und richtiger bekommen, ohne daß die Uebersendung von Castlereaghs Anwesenheit abhängt. Ich glaube, ich habe Ihre Berichte jeden Tag erhalten, und keiner ist ausgeblieben; zwei oder drei Duplicate befinden sich in meinen Händen. Ueber die Lage der Armee im Allgemeinen bin ich durchaus beruhigt. Ich glaube, wir stehen zu weit auseinander gezogen und zu

vereinzelt: an Combination oder Ensemble ist nicht zu denken; ich hoffe, Bonaparte wird nicht mit seiner ganzen Macht auf Sie fallen, denn man hat hier zwei Tage gewartet, trotz der Nachricht, daß einige Ihrer Corps angegriffen waren, um zu wissen, was es sei, und zu erfahren, wo Sie sich befänden, während doch der Umstand, daß Sie angegriffen waren, für uns gerade ein Grund hätte sein sollen, vorzurücken. Ich kann mir Schwarzenbergs Linksbewegung nach Bar-sur-Seine und dann nach Sens nicht erklären. Wir sind in unserer linken Flanke so bloßgestellt, daß es uns schwer werden wird, zurückzukommen. Schwarzenberg sammelt seine Truppen zwischen Provins und Villenove; ich gehe wieder nach Chatillon zurück, wo, glaube ich, die Conferenzen wieder eröffnet werden sollen. Ich glaube, Sie sind mit Ihrem Vordringen gegen Paris etwas zu hitzig, da sich so wenig Eifer im Volke zeigt; wir dürfen jetzt nicht 200 Guineen hingeben, um 225 zu gewinnen. Im Fall eines Unglücks ist unser Rücken nichts weniger als gesichert. Ich glaube, wir werden uns nie vor Europa oder der Nachwelt entschuldigen können, wenn wir uns jetzt das Spiel durch die Finger schlüpfen lassen. Ich könnte mehr sagen, aber ich mag Privatmeinungen einem Briefe nicht anvertrauen, der geöffnet werden könnte. Setzen Sie Ihre Berichte in so großer Ausführlichkeit als möglich fort. Grüßen Sie Harris auf's Beste, und sagen Sie ihm, wenn er mit der Nachricht eines Sieges zu uns kommen könnte, würde es mir lieb sein.

Empfehlen Sie mich auf das Beste und Aufrichtigste dem Marschall, General Gneisenau, Oberst ... und Giulay, und genehmigen Sie u. s. w. Charles Stewart.

No. 9.

An Oberst Bunbury, Unter-Staatssecretair für das Kriegs-Departement.

(Privatim.)

Im Hauptquartier der Blücherschen Armee, Montmirail, 26. März 1814.

Da Sir Charles Stewart und Lord Burghersh bereits offizielle Berichte über die seit dem 20. d. stattgefundenen Schlachten und Gefechte geschickt haben, erscheint es vielleicht als überflüssig, daß ich Sie mit einer Erzählung des Vorgefallenen behellige; da aber die Reiterei der schlesischen Armee den größten Antheil an dem gestrigen Siege hatte, so muß ich noch ein Mal Ihre Zeit in Anspruch nehmen. Am 24. d. standen die große Armee und die schlesische und Nordarmee unter Blücher in vollständiger Verbindung mit einander. Fürst Schwar-

zenberg hatte sein Hauptquartier in Vitry; Marschall Blücher in Chalons. Bonaparte hatte sich nach Dizier gewendet, getreu dem in seinem Briefe an die Kaiserin angedeuteten Plane, nach seinen Festungen zu marschiren, um die Verbündeten von Paris abzuziehen; die Bewegung des Fürsten Schwarzenberg auf Vitry erhielt bei ihm die falsche Vorstellung aufrecht, daß sein Plan im Gange und dem Gelingen nahe sei. Ihm nach einer so offenbaren Entdeckung seiner Absichten zu folgen, wäre nicht natürlich gewesen. Der Marsch von Paris war nur eine Gegenbewegung, die er offenbar fürchtete: man beschloß ihn anzutreten, und am Abend des 24. erhielt Feldmarschall Blücher von seinem Souverain und von dem Kaiser von Rußland Weisung, mit seiner und mit der großen Armee sofort den Marsch nach Paris anzutreten, während nur ein Corps von 9000 Mann Cavallerie unter General Winzingerode zur Beobachtung des Feindes zurückblieb. Das Hauptquartier des Kaisers und des Fürsten Schwarzenberg sollte für den folgenden Tag in La Fère Champenoise sein, das des Marschall Blücher in Etoges. Die Corps der Marschälle Marmont und Mortier vermuthet man in der Nähe einer dieser Städte. Marschall Blücher trat seinen Marsch mit frühem Morgen an, und gegen acht Uhr sah man eine Wagencolonne des Feindes quer über die große Ebene von Chalons nach La Fère Champenoise zu fahren. Kapitain Harris, der Adjutant Sir Charles Stewarts und von diesem mir beigegeben, entdeckte diese feindliche Truppe zuerst. Die Spitze der Vorhut der Reiterei wurde dem Zuge zur Recognoscirung entgegengeschickt und der Rest folgte; der Wagenzug wurde angegriffen und genommen und mit ihm ungefähr 800 Gefangene. In sehr geringer Entfernung davon bemerkte man eine andere Colonne, aus Infanterie und Artillerie bestehend. Diese gefangen zu nehmen, waren andere Mittel erforderlich; die Armee hatte bei ihrem raschen Vorrücken seit gestern die Fronte verändert, und da ein so großes Cavalleriecorps detachirt war, so war nur das schwache Corps, welches die Arrieregarde gebildet hatte, unmittelbar bei der Hand. Es wurde ganz zum Angriff bestimmt, aber Anfangs konnte General Korff, der die Reiterei befehligte, nur acht Schwadronen und ungefähr 200 Kosaken zusammenbringen; ich folgte ihren Bewegungen. Die Infanterie von Marschall Blüchers Armee war noch mehrere (englische) Meilen zurück, ganz aus dem Gesichtsbereich, und ohne Mittel, zu erfahren, was hier vorging; General Korff verlor keine Zeit, sich der feindlichen Colonne zu nähern, die aus ungefähr 5000 Mann zu bestehen schien. Man entschloß sich sofort, sie anzugreifen; aber der Feind bildete ein großes hohles Carree, in dessen Mitte sich das Geschütz befand; eine Kutsche mit einer Dame darin fiel unter

den Kanonen und den Munitionswagen, welche den größten Theil des innern Raumes ausfüllten, besonders auf. In dieser Formation setzte die Colonne ihren Marsch fort, und das offene Terrain gestattete ihr, sich fast in jeder Richtung zu bewegen, welche der Befehlshaber einzuschlagen wünschte. Erst als sich die Reiterei zu einem Angriff vorbereitete, machte die Colonne Halt. Sie hatte sich nicht um das gelegentlich belästigende Feuern der Kosaken gekümmert, welche die Colonne umschwärmten und ihre Gewehre auf die keckste Weise abschossen; aber man benutzte eine Stelle, wo die Colonne sich ein wenig auseinander zog, um einen Angriff zu machen. General Korff befahl den Choc und die Reiterei stürmte mit großem Ungestüm darauf los. Aber es empfing sie ein so anhaltendes Feuer der Geschütze, die man jetzt in die Lücken der Fronte aufgestellt hatte, und des Kleingewehrs, daß sie keinen Eindruck machen konnte; sie mußte sich außer Schußbereich zurückziehen und auf eine günstigere Gelegenheit warten. Man versuchte später noch mehrere einzelne Angriffe, wie es die Beschaffenheit des Terrains eingab, welches den Feind manchmal zwang, drei oder vier Carrees statt eines einzigen zu bilden, aber ohne größere Erfolge zu erlangen, als ein paar Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Unterdessen kam ein neuer Zuzug von russischer Reiterei unter dem General Wasilltschikoff, und man beschloß einen neuen Angriff zu machen. Man formirte die Reiterei auf dieselbe Weise wie vorhin, und der Feind erwartete sie mit derselben Festigkeit. Der Angriff wurde gemacht und einige Zeit lang mit Ausdauer fortgesetzt; aber die Artillerie des Feindes und das Feuer seiner Infanterie bot ihnen ein gewaltiges Mittel des Widerstandes dar. Die Plänkler und Kosaken unterhielten jedoch ein sehr lästiges Feuer, und der Feind sah sich durch die Stellungen, welche die ihn beständig umschwärmende Reiterei einnahm, gezwungen, wiederholt von seiner ursprünglichen Marschrichtung abzuweichen. So vergingen einige Stunden. Der Feind war der Zahl nach den ihn neckenden Truppen sehr überlegen; aber diese Ueberlegenheit nützte ihm nichts, außer zur reinen Defensive gegen die Waffe, die ihn verfolgte. Seinen Marsch zu verzögern und zu unterbrechen und alle Nachzügler abzuschneiden, bis Artillerie oder Infanterie ankam, war jetzt das Hauptziel der beiden russischen Generäle.

Plötzlich vernahm man den Donner einer sehr entfernten Kanonade in der Richtung, wo man die Armee des Fürsten Schwarzenberg vermuthete. Um die Ursache zu erfahren, ritt ich so schnell, als ich konnte, und nur von einer Kosaken-Ordonnanz begleitet, nach der höchsten Stelle des Terrains, in der Richtung, wo der Kanonendonner hergekommen war, in der Hoffnung, den Rauch zu entdecken und dadurch

die Gegend zu bestimmen, wo die Truppen im Gefecht waren. Ich ritt sehr rasch die Spitze eines beträchtlichen Hügels hinauf und sah unsre eigene Reiterei und die feindliche Division, die sie verfolgte, nicht mehr, als ich nur 100 Yards vor mir auf der Spitze eines andern Hügels einen zahlreichen Trupp berittener Offiziere mit verschiedenen Ordonnanzen und anderen Begleitern — ein Zeichen, daß eine vornehme Person unter ihnen sein mußte — bemerkte. Ich konnte kaum zweifeln, daß sie zu der Armee des Fürsten Schwarzenberg gehören müßten. Ich näherte mich ihnen jedoch mit einiger Vorsicht, bis ich recht erkennen konnte, wer sie waren, als mir plötzlich die äußere Erscheinung eines derselben auffiel und ich laut genug, daß er und sein Gefolge es hören konnte, ausrief: „Ah! c'est le Feld-Maréchal Comte de Wrede!“ Ich hatte den Grafen von Wrede nur ein Mal vorher gesehen, aber seine Gestalt und seine Uniform fielen so in die Augen, und er zeichnete sich auch durch einen Federbusch auf seinem Hute aus, daß ich ihn auf der Stelle erkannte. Da er sich auf diese Weise beim Namen nennen hörte, antwortete er sogleich: „Qui, Monsieur, et qui êtes vous donc? „Je suis le Colonel Anglais attaché à l'armée du Maréchal Blücher.“ „Et qu'est-ce corps que je vois là?“ „C'est l'avant-garde de l'armée du Maréchal, qui attaque une division de l'ennemi.“ „Et voilà la grande armée,“ gab der Feldmarschall Graf Wrede sofort zur Antwort, indem er mit der Hand auf einen Trupp Reiterei wies, der in beträchtlicher Entfernung von der andern Seite kam und den ich vorher nicht bemerkt hatte; und so fand die Vereinigung der großen Armee unter dem Befehl des Fürsten Schwarzenberg und der Armee des Feldmarschall Blücher zuerst Statt, eine Vereinigung, welche alle, Bonaparte noch übrigen Hoffnungen auf immer vernichtete. Graf Wrede erkundigte sich dann bei mir nach der Stärke der feindlichen Abtheilung, welche die russische Reiterei angegriffen hatte, und warum sie noch nicht niedergehauen und vernichtet wäre. Ich sagte ihm, daß wiederholte Angriffe, aber ohne Erfolg, stattgefunden hätten. Er rief aus: „C'était une honte; que cela ne devrait pas être; qu'on aurait dû la détruire; qu'il ne concevait pas comment cela ne fut pas fait.“ Er erkundigte sich nach dem Namen der beiden Generäle, welche das Commando führten. Ich sagte ihm, die Generäle Korff und Wasilltschikoff, und es schien ihnen an gutem Willen nicht zu fehlen. Graf Wrede schickte jedoch ohne Zeitverlust einen Offizier seiner Suite zurück, um das erste Corps seiner eigenen Cavallerie (Bayern), das er finden könnte, herbeizuholen; und es dauerte nicht lange, so erschienen die Bayern, und nun übernahm Graf Wrede die Leitung des combinirten Angriffs der Generäle Korff und Wasilltschikoff und der Truppen unter seinem unmittelbaren Befehl.

Ich glaubte nun, die französische Colonne sei unvermeidlicher Vernichtung geweiht. Graf Wrede ertheilte seine Befehle und munterte seine Truppen durch Wort und Beispiel auf, indem er sie selbst gegen den Feind führte, aber die Standhaftigkeit und Entschlossenheit des Anführers der französischen Colonne hielten aus. Die Reiterei sah sich abermals von einem wohlgenährten Artillerie- und Kleingewehrfeuer auf jedem Punkt empfangen, wo sie einen Angriff versuchte, und Graf Wrede hatte eben so wenig Erfolg, als die russischen Generäle vor ihm.

Es rückten jetzt neue Reitercorps vor und auch ein zahlreicher Trupp Kosaken; und sehr bald erschienen der Kaiser Alexander und der König von Preußen, begleitet von ihrem beiderseitigen Gefolge, von Lord Cathcart, Sir Charles Stewart und Burghersh. Auch der Fürst Schwarzenberg fand sich sehr bald ein.

Dies ist das einzige Mal, wo ich mich erinnern kann, gesehen zu haben, daß Kaiser Alexander persönlich den Befehl in einer der Schlachten, wo ich in seiner Nähe gewesen, übernommen. Nur darauf bedacht, die Mittel herbeizuschaffen, durch welche die seine Truppen befehligenden Generäle in den Stand gesetzt wurden, Siege zu erfechten — stets bereit, seine Truppen unter die Befehle der ausgezeichnetsten, bei dem Heere befindlichen Generäle zu stellen, ohne danach zu fragen, ob sie ihm durch ein Band persönlichen oder öffentlichen Dienstes verpflichtet waren, — dennoch selbst überall unter den ersten, und persönlich eingreifend, um die Reserven seiner eigenen Garden vorzuschicken, wo sie mit Vortheil verwendet werden konnten — benahm er sich doch bei allen Gelegenheiten so, daß den Generälen, denen er seine Truppen anvertraut hatte, nie ein einziges Blatt ihrer Lorbeeren geraubt wurde und sie das Verdienst jeder That vollständig behielten.

Da jedoch bei dieser Gelegenheit eine plötzliche und unerwartete Vereinigung verschiedener Abtheilungen beider Hauptarmeen stattgefunden hatte, so konnten Schwierigkeiten über die Frage entstehen, wer den Oberbefehl übernehmen sollte. Wie dem immer sein möge, er übernahm ihn sogleich, und sah die Schwierigkeit ein, eine Colonne Infanterie von so ausdauerndem Muthe und die zugleich so gut angeführt und so gut aufgestellt war und zu ihrer Vertheidigung Artillerie besaß, blos durch Reitereiangriffe zu erdrücken. Sein erster Gedanke war daher, einige Batterien reitender Artillerie kommen zu lassen. Sobald sie angekommen waren, wurde die Lage der feindlichen Colonne offenbar hoffnungslos. Mit einem Hagel von Kartätschen beschossen, lockerte sie sich bald, und eins der Bataillone, oder vielmehr ein Trupp, so zahl-

reich wie ein starkes Bataillon, trennte sich von den Uebrigen und blieb etwas zurück. Der Trupp bildete auch ein Carree; aber als eine Abtheilung Reiterei auf ihn angesprengt kam, setzte er Gewehr bei Fuß und der Befehlshaber trat vor, um zu erklären, daß sie sich kriegsgefangen ergäben. Ich befand mich um diese Zeit in der Nähe des Kaisers Alexander. Er ließ den commandirenden Offizier zu sich kommen und sagte zu ihm: „Vous vous êtes conduit en brave homme,“ schüttelte ihm die Hand und ertheilte den Befehl, für ihn und seine Leute Sorge zu tragen.

Unnöthiges Blutvergießen zu ersparen, war jetzt offenbar der Wunsch des Kaisers. Er befahl dem Oberst Rapatel, dem Adjutanten des Generals Moreau, der französischen Colonne seinen Schutz anzubieten, wenn sie sich ergeben wollte. Graf Rapatel ritt mit einem weißen Taschentuche auf sie zu. Auf Seiten der verbündeten Truppen trat eine augenblickliche Unterbrechung des Angriffs und des Feuers ein. Ein Schuß von dem Feinde empfing jedoch den Parlamentair und er sank vom Pferde.

Es war klar, daß jede Unterhandlung nutzlos war. Die Artillerie eröffnete jetzt wiederum ihr Feuer. Die erschütterte, gelockerte und jetzt ganz in Unordnung gerathende Colonne, die bei jedem Schritt vorwärts eine breite Spur von Todten und Verwundeten zurückließ, konnte den zahllosen Schaaren Reiter, die sie umringten, kaum einen Widerstand entgegensetzen; und ein allgemeiner, von dem wohlbekannten und von den Franzosen gefürchteten Hurrah begleiteter Angriff der Kosaken folgte. Nur Diejenigen entgingen ihren Streichen, die in der Mitte zusammengedrängt und von den verstümmelten Leichen in den vordersten Reihen geschützt waren, welche eine so breite Mauer bildeten, daß weder die langen Piken der Kosaken und Uhlanen, noch die Palasche der Dragoner darüber hinausreichen konnten. Alle Anwesenden nahmen an diesem allgemeinen Angriff Theil, der so ungestüm war, daß Mehrere sogar von ihren eigenen Leuten verwundet wurden. Oberst Campbell wurde von einem Kosaken, der ihn wegen seiner Uniform für einen französischen Offizier hielt, mit der Pike durch den Leib gerannt. Ich hatte selbst eine der vordersten Cavallerieabtheilungen begleitet, und war ganz dicht bei der feindlichen Colonne, als der allgemeine Angriff, oder vielmehr die Metzelei begann. Das Blut schoß mir in's Gesicht und ich schämte mich bis in's Innerste des Herzens als Mensch, daß ich Zeuge einer solchen Schlächterei sein mußte. Was zu erreichen war, wurde auf der Stelle niedergehauen oder von den Piken der Kosaken und Uhlanen niedergestoßen; und nur dadurch wurden von der Colonne welche gerettet, daß es physisch unmöglich war, an die Mitte heranzukommen. Die Dame im Wagen war unter Denen, welchen das Leben gerettet wurde;

aber leider ist nur zu sehr zu fürchten, daß sie später ein viel schlimmeres Loos zu erdulden hatte*).

Es hat von Seiten des Kaisers Alexander, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg oder eines der anderen anwesenden höhern Offiziere gewiß nicht an Anstrengungen gefehlt, den Ungestüm der gemischten Truppen, welche den Angriff machten, nach der ersten Hitze des Blutvergießens zu mäßigen, und man hat sich angelegentlichst bemüht, so viel als möglich Menschen das Leben zu retten. Erst jetzt erfuhr man, daß General Pacthod die feindliche Colonne befehligte. General Armey führte eine Division derselben. Ihnen, sowie mehreren Offizieren und einer großen Anzahl Soldaten, welche die große Masse in der Mitte bildeten, wurde das Leben erhalten. Sie defilirten später vor dem Kaiser Alexander, und obgleich ich mich bei dieser Gelegenheit nicht in seiner Nähe befand, so erfuhr ich doch, daß er ihnen eben so tröstend zugesprochen, wie dem Offizier, der das Carree, welches sich zuerst ergeben hatte, befehligte. Ich glaube, der Menschlichkeit Sir Charles Stewarts hatte die Dame im Wagen die ersten Aufmerksamkeiten zu verdanken. Als der Wagen von dem Carree getrennt wurde, wurde eine Wache dabei aufgestellt und der Dame Schutz zugesichert. Die Nacht brach jedoch ein, ehe es möglich war, Fére Champenoise zu erreichen, den einzigen Ort, der für die Nacht Schutz bot; der Wagen ist vielleicht aufzufinden gewesen, aber von der Dame hat man, so viel ich weiß, nie wieder Etwas gehört. So endigte dieser merkwürdige Tag. Ich bin u. s. w.

Hudson Lowe.

No. 10.

Convention zwischen Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen.

Am zweiten August 1815 wurde folgende Convention über Bonaparte von Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen in Paris unterzeichnet.

*) Lord Londonderry in seinem „War in Germany u. s. w." sagt: die Dame sei jung und schön und die Gattin eines französischen Obersten gewesen; drei Baschkiren hätten sich ihrer bemächtigt und sie fortschleppen wollen, als er hinangesprengt sei, sie befreit und sie seiner eigenen Ordonnanz mit dem Befehl übergeben habe, sie in Sicherheit zu bringen. Die Ordonnanz setzte sie mit auf ihr Pferd und ritt nach Fére Champenoise zu; aber unterwegs fiel sie eine wilde Bande Kosaken an, die sie niederstießen und für todt liegen ließen, die Dame aber mitnahmen, von der man nie wieder Etwas gehört hat, obgleich der Kaiser von Rußland, dem der Vorfall sehr zu Herzen ging, alle möglichen Nachforschungen nach ihr anstellen ließ.

Da Napoleon Bonaparte sich in der Macht der verbündeten Souveraine befindet, so sind J. J. M. M., der König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, kraft der Stipulationen vom 25. März 1815 über die Maßregeln übereingekommen, welche am geeignetsten sind, jedes von ihm ausgehende Unternehmen gegen die Ruhe Europa's unmöglich zu machen.

Artikel 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Vertrag vom 25. März v. J. unterzeichnet haben, als ein Gefangener betrachtet.

Artikel 2. Die Obhut über ihn wird vorzugsweise der englischen Regierung anvertraut. Die Wahl des Platzes und die Bestimmung der Maßregeln, welche am besten den Zweck der gegenwärtigen Stipulation sichern können, ist Sr. Großbritannischen Majestät überlassen.

Artikel 3. Der k. k. österreichische und der k. k. russische sowie der königlich preußische Hof ernennen Commissarien, welche sich nach dem Orte, den die Regierung Sr. Großbritannischen Majestät Napoleon Bonaparte zum Aufenthalte anweist, begeben und dort bleiben, und die, ohne für seinen sichern Gewahrsam verantwortlich zu sein, sich seiner Anwesenheit versichern werden.

Artikel 4. Se. allerchristlichste Majestät wird im Namen der vier obengenannten Höfe eingeladen, auf gleiche Weise einen französischen Commissar an den Ort zu schicken, wo Napoleon Bonaparte gefangen gehalten wird.

Artikel 5. Se. Majestät der König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland verspricht die durch gegenwärtige Convention übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen.

Artikel 6. Die gegenwärtige Convention soll binnen fünfzehn Tagen, oder eher, wenn es möglich ist, ratificirt und die Ratification ausgewechselt werden.

Zur Beglaubigung haben die Bevollmächtigten der verschiedenen Höfe gegenwärtige Convention unterschrieben und das Siegel ihrer Wappen daruntergedrückt.

No. 11.

Instruktion für Sir Hudson Lowe.

Departement des Krieges, 12. September 1815.

1) Mein Brief vom 24. Juli benachrichtigt Sie, daß es Sr. königl. Hoheit dem Prinz-Regenten gefallen hat, zu befehlen, daß die Obhut über die Person Napoleon Bonaparte's Ihnen anvertraut werde.

2) Die Insel St. Helena ist zu seinem zukünftigen Aufenthaltsorte bestimmt, und da man für rathsam fand, ihn aus den englischen Häfen zu entfernen, ehe Sie von Marseille ankommen konnten, so wurde die Person Bonaparte's vor der Hand unter die Obhut des Contreadmirals Sir George Cockburn gestellt, der im Begriff stand, abzusegeln, um den Befehl über die Seestation des Caps der guten Hoffnung und St. Helena's zu übernehmen.

3) Zu Ihrer Nachricht und Anleitung füge ich Ihnen eine Abschrift des Memorandums bei, welches ich bei dieser Gelegenheit an die Lord-Commissarien der Admiralität gerichtet habe, und welches Sir George Cockburn's Verhaltungsbefehlen, soweit sie sich auf Napoleon Bonaparte beziehen, zu Grunde liegt.

4) Ich habe den in dem Memorandum enthaltenen Vorschriften wenig hinzuzufügen, und ich bitte Sie, dieselben als die allgemeinen Principien zu betrachten, nach denen Sie Ihr Benehmen zu regeln haben. Vieles kann jedoch nur nach den Localverhältnissen bestimmt werden, und die Kenntniß, welche ich von Ihrem Urtheil und Ihrer Discretion besitze, veranlaßt mich, dieses hochwichtige Vertrauensamt ohne Besorgniß in Ihre Hände zu legen. Sie werden bemerken, daß es der Wunsch der Regierung Sr. Majestät ist, dem General Bonaparte jede Vergünstigung zu gestatten, welche mit dem vollkommen sichern Gewahrsam seiner Person vereinbar ist; daß er auf keine Weise entflieht oder mit irgend Jemandem, außer durch Ihre Vermittelung, Verbindungen anknüpft, muß Ihre unablässige Sorge sein; und sobald diese beiden Punkte gesichert sind, kann Bonaparte jeder Genuß und jede Zerstreuung gestattet werden, welche dazu beitragen können, ihn mit seiner Gefangenschaft auszusöhnen.

5) Bei Ihrer Ankunft auf St. Helena wird Ihnen Sir George Cockburn die Obhut über den General Bonaparte übergeben, und da er Flotten-Commandant dieser Seestation bleiben wird, und eine Mitwirkung der Marine nothwendig werden kann, um die Flucht Bonaparte's oder seiner Begleiter zu verhindern, so werden Sie mit Sir George Cockburn alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln verabreden, und Ihr Möglichstes thun, das vollständigste Einvernehmen zwischen dem Land- und Seedienste zu erhalten.

6) Sie können sich der Unterstützung und der stets bereiten Berücksichtigung der Regierung Sr. Majestät und der freisinnigsten Auslegung der Maßregeln, welche Sie unter nicht vorhergesehenen oder fortbestehenden Verhältnissen zu ergreifen für nöthig finden, versichert halten

7) Man hat es für wesentlich gehalten, die Civil- und die Militairgewalt auf St. Helena in Ihrer Hand zu vereinigen, und die ostindische Com-

pagnie hat in diesem Punkte den Wünschen der Regierung nachgegeben. Da die Angelegenheiten der Insel beständig mit den Pflichten Ihres militairischen Oberbefehls und mit Ihren Anordnungen hinsichtlich der auf der Insel internirten Personen verwoben sein müssen, so hat man es für rathsam gefunden, daß Sie Ihre Correspondenz durch das geheime Comité des Directoren = Collegiums an den Earl von Buckinghamshire, Präsidenten des Controleamtes für die ostindischen Angelegenheiten, adressiren, und Sie werden auf demselben Wege Ihre zukünftigen Verhaltungsbefehle, sowohl in Bezug auf Napoleon Bonaparte, wie auf die Angelegenheiten von St. Helena erhalten*); aber im Fall etwas Merkwürdiges vorfallen sollte, dessen Kenntniß der Regierung Sr. königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten sowohl in ihrem eigenen Interesse, als in dem der großen Continentalmächte, welchen die sichere Haft des General Bonaparte am Herzen liegt, von Wichtigkeit sein kann, so wollen Sie Ihre Mittheilungen unmittelbar an mich richten.

Ich habe Sie nur noch zu benachrichtigen, daß vier von den Beherrschern Oesterreichs, Rußlands, Frankreichs und Preußens ernannte Commissarien auf St. Helena residiren werden, damit diese Mächte von Zeit zu Zeit unmittelbare Berichte über die Sicherheit von General Bonaparte's Person empfangen. Diese Commissarien werden durchaus keine Ermächtigung erhalten, sich in die Maßregeln, die Sie zu ergreifen für angemessen halten, einzumischen. Sie werden einfach Correspondenten ihrer respectiven Höfe sein. Es ist kaum nothwendig, Ihnen zu empfehlen, den Personen, welchen dieses Amt übertragen wird, die größte Höflichkeit und Aufmerksamkeit zu bezeigen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Bathurst.

No. 12.

An Sir Hudson Lowe.

Longwood, 9. Septbr. 1816.

Herr General! Ich habe Ihre beiden Briefe vom 30. August erhalten; einen derselben habe ich nicht mitgetheilt, denn Graf Bertrand und ich haben mehrere Mal die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß wir die Besorgung von Nichts übernehmen können, was verletzend für den erhabenen Namen des Kaisers ist. Sie wissen besser, als jeder Andere, wie viele Briefe vom Postamt nach Plantationhouse geschickt

*) Sir Hudson Lowe erhielt jedoch seine sämmtlichen, Napoleon betreffenden Verhaltungsbefehle durch den Earl Bathurst.

worden sind; Sie haben vergessen, daß Sie auf die Ihnen mehrmals von uns gemachten Vorstellungen antworteten, Ihre Verhaltungsbefehle schrieben Ihnen vor, weder Geschriebenes noch Gedrucktes nach Longwood gelangen zu lassen, wenn es nicht durch die Hand Ihrer Regierung ginge. Ein Lieutenant vom Schiff Newcastle hatte einen Brief für Las Cases mitgebracht, und Sie haben ihn behalten; aber als dieser Offizier sich dadurch für compromittirt hielt, haben Sie endlich diesen Brief abgeschickt, nachdem er dreißig Tage auf dieser Insel gelegen hatte u. s. w. Wir sind überzeugt, daß uns unsere Familien und Freunde sehr oft schreiben, aber bis jetzt haben wir nur sehr wenig Briefe von Ihnen erhalten. Aber kraft desselben Prinzips leugnen Sie, an uns adressirte Bücher oder Drucksachen zurückbehalten zu haben, und behalten Sie dennoch zurück.

Ihr zweiter Brief vom 30. August giebt keine Antwort auf denjenigen, den ich die Ehre hatte, Ihnen zu schreiben, um Einspruch gegen die Veränderungen zu erheben, welche Sie im laufenden August haben eintreten lassen und welche unsere Einrichtung in diesem Lande in ihren Grundlagen erschüttern.

1) „Kein Theil meiner schriftlichen Verhaltungsbefehle spricht sich bestimmter aus, und auf Nichts wird meine Aufmerksamkeit nachdrücklicher gelenkt, als daß Niemand ohne Unterschied mit (dem Kaiser) verkehren darf, „außer durch meine Vermittelung." Sie legen Ihre Verhaltungsbefehle auf eine jesuitische Weise aus; Sie rechtfertigen in keiner Weise Ihr Benehmen. Dieselben Verhaltungsbefehle hatte Ihr Vorgänger — Sie hatten sie drei Monate lang vor den Veränderungen, welche Sie vor einem Monat haben eintreten lassen — und es ist Ihnen also nicht schwer geworden, Ihre verschiedenen Pflichten mit einander auszusöhnen."

2) „Ich habe ihm (dem Kaiser) dies bereits persönlich mitgetheilt."

3) „Indem ich alle Fremden und andere Personen, außer denjenigen, welche ihre Pflicht nach Longwood führt, zuerst an den Grafen Bertrand gewiesen, oder ihn gefragt habe, ob er (der Kaiser) ihren Besuch annehmen würde, und nur Personen, welche sich Gewißheit über diesen Punkt verschafft hatten, Pässe ertheilt habe, glaube ich u. s. w."

4) „Es steht nicht in meiner Macht, Sir, die von Ihnen gewünschte Vergünstigung auf den Grafen Bertrand auszudehnen."

Ich muß Ihnen hierauf erklären, zu 1., Sie haben dem Kaiser Nichts mitgetheilt; zu 2., seit mehr als zwei Monaten haben Sie in keinem Verkehr mit dem Grafen Bertrand gestanden; zu 3., wir verlangen keine Vergünstigung für den Grafen Bertrand, weil ich nur die

Fortdauer des Sachverhältnisses verlange, wie es seit neun Monaten gewesen ist.

5) „Es thut mir leid, zu erfahren, daß er (der Kaiser) durch Besuche belästigt worden ist“ u. s. w. Voilà de l'ironie, elle est amère!

Anstatt Ihre verschiedenen Pflichten mit einander zu versöhnen, scheinen Sie entschlossen zu sein, auf einem System beständiger Quälerei zu verharren. Daß dies Ihrem Charakter Ehre macht, daß dies die Billigung Ihrer Nation verdient, werden Sie mir erlauben zu bezweifeln.

Mehrere mit dem Cornwallis angekommene Generäle haben gewünscht, in Longwood vorgestellt zu werden; wenn Sie dieselben an den Grafen Bertrand gewiesen hätten, wie Sie es bisher mit allen Fremden, die auf der Insel angekommen sind, gemacht haben, so wären sie empfangen worden. Sie haben jedenfalls Ihre Gründe, Personen von einigem Ansehn abzuhalten, Longwood zu besuchen. Führen Sie, wenn Sie wollen, nach Ihrer gewöhnlichen Weise den Inhalt Ihrer Verhaltungsbefehle an, aber entstellen Sie nicht die Absichten des Kaisers.

Der junge Las Cases und der Hauptmann Piontkowsky waren gestern in der Stadt. Ein englischer Hauptmann hat sie bis nach der Stadt begleitet, wo er, in Uebereinstimmung mit den bis heute bestehenden Befehlen, sie ungehindert die Personen, die sie zu sehen wünschten, hat besuchen lassen. Während der junge Las Cases mit jungen Damen sprach, ist der Offizier erschienen und hat ihn sehr in Verlegenheit gesetzt, eine so unangenehme Mittheilung machen zu müssen, erklärt, daß Sie ihm befohlen hätten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren; dies steht in Widerspruch mit Allem, was bis jetzt geschehen ist, und ich glaube, es wäre angemessen, wenn Sie uns die Veränderungen, die Sie eintreten lassen, mittheilten. Auf diese Weise verbieten Sie uns jeden Besuch in der Stadt und verletzen dadurch offen Ihre Verhaltungsbefehle. Dennoch wissen Sie, daß kaum eine der in Longwood wohnenden Personen ein Mal monatlich in die Stadt geht, und es ist Nichts vorgefallen, was Sie ermächtigen könnte, die eingeführte Ordnung abzuändern. Dies heißt die Verfolgungssucht zu weit treiben!

In Antwort auf Ihren Brief vom 8. September beziehe ich mich auf die Nachschrift zu meinem Briefe vom 23. August. Der Kaiser ist in Folge des schlechten Klima's und der Entbehrungen aller Art krank, und ich habe ihm alle die kleinlichen Einzelnheiten, mit denen Sie mich unterhalten, nicht mitgetheilt. Dies dauert nun schon zwei Monate und hätte längst beendigt sein sollen, weil die Nachschrift zu meinem Briefe vom 23. August sich ganz bestimmt darüber aussprach.

Es wird Zeit, daß dies ein Ende nimmt, aber Sie scheinen es als eine Gelegenheit zu benutzen, uns zu beleidigen.

Ich habe die Ehre u. s. w. General Graf Montholon.

No. 13.

An General Graf Montholon.

Plantationhouse, 11. September 1816.

Da ich Ihnen in meinem Briefe vom 30. August mitgetheilt habe, daß ich keine, auf General Bonaparte's Angelegenheiten bezügliche Briefe annehmen könnte, außer wenn es darin ausdrücklich ausgesprochen ist, daß sie auf seinen Befehl geschrieben sind, und der beiliegende keine Andeutung dieser Art enthält, so erlaube ich mir, Ihnen denselben zurückzuschicken. Zu gleicher Zeit schließe ich zur Nachachtung für die Mitglieder des Hauses General Bonaparte's, die er vielleicht zu Beförderern weiterer beleidigender Aeußerungen zu machen wünschen möchte (der Brief, den Sie mir am 24. August zuschickten, war auf seinen ausdrücklichen Befehl geschrieben, wie Sie Major Gorrequer sagten, und wie auch unwidersprechlich aus seiner Fassung hervorgeht), einen Auszug meines Briefes vom 4. und eines andern vom 1. Juli an den Grafen Bertrand bei, und bitte ich besonders letztern dem Grafen Las Cases mitzutheilen, da derselbe bei mehr als einer Gelegenheit die darin niedergelegten Vorschriften verletzt hat. Ich habe die Ehre u. s. w. Hudson Lowe.

No. 14.

An Sir Hudson Lowe.

Longwood, 11. September 1816.

Herr General, ich habe den Brief empfangen, mit dem Sie mich unter heutigem Datum beehrt haben. Sie theilen mir darin mit, daß Sie nicht länger mit mir brieflich zu verkehren wünschen; ich schicke Ihnen daher die beiden Briefe zurück, die Sie an mich geschrieben haben; ich habe keinen Gebrauch davon gemacht.

Ich habe die Ehre u. s. w. General Graf Montholon.

No. 15.

An den General Graf Montholon.

Plantationhouse, 12. September 1816.

Erlauben Sie mir zu bemerken, daß weder mein gestriger Brief, noch seine Beilagen Etwas von einem Verbote brieflicher Mittheilungen

von Seiten der Offiziere des Hauses General Bonaparte's entweder über seine Angelegenheiten, wenn in dem Briefe gesagt ist, daß er auf seine Veranlassung geschrieben, oder über Ihre eigenen sagen. Im Gegentheil werden angemessene Vorstellungen, wenn Sie nicht mit beleidigenden Bemerkungen über mich selbst, oder die Regierung, deren Befehl ich ausführe, verbunden sind, beachtet werden.

Ich vermisse immer noch eine Erklärung über den Gegenstand, von dem ich in meinem Briefe vom 30. August sprach, — Beweise der Wahrheit oder ein indirectes Zugeständniß, daß die Beschuldigung unbegründet und beleidigend war. Ich habe es mir nie als ein Verdienst angerechnet, den Offizieren von General Bonaparte's Haushalt Briefe von ihren Familien zuzuschicken, mochten dieselben durch Privatvermittelung oder auf anderen Wegen hier ankommen; aber da ich in diesem Punkte über den Buchstaben meiner Instruktion hinausgegangen bin, und mein Verfahren hierin sogar von den Betheiligten anerkannt worden ist, so kann ich in der That nicht begreifen, welche Beweggründe eine derartige Anklage gegen mich haben veranlassen können; und ich wünsche, daß General Bonaparte selbst von dem Benehmen jedes Offiziers seines Gefolges, den falsche Darstellung der Sachlage verleitet hat mir einen so unbegründeten Vorwürf zu machen — noch dazu in einem Document, das für die Oeffentlichkeit bestimmt ist und dessen Inhalt Graf Las Cases, durch General Bonaparte oder einen Andern ermächtigt, sich bereits sehr bemüht hat zu verbreiten, — unterrichtet werden möge, und hoffe, daß er es desavouiren wird. Ich habe die Ehre u. s. w. Hudson Lowe.

No. 16.

Brief Las Cases' an den Prinzen Lucian Bonaparte vom 12. Nov. 1816, eingenäht in Scotts Weste*).

Monseigneur!

In dem Briefe, mit dem Ew. Hoheit mich unter dem Datum des 6. März von Rom aus beehrt hat, wünschen Sie durch mich Nachrichten über die Gesundheit des Kaisers und über die Art, wie er sich in diesem Lande eingerichtet hat, zu erhalten. Ich werde es mir zu einem wahren Vergnügen machen, Monseigneur, Ihnen in regelmäßigen Zwischenräumen über diesen Gegenstand zu schreiben. Ich werde

*) Der in Corréards „Recueil“ abgedruckte Brief Las Cases' an Lucian Bonaparte ist rein erdichtet.

Ihnen vor Allem die Sachen in ihrer wahren Gestalt, und wie sie vor sich gehen, mittheilen, überzeugt, daß Sie nur das Madame erzählen werden, was das immer liebreiche Herz einer Mutter ertragen kann. Ich beginne meine Erzählung mit dem Augenblick, wo ich Ew. Hoheit in dem Palais Royal verließ. Ich begab mich nach Malmaison, um den Kaiser zu bitten, mir zu gestatten, ihn nicht verlassen zu dürfen. Ich kam gerade zu dem Zeitpunkte an, wo er sich entschloß, nach Rochefort abzureisen, und wo man jeden Augenblick die englischen Pässe erwartete, welche man uns für die Fregatten, die Se. Majestät nach Amerika bringen sollten, versprochen hatte. Der Kaiser wollte incognito reisen, um sich dem schmerzlichen Eindruck, den auf ihn der Zuruf und die Begeisterung des Volkes machen mußten, zu entziehen. Aber wir, die ihm folgten und durch die von seiner Durchreise unterrichtete Menge fuhren, konnten Zeugen des Schmerzes und der tiefen Trauer der Bevölkerung sein. In Rochefort angekommen, schickte der Kaiser mich, da ich am Besten mit den Engländern verkehren konnte, an Bord des Linienschiffes Bellerophon, um mich nach den Pässen zu erkundigen, die uns zur freien Ueberfahrt der zwei Fregatten, welche den Kaiser Napoleon nach Amerika bringen sollten, versprochen worden waren. Kapitain Maitland, der dieses Schiff befehligte, gab mir zur Antwort, er wisse Nichts davon, aber er werde auf der Stelle eine Corvette an seinen Admiral schicken, und werde mir in zwei Tagen Antwort sagen können. Nach drei Tagen fragte ich wieder nach. Er sagte mir, wider sein Erwarten sei seine Corvette noch nicht zurück, woran wahrscheinlich eine Kreuzfahrt seines Admirals schuld sei. Wenn sich aber der Kaiser nach England begeben wolle, so habe er (Kapitain Maitland) Befehl, ihn auf seinem Schiffe zu empfangen und nach England zu bringen. Der Kaiser wollte keine politische Rolle mehr spielen. Die Armeen in der Vendée und Bordeaux, die benachbarten Garnisonen u. s. w. baten ihn, sich an ihre Spitze zu stellen und nach der Loire zu marschiren. Andererseits waren junge Marine-Offiziere zusammengetreten, um die Bemannung von zwei kleinen Küstenfahrzeugen zu bilden, und erboten sich, ihn trotz der englischen Kreuzer nach Amerika zu bringen. Der Kaiser glaubte beide Anträge ausschlagen zu müssen; er wollte nicht zum Werkzeug oder Vorwand eines erfolglosen Bürgerkriegs dienen, und er glaubte sich nicht der mit Küstenfahrzeugen verbundenen Gefahr aussetzen zu dürfen, weil Kapitain Maitland ihm eine seinen Ansichten entsprechende Einladung zukommen ließ; er zog daher vor, ganz einfach nach London zu gehen, um dort die Pässe nach Amerika zu erwarten, oder auch in England unter dem Schutz der Gesetze des Landes zu bleiben. Alle Personen der Umgebung des Kaisers waren

einstimmig der Meinung, daß England sich von dem Vorzug, den der Kaiser ihm geben wollte, sehr geschmeichelt fühlen und dankbar für das schöne Blatt in seiner Geschichte sein würde, welche das edle Vertrauen Desjenigen füllte, der zwanzig Jahre lang sein standhafter Feind gewesen; ich berief mich sogar auf Ew. Hoheit Urtheil über die Freisinnigkeit der Gesetze dieser Nation, und den großen Einfluß, welchen das moralische Urtheil der Massen ausübt. Jetzt entschloß sich der Kaiser, und schrieb an den Prinz-Regenten den Brief, den Ew. Hoheit in allen europäischen Zeitungen gelesen hat. Ich begab mich wieder an Bord zu Kapitain Maitland, um ihm mitzutheilen, daß der Kaiser seine Einladung annähme; mich begleitete Baron Gourgaud, Adjutant Sr. Majestät, Ueberbringer des Briefs an den Prinz-Regenten, und beauftragt, dem Prinzen mitzutheilen, erstens den Wunsch des Kaisers, in England unter dem Namen Oberst Meuron, eines seiner Adjutanten, der neben ihm in der Schlacht von Arcole gefallen, zu landen. Zweitens den Wunsch, in einer der für seine Gesundheit am günstigsten gelegenen Grafschaften Englands ein kleines Landhaus miethen zu dürfen; endlich drittens, wenn dies nicht zu der Politik des Prinz-Regenten passen sollte, ihm Päffe zu geben, um seinen ersten Plan auszuführen und nach New-York zu gehen. Ich gab dem Kapitain Maitland eine Abschrift des Briefes des Kaisers, damit er die Absichten und Ansichten Sr. Majestät kenne, bevor sich dieselbe an Bord seines Schiffes begab; er theilte denselben den anwesenden Offizieren mit, und sie sprachen alle ihre Befriedigung und ihre Bewunderung aus — Gefühle, die ihnen Ehre machten. Kapitain Maitland schickte noch denselben Abend Baron Gourgaud auf einer Corvette ab, und ich blieb am Bord des Bellerophon. Der Kaiser traf den Tag darauf ein; er hatte gewünscht, incognito zu bleiben. Kapitain Maitland räumte ihm die große Kajüte ein; wir können sein Benehmen nur mit Lob erwähnen. Kurz nach der Ankunft des Kaisers signalisirte man ein neues Schiff; es war der Admiral Hotham, der neben dem Bellerophon vor Anker ging und gleich darauf an Bord erschien, um dem Kaiser Napoleon seine Huldigung darzubringen. Der Kaiser lud ihn für den nächsten Tag zum Frühstück ein, und obgleich er sehr angelegentlich den Wunsch ausgesprochen hatte, man möchte ihm keine Ehrenbezeigungen erweisen, so wurden sie doch mit einer Eleganz und einer Aufmerksamkeit, die uns Admiral Hotham vorzugsweise zu charakterisiren schien, an ihn verschwendet. Diese Admirale und alle ihre Offiziere glaubten, ihr Vaterland werde einen hohen Werth auf das edle Vertrauen legen, das der Kaiser auf dasselbe setzte; sie waren der Meinung, man könnte vielleicht einiges Bedenken tragen, Päffe nach Amerika

zu ertheilen, aber sie zweifelten nicht im Geringsten, daß eine so große Nation, wie die ihrige, ihn mit allen Beweisen der Gastfreundschaft, deren die neueren Zeiten fähig sind, empfangen werde. Wir gingen nach England unter Segel und Jeder beschäftigte sich in seiner Phantasie mit den unschuldigsten Träumen über unsere neue Lage, und über die Stille und den Frieden, der für gewöhnlich in der Zurückgezogenheit, welcher sich der Kaiser von nun an widmen wollte, herrschen werde. Wir gingen in Torbay vor Anker, wo das Schiff alsbald Befehl erhielt, sich nach Plymouth zu begeben; hier änderte sich auf einmal Alles — die plötzliche Bestürzung des Kapitain Maitland und seiner Offiziere sagten uns, daß sie sich in ihrer Erwartung getäuscht hatten — unsere ganze Umgebung nahm eine düstere und unheildrohende Farbe an. Man hatte dem Baron Gourgaud nicht erlaubt zu landen — unser Schiff wurde mit einem Interdict belegt — bewaffnete Boote kreuzten um dasselbe und trieben die Neugierigen mit Flintenschüssen zurück. Jetzt fingen wir an, zu sehen, und wir mußten über die schreckliche englische Gastfreundschaft schaudern. Ein Unter-Staatssecretair überbrachte die Entscheidung der Minister, und ohne uns vorher weitere Mittheilungen zu machen, beschloß man, den General Bonaparte von dem Bellerophon auf den Northumberland zu bringen und auf die andere Seite des Aequators zu deportiren — und nur einer sehr kleinen Anzahl seiner Offiziere und einigen seiner Bedienten zu erlauben, ihn zu begleiten und seine Verbannung zu theilen. Man rüstete den Northumberland in aller Eile in Portsmouth aus, und wir mußten wieder unter Segel gehen, um ihn mitten im Kanal zu erwarten. Dies war wegen der Beschwerlichkeiten der Meeresfahrt eine neue Strafe für uns. Bei der Versetzung auf den Northumberland nahm man uns die Waffen und die Degen; man erklärte uns zu Kriegsgefangenen; man durchsuchte unsere Sachen, — selbst die des Kaisers, unter denen man Schätze zu finden glaubte, aber nur einige Koffer mit Kleidungsstücken und Toilettegegenständen, sein Silberzeug, drei- oder vierhundert Bände, die seine Reisebibliothek bildeten, und eine Reisecassette mit 4000 Napoleons, die man behielt, entdeckte.

Unsere Ueberfahrt auf dem Northumberland dauerte länger als zwei Monate. Der Kaiser war nicht krank; er ertrug die Meeresfahrt recht gut; er hatte das gute Benehmen der Offiziere und der ganzen Mannschaft nur zu loben. Seine passive Heiterkeit und seine wenigen Bedürfnisse erfüllten Alles mit Erstaunen und Bewunderung; auf dem Schiffe sagte man gewöhnlich, er mache weniger Beschwerde, als ein Seecadett; diese letzterwähnten jungen Leute legten eine ganz besondere Zuneigung zu ihm an den Tag; wenn er nach dem Essen

unversehens auf dem Verdeck erschien und auch nur ein unbedeutendes Manöver vorgenommen wurde, so umringten sie ihn alsbald, um die Matrosen fern zu halten, und bildeten auf diese Weise eine Art Ehrenwache. Die Minister hatten befohlen, den Kaiser „General" zu nennen und ihm die diesem Range angemessenen Ehrenbezeigungen zu erweisen; wir sträubten uns gegen diese kindische und unangemessene Maßregel, und der Kaisertitel wurde uns nur um so heiliger; konnte man der englischen Regierung das Recht zugestehen, nach ihrer Laune ihm eine neue Benennung zu geben und einen erhabenen Titel zu nehmen, den ihm die Stimme des Volkes gegeben und die Religion besiegelt, die Verträge, die Anerkennung aller Souveraine und England selbst geheiligt hatte? Bei unserer Ankunft blieben wir vor der Ausschiffung zwei Tage auf der Rhede; als der Kaiser gegen fünf Uhr Abends landete, brachte man ihn in eine Art Wirthshaus oder Hôtel Garni der kleinen Stadt oder des Dorfes St. Helena. Am nächsten Tag erhielt er einen kleinen Pavillon oder eine Spelunke, die zu dem Hause eines Kaufmanns der Insel gehörte, zur Wohnung; hier, in einem einzigen Zimmer von einigen Quadratfuß mußte er zwei Monate schlafen, sich ankleiden, arbeiten und speisen; er mußte das Zimmer verlassen, wenn es ausgekehrt, und das Bett, das übrigens nur sein Feldbett war, gemacht werden sollte. Der Mangel an Raum gestattete nur mir, bei ihm zu wohnen. Mein Sohn und ich schliefen auf Matratzen in einer kleinen Bedientenkammer über ihm. Seine beiden Kammerdiener lagen auf der Erde vor seiner Thür. Sein übriges Gefolge mußte in der Stadt bleiben, von wo die Offiziere nur nach widerwärtigen Formalitäten und oft beleidigenden Mißverständnissen zum Kaiser gelangen konnten. Die Insel St. Helena ist sehr klein, ohne Annehmlichkeit und ohne Hilfsquellen; sie ist im buchstäblichen Sinne ein bloßer Felsen mitten im Weltmeere, in einer unermeßlichen Entfernung von jedem andern Lande; sie ist fast immer mit Wolken bedeckt und Nebel und Regen hören fast nicht auf; die Feuchtigkeit ist außerordentlich groß; und wenn es hell wird, so scheint die tropische Sonne mit allen ihren Unannehmlichkeiten. Ew. Hoheit kennt das Temperament des Kaisers; man konnte für ihn keinen unangenehmern und nachtheiligern Ort aussuchen; auch nimmt seine Gesundheit sichtbar ab. Nach zwei Monaten wurden wir nach Longwood versetzt, das man einigermaßen zu unserer Aufnahme eingerichtet hatte, und hier wohnen wir für jetzt. Unsere ganze kleine Colonie ist daselbst vereinigt, mit Ausnahme des Grafen und der Gräfin Bertrand, welche der Mangel an einer geeigneten Wohnung zwingt, sich mit einer kleinen Hütte eine halbe Stunde von uns zu begnügen, bis man ihnen in unserer Nähe ein kleines Haus

gebaut hat, welches jedoch bis jetzt noch nicht fertig ist. Die Gegend der Insel, wo man uns hin verwiesen hat, ist eine isolirte Hochebene auf der Ostküste, beständig von Winden gepeitscht: es ist der unbewohnte Theil der Insel — er hat bis jetzt keine Menschen und keinen Anbau geduldet — damit ist Alles gesagt. Das von uns bewohnte Haus war ursprünglich ein Wirthschaftsgebäude oder eine Scheune der ostindischen Compagnie, welche in der Nähe das Land zu cultiviren versuchte; später machte der Vicestatthalter durch Hilfe einiger Umbauten für sich ein Landhaus daraus; hier hat man uns, nachdem man einige Piecen stückweise hinzugefügt, casernirt. Wir befinden uns daselbst sehr schlecht, in einer beständigen Feuchtigkeit und kaum unter genügendem Obdach. Ich meinestheils bin buchstäblich nicht einmal vor dem Wetter geschützt. Die englische Regierung hat die Lieferungen für unsere Tafel übernommen, aber es fehlt auf der Insel an Allem, und jede Sache ist fünf- oder sechsmal theurer als in Rom, so daß wir uns in dieser Hinsicht sehr schlecht befinden und noch schlechter durch die Mängel der Localität und die Gewalt der Umstände, als durch den Willen der Menschen; dazu kommt noch, daß unsere Sitten und Gewohnheiten in jeder Hinsicht anders sind, als die unserer Umgebung. Glauben Sie also nicht an die Paläste, an den prachtvollen Hausrath, an den Luxus, von dem die europäischen Zeitungen schreiben; alles dies ist nur im Munde des Gerüchts vorhanden; jeder französische Provinzbewohner mit zehn- bis zwölftausend Francs Einkommen wohnt und speist besser, als wir. Uebrigens verlangen wir es nicht etwa besser, und ich erwähne es gegen Sie nur, um Ihnen ein getreues Bild zu geben. Ew. Hoheit weiß, wie gleichgiltig dem Kaiser alle diese Nebensachen sind, und was uns betrifft, so macht uns jede Sache, die wir erhalten, das, was uns noch fehlt, noch fühlbarer. Sie dürfen den tausend Dichtungen, die man in den Zeitungen über die Person des Kaisers erfunden hat und noch erfindet, keinen Glauben schenken. Sowohl am Bord des Schiffes wie hier beklagen sich Diejenigen unserer Umgebung, die nach Europa schreiben, beim Empfang der Zeitungen darüber, ihre Briefe ganz entstellt, verstümmelt oder verfälscht wiederzulesen. Der Kaiser ist und bleibt immer sich gleich — ruhig, gleichmüthig, sehr zurückgezogen lebend, wenig mittheilsam und viel arbeitend. Um seine Mußestunden auszufüllen und die langen Tage hinzubringen, hat der Kaiser von den ersten Tagen seiner Einschiffung Jedem von uns jeden Tag einige Stunden lang über die verschiedenen Ereignisse der letzten zwanzig Jahre seines Lebens dictirt und setzt dies jetzt noch fort. Der Aufenthalt auf St. Helena wird der Nachwelt nicht verloren gehen; die Hand, welche diese Wunder der Macht verrichtet hat, war allein würdig, ihre

Geschichte zu schreiben. Ich habe das Glück gehabt, ihn Englisch zu lehren; in einem Nu hat er alle in dieser Sprache abgefaßten Werke lesen gelernt. Für gewöhnlich verläßt er sein Cabinet, ein kleines Gemach von einigen Quadratfuß, erst gegen halb fünf Uhr, um bei gutem Wetter einen Spaziergang zu machen oder auf einem Raum von 1200 Toisen um das Haus herum spazieren zu fahren; vor sechs Uhr kehrt er wieder in sein Cabinet zurück, was ihn mehr als ein Mal zu der Bemerkung veranlaßt hat, daß die strengste Gefängnißeinrichtung in Europa ihren Gefangenen nicht weniger frische Luft und Zerstreuung gestattet, als er sich; um acht Uhr diniren wir — wir haben die Ehre, mit ihm zu speisen; die Stunde, die Zeit und die Verhältnisse bewirken, daß er keine Gäste zuläßt. So, Monseigneur, ist unser Leben Tag für Tag. Wir hätten gern gewünscht, daß der Kaiser zu*weilen* Ausflüge zu Pferde machte, aber wir haben nur so viel erlangt, daß er manchmal und zwar sehr selten innerhalb des uns gesteckten kleinen Raumes herumreitet. Die moralischen Hindernisse, die man unserm größten Ausflug in den Weg legt, haben ihn veranlaßt, sich einer für seine Gesundheit nothwendigen Bewegung zu enthalten; denn so traurig und elend nothwendigerweise das Leben auf diesem schrecklichen Felsen sein muß, so wird es noch erschwert durch die Beschränkungen, die unnützen Quälereien, die verletzenden Details, welche die Instruktionen der englischen Regierung vorschreiben oder die das Uebelwollen ihrer Agenten in Anwendung bringt. Das ist so schlimm, daß der Kaiser, als er das unglückliche Ende des Königs von Neapel las, sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Die Calabresen sind menschlicher, als die Engländer; wenn man sich eines Menschen zu entledigen wünscht, ist es besser, ihm eine Kugel durch den Kopf zu schießen, als ihn stückweise zu tödten.“ Vor ungefähr drei Monaten ist ein neuer Statthalter mit viel strengern Verhaltungsbefehlen, wie er sagt, angekommen; er hat dermaßen unsern Horizont verdüstert und unsere Lage verschlechtert, daß der Kaiser seitdem oft geäußert hat, der Aufenthalt auf St. Helena sei nicht mehr das vornehmste unserer Leiden, und die Auswahl der Oertlichkeit habe aufgehört, die schlimmste Maßregel der Regierung zu sein. Wenn dereinst die Geschichte erzählen wird, wie weit man den Mangel an Rücksichten, die zudringlichen Formen, die Quälereien aller Art, die täglichen Nadelstiche, die eine Person wie der Kaiser dulden muß, getrieben hat, wird der edlere Theil der englischen Nation voller Entrüstung sein, daß ihre Regierung so etwas hat befehlen können, und daß sich Engländer gefunden haben, welche diese Befehle ausführten, wenn sie dieselben nicht noch geschärft haben. Man hat uns verboten, einen einzigen Brief oder ein Billet für die Insel zu schreiben, ohne

das Geschriebene erst dem Statthalter zur Einsicht vorzulegen. Jede mündliche Mittheilung wird durch die Drohung erschwert, daß den Vermittler, der sie übernimmt, die strengste Strafe treffen werde. Was soll man von dem Raffinement denken, mit dem man für uns im verletzendsten Tone abgefaßte Zeitungen aussucht, und uns die Blätter untersagt, in welchen wir die Tagesangelegenheiten in einem weniger böswilligen Lichte betrachtet und in weniger böswilligen Ausdrücken besprochen finden? Können die englischen Minister sich zu so kleinlich gehässigen, zu so grausamen persönlichen Details herablassen? Wir können es nicht glauben, vorzüglich seitdem wir in der Parlamentsdebatte über unsere Angelegenheit den einstimmigen und oft wiederholten Wunsch haben aussprechen hören, die Strenge der Vorschrift so viel als möglich durch Milde in der Ausführung zu mäßigen. Auch äußert der Kaiser öfter, daß dieses Benehmen nicht englisch ist, sondern daß es mehr der Sbirrenpolizei in Sicilien gleicht. Aber vielleicht, Monseigneur, sagen Sie: „Sie befinden sich sehr schlecht, aber daran ist die Insel schuld." Ganz gewiß ist die Insel abscheulich; aber es giebt doch einige Häuser, die viel besser sind, einige angenehme Gegenden, gesündere Lagen, einige Gärten mit Schatten, einen Raum, in dem wir uns bewegen, Einwohner, die wir besuchen könnten; allerdings ist das wenig genug, aber man will offenbar den Kaiser tödten und sich seiner so bald als möglich entledigen; alle verständigen und denkenden Leute stimmen darin überein, daß die gegenwärtig angewendeten Vorsichtsmaßregeln falsch, lächerlich und peinlich für das Militair sind, das dazu verwendet wird; die auf den Höhen aufgestellten Posten sind $\frac{9}{10}$ der Zeit in Wolken eingehüllt. Wenn man die Ausgänge der Schluchten am Meeresufer bewachte, den Strand der Insel mit dem Innern durch Signale in Verbindung setzte, die Küste durch Boote und Briggs bewachte, wie dies jetzt schon geschieht, so hätte man mit dem meisten Erfolg und der möglichsten Einfachheit Alles gethan, was menschliche Klugheit und menschlicher Scharfsinn unter solchen Verhältnissen ersinnen können. Sie werden mich vielleicht fragen, Monseigneur, ob es möglich ist, von diesem Felsen zu entfliehen? Die Militairs und die Seeleute behaupten, es sei fast unmöglich; aber sie geben zu, daß die strengen Maßregeln, die Quälereien aller Art, mit denen man uns peinigt, die vorhandene Möglichkeit durchaus nicht vermindern. Nachdem ich gezeigt habe, daß die Flucht fast ganz unmöglich ist, bleibt die Frage noch übrig, wie der Kaiser hat daran denken können? Erstens wären die unübersteiglichen Schwierigkeiten des Unternehmens in Betracht zu ziehen, dann die Frage: wohin? Würde das Weltmeer nicht zu einem zweiten Gefängniß werden? Sind ihm nicht Europa,

Afrika, die beiden Indien, fast ganz Amerika verschlossen? Der Kaiser hegt jetzt noch denselben Gedanken und befindet sich noch in derselben Lage, hat noch dieselben Wünsche, wie auf der Insel Aix. Er verlangte dort, nach Amerika zu gehen, um an den Ufern des Mississippi oder des Ohio in Frieden zu leben, oder sich in England unter den Schutz der Gesetze zu stellen; und warum sollten die Minister dies jetzt verweigern? Wenn sie jetzt den berühmten Verbannten zurückrufen, so beweisen sie der Welt, daß nur die Politik und niemals der Haß und die Rache sie zu ihrem Entschlusse bestimmt hat. Man würde dann begreifen, daß sie mitten in der Krisis, und ohne die Zeit zu haben, sich zu verständigen, es für angemessen und klug fanden, eine so einflußreiche Person vom Schauplatz der Handlung zu entfernen. Man wird ihnen nicht mehr vorwerfen, ihn mit Verletzung der Würde und der Großmuth ihres Vaterlandes auswärtigen Beherrschern geopfert zu haben, welche kein Recht auf seine Person hatten. Sie würden den Gesetzen Englands ihre ganze Majestät — den freisinnigen Grundsätzen des englischen Volkes ihre ganze hohe Bedeutung und Wahrheit — der britischen Redlichkeit ihren ganzen Glanz wiedergeben; sie würden ihrem Vaterlande das ruhmvolle Vorrecht verschaffen, sich das Asyl der Könige zu nennen — und endlich würden die Minister dadurch ihre Macht, ihr sittliches Gefühl, ihre Gerechtigkeit beweisen; sie würden ihren eigenen Interessen dienen, indem sie sich ein Mittel verschafften, große Ersparnisse zu machen und Empfindungen zum Schweigen zu bringen, die immer und überall über Ungerechtigkeit nnd Bedrückung schreien; und wird nicht dieser Schritt früher oder später gethan werden müssen? Der Kaiser sagte vor einigen Tagen scherzend zu uns: „Bald werden wir nicht mehr das Geld, welches wir kosten, und die Mühe, welche wir machen, werth sein. Was uns betrifft, so giebt es kein Gefängniß in England, mag es auch noch so streng sein, das uns in seiner Ungerechtigkeit nicht noch als eine Wohlthat erscheinen würde: wir athmeten wenigstens europäische Luft — wir befänden uns unter einem andern Himmel — wir wären nicht den Launen und der Quälerei untergeordneter Beamten unterworfen — und wenn wir dort sterben müßten, so stürben wir wenigstens auf europäischer Erde.“

Der Kaiser spricht oft von seiner Familie; er wollte sich Nachrichten von seinem Sohne und der Kaiserin verschaffen, und an Madame schreiben, indem er sich unmittelbar an den Prinz-Regenten wendete; aber dies hat man ihm nicht gestattet, indem man verlangte, daß der Brief an den Prinz-Regenten unversiegelt sei. Der Kaiser hat es nicht gethan — er hat an Niemanden geschrieben — er wünscht

nicht, daß ihm Jemand schreibt — er kann nicht einwilligen, seine Briefe offen zu empfangen. Was uns betrifft, die wir das Glück haben, beständig um ihn zu sein, Monseigneur, so sind wir so stolz über unsere Stellung, daß wir darin ganz glücklich sind. Wir geben der Welt ein uneigennütziges Beispiel der Dankbarkeit, der Liebe und der Treue — unser Name wird ewig in allen edlen Herzen bleiben — und es giebt in Europa Millionen, die uns beneiden und welche sich den Ruhm, unser Schicksal zu theilen, streitig machen würden. Ist das nicht das glücklichste und schönste Loos? Es macht mir Schmerz, daß ich nicht meine Frau und alle meine Kinder hier habe. Ich habe nur meinen ältesten Sohn bei mir, und er hat die Ehre, an Ew. Hoheit diese Zeilen zu richten, die er nach meinem Dictat schreibt, denn ich verliere gänzlich das Gesicht; diese Oertlichkeit scheint mir den Augen besonders nachtheilig zu sein; wir leiden an denselben Alle mehr oder weniger.

Genehmigen Sie, Monseigneur u. s. w.

1. August 1816.

No. 17.

Entwurf von Las Cases' zweitem Brief an Prinz Lucian Bonaparte.

1. October 1816.

Monseigneur!

Ich habe die Ehre gehabt, schon vor langer Zeit einen Brief an Sie zu schreiben, aber es hat sich noch keine Gelegenheit dargeboten, Ihnen denselben zu überschicken. Heute will ich noch einige neue Einzelnheiten hinzusetzen. Ich wünsche, daß Sie Alles auf einmal erhalten. Vor einiger Zeit schickte uns der Statthalter officiell den Vertrag vom 2. August, durch welchen die europäischen Mächte den Kaiser für ihren Gefangenen erklären. Der Kaiser hat dagegen Protest erhoben; die Kraft der Wahrheit und die Natur der Verhältnisse machen denselben erhaben. Ich hoffe, daß man ihn veröffentlichen wird oder ich werde seiner Zeit darauf zurückkommen. Der Statthalter hat erklärt, daß es sich durch den Abschluß seiner Rechnungen herausstellte, wir brauchten für unsern Haushalt eine Summe von 18—20,000 Pfd. Sterling, und da die Regierung nur 8000 Pfd. bewilligte, so müßte der Kaiser den Ueberschuß tragen oder sich zu Einschränkungen verstehen, welche die Regierung selbst für unmöglich hält. Wir werden so schlecht versorgt und gespeist, daß man Anfangs eine so große Ausgabe gar nicht wird begreifen können. Wenn man jedoch bedenkt, daß in dieser Rech-

nung der ganze Haushalt, die Erhaltung der Arbeiter im Hause, Bezahlung für die Lieferanten, die Tafel der bei uns die Wache habenden Offiziere u. s. w. eingeschlossen sind, daß außerdem die Transportkosten vom Meeresstrande bis auf unsern Felsen herauf sehr bedeutend sind, so wird man einsehen, wie die Ausgaben bis zu dieser Summe steigen können. Ein Ei kostet hier 12 Sous; ein schlechtes dürres Huhn, nicht das Viertel eines europäischen, 7 oder 8 Franks, eine Flasche Wein 12 Franks — und alles dies ist der Kostenpreis, also fünf oder sechs Mal so theuer, als in Europa. Die Summe, die man nach Abzug von Allem, was mit dem Kaiser und seiner Gesundheit nichts zu thun hat, zur Deckung und zur Ausgabe für unumgänglich nothwendig hält, entspricht nach obigen Preisangaben kaum 30—36,000 Franks für ihn und sein ganzes Haus, das noch ziemlich zahlreich ist, nach europäischem Maaßstabe. Sie werden errathen, Monseigneur, wie schlecht wir uns bei dieser unbedeutenden Summe befinden müssen! Diejenige, welche die Regierung ausgesetzt hat, genügt buchstäblich kaum für eine Soldatenration. Um die Niedrigkeit derselben zu rechtfertigen, hat der Statthalter wiederholt geäußert, daß seine Regierung geglaubt habe, die den Kaiser begleitenden Personen würden die ihnen gestattete Freiheit, nach Europa zurückzukehren, benutzen, und dadurch die Ausgaben für den Haushalt beträchtlich vermindern. Also hat man glauben können, Franzosen, erfüllt von der Dankbarkeit, welche der Anblick der Verfolgungen, die der Lohn des Ruhmes sind, täglich mehr erregt, würden ihrer Lage müde werden! — würden den Kaiser Napoleon verlassen! — Welche Ruhe!! Und man wagt das offen zu sagen! Man ist sogar so weit gegangen, uns anzudeuten, daß wir uns selbst erhalten müßten, wenn wir darauf beständen, zu bleiben. Sie, Monseigneur, welcher den Kaiser und den Ueberfluß, in dem er stets gelebt hat, kennt, und weiß, wie sehr er das Geld mißachtet, werden sich seine Entrüstung denken können, als man ihm die ersten Aeußerungen des Statthalters über diesen Gegenstand mittheilte, und als seitdem die Sache mit dem Statthalter selbst zur Sprache kam, sagte der Kaiser zu ihm mit Wärme: „Alle diese Einzelnheiten sind mir zu peinlich — verschonen Sie mich damit — sie sind gemein. Wer verlangt Etwas von Ihnen? Wer bittet Sie, mich zu ernähren? Wenn Sie mir keine Lebensmittel mehr schicken und ich Hunger habe, so werden diese braven Soldaten dort (er wies auf das Lager des 53. Regiments) mit mir Mitleid haben. Ich werde mit Ihren Grenadieren aus einer Schüssel essen und sie werden den ersten Soldaten Europa's nicht zurückweisen." Dennoch wird es immer der Hauptwunsch des Kaisers sein und ist es immer gewesen, selbst für seine

Unterhaltung zu sorgen, und um ihm dies möglich zu machen, verlangt er blos, daß man den Handelshäusern der Insel erlaubt, sich wegen dieser Sache mit Europa in Verbindung zu setzen, ohne sie der ängstlichen Aufsicht zu unterwerfen, mit der man uns belästigt. Man weiß recht gut, daß er Millionen haben könnte, wenn er sie annehmen wollte, sobald sein Bedürfniß einmal bekannt geworden; aber man hat diesen Wunsch abgeschlagen. Auf diese Weise entzieht man ihm auf der einen Seite die Mittel, zu existiren, auf der andern verhindert man ihn, sich selbst zu ernähren. So lange Nationen bestanden, und wenn sie noch so barbarisch waren, glaube ich nicht, daß man sich jemals ein so abscheuliches Benehmen erlaubt hat. „Sie feilschen um unser Leben", sagte der Kaiser, „und es sieht wahrhaftig so aus, als betrachtete man das Wenige, was man uns giebt, als eine Gunst, ohne zu bedenken, daß sie allein sich diese Kosten zugezogen haben. Haben wir ein Asyl verlangt oder um Unterstützung gebeten? Vergißt man, daß uns blos die Gewalt und die Verletzung der heiligsten Gesetze unsere Freiheit geraubt haben? — und uns dieselbe geraubt haben, um uns auf diesen schrecklichen Felsen zu verbannen? Sie mögen uns uns selbst wiedergeben, dann werden sie bald aller Sorge ledig sein; sie werden sehen, ob man ihnen Etwas abverlangt." Unterdessen läßt der Statthalter Lowe seine Beschränkungen in Wirksamkeit treten, und so, daß wir kaum das Nothwendige erhalten. Dies muß sehr weit gehen, weil so gleichgiltige Leute, wie wir sind, es bemerken und sich darüber beschweren. Wir haben acht englische Bedienten fortschicken müssen, die uns zur Bearbeitung des Bodens, zur Reinhaltung der Zimmer und zu den Stallarbeiten unentbehrlich waren. Der Wein ist auf eine Flasche pr. Kopf, den Kaiser mit inbegriffen, festgesetzt; eine Flasche für eine Mutter und ihre Kinder, so lauten die Worte. Ich habe zehn Jahre in England gewohnt, und schmeichle mir, mit den dortigen Sitten nicht ganz unbekannt zu sein — können Sie, Monseigneur, der mehrere Jahre dort gelebt hat, wohl solche Maßregeln glauben oder begreifen? Das Reisesilbergeschirr des Kaisers, ungefähr 30—40,000 Franks werth, hat einige Monate lang die Ausgaben gedeckt. Ich besitze einiges Geld in England, das auswärtige Vermögen meiner Frau und meiner Kinder; ich habe es ihm zur Verfügung gestellt, im Fall er mich würdigt, es anzunehmen. Ich spreche ganz offen mit Ihnen, Monseigneur; wird aber dieser Brief in Ihre Hand gelangen? Ich bezweifle es. Man hat hier die schärfste Inquisition eingeführt, um nach Europa keine Nachricht von diesem so schrecklichen und unerklärlichen Benehmen gelangen zu lassen. Dennoch zweifle ich, daß man seinen Zweck erreicht. — Obgleich die Insel klein ist — obgleich

wir nur wie ein Punkt im Weltmeere sind, so besuchen uns doch noch sehr viele gute Engländer, welche das, was sie sehen, zu sehr empört, als daß sie es ihren Landsleuten nicht mittheilen sollten. Uebrigens hat der Kaiser, um der Sache ein Ende zu machen, uns ein für allemal befohlen, alle diese Unwürdigkeiten nicht mehr gegen ihn zu erwähnen, und inmitten aller dieser Verdrießlichkeiten ruhig und gleichmüthig zu bleiben. Ich wage nicht einmal, zu behaupten, ob er nicht über diese Ehrlosigkeit seiner Feinde lächelt, die früher oder später die Entrüstung aller edlen Herzen erregen muß.

No. 18.

Brief Las Cases' an Lady Clavering.

10. November 1816.

Seitdem ich eine andere Welt bewohne, ist dies das erste Mal, daß ich Ihnen ohne Wissen meiner Aufseher schreibe. Gott gebe, daß dies in Ihre Hände kommt! Wenn sie den Brief auffangen, so finden sie darin einen Beweis ihrer Quälereien und Barbareien, indem sie mich zwingen, Mittheilungen, die für sie von keinem Interesse sind, so geheimnißvoll zu machen. Wo sind die Augenblicke geblieben, wo ich nicht ahnte, daß es ein Glück sei, sein Herz frei ausschütten zu dürfen! Unsere Leiden, unsere Qualen, unsere Bekümmernisse übersteigen Alles, was sich die Phantasie träumen kann. Es gehört eine große Seelenstärke dazu, um ein solches Leben zu ertragen. Die Güte und das Zutrauen des größten Mannes, den es je gegeben, halten mich gegen Alles aufrecht; aber werde ich jemals davon mit Ihnen, — mit meinen Theuren sprechen können? Wie sehr ich dieser Hoffnung bedarf! Geben Sie mir Nachrichten von meiner Frau. Ich höre nichts von der guten Clementine; dennoch ist sie der einzige Trost meines traurigen Lebens, und manchmal bilde ich mir ein, ich hätte sie überlebt, und sei zurückgeblieben, um sie zu beweinen; das könnte nicht lange dauern . . . . . Wenn wir uns wenigstens in einer bessern Welt wiederfinden! Mein Sohn ist mein einziger Trost, und dieser Trost ist groß, weil er ein gutes Herz und eine schöne Seele hat, und jeden Augenblick dazu verwendet, mir das Leben leichter zu machen, während er es selber so nöthig hat, daß man es ihm versüßt. Ich hoffe, daß er dereinst das Glück seiner Mutter sein wird. Ich übergebe Ihnen denselben, und bitte Sie, ihm eine zweite Mutter zu sein; ich erziehe ihn so, daß er sich dessen würdig macht. Er ist sehr leidend; er hat heftiges und von sehr bedrohlichen Symptomen begleitetes Herzklopfen, das mich

unendlich beunruhigt und mein Unglück vollständig macht. Warum erfahre ich nie von Ihnen Etwas? Warum sind Ihre Nachrichten nicht bis zu den Bureaux oder Expeditionen gedrungen, die mir dieselben überschicken würden? Warum haben Sie sich keinem der Beamten oder Offiziere anschließen können, die nach einander hierher geschickt worden sind? Da ich nur Nachrichten, aber regelmäßig und oft haben will, und da sie mich nur von Ihnen und den Meinigen zu unterhalten brauchen, so sollen Sie doch gewiß im Stande sein, hier an Jemanden zu schreiben, der mir Ihre Briefe vorläse oder zuschickte. Ich würde wenigstens sicher sein, sie zu empfangen, da sie auf dem öffentlichen Wege befördert würden, und nicht durch die Behörden, die unsere Briefe behalten oder gar unterdrücken.

Seit langer Zeit schreibe ich Ihnen nicht mehr; ich bin bedeutet worden, den Ton und Styl meiner Briefe zu verändern. Da es mir unmöglich gewesen wäre, Ihnen mein Wohlbefinden zu melden, was man vielleicht gewünscht hätte, so zog ich vor, ganz zu schweigen. Ich schreibe Ihnen oft, um mich nicht meiner glücklichsten Augenblicke zu berauben. Möge nur ein Tag kommen, wo Sie dies Alles lesen können! Ich spreche auch sehr oft von Ihnen; Ihr Name ist jetzt einer derjenigen, die ich liebe. Ich habe von meiner Frau oder von Ihnen sehr nothwendige Toilettengegenstände verlangt; der Ueberbringer wird Ihnen weitere Auskünfte mündlich geben und Ihnen die Mittel sagen. Ich empfehle Ihnen denselben; er ist treu und hat mir gut gedient. Sie werden beiliegend einen Brief für den Prinzen Lucian in Rom finden; haben Sie die Güte, denselben ihm zukommen zu lassen, aber in Abschrift, denn das Original muß in seiner Form geheim gehalten werden, damit ich vielleicht wieder davon Gebrauch machen kann. Warum wenden Sie dieselbe nicht auch bei mir an? Der Prinz versteht ausgezeichnet Englisch und ist höchst liebenswürdig. Ich kann mir nicht denken, daß es Ihnen unangenehm sein kann, mit ihm oder jedem anderen Mitglied der Familie in Briefwechsel und in Verbindung zu treten. Sie besitzen jetzt die Mittel dazu; es kann vielleicht einst einmal Ihren Kindern oder Ihnen selbst, wenn Sie reisen, angenehm werden. Haben Sie die Güte, uns zu benachrichtigen, ob Lord Holland ein Packet empfangen hat, das ich an seine Adresse abgeschickt habe; wenn ich es gewagt habe, ohne ihn persönlich zu kennen, so wird er gewiß unsere Lage und die allgemeine Achtung, in der er steht, als genügende Entschuldigung anerkennen. Ich weiß, daß ich sehr auf Ihre Freundschaft rechnen muß, aber ich kenne Ihr gutes Herz — ich weiß, daß es allen Unglücklichen Theilnahme schenkt, und wir sind dies in größerem Grade, als Worte ausdrücken können. Warum

haben Sie nicht Jemanden, dem Sie einen Brief an mich dictiren könnten? Aber er müßte sehr zuverlässig sein, sonst würde sich unsere Correspondenz auf einen einzigen Brief beschränken. Es ließen sich Anzeigen in die Times und Morning-Chronicle einrücken, durch die wir erführen, daß Ihnen mein Brief zugekommen ist. Mein innigster Wunsch ist, von Ihnen Nachrichten zu erhalten, und sicher zu sein, daß Ihnen die unsrigen zukommen. — Der Ueberbringer erhält 5 Louis-d'ors.

No. 19. Portlands-Place.

Die neuesten Nachrichten, die wir empfangen haben, sind „des Bas" und ein kurzes Briefchen, das uns mehr zu versprechen schien. Ich habe seitdem keine Nachrichten von Ihnen gehabt.

No. 19.

An Generallieutenant Sir Hudson Lowe.

Longwood, 16. Dec. 1816.

Ich habe die Ehre, Ihnen Ihrem Wunsche gemäß den wesentlichen Inhalt einiger Unterhaltungen mitzutheilen, die ich am 12. und während der folgenden Tage mit General Bonaparte hatte, und zwar, so weit es mir mein Gedächtniß erlaubt, wortgetreu, aber ohne genau die Reihenfolge der Tage zu beobachten, was zu viel Wiederholungen verursachen würde; eben so wenig habe ich seine Worte oder Ausdrücke erheblich verändert, da Sie dieselben so genau als möglich zu erfahren wünschen. Ich äußerte gegen ihn, daß er sich in seiner Vermuthung, man habe das Original der „Feldzüge in Italien" und einige andere Papiere zurückbehalten, um Abschrift davon zu nehmen, vollständig geirrt; im Gegentheil habe man sie beständig respectirt, und Niemand habe Einsicht davon nehmen dürfen; so oft Las Cases Papiere als ihm (General Bonaparte) gehörig bezeichnet hätte, hätte man sie sofort bei Seite gelegt und nicht weiter untersucht; die ganze Untersuchung sei in Las Cases' Beisein vorgenommen und nach ihrer Beendigung wären die Papiere von Las Cases selbst versiegelt und in einen Koffer gethan worden, und diesen hätte er selbst versiegelt, damit er blos in seiner Anwesenheit geöffnet werden könnte; außerdem befand sich bei dem, neulich dem Grafen Bertrand übergebenen Packet Papieren ein Brief von der Hand des jungen Las Cases, worin derselbe anerkennt, daß man ihre Papiere respectirt habe, daß Sie, als Sie früher einmal dem Grafen Bertrand ein Packet übergeben, ihn darauf aufmerksam gemacht hätten, daß es von Las Cases versiegelt

sei, und daß Sie ihn gebeten hätten, General Bonaparte in der allerоffiziellsten Form zu versichern, daß Sie kein Wort von dem Inhalt gelesen hätten, und daß Sie bei der Uebergabe des letzten Packets diese Versicherung wiederholt hätten. Nach sehr vielem Zureden gelang es mir, ihn glauben zu machen, daß man die Papiere weder abgeschrieben, noch Einsicht von denselben genommen habe. Er erkannte an, daß ihm Bertrand diese Versicherungen von Ihrer Seite mitgetheilt habe, er hätte sie aber theils wegen des Verzugs, und theils weil die Papiere nicht alle zu gleicher Zeit zurückgegeben worden, nicht geglaubt. Er sagte auch, des jungen Las Cases Brief enthielte nur eine Versicherung Ihrerseits, daß Sie die Papiere respectirt hätten. Ich ergriff die Gelegenheit, um ihm zu sagen, daß Sie, anstatt sein persönlicher Feind zu sein, oder ihm übel zu wollen, wie er glaubte, wirklich nach England geschrieben hätten, um durch Milderung einiger der Beschränkungsmaßregeln rc. eine Verbesserung seiner Lage herbeizuführen. Er gab zur Antwort: „Das glaube ich nicht; eine 1000 Meilen entfernte Regierung kann nur allgemeine Verhaltungsbefehle ertheilen. Sie kann die Oertlichkeit nicht genug kennen, um sehr auf Einzelnheiten einzugehen. Nein, nein; er schlägt ihr diese oder jene Beschränkungsmaßregeln vor, und sagt ihr, daß sie nothwendig sind, und daß er für die Sicherheit meiner Person nicht stehen kann, wenn sie nicht gebilligt werden, und darauf antwortet ihm die Regierung, er solle thun, was er für angemessen finde, e un cattivo uomo.“ Ich entgegnete darauf, die Befehle wären sehr streng, viel strenger, als sie zur Zeit des Admirals gewesen, und Sie könnten nicht von ihnen abweichen. Er sagte: „Ich bezweifle gar nicht, daß die Befehle sehr schlimm sind, vielleicht schlechter, als er selbst; ich glaube, daß ihm Lord Bathurst verbrecherische, niederträchtige und ehrlose Verhaltungsbefehle gegeben hat. Ich bezweifle gar nicht, daß er ihm, wenn nicht schriftliche Befehle, mich zu ermorden, jedenfalls mündliche zu diesem Zweck ertheilt hat. Diesen Verdacht scheint Alles zu bestätigen — dieses Geheimthun und Absperren. Wenn man einen Menschen heimlich aus dem Wege schaffen will (quando si vuol trucidar un uomo secretamente), so beginnt man stets damit, allen Verkehr zwischen ihm und der Welt abzuschneiden — ihn in Geheimniß und Dunkel zu hüllen, damit man ihn nach Bequemlichkeit aus dem Wege schaffen kann, nachdem man die Leute gewöhnt hat, Nichts von ihm zu sehen oder zu hören; und ich bezweifle nicht, daß es ihm gelingen wird. Er wird nach und nach alle Franzosen aus meiner Umgebung entfernen. Sie sehen, er hat bereits damit angefangen, Las Cases und einige der Bedienten fortzuschicken, morgen oder über-

morgen wird Montholon gehen, und nach und nach alle Uebrigen; und dann, wenn sich eine passende Gelegenheit findet, wenn ich von seinen Spionen und gefügigen Werkzeugen umgeben bin, wird er mich aus dem Wege räumen, seinen Verhaltungsbefehlen von Lord Bathurst gemäß. Vielleicht ist er nicht so schlecht, wie Lord Bathurst und seine Instruktionen, aber er wird es thun, um sich ihm gefällig zu erweisen. Lord Bathurst ist ein schlechter Mensch; man sagte mir das, ehe ich hierher kam, und daß ich nichts Gutes von ihm zu erwarten hätte." Ich bemühte mich vergeblich, ihn von der Grundlosigkeit seines Argwohns zu überzeugen, und ihm auseinanderzusetzen, daß er sich von Lord Bathurst, von Ihrem und von dem englischen Charakter überhaupt eine ganz falsche Vorstellung machte. Er gab zur Antwort: „Ich bin überzeugt, man hat etwas Böses im Sinne. Wenn dies nicht der Fall ist, wozu dann dieses Geheimthun und Absperren — dieses Fortschicken der Diener? Wenn es nicht der Fall wäre, so würden sie mich gut und auf eine Weise behandeln, daß sie nicht überall die Furcht an den Tag legten, es könnte Etwas bekannt oder veröffentlicht werden. Nein, nein; die Absicht ist, mich unter die Erde zu bringen, weil man dann in Frankreich keine neuen Unruhen mehr durch mich zu besorgen hat. Es ist der einzige sichere Weg. Nur die Todten kommen nicht wieder. Seinen indirecten und krummen Wegen, seinem Geheimthun liegt offenbar eine schlechte Absicht zum Grunde: „un uomo sinistro". Es ist in diesem ganzen Benehmen nichts Englisches; es ist sicilianisch." Ich sprach mit ihm ausführlich über die Sachlage; ich sagte ihm, ich sei der Meinung, Sie wünschten Alles so bequem einzurichten, als es in Ihrer Macht stände und die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse es erlaubte. Er gab zur Antwort: „Wenn er Sie etwa fragt, was ich denke, so sagen Sie ihm, daß ich beabsichtige, dem Prinz-Regenten einen schriftlichen Protest gegen sein barbarisches Benehmen zuzuschicken; daß ich die Fortdauer der Gefangenschaft des Grafen Las Cases, da Nichts gegen ihn vorliegt, als das Absenden eines Beschwerdebriefes, für ungesetzlich halte. Er soll ihn entweder vor Gericht stellen, ihn hierher zurückkehren lassen, oder von der Insel wegschicken. Er kam nur meinetwegen hierher, und jetzt ist er dessen beraubt. Wenn er wirklich so sehr wünscht, mir die Sachen leicht zu machen, so mag er damit anfangen, Las Cases freizulassen, oder ihn ganz von der Insel fortzuschicken. Sagen Sie ihm, daß Alles in seiner Macht steht. Ich habe keine Gunstbezeigungen zu gewähren und keine Stellen zu vergeben. Ich kann ihm weder Gutes noch Böses zufügen. Er soll seine Schildwachen vor 9 Uhr nicht aufstellen; das Verbot, mit den Leuten zu sprechen, aufheben,

mit einem Worte, Alles wieder auf denselben Fuß stellen, wie zur Zeit des Admirals, oder wenigstens ein ähnliches Verhältniß eintreten lassen, wie ich schon vor einigen Tagen äußerte; dann wird es auszuhalten sein und seine Regierung wird es billigen.“ Kurz darauf erwähnte ich gegen ihn Sir Thomas Strange, und sagte, derselbe habe ihn zu sehen gewünscht, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, die seiner Ueberzeugung nach ein Mann wie er beanspruchen könne, und nicht aus Neugier. Dies schien ihm zu gefallen, und er sagte Anfangs: „Wenn dies der Fall ist, so mag er zu Bertrand gehen und ihm sagen, er wünsche nicht, mich zu sehen, als ob ich ein Elephant oder ein anderes wildes Thier wäre, sondern nur um einen Anstandsbesuch zu machen, und allora si ricevra.“ Kurz darauf sagte er jedoch: „Wenn der Statthalter sich bei Ihnen danach erkundigt, so sagen Sie ihm, daß „le genti seppelite non ricevono le visito;“ „les gens dans un tombeau ne reçoivent pas de visites“ wiederholte er auf Französisch, „denn er hat mich wirklich in ein Grab gesperrt. Außerdem hat er befohlen, daß, wenn Fremde Erlaubniß erhalten, mich zu besuchen, keine Generäle oder andere Personen meines Gefolges anwesend sein dürfen, so daß ich nicht einmal nach Madame Bertrand schicken dürfte, damit sie mir als Dolmetscherin diente, wenn der Besuch nicht Französisch spricht. Außerdem habe ich auch Las Cases verloren, und ich habe keinen Dolmetscher, da man nicht immer nach einer Dame schicken kann.“ Ich setzte ihm auseinander, der Grund, Fremden zu verbieten, sich desselben Passes zu bedienen, um mit Personen seines Gefolges zu verkehren, sei, daß Graf Las Cases bei einigen Gelegenheiten Fremde mit in sein Zimmer genommen und ihnen Briefe mit falschen Darstellungen und Anklagen Ihres Benehmens vorgelesen hat, daß Sie jedoch gesagt hätten, das ließe sich leicht abmachen, indem Sie sich das Recht vorbehalten hätten, eine derartige Erlaubniß zu ertheilen, und daß Sie gesagt hätten, Sie würden Fremden nicht verwehren, ein einzelnes Mitglied oder sämmtliche Mitglieder seiner Umgebung zu sehen, und daß Sie Sir Thomas Strange einen so abgefaßten Paß ausstellen wollten. Ich hob auch hervor, daß die Minister von keinem Gedanken persönlichen Hasses oder Uebelwollens gegen ihn geleitet würden. Meiner Ansicht nach sei der Hauptgrund, weshalb man ihn auf St. Helena gebracht, die Befürchtung gewesen, unruhige und ränkesüchtige Leute in verschiedenen Theilen Europa's könnten sich bemühen, Zwietracht, Aufruhr und neue Kriege daselbst zu erregen, wenn man ihm in Europa zu bleiben erlaubte, indem sich dieselben seines Namens und Rufes bedienen würden, um sich mehr Wichtigkeit zu geben, oder sonst ihre selbstsüchtigen

Zwecke zu verfolgen. Ich sprach auch den festen Glauben aus, daß Sie bereit seien, so weit es in Ihrer Macht stände, Alles auszugleichen und seine Lage zu verbessern. Als ich die Befürchtung wegen unruhigen Leuten erwähnte, sagte er: „Der einzige Weg, Leute außer Stand zu setzen, sich für die Zukunft meines Namens zu bedienen, ist, mich aus dem Wege zu schaffen (trucidarmi), und je eher, desto besser. Das ist das einzige wirksame Mittel.“ Ueber das, was mit Las Cases vorgefallen, sagte er: „Las Cases, obgleich ein Mann von Talent, ist doch in manchen Sachen ein Coglione — z. B. daß er die Briefe auf diese Weise gezeigt und sich einem Sclaven anvertraut hat.“ Aber er sagte, es sei eine Coglioneria, schriftliche Befehle zu ertheilen, daß kein Fremder mit seinem Gefolge sprechen sollte, wenn er einen Paß hätte, der ihm erlaubte, mit ihm zu sprechen, und dann mündlich die Erlaubniß zurückzunehmen. Außerdem, sagte er, würde er nicht zugeben, daß Sie nach Ihrem Belieben Jemandem erlaubten, mit Personen seines Gefolges zu sprechen oder nicht. Er äußerte sich dann über eine Ausgleichung der Differenzen ziemlich in demselben Tone wie früher, und fuhr fort: „Aber ich glaube nicht, daß er es wirklich wünscht. Ich glaube, es geschieht nur per gettare la polvere negli occhi, oder er hat Briefe von England erhalten. Ich vermuthe jedoch, es ist per gettare la polvere negli occhi, per coglionare questo giudice; damit er als ein Mann von einigem Ansehn bei der Rückkehr nach England sagen kann, es sei lediglich meine Schuld, wenn mich nicht Jeder besucht, den ich bei mir zu sehen wünsche, und daß ich mit aller möglichen Freundlichkeit behandelt würde. In einer ähnlichen Absicht per gettare la polvere hat er Lady Lowe bewogen, neulich einen Besuch bei Madame Bertrand zu machen, per coglionare la gente, und um ihn glauben zu machen, daß wir im besten Einverständniß mit einander wären. Ich glaube nicht etwa,“ fuhr er fort, „daß er seiner Frau seine Absichten mitgetheilt hat, aber die Zeit — während Las Cases' Gefangenschaft — war schlecht gewählt — denn Jedermann nennt sie eine gute Frau. Er besitzt die ganze scaltrezza siciliana.“ Nachdem er eine Weile nachgedacht, sagte er: „Welch ein Coglione war ich, mich dem englischen Edelmuth anzuvertrauen und mich einer so barbarischen und ungroßmüthigen Behandlung auszusetzen, anstatt mich dem Kaiser von Rußland oder meinem Schwiegervater zu ergeben! Jeder derselben hätte mich mit der größten Großmuth und Freisinnigkeit behandelt. Ich war mit meinen Armeen zwei Mal im Besitz von Wien, und kein Einwohner hat nur so viel verloren (er schnippte mit den Fingern), oder die mindeste Mißhandlung zu erdulden gehabt. Sie waren höchst

dankbar dafür. Der Kaiser von Oesterreich, der religiös ist, obgleich sonst ein Imbecile, hätte seinen Stolz darein gesetzt, mich wie seinen Sohn zu behandeln." Er setzte dann hinzu, Stolz habe ihn abgehalten, sich Personen zu ergeben, die er so oft besiegt habe. Letztere Worte sprach er jedoch sehr undeutlich. Er sagte dann, er werde sich einige Vorschläge, die er machen wollte, überlegen, und setzte hinzu: „Sie können dieselben in Ihrem Namen machen, dürfen aber nicht sagen, daß sie von mir ausgehen, sonst zwingt er Sie wieder, sie zu beschwören, vermuthe ich. Ich will mir sie überlegen. Wer etwas Wichtiges thun will, sollte erst sein Mittagsessen verdauen und seinen Entschluß beschlafen, und wenn er am nächsten Tage noch derselben Meinung ist, so ist es ein wirklicher Entschluß; im entgegengesetzten Falle ist es nur eine Laune oder ein flüchtiger Einfall." Den nächsten Tag fragte ich ihn wegen der ebenerwähnten Vorschläge. Er gab zur Antwort, er habe sich die Sache überlegt, und glaube, es sei besser, keine zu machen; „denn," sagte er, „wenn er Befehle von England erhalten hat, die Beschränkungen zu vermindern und meine Lage zu verbessern, so wird er es thun, ohne erst Vorschläge von mir abzuwarten, denn er ist ein Mann, der Alles thut, um sich dem Minister gefällig zu erweisen, und wenn dieser wünschte, mich gut zu behandeln, so würde er ganz Freundlichkeit und Güte sein, denn er ist kein Coglione; und im entgegengesetzten Falle wird er Nichts thun, und daher würde ich mich nur einer abschlägigen Antwort von einem Manne aussetzen, der sich darin gefällt, Böses zu thun." Ich bemerkte jedoch, daß mehrere Vorschläge niedergeschrieben waren und auf dem Tische lagen, und ein Blick, den ich auf dieselben warf, gestattete mir zu sehen, daß mehrere von ähnlicher Art, wie er sie gegen mich mündlich erwähnt, darunter waren. Am 14., am Tage nach dieser letzten Unterredung, gegen 12 Uhr Mittags, ließ er mich rufen. Ehe ich bei ihm eintrat, sagte mir St. Denis (einer seiner Kammerdiener), er (General Bonaparte) sei die ganze Nacht hindurch sehr unwohl gewesen; er habe fast die ganze Nacht nicht geschlafen, sei sehr aufgeregt gewesen, und habe wiederholt Eau de Cologne und Vinaigre de quatre voleurs, um daran zu riechen, verlangt; er sei sehr unruhig gewesen und im Zimmer herumgegangen, „battant des mains et paraissant un peu égaré;" er habe ihn in seinem ganzen Leben noch nie so gesehen. Als ich hineintrat, lag er im Bett, das Zimmer war sehr dumpfig, jede kleine Oeffnung, durch welche frische Luft hereinkommen konnte, sorgfältig geschlossen und dicke Vorhänge waren vorgezogen. Er sagte, er hätte während der Nacht einen starken nervösen Anfall gehabt, der ihn in beständiger Aufregung und Unruhe erhalten hätte; er hätte an starkem Kopfweh und Krämpfen ge-

litten; einmal sei er auf einige Augenblicke bewußtlos geworden, und er habe wirklich geglaubt und gehofft, er werde vor dem Morgen sterben — er werde einen zweiten Anfall bekommen, der ihn tödten würde. „Ich dachte, ich sollte einen Schlaganfall bekommen," sagte er, „denn es war mir schwindlich und schwer im Kopfe, und ich hatte ein Gefühl, als wäre er mit Blut überfüllt, und einen Drang, mich in die Höhe zu setzen. Es war mir sehr heiß im Kopfe und rief diesen Imbeciles von Bedienten zu, mir kaltes Wasser darüber zu gießen, aber sie konnten mich nicht begreifen und wollten es längere Zeit nicht thun. Das Wasser kam mir ganz warm vor, obgleich es wirklich sehr kalt war." Nachdem ich ihm Einiges verschrieben, ergriff ich die Gelegenheit, ihm auf die allereindringlichste Weise vorzustellen, wie unbedingt nothwendig es für ihn sei, sich Bewegung zu machen (er war seit mehr als vier Wochen nicht aus dem Hause, nicht einmal in den Garten, und sehr selten aus seinem Zimmer gekommen), und that mein Möglichstes, um ihm die gewisse Ueberzeugung beizubringen, daß ihn binnen Kurzem eine gefährliche Krankheit befallen müsse. Er gab zur Antwort: „Um so besser; es ist dann um so eher vorbei, und ich werde nicht mehr gequält werden. „Tanto meglio; più presto si finirà, e non mi si tormenterà più!" Als ich ihm empfahl, auszureiten, gab er zu, daß Nichts seiner Gesundheit so wohlthätig sein könnte, aber er setzte hinzu, er würde dann zu lange leben — „Ma si viverebbe troppo lúngo," was er durchaus nicht wünschte; er sehne sich nach nichts so sehr, als von dieser Welt erlöst zu werden. Er sprach dann von Leichenfeierlichkeiten, und sagte, er wünsche nach seinem Tode nach römischer Sitte verbrannt zu werden, das hielte er für das Beste, weil die Leiche später keine Unannehmlichkeiten mehr verursache; und was die Auferstehung betreffe, sagte er, so müßte sie durch ein Wunder bewerkstelligt werden, und dem Wesen, welches das Wunder verrichten könne, die Körper zusammenzubringen, müsse es eben so leicht sein, der Asche eine neue Gestalt zu geben. Er setzte hinzu, daß er bei Wagram die Leichen der Gefallenen habe verbrennen lassen. Er verweilte mit besonderem Nachdruck auf diesem Wunsche, daß seine Leiche nach seinem Hinscheiden verbrannt würde. Er sagte, er habe Bertrand befohlen, Sir Thomas Strange, wenn er zu ihm komme, den Theil der Vorschriften zu zeigen, welche den ihn besuchenden Personen verbot, den Paß, der ihnen erlaubte, mit ihm zu sprechen, zu benutzen, um mit seinem Gefolge zu verkehren, außer, wenn es darin ausdrücklich erwähnt wäre. Dies geschah jedoch nicht, da Graf Bertrand sich nicht einstellte, und Madame Bertrand keine Schritte dieser Art that. Seit der Nacht des 14. hat er keinen ähnlichen nervösen Anfall gehabt. Vorige Nacht hat er jedoch gar nicht

geschlafen, und ist erst um 2 Uhr Nachmittags aufgestanden, wo ich ihn sah und er sich leidlich wohl befand. Ich habe die Ehre u. s. w.

Barry O'Meara.

No. 20.

Die Beschwerdeschrift Las Cases' und Sir Hudson Lowe's Bemerkungen zu derselben.

An Sir Hudson Lowe.

Balcombe-Cottage, in geheimer Haft, — Angesichts von Longwood, 19. December 1816.

Herr Statthalter!

Bei den verschiedenen Berührungen, die wir in Folge meiner Haft miteinander gehabt haben, sind im Vorbeigehen einige Aeußerungen über Longwood gefallen, die mir oft wieder in's Gedächtniß gekommen sind. Sie haben mehrmals wiederholt, daß wir im Irrthum wären, und uns Mühe gäben, im Irrthum zu bleiben. Vergeblich habe ich Ihnen geantwortet, daß wir dasselbe täglich an Ihnen bemerkten; Sie sind immer mit der Miene der innigsten Ueberzeugung darauf zurückgekommen. Ein anderes Mal haben Sie mir gesagt, wir sollten unsere Beschwerden an Sie richten; Sie würden sie Ihren Ministern schicken, und Alles, was Sie persönlich betreffe, recht gern selbst veröffentlichen. Ich bemerkte Ihnen darauf, daß meine Briefe, die durch Ihre Hand gingen, diesen Zweck ziemlich genügend erfüllten; daß der an den Prinzen Lucian, der gegenwärtig die Ursache meiner Verhaftung ist, ganz in demselben Sinne abgefaßt war, und daß Sie dieselben demungeachtet verboten haben. Aber die Ursache waren die Betrachtungen, sagten Sie. Da unsere Leiden vorzugsweise moralische sind, müssen sie da nicht nothwendig B e t r a c h t u n g e n nach sich ziehen?

Diese und verschiedene andere Gegenstände ähnlicher Art hätten, um richtig verstanden zu werden, viel ausführlicher besprochen werden müssen, und es wäre eine ruhige und regelmäßige Verhandlung darüber nothwendig gewesen; aber Sie geben dazu keinen Anlaß und ich suche ihn nicht. Dennoch ist dadurch und durch andere Nebenumstände der Eindruck in mir zurückgeblieben, daß Sie die wahre Bedeutung Ihrer Stellung zu Longwood gar nicht ahnen, oder daß Sie Ihr Unrecht gegen uns nicht begreifen und nicht einmal nur zum Theil ahnen; was, ohne mich dieses Unrecht vergessen zu machen, wenigstens den schlimmsten Theil, die böse Absicht, verschwinden macht.

Ich bin nun auf den Gedanken gekommen, die Muße meiner Haft zu benutzen, um diese Lücke auszufüllen. Meine Lage und der Augen-

blick sind so günstig, als sie es nur sein können. Ich schreibe in Ruhe und ohne Leidenschaft. Mich erfüllt nicht die Galle, die mich jedenfalls in Longwood erfüllt hätte, bevor ich Sie hier sah. Außerdem wird dies nur meine persönliche Meinung sein; was ich schreibe, wird sich nur auf mich beziehen; es wird mir eingegeben von der Liebe zur Wahrheit, und soll ich es sagen (Sie sehen, ob ich gerecht sein kann), von einer Art Interesse, das ich jetzt für Sie fühle; denn der wenig angenehme Zwang, unter den Sie mich gegenwärtig gestellt haben, hindert mich nicht, die Rücksichten, mit denen Sie mich behandeln, anzuerkennen. Vor allen Dingen lesen Sie mit Ruhe, was ich schreibe; bedenken Sie, daß es unsere Beschwerden sind, das, was ich das Unrecht, das wir erleiden, nenne, möge es nun wirklich sein oder scheinbar, und daß ich sie mit allem Freimuth hier niedergeschrieben habe, wie in meinem Tagebuch, und als ob sie nicht für Ihre Augen bestimmt wären.

Wenn ich mich in einigen Einzelnheiten irren sollte, so bitte ich Sie, zu bedenken, daß Sie mir alle meine Papiere weggenommen haben; daß mir alle Urkunden fehlen; daß ich nur aus dem Gedächtniß schreibe, und daß ich bereit bin, jeden wesentlichen Irrthum, auf den Sie mich aufmerksam machen, zurückzunehmen.

Ich werde mit dem ersten Anfang beginnen.

In einem Nu hat ein großer Fürst, auf dem Gipfel seiner Macht, von dem Schicksal und den Menschen verrathen, einen Thron und seine Freiheit verloren, und sieht sich auf einen schrecklichen Fels inmitten des Weltmeeres versetzt; und alle diese Ereignisse waren mit solcher Schnelligkeit aufeinander gefolgt, daß Alles geschehen, aber noch Nichts bestimmt war. Wir erwarten daher auf St. Helena mit Spannung eine endgiltige Entscheidung über unser Schicksal; aber wir erwarteten dieselbe wenigstens mit dem Troste Derer, die nicht unglücklicher werden können; denn wir waren fest überzeugt, daß sich unmöglich unsere Lage noch verschlimmern könnte.

„Europa's Augen sind auf unsern Fels gewendet," sagten wir uns; „die Völker sitzen über das Benehmen der Könige zu Gericht. Jedenfalls wird man mit Rücksichten und Gefälligkeiten gegen uns verschwenderisch sein, um wenigstens einigermaßen das wieder gut zu machen, was man die politische Nothwendigkeit nennt. Die gesetzgebende Gewalt und die öffentliche Meinung Englands haben es so gewollt, und die englischen Minister, denen der Ruhm der Nation anvertraut ist und die dafür verantwortlich sind, werden persönlichen Haß, wenn sie von demselben erfüllt sind, nicht an die Stelle der Sittlichkeit und der öffentlichen Meinung zu setzen wagen.

[1]) „Es kommt ein Mann als Befehlshaber hierher (man meint Sie damit, mein Herr), der einen hohen Rang in der Armee bekleidet. Er ist durch sein persönliches Verdienst gestiegen, sagt man; er hat, sagt man uns, sein Leben in diplomatischen Sendungen in die Hauptquartiere der Könige des Festlandes zugebracht. Daher muß er bei ihnen mit dem Namen, dem Range, der Macht, dem Titel des Kaisers Napoleon auf dem Festlande vertraut worden sein.

„Er muß alle seine öffentlichen und geheimen Beziehungen mit diesen Fürsten kennen, die ihn lange Zeit Bruder genannt haben und die seine Freunde und seine Verbündeten gewesen sind, oder noch seine Verwandten sind.

„Er wird wissen, daß es in Chatillon nur auf den Kaiser Napoleon ankam, um mit der Bewilligung Englands in Frankreich fortzuregieren; daß es noch später ebenfalls nur auf ihn angekommen ist, sich andere Länder vorzubehalten. Dieser Mann, aus dem Schooße des diplomatischen Gewölks," sagten wir, „wird sich richtige Begriffe von Personen und Sachen gemacht haben; jedenfalls lacht er jetzt, wo die Frucht gepflückt ist, selbst über die Unmasse von Verläumdungen und Schmähschriften, welche die Furcht und die Politik für den großen Haufen erfunden hat. Nachdem er unter solchen Verhältnissen gelebt hat, wird er keinen Auftrag annehmen, der nicht damit in Harmonie steht, und dessen Zweck nicht ist, unsere gegenwärtige Lage zu verbessern. Sein bloses Kommen ist schon ein günstiges Vorzeichen seiner Instruktionen." „Erwähnten Sie nicht, daß er bei Champaubert

---

Anmerkungen Sir Hudson Lowe's.

1) Graf Las Cases setzt bei mir dieselben Empfindungen und Meinungen voraus, wie bei sich, macht mich zu einem Geschöpf seiner Einbildungskraft und ärgert sich dann, daß ich nicht in allen Einzelnheiten so bin, wie er es sich ausgedacht hat. Ich bin weder nach St. Helena gekommen, um General Bonaparte zu beleidigen, noch um ihm zu schmeicheln, sondern um eine auf seine Person bezügliche Pflicht zu erfüllen und sie mit den Rücksichten zu versöhnen, die einem von einer sehr hohen Stellung herabgestürzten Mann gebühren, aber nicht, um die Erfüllung eines Theiles dieser Pflicht dadurch zu vergessen, daß ich mich aus der Vergangenheit entstehenden Ansprüchen fügte oder mich der Meinung hingab, daß sein Unglück ganz unverdient oder nicht selbst verschuldet sei. Diese Handlungsweise war diejenige, welche den Absichten General Bonaparte's und seiner Anhänger am wenigsten entsprach. Sie gab keinen Grund her, um mich wegen engherziger Vorurtheile anzuklagen, und erlaubte nicht, Hoffnungen auf ein Gefühl entgegengesetzter Art zu gründen. Daher rühren die nun folgenden kleinlichen Beschuldigungen, die aus der gleichgiltigsten oder unvermeidlichsten Handlung eine Beleidigung machen und die verläumderischsten Andeutungen daran knüpfen. Ihn oder sie ohne eine besondere Theilnahme zu betrachten, war ein unverzeihliches Verbrechen.

und Montmirail gewesen sei?" fragte uns eines Tages der Kaiser. „Wir haben also Kugeln miteinander gewechselt; das ist in meinen Augen immer ein gutes Verhältniß zwischen zwei Personen."" In dieser Gemüthsstimmung erwarteten wir Sir Hudson Lowe.

Sie kamen an, Monsieur, und Ihr erster Besuch in Longwood fand in einer unpassenden Morgenstunde statt, in einer Stunde, wo der Kaiser noch niemals empfangen hatte, ohne daß einer Ihrer Adjutanten ihn gefragt hätte, wann ihm der Besuch angenehm sein könnte; eine Formalität, die Sie gewiß nicht bei Ihren Ministern oder selbst bei einem Ihrer gewöhnlichen Vorgesetzten in England oder auf dem Continente unterlassen hätten; und an wen wendeten Sie sich hier? Sie wurden nicht empfangen; dieser erste Schritt war nicht glücklich, das werden Sie zugeben; aber unsere vorgefaßte Meinung war so sehr zu Ihren Gunsten, daß wir uns einbildeten, man benutze boshaft den Umstand, daß Sie eben erst auf der Insel gelandet waren, dazu, Sie mit einer Beleidigung anfangen zu lassen.

[2]) Wenige Tage später besuchten Sie Longwood und rühmten dabei gegen Einige von uns die Schönheit des Ortes, der für uns nur ein Aufenthalt der Qual sein konnte. Man machte Ihnen bemerklich, daß es an Schatten fehle und daß dies eine große Entbehrung für den Kaiser sei. „Man kann ja Bäume anpflanzen," antworteten Sie. Schreckliches Wort, das uns im innersten Herzen traf, aber dessen ganze Grausamkeit Sie wahrscheinlich damals nicht ahnten. Sie stellten jetzt die Forderung, Ihnen Erklärungen auszustellen, daß wir freiwillig auf St. Helena blieben, und daß wir uns allen Beschränkungen, die Sie uns auferlegen könnten, unterwerfen wollten. Man verbreitete nun

---

2) Meine erste Pflicht, nachdem ich an's Land gestiegen und Sir George Cockburn besucht hatte, war meinem Dafürhalten nach, mich General Bonaparte vorzustellen. Ich erkundigte mich, zu welcher Stunde er gewöhnlich Besuch empfange, und erhielt zur Antwort: entweder um oder vor 9 Uhr Morgens oder nach 4 Uhr Nachmittags. Ich ersuchte Hauptmann Poppleton vom 53. Regiment, der damals in Longwood den Dienst hatte, einem der Offiziere von General Bonaparte's Gefolge mitzutheilen, daß ich meinen Besuch in Longwood nächsten Morgen um 9 Uhr als dem frühesten Zeitpunkt, deni ch nach meiner Ankunft ersparen konnte, machen würde. Er weigerte sich, mich zu empfangen. Sir George Cockburn und Hauptmann Poppleton behaupten jedoch Beide, daß er zu dieser Stunde für gewöhnlich sichtbar sei. Später fand ich, daß man vorher dem Grafen Bertrand einen ceremoniellen Besuch machen sollte, um von ihm als Großmarschall des Palastes vorgestellt zu werden. Davon wußte ich damals nichts, und wenn ich es gewußt hätte, so würde ich Sorge getragen haben, nicht den Titel anzuerkennen, unter dem ich Graf Bertrand vorgestellt wurde. Wie man bemerken wird, spricht mich Graf Las Cases bis zu einem gewissen Grade von der Absicht, zu beleidigen, frei, aber es geschieht auf Kosten Sir George Cockburns.

unter uns, ich weiß nicht durch wen und in welcher Absicht, das Gerücht, daß wir damit unsere lebenslängliche Verbannung unterzeichneten. Dennoch haben Sie gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit Alle, vom ersten Offizier bis zum letzten Bedienten, sich beeilten, Ihrer Forderung zu entsprechen. Sie kamen einige Tage, nachdem die Bedienten unterzeichnet hatten, wieder. Sie müßten sie zusammenkommen lassen, um mit ihnen zu sprechen, sagten Sie, und verlangten die Einwilligung des Kaisers dazu. Ich gab Ihnen zur Antwort, daß es in Ihrer Gewalt stände, es zu thun, daß es aber unnütz sei, einen Schritt zu versuchen, der nur eine Beleidigung sei. Wir waren gewohnt, die Umgebung des Kaisers als ein unverletzliches Heiligthum zu betrachten. Wenn Ihre Minister ihm zwölf Domestiquen, die er gar nicht verlangte, gelassen hatten, so hatten sie dieselben doch jedenfalls zu seinem besondern Dienst bestimmt. War es schicklich, sich da hinein zu mischen und gewissermaßen zwischen den Kaiser und seinen Kammerdiener zu treten? Durfte der Statthalter von St. Helena sich bei seiner wichtigen Sendung etwas Anderes vornehmen, als die äußere Umgebung Longwoods zu bewachen und das häusliche Leben daselbst gewissenhaft zu respectiren? Durfte er in das Innere der Familie dringen? Dennoch ließen Sie diese Dienstboten zusammenkommen, damit dieselben Ihren Entschluß bestätigten, ohne zu bedenken, wie ausnehmend beleidigend diese feierliche Maßregel für uns war. Wenn Ihre Gesetze diese Garantie verlangen, so besaßen Sie so viele indirecte Mittel, sich die gewünschte Gewißheit zu verschaffen. Wir sahen daher darin nur einen vorgefaßten Plan, uns zu demüthigen und zu beleidigen. Wir sagten uns, daß man uns einen Kerkermeister von England geschickt hätte. Unsere Herzen fühlten sich beklemmter, unsere Hoffnungen schwanden und der Bruch war entschieden [3]). Sie Ihrerseits zeigten uns von nun an nur noch ein feindliches und finsteres Gesicht. Wir tauschten nur wenig angenehme Worte mit einander aus.

---

3) Die höhere Dienerschaft kam in Folge einer vorher dem Grafen Bertrand gemachten Mittheilung, daß ihre Erklärungen auf diese Weise in Empfang genommen werden sollten, zusammen. Graf Bertrand fand es für angemessen, einen andern Weg einzuschlagen und mir die Erklärung zuzuschicken, ohne daß ich Gelegenheit bekommen, die Personen zu sehen; aber das war kein Grund, daß ich mir es gefallen lassen sollte. Ich mußte die Franzosen, welche General Bonaparte mit auf die Insel gebracht hatte, durchaus selbst sehen und persönlich kennen lernen. Es wurden ihnen keine Fragen vorgelegt, sondern ihre Namen nach der Erklärung einfach verlesen. Der Rest dieses Absatzes: „unverletzliches Heiligthum", „Asyl", „Sitten" u. s. w. ist zu hochfliegend, als daß ich dazu eine weitere Bemerkung fügen könnte, als daß Graf Las Cases der Ueberbringer der Mittheilungen war, als, wie er sagt, der Bruch sich entschied.

Sie wiederholten, sagte man uns, und Sie sagten es uns selbst, daß **wir uns über unsere Lage seltsam täuschten** [4]).

„Was meint er damit?" sprachen wir zu uns; „wie können wir uns täuschen? Wir waren in den Tuilerien und wir gaben Befehle; wir sind hier auf einem Felsen und tragen Ketten. Sehen und so sprechen, heißt das sich täuschen? Wundert er sich über unsere Unabhängigkeit, über die Freiheit unseres Benehmens? will er, daß wir uns unterthänig zeigen sollen? beschuldigt er uns des Stolzes? Und warum sollte uns der Stolz nicht natürlich sein? wäre es nicht ganz erklärlich, daß ihn das Unglück bei uns noch größer machte? Ist die Täuschung und die falsche Auffassung seiner Stellung nicht vielmehr auf seiner Seite vorhanden? Weiß er nicht, daß der Macht die Herablassung geziemt, und daß sie ihr zur Auszeichnung und zur Ehre gereicht? Ist es nicht vielmehr sein Ruhm, uns zufriedenzustellen, als uns zu demüthigen? Will er sich eines so schönen Namens in der Geschichte berauben? Weiß er nicht, daß, wenn es erlaubt wäre, Aerger und Zorn zu zeigen, nur mit Recht klagende Opfer davon getroffen werden würden? Glaubt er unter gewöhnlichen Gegenständen und Verhältnissen zu sein? Der Kaiser Napoleon ist gestürzt, aber nur von seinem Throne. Eine Wendung des Glücks hat ihm denselben genommen, das Glück hatte ihn darauf gesetzt; er hat nur irdische Güter

---

4) Allerdings; sie mißverstanden ihre Lage im höchsten Grade — indem sie durch das Wort „wir" sich mit General Bonaparte identificirten und darauf gestützt die unerträglichsten Ansprüche erhoben. In der ersten Zeit nach meiner Ankunft war ich geneigt, von allen Personen der Umgebung General Bonaparte's dem Grafen Las Cases die größte Aufmerksamkeit zu erweisen, indem ich ihn blos als Schriftsteller betrachtete. Folgender Zug mag zeigen, wie sehr dies der Fall war. Kurz nach meiner Ankunft redete ich ihn mit sehr großer Achtung an und sagte ihm, daß ich den Atlas, für dessen Herausgeber er galt, seit langer Zeit kenne und sehr die Freiheit und Offenheit seiner Sprache zu einer Zeit bewundere, wo die französische Presse in den ärgsten Fesseln geschmachtet habe. Er erschrak über dieses Compliment und sagte, er wisse nicht, welche Stellen ich meinen könnte. Ich erwähnte folgende. Zu Anfang einer Uebersicht über die Geschichte des 19. Jahrhunderts sagt der Verfasser: „Plus nous approchons de nous jours, moins il devient nécessaire d'en parler, car le tableau se trouve devant les yeux de tout le monde, et d'ailleurs **il est dangereux à prononcer devant celui qui a le droit de contredire.**" Er sagte, er könnte sich keiner solchen Stelle entsinnen und ich müßte eine falsche Ausgabe seines Werkes haben. Ich besaß das Original, wie er es als Emigrant in England geschrieben hatte, das aber erst nach seiner Rückkehr nach Frankreich erschienen war. Er sagte dann, die Stelle hätte eine andere Bedeutung, als ich glaubte, erklärte sich aber nicht weiter darüber. Ob dies einen Grund hergab oder nicht, weiß ich nicht, aber ich habe seitdem wenig Gelegenheit gehabt, mit ihm oder General Bonaparte zu verkehren.

verloren, alle seine erhabenen Eigenschaften sind ihm geblieben; er ist deshalb nicht weniger der Erwählte eines großen Volks, geweiht durch die Religion, bestätigt durch den Sieg, anerkannt von allen Fürsten. Er hat Fürsten gemacht. Seine Thaten bleiben Wunder, seine Denkmale bedecken die Erde, sein Name erfüllt die Welt. Seine staatlichen Einrichtungen, seine gesammelten und nachgeahmten Gedanken glänzen unter seinen Feinden; er hat nur seinen Thron verloren. Alle diese Sachen bleiben ihm und beanspruchen für ihn die Achtung der Welt. Nein, der Statthalter täuscht sich. Wir täuschen uns nicht."

So standen die Sachen, als eine vornehme Dame auf der Insel ankam. Sie nahmen dieselbe in Plantationhouse auf, und um ihr gefällig zu sein, und um jedenfalls Ihre Neugier zu befriedigen, luden Sie den General Bonaparte nach Longwood zur Tafel ein. Aber hatten Sie sich das überlegt? Hielten Sie wirklich die Annahme der Einladung für möglich? Und in welche Verlegenheiten hätte Sie die Annahme gebracht? Hätten Sie Ihrem Gast den Titel General gegeben, der durch die Verhältnisse eine Beleidigung für ihn geworden war? Welchen Platz hätten Sie ihm angewiesen? Hätten Sie ihn als Divisionsgeneral oder als General en chef behandelt? Mein Herr, jede Combination, jedes Wort, jeder Schritt ist eine Beleidigung; und an wen schrieben Sie auf diese Weise? An die stolzeste Seele, die es vielleicht auf der Welt giebt [5]).

Ich muß es Ihnen sagen, ich wurde blaß vor Staunen und Entrüstung, als ich ihm dieses Billet verdolmetschte. Er befahl mir ruhig und gleichmüthig, das Billet dem Großmarschall zu übergeben, der ihn fragte, welche Antwort er darauf ertheilen sollte? „Keine," begnügte er sich kalt zur Antwort zu geben. Aber, großer Gott, was mußte in seinem Herzen vorgehen? Was mußten wir selbst fühlen? Was würden Sie nicht gefühlt haben? Indem Sie dieses lesen, werden Sie diesen Vorfall bedauern und ihn sicherlich heute nicht wiederkehren lassen.

---

5) Als die Gräfin Loudon mit ihrer Familie auf St. Helena ankam, schlug sie ihre Wohnung in Plantationhouse auf. Ich stand damals mit General Bonaparte auf ziemlich gutem Fuße, und da die Gräfin Loudon ihn zu sehen wünschte, so meldete ich dem Grafen Bertrand schriftlich die Ankunft der gnädigen Frau und bat mit Lady Lowe um die Ehre, daß General Bonaparte mit der Gräfin Loudon bei mir speisen möchte. Wie man sieht, wurde das als die allergrößte Beleidigung aufgenommen. Ich bedaure, daß ich ihn eingeladen habe, aber aus andern Gründen, als Graf Las Cases glaubt. Es ist zu bemerken, daß Graf Las Cases hier abermals der Vermittler des Briefwechsels war und „blaß vor Staunen und Entrüstung wurde," als er mein Billet, welches den General eher einlud, mit der Gräfin Loudon als mit mir zu speisen, dem Grafen Bertrand übersetzte.

Fast unmittelbar darauf begannen die Einzelnbeschwerden. Ein Fremder war nach Longwood gekommen, um uns zu besuchen, denn damals befanden wir uns noch nicht unter der Luftpumpe, unter der man unfehlbar sehr bald an diesem schrecklichen Orte ersticken wird. Diese Person, die nach England ging, und in fünf oder sechs Monaten wieder hierher zu kommen gedachte, erbot sich sehr angelegentlich, mir in London einen Dienst zu erweisen. Sie wissen, daß es hier an allem Möglichen fehlt. Ich übergab ihm eine Uhr, die hier nicht ausgebessert werden konnte, und ließ ihm durch meinen Kammerdiener einen alten Schuh als Muster aushändigen [6]). Wenn ich mich hier zu so kleinlichen Details herablasse, so rechtfertigt mich der Zwang der Verhältnisse. Einige Tage später schickte dieser Mann uns diese Gegenstände mit einem sehr höflichen Entschuldigungsbriefe zurück. Der Statthalter hatte ihm verboten, die Besorgung zu übernehmen, sagte er, wenn die Gegenstände nicht durch seine Hände gingen und ich ihm meinen Wunsch nicht direct zu erkennen gebe. Er wiederholte seinen Rath und seine Anerbietungen mehrere Mal, weil ich ihm niemals antwortete, und ich habe mich wohl gehütet, das zu thun. Lieber wäre ich mein ganzes Leben ohne Uhr geblieben und mit bloßen Füßen gegangen. Ich fühlte die Beleidigung und nahm sie stillschweigend hin. Kann man etwas Besseres thun, wenn man sich keine Genugthuung verschaffen kann? Konnte ich übrigens meinen alten Schuh einem General, einem Statthalter schicken? Allerdings wären damit nur seine Verhaltungsbefehle buchstäblich ausgeführt worden, aber war ich mir nicht Selbstachtung schuldig? Ich muß daher zu dem Schluß kommen, daß man die Absicht hatte, direct und persönlich zu beleidigen. Hätten Sie das nicht selbst geglaubt? frage ich Sie. Andernfalls, sagte ich zu mir,

---

6) Diese Person empfing auch einen Brief vom Grafen Las Cases; es war dies der erste Versuch nach meiner Ankunft, einen indirecten Verkehr zu eröffnen, und er wurde vereitelt, indem die Person, welche den Brief und die Sachen empfangen hatte, einfach Auftrag erhielt, Graf Las Cases mitzutheilen, was ihm bereits vollkommen bekannt war, — daß er ohne meine Erlaubniß keine Aufträge übernehmen würde. In dieser ganzen Darstellung verräth Graf Las Cases, wie leicht verletzlich seine Eitelkeit ist und wie sehr er immer geneigt ist, meiner Handlungsweise persönliche Beweggründe unterzuschieben. Mein einziges wirkliches Verbrechen war eine Gleichgiltigkeit, an der sein eigenes Benehmen schuld war. Graf Las Cases' Anspruch, daß ich in aller Demuth selbst komme und ihm diese Regel, die ihm doch nach dem großen Zorne, den er bei verschiedenen Gelegenheiten darüber an den Tag legt, vollkommen bekannt gewesen sein muß, mittheile, ist zu absurd, um noch weiter Worte darüber zu verlieren. Graf Las Cases scheint diese Anekdote eher noch für eine Zeit aufgespart zu haben, wo er sie mit dem größten Effect wiederholen könnte. Ich verweise auf seine Bemerkung weiter unten.

hätte mir Sir Hudson Lowe die Ehre erwiesen, wenn er einen Besuch in Longwood machte, zu mir zu kommen. Er hätte mir gesagt, er habe aus Zufall in Erfahrung gebracht, daß ich Jemandem wider die Vorschriften für Europa bestimmte Gegenstände übergeben hätte. Er hätte sich beeilt, mir gefällig zu sein, indem er Erlaubniß zu ihrer Beförderung ertheilte. Er mache mich für die Zukunft auf den rechten Weg aufmerksam, und ich würde ihm mit Vergnügen folgen. Mochte vorher meine Stimmung noch so schlimm gewesen sein, ein solches Verfahren hätte jedenfalls Eindruck auf mich gemacht — es hätte mich gerührt. Wenigstens hätte es mich sehr in Verlegenheit gesetzt, und ich glaube nicht, daß Sir Hudson Lowe wieder Gelegenheit bekommen haben würde, sich hinsichtlich dieser Sache über mich zu beklagen. Aber es sollte anders sein. Uebrigens, da ich kleinliche Quälereien und Zänkereien nicht leiden kann, und diese mich nur persönlich betrafen, habe ich lange darüber geschwiegen. Ein zufälliger Umstand brachte den Vorfall an's Tageslicht, und er hat nicht wenig dazu beigetragen, unsere Lage und Stimmung in Longwood zu verschlimmern.

Einer von uns hatte seit einigen Tagen einen Bedienten angenommen. Sie trafen ihn an der Hausthür und ließen ihn unweit der Schwelle verhaften, die wir bis dahin für heilig gehalten hatten. Glücklicherweise ging der Kaiser in einiger Entfernung davon spazieren, denn die Verhaftung hätte vor seinen Augen stattfinden können. „Er hat den kleinen Raum, in dem ich mich bewegen darf, geschändet," sagte er, als wir ihm die Sache mittheilten. „Er kennt vielleicht unsere Sitten nicht. Er weiß nicht, daß das sämmtliche Gold Amerika's, daß Haufen von Diamanten solche Beleidigungen nicht wieder gut machen können." Sie haben uns später versichert, Sie hätten nicht gewußt, daß dieser Mann zu uns gehöre. Aber zeigen diese Unwissenheit, Ihre Uebereilung und die Handlung selbst nicht genügend die Rücksichtslosigkeit, die uns tief verletzen muß? [7])

Die Gräfin Bertrand schreibt ein Billet in die Stadt. Sie bemächtigen sich desselben und schicken es zurück, indem Sie über Verletzung der bestehenden Regeln klagen und uns bedeuten, daß in Zu-

7) Dieser Mann, ein Perser und früher Bedienter beim Obersten Skelton, hatte vermittelst eines Passes vom Grafen Bertrand Zutritt in Longwood erhalten. Ich sah ihn dort und befahl meinem Ordonnanz-Dragoner, ihn fortzuschicken. Es war mir damals ganz unbekannt, daß er als Bedienter daselbst angestellt war; und jedenfalls wußten die Offiziere in Longwood recht gut, daß sie keine Bedienten ohne meine Erlaubniß annehmen durften. Als General Bonaparte einmal mit mir über diese und andere Angelegenheiten sprach, äußerte er: „Das ist eine ausgemachte Sache; aber dann würde es Graf Las Cases an Gründen fehlen, die er zur Rechtfertigung seiner boshaften Zuträgereien und Bemerkungen benutzen könnte."

kunft, da dies beständig geschähe, wie Sie behaupten, wir uns enthalten müßten, mit den Bewohnern dieser Insel anders als durch Ihre Vermittelung, und indem wir Ihnen die Briefe offen zuschickten, zu verkehren [8]). Wir mochten noch so lebhaft dagegen einwenden, daß es nie so gewesen sei, das Zeugniß ihrer eigenen Leute anrufen, die es bestätigten; wir mochten hinzufügen, daß es allerdings in Ihrer Macht stände, es so einzurichten, daß Sie dann aber nicht sagen dürften, Sie änderten in keiner Weise die Vorschriften Ihres Vorgängers. Sie blieben demungeachtet dabei, und wir hatten nur den einzigen Trost, über die Verkehrtheit zu lachen, daß wir Leute sehen und mit ihnen sprechen dürften, an die uns nicht erlaubt war zu schreiben. Dennoch konnten wir in dieser Inconsequenz nur das offenbare Verlangen sehen, uns zu quälen und uns auf unzarte Weise das Gewicht Ihrer *Autorität* fühlen zu lassen.

Bis dahin hatte man mit Pässen des Großmarschalls nach Longwood gelangen können [9]). Es war dies eine reine Gefälligkeit und Höflichkeit, indem Derjenige, welcher auf der Insel im Besitz der Autorität war und die Polizei unter sich hatte, nach Belieben und ohne Lärm Jedermann den Zutritt bei dem Großmarschall untersagen und auf diese Weise sein scheinbares Vorrecht aufheben konnte. Sie schafften es ab und ertheilten dennoch Ihrerseits Erlaubnißscheine, Longwood zu besuchen, und behielten sich so auf eine unserer Ansicht nach verletzende Weise ein Mittel vor, nach Belieben Ihren berühmten Gefangenen als eine Sehenswürdigkeit zu zeigen. Wir schrieben Ihnen über diese Maßregel, daß der Kaiser, wenn Sie nicht die Sachen wieder auf den frühern Fuß herstellten, sich entschlossen hätte, Niemanden mehr empfangen werde, und man bat Sie hauptsächlich, ihn vor der Zudringlichkeit Derjenigen zu schützen, die nur mit Ihrer Erlaubniß kämen. Was gaben Sie darauf zur Antwort? Daß es Ihnen

8) Es war dies ein Billet, welches den französischen Commissar einlud, Graf Bertrand zu besuchen, während zu derselben Zeit General Bonaparte sich weigerte, ihn zu sehen. Wäre der französische Commissar gegangen, so war verabredet worden, daß Graf Las Cases ihn beim Grafen Bertrand treffen sollte. Dieser erste Versuch, mit den Commissarien heimlich zu verkehren, wurde auf diese Weise von vorn herein vereitelt.

9) Ich hatte niemals einen Großmarschall anerkannt. Ich nahm die Ermächtigung, die ich im Anfang unter gewissen Beschränkungen gegeben, nämlich in seinem eigenen Namen Pässe auszustellen, zurück, weil sie vielfach mißbraucht worden waren; aber ich habe nie directe Pässe ertheilt, um General Bonaparte zu besuchen, sondern wies Jedermann zuerst an Graf Bertrand und überließ es diesem, die nöthigen Einrichtungen wegen des Empfanges zu treffen.

leid thue, zu erfahren, daß General Bonaparte [10]) von Besuchen belästigt worden sei, und daß Sie auf das Schleunigste Maßregeln treffen würden, diesem Uebelstande abzuhelfen, und von diesem Augenblick an hielten Sie uns in fast geheimer Haft. Uns empörte diese Maßregel und vornehmlich Ihre Ironie. Sie erschien uns als eine Barbarei und erfüllte uns mit größter Entrüstung. Aber das war noch nicht Alles. Ihre Agenten, oder ich weiß nicht wer, deren Eifer wahrscheinlich über Ihre Absichten hinausging, verbreiteten überall das Gerücht, der Kaiser wollte Niemanden mehr empfangen und beklage sich, von Mehrern belästigt worden zu sein. Dieses Gerücht war allgemein im Lager, in der Stadt, überall. Ich meinestheils habe allein drei oder vier Personen, [11]) die diesen Glauben hegten, darüber enttäuscht, und Sie wundern sich und fühlen sich beleidigt, daß man Sie in Longwood mit Mißtrauen und einigem Zweifel betrachtet. Aber Sie, Herr Statthalter, haben mehrmals gegen mich geäußert, Sie urtheilten am liebsten, nachdem Sie eine Sache von zwei Seiten betrachtet hätten, und ich bitte Sie daher, treten Sie einen Augenblick auf unsere Seite, fassen Sie diese Thatsachen in's Auge und sprechen Sie Ihr Urtheil aus.

Von nun an nahm unser Horizont eine viel düsterere Färbung an. Wir verloren jeden Tag Terrain; Schrecken umgab uns; man hielt sich sichtbar fern von einem fluchbeladenen Orte. Wenn wir in die Stadt gehen wollten, fanden wir, daß es weniger leicht als früher war. Der uns begleitende Offizier, der bis dahin nur darauf zu sehen schien, daß wir uns wirklich in die Stadt begaben, hatte jetzt Befehl, unsern Schritten zu folgen und Zeuge unserer Unterhaltungen zu bleiben [12]). Wir näherten uns mit raschen Schritten einer vollständigen

---

10) Welchen Titel sollte ich ihm geben? Dieser Brief war so wenig ironisch, daß ich mich vor Kurzem von Neuem darauf als die Norm, welche meinem Benehmen hinsichtlich der Besuche zu Grunde liegt, bezogen habe.

11) Hier haben wir ein neues Beispiel von des Grafen Las Cases zudringlichem und störendem Eingreifen; er setzt Gerüchte voraus, die nicht den geringsten Grund haben, und bemüht sich alsdann, Leute über dieselben zu enttäuschen. General Bonaparte erwähnt dieser Gerüchte gegen den Ordonnanz-Offizier und muthet ihm zu, jedenfalls auf des Grafen Las Cases Rath, den Offizieren seines Regiments in seinem Auftrage eine Widerlegung derselben mitzutheilen.

12) Graf Las Cases selbst machte durch sein Benehmen, welches er in vielen Fällen zugesteht, eine solche Vorschrift höchst nothwendig. Da er im Dunkeln wühlte, wurde es mir schwer, immer gegen ihn auf meiner Hut zu sein; aber hätte ich soviel gewußt, als mir das gegenwärtige Schreiben mittheilt, so hätte er mit Niemandem, der nicht zu dem Haushalte von Longwood gehörte, anders als in Anwesenheit eines

und buchstäblich zu verstehenden Absperrung. Dennoch waren Ihre Billets weit davon entfernt, so etwas ahnen zu lassen. Die Fassung derselben schien uns sehr geschickt zu sein. Vorzüglich eins derselben fiel uns auf. Es ist nicht mehr ganz in meinem Gedächtniß geblieben; es bezog sich auf die schlechte Behandlung und sprach sich nur mit den ehrerbietigsten Rücksichten aus; dieser Gegensatz erregte die Aufmerksamkeit Desjenigen, den man so wenig kennt, der mit seinen Worten vielleicht rasch ist, aber der stets langsam verdammt und ausgezeichnet urtheilt [13]). Er hatte noch lange Zeit geschwankt, nachdem wir uns schon längst entschieden hatten. „Der Mensch ist unbegreiflich," hat er oft gesagt, „er ist schwer zu beurtheilen; er kann sogar eine schlechte Handlung begehen und kein böser Mensch sein;" aber diesmal sagte er, „schlecht handeln und versöhnlich schreiben, mit einer Hand schlagen und mit der andern streicheln; ah, das ist geschickt und schlau," und er sprach das verhängnißvolle Wort aus, „Sir Hudson Lowe ist ein schlechter Mensch." Wenn Sie sich unter uns befunden und in unseren Verhältnissen gelebt hätten, so hätten Sie unfehlbar dasselbe gedacht und gesagt [14]).

Wir kommen jetzt auf einen kitzlichen Punkt, auf die Haushaltungskosten; eines Tages wurde uns bedeutet, daß wir die zwanzig und einige Tausend Pfund Sterling, die wir brauchten, auf höhern Befehl auf acht Tausend vermindern müßten; daß das alte Verhältniß bleiben sollte, wenn der Kaiser den Ueberschuß in Ihre Hand legen wollte, daß aber andernfalls die Reduction nicht zu vermeiden wäre.

---

englischen Offiziers verkehren dürfen. Er hätte dann nicht so leicht arglose Personen über die unheilstiftenden Gerüchte, die er selbst erfand, enttäuschen können.

13) „Er hatte noch lange Zeit geschwankt, nachdem wir uns schon längst entschieden hatten." Welches Licht durch diese Aeußerung auf das Unheil fällt, das Graf Las Cases und andere Personen in Napoleons Umgebung angestiftet haben!

14) Der Brief, der diese von dem Grafen Las Cases so boshaft wiederholte Bemerkung veranlaßte, war von mir an den Grafen Montholon geschrieben und vom 6. Juli datirt. Ich möchte hauptsächlich deshalb auf ihn verweisen, weil er die Grundsätze darlegt, nach denen ich mein Benehmen gegen den General Bonaparte zu regeln wünschte. Auf die oben angeführte Weise wurde jeder Versuch, gefällig zu sein, zu einer Beleidigung oder einer Ironie gestempelt und auf die verletzendste Weise zurückgewiesen. Es möge sich Jemand in meine Lage versetzen und sich fragen, wie er in solchen Fällen gehandelt hätte. Wahrscheinlich hat General Bonaparte sich niemals wörtlich der Aeußerung bedient, die Graf Las Cases berichtet, oder sie seitdem vergessen, denn er hat neuerdings auf die entschiedenste Weise mehrere Aeußerungen abgeleugnet, die ihm Graf Las Cases in den Mund gelegt hat. So nannte er es geradezu eine Lüge, als man ihm des Grafen Aeußerung mittheilte, daß er keinen rothen Rock sehen könnte.

Der Kaiser hatte kein Geld; aller Verkehr mit Europa ist ihm verboten. Sie ließen die Reduction eintreten. Sie entschieden aus eigener Machtvollkommenheit, daß die Summe von achttausend Pfund unbedingt ausreiche. Sie nahmen es auf sich, sagten Sie mir, sie auf zwölftausend Pfund zu erhöhen, und zeigten sich erstaunt, daß man Ihnen dafür nicht dankbar gewesen ist. Mein Herr, die auf ihren höchsten Gipfel gestiegene Entrüstung läßt keinen Platz für ein anderes Gefühl übrig. Wenn Sie nur diese Entrüstung vorfanden, so galt sie Ihnen nicht mehr als Ihren Vorgesetzten und der Natur überhaupt; und welches andere Gefühl konnten Gefangene empfinden, [15]) welche in diesem Augenblick mit ihrem Herzen und in ihrer ganzen Bitterkeit die Erinnerung an den Wortbruch und an die schreckliche Gastfreundschaft des Bellerophon wieder wach werden fühlten, die in ihrem Hiersein nur eine Folge des schändlichsten Treubruchs erblickten, denen man ihrer Ansicht nach hinterlistig ihre Freiheit und ihr Vermögen geraubt, die man mit Ketten belastet und mit denen man jetzt um ihre Subsistenzmittel feilschte, als ob ihre Subsistenz die Folge einer erbettelten Gunst, eines erflehten Asyls sei? Was mußten Leute fühlen, mit denen man über Gegenstände streiten wollte, die ihnen in ihrem großen Unglück ganz gleichgiltig waren; die selbst, wenn sie im Ueberfluß vorhanden gewesen wären, sie nur an das erinnert hätten, was ihnen fehlte? Was konnten sie fühlen, als man vor ihnen die drei oder vier Gedecke abschätzte, welche man der Tafel des Kaisers zugestand — ein Diner, das man ihm wöchentlich zu geben erlaubte, und andere ähnliche Sachen? Mußte dieser Gegensatz kalter Berechnung der Bureaux und des Sturmes unserer Leidenschaften nicht selbst Ihnen auffallen? Mit solchen Kleinlichkeiten belästigte man jetzt Den, der früher die Welt regiert und Könige gemacht hat! Nur zu denken, daß er sich dazu herablassen und sie anhören würde! Die Feder fällt mir aus der Hand, das Blut kocht, man weiß nicht mehr, was man denken soll. „O! edle und großmüthige Herzen Großbritanniens, englische Nation, und Sie, Prinz-Regent, der den Ruhm desselben vertritt und danach geizt, Euch klage ich nicht an; ich weiß, daß Ihr selbst als unerbittliche

---

15) Hier identificirt sich Graf Las Cases abermals mit General Bonaparte. Wenn man das, was nun folgt, liest, so kann man sich kaum enthalten, mit General Bonaparte's eigenen Worten auszurufen: vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Jedenfalls that ich mein Möglichstes, um die Unannehmlichkeiten der befohlenen Einschränkungen zu vermindern, indem ich auf eigene Verantwortlichkeit die ausgesetzte Summe um die Hälfte erhöhte, und hatte wie gewöhnlich und wie es Graf Las Cases selbst eingesteht, nur Schmähungen und Vorwürfe anstatt Dank und Anerkennung dafür.

Ankläger auftreten würdet, wenn Ihr Alles wüßtet. Ihr würdet empört sein, daß man auf diese Weise Euern Charakter hat bloßstellen können — daß man mitten unter so großen Interessen, wo es sich um die Ehre handelt, von einigen Stücken Geld hat sprechen können? Ist dies der Edelmuth, der Glanz, die Größe, deren Ihr Euch rühmt? Denkt Ihr so? War das Euer Wille? Und behandelt man auf diese Weise in Eurem Namen diesen Feind, mit dem ihr 20 Jahre gekämpft habt, der in seinem Unglück Euch hoch genug schätzte, um lieber bei Euch seine Zuflucht zu nehmen, als bei den Fürsten, von denen sich der eine sein Freund genannt hatte, und der andere sein Vater geworden war? Lag diese Behandlung in der Absicht Eures Parlaments, wo man in Frage gestellt hatte, ob man ihn auf diesem traurigen Felsen als Souverain oder als gefangene Privatperson betrachten müsse; paßte sie zu der Sprache Eurer Minister, welche gesagt hatten, daß ihm eine fast vollständige Freiheit gewährt werden würde, um diese außergewöhnliche Lage zu mildern? und dennoch läßt man Demjenigen eine solche niederträchtige Behandlung widerfahren, für den Ihr, wie man sagt, einen Palast und die Ueberflüssigkeiten eines glänzenden Luxus eingeschifft habt.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn diese hohe Person befahl, sie mit diesen unwürdigen Kleinlichkeiten zu verschonen, und, indem sie auf das Lager des 53. Regiments wies, ausrief: „Man lasse mich in Ruhe! wenn ich Hunger habe, werde ich mich mit diesen braven Leuten an den Tisch setzen; sie werden den ältesten Soldaten Europa's nicht zurückweisen.“

Schon bei unserer Ankunft hatte der Kaiser bei Gelegenheit einiger Differenzen ähnlicher Art gesagt: „Wenn ich nicht Frauen bei mir hätte, würde ich mich mit der Ration eines Soldaten begnügen.“

Und was hat diese unwürdige Behandlung, diese immer wiederkehrende Rücksichtslosigkeit, diese so häufig wiederholten Beleidigungen, mit der Sicherheit einer Person zu thun (den einzigen Zweck, den man zu haben vorgiebt), die man sogar behauptet in jeder Hinsicht auf die zarteste Weise und mit der größten Nachsicht behandeln zu wollen?

Dennoch ließen Sie sich nicht abhalten, die Einschränkungen, die Sie sich vorgenommen hatten, eintreten zu lassen. Man entließ nothwendige Dienstboten. Man verminderte die Lieferungen fühlbar, und zwar so sehr, daß wir wirklich nicht mehr das Nothwendige erhielten und selbst Anschaffungen machen mußten. Der Kaiser befahl, sein Silberzeug zu verkaufen, und dies war für uns eine Ursache neuer

Leiden und Verdrießlichkeiten: auf der einen Seite weinten die Leute des Kaisers, daß man Gegenstände zerbrach, die ihnen als Reliquien galten, auf der andern machten Sie Schwierigkeiten in der Stadt und beschwerten sich, daß man sich erlaubt hatte, diese Gegenstände nach der Stadt zu schicken, ohne Sie vorher um Ermächtigung dazu zu ersuchen.

Um diese Zeit war viel von Briefen die Rede, die für uns angekommen waren und die Sie nach Europa zurückgeschickt haben sollten, ohne uns etwas davon zu sagen, weil sie nicht durch Vermittelung der Minister befördert worden waren. Dieser Vorwurf hat Sie sehr verletzt; er war unbegründet, wie Sie sagten, und Sie haben niemals Briefe zurückgeschickt. Hier glaube ich Ihnen, denn Sie gaben mir Ihr Wort. Aber in Longwood mußten wir über die Wendung, welche Sie der Sache gaben, lachen, indem Sie uns aufforderten, zu sagen, wann Sie Briefe und was für Briefe Sie zurückgeschickt hätten [16]). Sie allein konnten das wissen. Gewiß ist, daß Sie einen an mich gerichteten fünfunddreißig Tage behalten haben. Eines Morgens lag er mit andern eben angekommenen auf meinem Tisch. Sie sagten mir, er wäre aus Versehen in Plantationhouse liegen geblieben und Sie hätten diese Entschuldigung nicht vorbringen wollen, in der Befürchtung, man könnte es nicht glauben. Ich billige dies sehr und hätte selbst so gehandelt; aber was sollte ich, der Nichts davon wußte, denken, und wie hätten Sie selbst darüber gedacht?

[17]) Um diese Zeit ereignete sich auch ein Vorfall, der für Vielerlei charakteristisch ist. Nach der Niederkunft der Gräfin Montholon taufte ein junger, sehr frommer englischer Geistlicher das Kind, und wir luden ihn zum Frühstück an die gewöhnliche Tafel ein. Das Gespräch kam auf Religion und es zeigte sich auf seinem Gesicht eine seltsame Ueberraschung, als er uns über die Abwesenheit eines Priesters klagen hörte.

---

16) Man beschuldigte mich, Briefe von den Familien der Bewohner von Longwood zurückbehalten zu haben. Da ich dieselben stets befördert hatte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie mit der Post oder durch Vermittelung des Staatssecretairs ankamen, so empörte es mich mit Vorwürfen bedacht zu werden, wo ich Dank erwartete, und forderte sie auf, mir Beweise für diese Beschuldigung vorzulegen. Dies fanden die Herren in Longwood lächerlich.

17) Dies ist eine der merkwürdigsten Stellen im ganzen Schreiben. Welchem Zwecke sollte sie dienen? Es ist mir nie Etwas von dieser Sache zu Ohren gekommen. Graf Las Cases scheint den Eindruck hervorbringen zu wollen, daß General Bonaparte oder seine Umgebung einen Geistlichen zu haben wünschten, aber fürchteten, sie würden sich lächerlich machen, wenn sie diesem Wunsche Worte gaben. Es liegt dem Einrücken dieses langen Satzes eine Absicht zu Grunde, welche nur die Zeit enthüllen ann. Das Ganze ist in des Grafen eigenthümlicher Manier jesuitisch.

Wahrscheinlich von dem allgemeinen Glauben erfüllt und dem Eindruck der Albernheiten beherrscht, die man beständig über uns verbreitet, hatte er erwartet, sich unter Renegaten zu befinden; es entschlüpfte ihm die Aeußerung, daß man ihm gesagt und daß er es geglaubt hätte, in Madeira hätte sich ein Priester erboten, uns zu begleiten, wir hätten ihn aber mit einigen soldatischen Grobheiten zurückgewiesen. Er war sehr überrascht, zu hören, daß wir von dem Anerbieten, wenn es gemacht worden war, Nichts erfahren hätten. Ich benutzte diesen Umstand, um den Geistlichen nach dem Frühstück zu bitten, mit zu mir zu kommen. Ich ergriff diese so natürliche Gelegenheit, um ihm unsere moralische Lage zu schildern. Wir hatten Frauen und Kinder, für die nicht weniger als für uns der Mangel religiöser Uebungen eine wahre Entbehrung war. Wir wünschten lebhaft, diesem Uebelstand, ohne Aufsehen zu machen, abzuhelfen. Dies sei nun gerade ein Auftrag für ihn, sagte ich ihm; ich vertraute ihm unsere Wünsche an, und verlangte von seinem Gewissen, daß er bei dem Statthalter dafür sorge. Von diesem Augenblick an schien er ganz verlegen und von der Furcht, sich bloßzustellen, befangen zu sein, so sehr waren wir vom Schrecken umgeben. Ich habe nichts wieder davon gehört. Hat er nicht gewagt, seinen Auftrag auszuführen, oder haben Sie verlangt, daß ich in dieser wie in jeder andern Sache Ihnen meinen Wunsch selbst mittheile? Wenn ich es nicht gethan habe, so ist die Verlegenheit und die Befürchtung, sich lächerlich zu machen, was bei dieser Sache immer leicht ist, daran schuld, sowie auch die Furcht, daß man uns die Wahl dieses Seelenarztes, in den man noch mehr Vertrauen setzen muß, als in einen Arzt des Körpers, nicht selbst überlassen, und uns einen Fremden aufdringen würde, der, anstatt uns Trost einzuflößen, uns als ein Wächter mehr, als ein Spion in unserer Mitte erschienen wäre.

Der Ton der verschiedenen Mittheilungen war so lebhaft geworden, daß Sie den brieflichen Verkehr glaubten abbrechen zu müssen, um dem zu entgehen, was Sie Beleidigungen und wir Wahrheiten nannten und was Beides sein konnte. Sie sagten uns, Sie brächen den Briefwechsel ab. Wir hielten uns an Ihre Worte und schrieben nicht mehr. Allerdings behaupteten Sie später, wir hätten es falsch gedeutet: es war ein Streit um Worte. Sie stellten Bedingungen auf, welche den Briefwechsel unmöglich machten, was Sie sehr oft thun; so wollten Sie z. B. früher einmal eine Beschwerde an Ihre Regierung nur befördern, wenn sie eigenhändig von dem Kaiser unterschrieben wäre. Wie konnten Sie das hoffen? an wen auf der Erde kann der Kaiser seine Klage richten? Wo ist ein Richterstuhl für ihn

auf Erden, wenn es nicht der Richterstuhl der Völker ist? Der Kaiser kann sich nur vor Gott beklagen. Hat man diese Klagen gefürchtet, als man ihm die Erlaubniß verweigerte, einen Brief an den Prinz-Regenten zu schreiben, ohne Ihnen denselben vorher zur Einsicht vorzulegen? [18])

Allerdings scheint das Zartgefühl einen solchen Gedanken zurückzuweisen, aber welcher andere Beweggrund konnte einer Maßregel zu Grunde liegen, welche die Würde dieser beiden hohen Personen in gleichem Maaße verletzte? Welchen Plan konnte man dem Kaiser zuschreiben? Ich will es Ihnen sagen: er wollte unter dem Schutze dieses Couverts sich auf dem einzigen angemessenen Wege, der ihm noch übrig blieb, Nachrichten von seiner Gemahlin und von seinem Sohne verschaffen, und man fand ein Mittel, ihn in den Gefühlen zu verletzen, die einem Gatten und einem Vater als die unschuldigsten und zärtlichsten erschienen.

Dem vollständigen Aufhören brieflichen Verkehrs war das Abbrechen mündlicher Mittheilungen vorhergegangen; nach drei oder vier Audienzen hatte der Kaiser sich entschlossen, Sie nicht mehr zu empfangen. Wir hatten jetzt kein Mittel mehr, mit Ihnen in Berührung zu kommen. Wir hofften nicht mehr, Sie zu sehen. Sie fanden sich aber doch wieder wie gewöhnlich ein. Alles floh Ihre Nähe; Jeder suchte sich eine Zuflucht; und Sie setzten triumphirend den Umgang um den Kerker fort, wo sich Ihre Opfer versteckten [19]).

Um diese Zeit und unter diesen Verhältnissen kam ein Fahrzeug aus Europa an. Sie erhielten Depeschen, und Sie kommen mit großem Pomp nach Longwood, begleitet von einem zahlreichen [20]) Stabe, und verlangten, dem Kaiser neue und besondere Mittheilungen machen zu dürfen. Bei diesem auffälligen Erscheinen und diesen Ausdrücken müssen wir Alle glauben, daß die Mittheilungen von der angenehmsten Art sind. Der Kaiser, weil er entweder nicht so denkt oder weil in seinen Augen die Beschaffenheit der Mittheilungen in Nichts die Stellung des Ueberbringers verändern kann, weigert sich, ihn zu empfangen. Einige Tage später willigt er ein, die Angelegenheit mit einem Ihrer Offiziere zu besprechen. Was hat er ihm mitzutheilen? Die un-

---

18) Man hat gegen mich niemals den Wunsch ausgesprochen, einen Brief an den Prinz-Regenten zu schreiben. Dieses geschah vor meiner Ankunft.

19) Graf Las Cases versteht es besser als ich, sich poetisch auszudrücken. Man darf nicht vergessen, daß er dieses Schreiben in einer versöhnlichen Absicht an mich richtet.

20) Ich kam in Begleitung Sir Thomas Reade's und eines Adjutanten.

angenehmsten Sachen in der verletzendsten Form. „Das hat er ihm also zur persönlichen Mittheilung aufgespart!“ [21]) riefen wir Alle aus...... Hätten Sie an unserer Stelle anders gedacht? Unter Anderem überbrachten diese Depeschen den Befehl, uns unsere Erklärungen zurückzugeben, und uns aufzufordern, sie unverändert in der Form, die man uns vorlegte, zu unterzeichnen. Bei den ersten Erklärungen hatte man geglaubt, uns Etwas abgewinnen zu können, indem man uns befürchten ließ, man werde uns für immer auf der Insel behalten. Diesmal kannte man uns besser. Viel sicherer bekam man uns in die Gewalt, wenn man uns drohte, uns auf der Stelle fortzuweisen. Wirklich legte man uns mit dieser Wahl ein Formular vor, dessen Fassung uns höchst unangenehm war. Wir sträubten uns vergebens. Das sine qua non hallte unaufhörlich im Grunde unserer Herzen wider. Wir sollten auf der Stelle nach dem Cap eingeschifft werden und den geliebten und heiligen Gegenstand unserer Wünsche und unserer Pflege allein lassen und ihn lebendig in's Grab steigen sehen. Wir unterzeichneten ohne sein Wissen, denn wir wußten, daß es ihn schmerzen würde. Ihn erbitterten die vielen Quälereien; wir unterzeichneten unter dem Schleier der Nacht, während er ruhte, und wir frohlockten über diesen Sieg über seine persönlichen Empfindungen. Es war das Frohlocken zärtlicher Söhne, welche ihren Vater hintergehen, um ihm nützlich zu sein.

Jetzt traten die neuen Beschränkungen ein, die unsere neuen Erklärungen begleiteten. Sie verminderten bedeutend den kleinen uns Anfangs gelassenen Raum. Sie versperrten dem Kaiser den Weg, auf dem er früher ausgeritten war. Als Grund für dieses Verbot gaben Sie den Umstand an, daß er den Weg nicht mehr benutzte. Mit vielen Förmlichkeiten setzten Sie hinzu, wenn er wieder Lust haben sollte, ihn zu benutzen, würden auf seinen Wunsch auf die Dauer dieses Spazierritts die Wachen wieder aufgestellt werden [22]). Wir

21) „Riefen wir Alle aus!“ Hier ist wieder ein Beispiel, welche Deutung man meinen amtlichen Schritten giebt. Ich setzte ihnen damals ausführlich auseinander, daß ich blos den allgemeinen Inhalt der empfangenen Instruktionen mittheilen und es ihm überlassen wollte, mit seinen Offizieren die nöthigen Anordnungen zu ihrer Ausführung zu verabreden. Ich hatte Befehl, vier Personen von der Insel fortzuschicken, und es kam mir nicht zu, diese Personen zu bestimmen. General Bonaparte selbst war der Einzige, der verlangen konnte, daß man sich an ihn wende, wenn bei der Auswahl der fraglichen Personen Rücksicht auf seine Wünsche genommen werden sollte; und nur dies war die Ursache, daß ich ihm die Verhaltungsbefehle zuerst mitzutheilen wünschte.

22) Das Anerbieten, die Posten wieder aufzustellen, ist nie gemacht worden. Er hat in den acht Monaten seit meiner Ankunft auf der Insel den Weg kein einziges

sagten uns jetzt wieder: „das heißt abermals mit der einen Hand schlagen und mit der andern sich weißwaschen; hier auf boshafte Weise mißhandeln und sich den Ministern und der öffentlichen Meinung gegenüber geschickt entschuldigen;" denn es war nicht ausführbar, die Wachen wieder aufzustellen, wenn es dem Kaiser auch zufällig einfiel, diesen Spazierritt zu machen, und Sie kannten uns zu gut, um zu befürchten, daß wir jemals dieses Verlangen stellen würden. Aber was man sich kaum nur wird denken können und was nur Wenige werden glauben wollen, ist Ihr Verlangen, daß der Kaiser, wenn er unterwegs Jemandem begegnete, nichts weiter mit ihm sprechen sollte, als was die gewöhnlichste Höflichkeit verlangte [23]). Welche Beschränkungen! welche Formen! wem schrieben Sie dieselben vor? was empfanden wir dabei? Nicht Entrüstung, denn diese konnten wir seit langer Zeit nicht mehr fühlen; für die neuen Beleidigungen blieb uns nur noch eine Art verblüfften Staunens übrig; aber wenn diese Beschränkungen in Europa bekannt würden — und man versichert uns, Sie hielten sie hier gewissermaßen geheim — wenn sie die Völker erführen, wenn sie den Königen zu Ohren kommen, in deren Umgebung Sie sich befunden haben, was glauben Sie wohl, würden diese darüber denken? Wie dem immer sein möge, wir haben unsere Empfindungen für uns behalten, und uns wohl gehütet, Etwas von diesen Beschränkungen der erhabenen Person erfahren zu lassen, welche der Gegenstand derselben war, und welche sogar wahrscheinlich jetzt noch nichts davon weiß [24]). Dennoch vermehrt man überall die Schildwachen und läßt sie zeitiger ihre Posten beziehen; man hat Gräben gegraben, das Haus und die Stallungen, die zwei Schritte davon entfernt sind, mit Pallisaden umgeben, und zwei wirkliche Redouten errichtet, welche die Chinesen und die

---

Mal benutzt; aber wenn er ihn zu benutzen wünschte, brauchte er nur dem Ordonnanz-Offizier seinen Wunsch zu erkennen zu geben, und dies wird hier zu einer Beleidigung gemacht. Hier macht Graf Las Cases seine eigenen Bemerkungen; es sind nicht mehr die des General Bonaparte; es ist nur der Widerhall seiner eigenen Bosheit.

23) Es ist hier ein gegen General Bonaparte ausgesprochener Wunsch gemeint, um die Nothwendigkeit unangenehmen Einmischens zu vermeiden, im Fall er sich länger mit Personen unterhalten sollte, welche ohne Ermächtigung des Statthalters sich bemühen konnten, ihm zu diesem Zwecke zu begegnen. Da dieser Wunsch jedoch so sehr verletzte, wurde er aus den Vorschriften entfernt, aber ich habe mich gezwungen gesehen, auf andere Weise für die Befolgung der Regel zu sorgen.

24) Graf Las Cases muß wissen, daß er hier eine Unwahrheit spricht. Er wagte nicht, General Bonaparte zu verheimlichen, daß er ein solches Schreiben kannte; und Letzterer hat das Schreiben gesehen und seine eigenen Bemerkungen darüber gemacht.

Soldaten, die sie erbaut haben, scherzend das Fort Hudson und das Fort Lowe nennen [25]).

Was ist die Folge von alle dem? Daß der Kaiser, dem man die Lust, spazieren zu reiten, ausgetrieben hat, und der sich auf einige unglückliche Spaziergänge im Garten oder im Wäldchen beschränkt sieht, da er auf jedem Schritte Unannehmlichkeiten begegnet, sich in sein Zimmer einschließt, so daß ihn unfehlbar binnen Kurzem der Tod treffen muß. Die Aerzte sind der Meinung, daß dieser vollständige Mangel an Bewegung ihn schnell herbeiführen muß. Jedenfalls haben dieselben Ihnen das gesagt. Es ist gewiß, daß er dieselbe Meinung hegt. Sie geben zur Antwort, daß es des Kaisers eigner Wille ist und daß Sie sich die Hände in Unschuld waschen; aber Sie müssen ihm doch das Leben sehr unerträglich gemacht haben, wenn Sie eingestehen, daß er den Tod herbeiwünscht. Welche schreckliche Verantwortlichkeit! Und wenn ich mich bei diesem Gegenstand aufhalten wollte, so gelänge es mir vielleicht, Sie zu überzeugen, welche liebevolle Sorgfalt (wenigstens während der Zeit Ihrer Amtsdauer) Ihnen die Furcht vor den letzten Augenblicken dieses großen Mannes einflößen müßte.

[26]) Ich habe jetzt die vornehmsten Vorfälle, von denen ich in Longwood Zeuge gewesen bin, nach einander aufgezählt. Jetzt erlauben Sie mir, Sie zu fragen, mein Herr, was die Ursachen und Beweggründe dieser schnell eintretenden und großen Erschwerungen, dieser täglich so grausam verschlimmerten Lage sind? Ist der hohe und wichtige Theil Ihres Amtes, über das Verbleiben des Kaisers Napoleon auf der Insel St. Helena zu wachen, nicht noch ganz derselbe, wie bei seiner und Ihrer Ankunft auf dieser Insel? Was hat diese so harten und barbarischen Veränderungen veranlaßt? Ist die Gefahr größer geworden? Haben Sie ein Complott entdeckt? Hat man versucht, einen Briefwechsel anzuknüpfen? Haben Sie einen Faden gefunden? Können Sie einige Thatsachen angeben oder Ihren Verdacht genau

---

25) Auf Bonaparte's eigenes Verlangen wurden Haus und Garten mit einem Gehege umschlossen, um das Vieh abzuhalten. Die corsischen und französischen Bedienten in Longwood sind so witzig wie die Chinesen. Sie haben einen Spitznamen für alle Mitglieder des Haushaltes, und Einer heißt der Lügner und Las Cases der Jesuit.

26) Was beweisen diese Vorfälle, auf die man hier zurückkommt? Graf Las Cases stellt die Thatsachen in seinem Lichte dar, und darnach möge man sie beurtheilen. Es sind blos Vorwände zum Zank, aufgezogen in dem Treibhaus getäuschten Ehrgeizes, gekränkter Eigenliebe und Nationaleitelkeit, verbittert durch jede boshafte Auslegung, die ein jede Rücksicht auf Wahrheit oder echtes Zartgefühl bei Seite setzender Groll eingeben kann.

begründen? Nein; und wo wollen Sie stehen bleiben, wenn Sie damit nur allen möglichen und vorauszusehenden Fällen vorbeugen wollen? denn nur der Tod kann alle Möglichkeiten in sich schließen. Aber es ist notorisch, und Sie werden es ohne Zweifel zugeben, daß seit unserer Ankunft auf der Insel die erste und einzige derartige Handlung diejenige ist, wegen der ich mich gegenwärtig hier befinde [27]). Sie konnten Anfangs glauben, daß Sie wichtige Sachen entdecken würden. Sie haben gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit und Ruhe ich Ihren Gedanken entgegen gekommen bin. Ich habe Ihnen ohne Sträuben meine geheimsten Papiere, diejenigen, in welchen ich Tag für Tag meine Gedanken und meine Handlungen verzeichnet habe, mitgetheilt. Sie haben sich darin von der Wahrheit meiner oben ausgesprochenen Behauptung überzeugen können, daß es der erste und einzige Fall dieser Art war, und Sie wissen jetzt, daß dieser Fall Nichts, durchaus Nichts zu bedeuten hatte. Es ist also wahr und wenigstens haben wir uns davon überzeugen müssen, und jeder unparteiische Mensch wird mit uns derselben Meinung sein, daß Gereiztheit, Erbitterung, persönliche Gefühle viel mehr zu diesen Maßregeln beigetragen haben, als die Forderungen der Amtspflicht [28]). So viel ist gewiß, daß man in Longwood davon überzeugt ist. Wir betrachten Sie daselbst als unsern Quäler; die Ruhe meiner Einsamkeit, ein ganz veränderter Standpunkt gebieten hier den stärkeren Ausdrücken Schweigen, die mir jedenfalls in Longwood entschlüpft wären, in dieser Höhle des Unglücks, die Sie zu einer Feuerprobe für unsere Empfindungen gemacht haben. Man glaubt dort, daß man nur Ihren persönlichen Rachegefühlen alle Ihre Angriffe und die Verschlimmerung unserer Leiden zu verdanken hat. Niemand ist weniger als ich geneigt, ohne Grund Schlimmes zu denken. Aber ich weiß, daß der Mensch selten in seinen Entschlüssen von geheimen Einflüssen frei bleibt, welche sich vor ihm selbst in den Falten seines Herzens verstecken. Blicken Sie aufmerksam in das Ihrige und Sie werden vielleicht erstaunen. Ich sehe mich um so mehr veranlaßt, darauf zu bestehen, als ich in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt habe, Sie näher kennen zu lernen. Sie beklagen sich über Gereiztheit, Sie sprechen oft von Ihrer Ruhe, und Sie sind sehr reizbar und sehr häufig gereizt. Sie schmeicheln sich, Ihre eigenen

---

27) Graf Las Cases hatte es wegen vieler anderen Handlungen verdient.

28) Diese Gereiztheit, Erbitterung und persönlichen Gefühle bezweckten gerade General Bonaparte und Graf Las Cases — Ersterer wahrscheinlich auf des Letztern Anstiften — in mir zu erregen. Nichts ärgerte General Bonaparte so sehr, als meine Ruhe. Das beweist das Tagebuch.

Empfindungen zu verleugnen; ganz unparteiisch zu sein, und Sie sind sehr leidenschaftlich; den Haß nicht zu kennen und doch verstehen Sie gründlich zu hassen; und was noch mehr verhindert, daß Sie uns verstehen, Sie glauben, daß Sie darin die Wahrheit sagen, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß Sie in vollkommener Selbsttäuschung leben. Wir sähen in unseren Berührungen mit einander immer nur die schlechte Seite der Sache, sagen Sie beständig; Sie wären unparteiischer, offener, gerechter in Ihren Beziehungen. Selten ist man in seiner eigenen Sache ein guter Richter, mein Herr; diese Unparteilichkeit, diese Genauigkeit ist gerade das, was wir am meisten bezweifeln. Sie haben in dieser Hinsicht einen großen Vortheil vor uns voraus. Sie machen Ihre Bemerkungen und geben Ihre Antworten über die von uns ausgehenden Schriftstücke. Aber wir — wo sind die Ihrigen? wie groß würde nicht die Verlegenheit Derjenigen sein, welche zwischen uns entscheiden sollten, wenn wir auf diese Weise beständig im hellen Tageslicht erscheinen, während Sie im Dunkel bleiben! Welches Mittel bleibt uns noch, um uns gegen Ihre Irrthümer zu vertheidigen? Ihre Minister können nicht verfehlen, mit der Zeit auf diesen Gedanken zu kommen, wenn sie gerecht sein wollen [29]).

Das Wenige, was wir von Ihren Ideen kennen, ist meistens verfänglich und trügerisch. Es sind Aeußerungen, die dem Princip nach vollkommen richtig, in der Anwendung aber ganz unzulässig sind. So haben Sie mir z. B. hier gesagt, daß in Bezug auf die Gewährschaft der persönlichen Sicherheit des Kaisers und auf die Möglichkeit, ohne Ihre Ermächtigung mit ihm zu verkehren, Sie sich gern zu Allem verstehen würden, was unsere Lage erleichtern könnte. „Was kann vernünftiger sein?" rief ich aus. Aber sobald wir auf die Einzelnheiten eingingen, zeigten Sie sich eher geneigt, noch weiter zu gehen, als es bisher Ihre Praxis war, und so in vielen anderen Sachen. Wir wollen jedoch jetzt auf meine persönlichen Angelegenheiten zurückkommen. Von allen Bewohnern von Longwood zog ich vornehmlich Ihre Aufmerksamkeit auf mich und Ihr Uebelwollen richtete sich, glaube ich wohl, ganz besonders gegen mich. Ich verdiente das. Von Charakter vielleicht der Ruhigste, bewirkten die Verhältnisse, daß ich mich als der Reizbarste zeigte. Ich war der Leidenschaftlichste. Ich war stolz auf meine Lage und von ihr erfüllt. Ich wagte mich mit voll-

29) Es bietet sich Ihnen hier, Graf Las Cases, die vollständigste Gelegenheit, ihnen Alles, was sie wünschen, mitzutheilen, und an einer spätern Stelle sagen Sie, daß Sie im gegenwärtigen Schreiben Ihre Empfindungen sogar mit weniger Rückhalt aussprächen, als wenn Sie einen Privatbrief schrieben.

kommener Freiheit auszusprechen. Alles, was ich gethan und geschrieben habe, stammt aus diesem Gefühle her; nichts von der Bosheit, die mir fremd ist; so schilderte ich in meinen Briefen Alles, was ich sah, und Alles, was ich fühlte, — und gerade aus dem Grunde, daß ich dieselben an Sie richtete, mit um so größerer Freimüthigkeit, — mit Allem, was Sie betraf. Wenn ich nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben hätte, so wäre ich vielleicht zurückhaltender gewesen. Diese Briefe haben Ihr Mißvergnügen erregt; und Sie verboten mir zuletzt, welche zu schreiben, und deuteten mir an, daß Sie mich widrigenfalls aus der Umgebung des Kaisers entfernen würden.

[30]) Ich habe von Ihnen persönliche Bedürfnisse für mich aus Europa verlangt. Sie haben mir darauf gesagt, daß derartige Gegenstände, von England geschickt, bereits für mich vorhanden wären und daß ich davon Gebrauch machen könnte. Ich war entschlossen, für meine Person nie auf Ihrer Ausgabenliste zu stehen. Ich schlug das Anerbieten aus, und sagte, daß ich nicht gewohnt sei, Etwas anzunehmen, so lange ich es selbst besäße; daß ich für meine Gesinnung keine Verpflichtung übernehmen und sie nicht durch Dankbarkeit binden möchte. Sie beklagten sich einige Tage später, daß ich mit Verachtung das Anerbieten Ihrer Regierung zurückgewiesen. Sie beklagten sich über meine Aeußerungen gegen Personen, mit denen ich zusammentraf. Ich wies vor ihren Augen die lächerlichen Entstellungen, mit denen man den Größten aller Menschen verläumdet hat, in ihr Nichts zurück. Ich lehrte ihnen Züge kennen, welche ihnen unbekannt waren und welche sie in Erstaunen setzten [31]). Sie werfen mir vor, mit Eifer Alles, was uns betrifft, zu verbreiten, so daß man es selbst in Europa erfährt. Ich verglich mich mit Einem, den man abseits vom Wege ermordet, und der, aller Hilfe beraubt, die Zugvögel zum Zeugen nimmt; war ich gegen Ihr Land ungerecht oder verletzte ich die Gesetze, wenn ich die Wahrheit bis dorthin dringen ließ? Ich machte mich ihm dadurch nützlich und erwarb mir Verdienste um dasselbe. Ihre in dieser Hinsicht gegen uns gerichteten Bestrebungen, die übertriebenen und strengen Vorsichtsmaßregeln, die Sie sogar gegen Ihre eigenen Landsleute ergriffen, konnten uns nur in unserer innigen Ueberzeugung bestärken, daß Sie, in der Hoffnung, die Entfernung, sowie Ihre Lage und

30) Hier erkennt Graf Las Cases an, daß er meine Aufmerksamkeiten zurückwies, und legt das Anerbieten als eine Beleidigung aus. An einer spätern Stelle beschwert er sich, daß man seine Bedürfnisse nicht berücksichtigt hätte.

31) Graf Las Cases muß mit vielen Personen gesprochen haben, die nicht die Güte gehabt haben, mir Etwas von dem von ihm Mitgetheilten zu sagen!

Ihre Stellung würde in den Augen der Regierung Ihre willkürlichen Handlungen [32]) rechtfertigen, blos von der einen Besorgniß erfüllt waren, daß das Publikum sie erfahren könnte. Warum hielten Sie uns sonst in geheimer Gefangenschaft? warum ließen Sie Ihre Landsleute nicht Besuche bei uns machen und mit uns sprechen, wenn Sie Ihnen Nichts zu verbergen hatten? Geschah es aus Furcht, daß wir ihnen falsche Schilderungen von unserer Lage machen würden? aber es galt vielmehr, sie selbst sehen zu lassen, damit sie, enttäuscht durch die Thatsachen, uns bemitleidet hätten, daß unser Unglück noch auf diese Weise erschwert würde.

Als es sich darum handelte, Jemanden aus der Umgebung des Kaisers zu entfernen, erklärten Sie, Ihre Wahl würde auf mich fallen [33]), wenn Sie nicht glaubten, daß ich ihm nützlich wäre. Mit einem Worte, Ihre Insinuationen und Ihre Drohungen wiederholten sich bei jeder Gelegenheit. Ich gab wenig darauf, das gestehe ich ein. Von einem gewissen Punkte an fühlt der Märtyrer nicht mehr seine Qualen und findet vielleicht sogar einen Genuß darin. Und seit langer Zeit bin ich bei diesem Punkte angekommen. In körperlicher und in geistiger Hinsicht war das Maaß voll. Ich war buchstäblich in meiner Wohnung kaum vor der Unbill des Wetters geschützt; wenn es regnete, so drohte mir eine Ueberschwemmung, wenn die Sonne schien, war es zum Ersticken heiß. Mein Sohn und ich hatten als Schlafkammer nur einen Raum, in dem kaum zwei sehr kleine Betten stehen konnten. Wir lagen aufeinander. In Newgate hätte ich mich besser befunden. Ohne das heilige Gefühl, das meinen Geist aufrecht erhielt, wäre mein Körper gewiß schon vor langer Zeit seinen Leiden erlegen. Sie konnten und durften sich diesen Zustand nicht verbergen. Wenn ich mich streng enthalten habe, Ihnen selbst Etwas darüber zu sagen, so that ich nur, was meiner würdig war. Ihnen lag es ob, freiwillig den Uebelständen abzuhelfen [34]). „Er muß sowohl im Guten

---

32) Willkürliche Handlungen! Wo sind die nachgewiesen? Wenn welche vorgekommen wären, so hätte doch jedenfalls Graf Las Cases sie für sich benutzt.

33) Ich ließ den Grafen Las Cases so lange, nachdem ich Befehl erhalten, vier Personen wegzuschicken, auf der Insel nur aus Rücksicht gegen General Bonaparte verweilen. Möglich, daß dem Grafen Las Cases dieser Entschluß unangenehm war, denn er that nun sofort Schritte, welche mich zwangen, ihn von der Insel zu entfernen, um vielleicht auf diese Weise seine Ehre in den Augen seines Herrn zu retten.

34) Ich besichtigte die Zimmer des Grafen Las Cases und befahl dem Oberstlieutenant Wynyard, dasselbe zu thun, um einige Verbesserungen darin vornehmen zu lassen, als sich General Bonaparte einmischte und alle Reparaturen untersagte.

wie im Bösen über dich wachen," sagte ich zu mir. Die Wahrheit ist, daß man uns als Personen zu betrachten schien, für welche Alles noch zu gut ist; und dennoch verhüte der Himmel, daß ich die Aufmerksamkeit auf einen erhabenen Gegenstand richte, den die Begeisterung eines ganzen Volkes so wunderbar wiedergewann, der ihm nur durch die verblendeten Anstrengungen der Nationen und den argwöhnischen Ostracismus der Könige von Neuem entrissen wurde. Ich will nur von Denen sprechen, die zu seiner Umgebung gehörten. Was hatte man mir vorzuwerfen? — Ich, der ich das Opfer zweier großen Revolutionen und stets zu meinem Nachtheil geworden war, der ich mein Erbtheil zum Besten eines Monarchen, den man gestürzt, verloren, und meine Familie, mein Vermögen, meine Freiheit einem Monarchen opferte, den man auf den Thron gehoben hatte? [35]) — Was hatte man dem ehrwürdigen Großmarschall vorzuwerfen, dem Muster der Hingebung und aller Tugenden? und ebenso den Uebrigen?

„Nein," sprach ich damals voller Stolz zu mir, „wir sind keine Verbrecher, nicht einmal gewöhnliche Leute. Wir üben die größte, edelste, seltenste aller Tugenden; wir geben der Welt ein schönes Beispiel, wir graben unsere Namen für immer in die Herzen aller Edlen ein. Wir stehen hier ein für die Ehre Derjenigen, welche die Umgebung der Fürsten bilden. Nach uns wird man nicht mehr sagen, daß es bei unglücklichen Monarchen keine Hingebung, keine Treue [36]), keine Liebe mehr giebt, oder man wird gestehen müssen, daß wenigstens Napoleon sie hervorzurufen gewußt hat."

Ich hatte einen Bedienten von der Insel. Er flößte Ihnen Mißtrauen ein und Sie entschlossen sich, ihn zu entfernen. Nichts war einfacher, aber Sie wollten ihn durch einen Bedienten eigner Wahl ersetzen. Ich weigerte mich dessen, ich antwortete Ihrem Offi-

---

35) Und vielleicht sinnt er jetzt nach, wie er dem Fürsten, der Jenem nachgefolgt ist, sich nähern, mit Schmeicheleien umgarnen und seinen Thron untergraben soll.

36) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Graf Las Cases, als er sich entschloß, General Bonaparte nach St. Helena zu begleiten, hauptsächlich bezweckte, Materialien zu seinem Geschichtswerk zu sammeln. Er schlich sich durch die gröbsten Schmeicheleien, wie sie noch nie ein europäischer Monarch gekannt hatte, in die Gunst Napoleons ein, untergrub den Einfluß aller seiner anderen französischen Begleiter, denn er hatte sich mit Allen nach der Reihe veruneinigt und redete bei seiner Abreise von Longwood kaum mit den letzten Beiden, die noch bei Napoleon speisten, lockte aus ihm Alles heraus, was nur möglich war, opferte trotz der Warnungen der Aerzte die Gesundheit seines Sohnes in der mühsamen Arbeit unaufhörlichen Niederschreibens des Gehörten hin, und rüstete sich, als er fertig war, zur Abreise. Als man diesen Gedanken gegen General Bonaparte äußerte, zeigte sich dieser betroffen darüber und sagte: „Es ist vielleicht an dem."

zier, daß Sie mit Gewalt Besatzung in mein Zimmer legen könnten, aber niemals mit meiner Einwilligung; daß ich mich selbst bedienen würde, wenn ich nicht einen Bedienten nach eigner Wahl haben könnte. Sie bestanden auf Ihren Willen und ich mußte ohne Bedienten bleiben [37]). Dennoch war es Ihnen so leicht, meinen Wunsch zu befriedigen, da Sie meine Wahl durch Ihre Weigerung, sie zu bestätigen, beschränken konnten. Der Bediente, den Sie von mir entfernt hatten, kam kurze Zeit darauf wieder, um mir mitzutheilen, daß er nach England zurückzukehren gedenke, und mir seine Dienste anzubieten. Ich übergab ihm zwei geheime Briefe. Sie wissen jetzt, daß sie ganz harmlos waren. Der eine enthielt einen Bericht an den Prinzen Lucian, der für Sie bestimmt gewesen war; der andere war ein bloser Freundschaftserguß [38]). Das schadete nichts, Ihre Beschränkungsmaßregeln waren verletzt worden und ich bin jetzt hier. Es wäre unter meiner Würde, hier darüber zu streiten, wie weit sich Ihre Rechte auf meine Person erstrecken. Wenn eine Rechtsverletzung stattgefunden hat, so werden mir die Gesetze Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich feilsche um keine Strafe. Ich nehme an, was ich finde, und bestrafe mich den Tag darauf selbst hundertfach. Ich habe mir das größte, das peinlichste Opfer auferlegt. „Man hat mich befleckt," habe ich Ihnen geschrieben. „Ich kann nun nicht länger für den Kaiser ein Gegenstand des Trostes sein. Ich bin in seinen Augen nur noch ein gebrandmarkter Mann, der ihm verletzende Erinnerungen in's Gedächtniß zurückruft [39]). Ich verbannte mich aus Longwood. Ich werde eine weite Reise machen, um zu bitten, ihn wieder sehen zu dürfen, und hoffe, auf einem weiten und gereinigten Wege zurückzukehren. Ich entziehe mich der freiwilligen Sclaverei, der

---

37) Es wurden nach einander dem Grafen Las Cases drei Personen geschickt, um unter ihnen zu wählen. Es hätten noch mehr geschickt werden können, aber er verlangte einen Bedienten, der Soldat war, Englisch lesen und ihm Briefe copiren konnte — und nicht ich sollte ihn aussuchen, sondern eine andere Person, die sich bei den verschiedenen Regimentern erkundigen sollte.

38) Der Brief an Lady Clavering ein bloser „Freundschaftserguß"!! Man lese den Inhalt und urtheile dann über die Darstellungsweise des Grafen Las Cases.

39) Graf Las Cases hatte sich im Voraus vorgenommen, nicht nach Longwood zurückzukehren. Dies ist ein Auszug aus dem ersten Briefe, den er mir nach seiner Entfernung von Longwood schrieb. Daß er hier diese Stelle wieder anführt (er wußte, daß ich seinen Brief nicht mitgetheilt hatte und setzte wahrscheinlich voraus, ich würde eine Abschrift des gegenwärtigen Schreibens schicken), zeigt, wie viel ihm daran gelegen war, diese gezwungene Entschuldigung für seinen Entschluß, nicht zurückzukehren, als ich es ihm anbot, zu Napoleons Kenntniß zu bringen, während es zugleich die „verletzenden Erinnerungen", die ich seiner Ansicht nach erwecke, lebendig erhalten könnte.

ich mich unterworfen habe. Ich stelle mich wieder unter den Schutz der Gesetze und verlange von ihnen meine Freiheit zurück." Aber wenn ich auch verschmäht habe, über das an mir durch die Verweisung von Longwood begangene Unrecht zu sprechen, so habe ich doch nicht umhin gekonnt, zu fühlen, wie groß die Schuld ist, die Sie durch die Verletzung dieses Heiligthums des Unglücks auf sich geladen haben. Es wäre Ihnen so leicht gewesen, mich nach Ihrer Amtswohnung zu berufen; ich war bereit, Ihren Befehlen zu folgen; Sie hätten dasselbe Ergebniß erreicht und hätten nicht die tiefe Wunde geschlagen, die Ihr Verfahren veranlaßt hat[40]). Es freut mich, bekennen zu können, daß ich, als ich mich einmal in Ihren Händen befand, mit allen Rücksichten behandelt worden bin. Jeden Tag bemerkte ich eine Veränderung zum Bessern, die ich nicht geahnt hätte. Dieses Räthsel machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. „Ist dies leichtsinniges Schwanken meines Charakters?" fragte ich mich. „Habe ich mich in Longwood getäuscht? Täusche ich mich hier?" Nein, Sie schienen wirklich nicht mehr Derselbe zu sein. Ich sah Sie nicht mehr, wie ich Ihnen schon früher sagte, durch einen blutigen Schleier; endlich entdeckte ich die Lösung[41]). Hier stand ich mit Ihnen auf einer Höhe; Alles war unter uns in Harmonie und es wurde nicht mehr der gigantische Maaßstab von Longwood angelegt, dessen Größe Sie nicht gewahr werden wollten oder die Sie lieber zu verkleinern bemüht waren, als daß Sie sich bestrebt hätten, zu derselben hinaufzusteigen. Sie haben einen zu engen Kreis gezogen, um Gegenstände einzuschließen, die in jeder Hinsicht denselben überragten; und sie verstümmelten sie in jeder Weise, um sie zu zwingen, sich hineinzufügen. Das Mißlingen Ihrer Versuche reizte Sie zum Zorn. Sie erinnern an den mythischen Räuber, der die Reisenden auf sein zu kleines Bett streckte und Alle verstümmelte, die er zu groß fand. Sie äußern, daß wir unsere Lage mißverständen; hier, mein Herr, ist das wahre Mißverständniß. Ich habe es entdeckt und seitdem ist Alles erklärt. Ver-

---

40) Ich hätte dann nicht dasselbe Resultat erreicht; ich wäre nicht in Besitz seiner Papiere gekommen. Wenn die Wunde tief ist, so hat sie Graf Las Cases sich selbst geschlagen.

41) Hier nimmt der Styl plötzlich eine ganz andere Färbung an. Graf Las Cases ist mehr in meine Gewalt gegeben, und in dem Maaße, wie er Gelegenheit hat, mit mir zu verkehren, findet er das Urtheil, das er sich anfänglich über mich gebildet hat, irrig. Er sagt mir sogar die Schmeichelei, daß ich mit ihm auf einer Höhe stände. Aber macht er dadurch das Unheil wieder gut, was seine früheren ungerechten Vorurtheile und sein früherer Groll verursacht hat, oder söhnt er dadurch die bösen Absichten seines ganzen Thuns aus?

suchen Sie jetzt selbst, darüber nachzudenken, und sehen Sie, wie Sie es auffassen werden. Vergebens schützen Sie den Buchstaben Ihrer Verhaltungsbefehle vor. Das kann bei einem so wichtigen, so außerordentlichen Amte, wie das Ihrige ist, nicht gelten. Das blose Befolgen des Buchstabens wäre unter der Würde Ihrer Aufgabe und diese Aufgabe ist groß. Welchen Ruhmes berauben Sie sich freiwillig! Wenn ich nach Ruhm dürstete, würde ich nach meiner Stelle in Longwood mir zuerst vom Schicksal das Glück ausgebeten haben, Statthalter auf dieser Insel zu sein[42]). Ich würde die ganze Wichtigkeit, die ganze Ausdehnung meiner Pflicht erkannt haben. Ich würde sie erfüllt haben. Die Sicherheit meines Gefangenen wäre verbürgt gewesen. Aber darüber hinaus hätte ich ihm nichts mehr wünschen lassen. Ich hätte mich nicht begnügt, daß er mich achtete, ich hätte ihn gezwungen, mich zu lieben. Ich hätte mich seinen Fesseln nur knieend genähert, und keine strengen Instruktionen oder Befehle hätten mich zwingen sollen, wider meinen Willen das Gegentheil zu thun. Der große Gehalt auf St. Helena, die Ehren, welche mir der Posten einbringen konnte, das Vertrauen, für das er jetzt schon ein Pfand ist, wären mir Nichts gegen die Unabhängigkeit der Gesinnung und den Beifall der öffentlichen Meinung gewesen. Andere würden mir nachfolgen.

Und welchen Gefahren konnten Sie sich aussetzen? Sie kennen die Geschichte Ihres Vaterlandes besser, als ich; Sie wissen, wie viele hohe Beamte und Generäle nach unangenehmen oder schwierigen Sendungen einer Veränderung im Ministerium oder einer Laune der öffentlichen Meinung zum Opfer gefallen sind. Wie viel Stimmen könnten sich vielleicht von hier gegen Sie erheben, wenn Ihnen ein Unglück zustoßen sollte! Sie können sich selbst den Untergang bereiten. Sie halten mir das Zeugniß Ihres Gewissens entgegen. Gewiß ist dies das wichtigste, das tröstlichste, das süßeste Zeugniß, aber es genügt vollständig nur vor Gott[43]). Nur zu oft ist es vor den Menschen nicht ausreichend. Wie Viele sind nicht mit einem reinen

---

42) Ich kenne auch die Wichtigkeit des mir anvertrauten Amtes. Ich soll nicht nur seine Flucht verhindern, sondern auch, soweit es in meiner Macht liegt, daß sich schlaue und fanatische Bewunderer ihm nähern und ihn zu ihren eigenen Zwecken ausbeuten. Die Ausübung meiner Pflicht mit jeder möglichen Schonung seiner persönlichen Empfindungen und jeder Rücksicht auf sein Wohlbehagen zu vereinigen, ist ein Punkt, auf den meine Instruktionen hauptsächlich bestehen, und ich bedarf keines Rathes vom Grafen Las Cases, wie ich sie ausführen soll, wenn es mir nicht ein verletzendes und abstoßendes Benehmen auf der einen und schlaue Einflüsterungen auf der andern Seite unmöglich machen.

43) Dies ist echte Jesuitenmoral.

Gewissen dem Schmerz über die Ungerechtigkeit der öffentlichen Meinung erlegen! Wie viele Andere sind von der siegreichen Verläumdung ewig gebrandmarkt geblieben[44])! Ihr Richter Jeffries, dessen Gedächtniß so verhaßt, dessen Name so verflucht ist, war vielleicht doch weiter Nichts, als ein Mann, der barbarische Gesetze buchstäblich ausführte[45]). Der unglückliche Wechsel der Zeitverhältnisse, die Verläumdung, die Uebertreibung, der Parteigeist haben das Uebrige thun können und so nimmt die Geschichte ein falsches Bild auf. Und welche Erbschaft[46])...... Warum soll man sich diesem Loose aussetzen, wenn man es vermeiden kann? Und wer soll Sie, mein Herr, unterstützen, wenn es zu einem verhängnißvollen Kampfe kommt? Es giebt gegenwärtig nur noch zwei große Parteien. Sie sind in freisinnigen Ideen aufgewachsen und ich will nicht so ungerecht sein, zu glauben, daß Sie ihnen nicht treu bleiben würden. Aber durch eine eigenthümliche Laune des Geschicks sind Sie jetzt das unmittelbare Werkzeug der alten Aristokratie geworden. Wenn Sie jemals in den Fall kommen sollten, sich wegen Beschwerden von der Art, um die es sich hier handelt, an die öffentliche Meinung zu wenden, so können Sie sicher sein, daß Sie unter allen Völkern Ihre Gesinnungsgenossen gegen sich haben werden, und schmeicheln Sie sich nicht etwa mit der Hoffnung, daß die Gegenpartei für Sie eintreten würde. Ich habe selbst lange Zeit dazu gehört. Ich kenne ihre starken und ihre schwachen Seiten. Wer kann leugnen, daß Seelengröße und Edelmuth der Gesinnung gewöhnlich auf der Seite der politischen Ketzereien zu finden sind! Man wird Sie im Stiche lassen.

Jetzt habe ich Ihnen offen alle Beschwerden und alle Empfindungen, an die ich mich erinnert habe, mitgetheilt; ich habe mit dem größten Freimuth, aber in der besten Absicht gesprochen; nicht mit der Galle, welche weh zu thun wünscht, sondern mit der Aufrichtigkeit, welche zu überzeugen versucht. Ich wiederhole nochmals, daß, wenn ich einige Stellen falsch angeführt habe, der Umstand daran schuld ist, daß mir die Actenstücke nicht bei der Hand sind, und daß, wenn ich mich in einer andern Hinsicht geirrt habe, es jedenfalls nicht aus Absicht geschehen ist; Alles, was ich geschrieben habe, habe ich wirklich gedacht,

---

44) Graf Las Cases und sein Herr haben Alles, soweit es in ihrer Macht stand, gethan, um mir den Nachtheil zuzufügen, mit dem mich Ersterer hier bedroht.

45) Hier kommt Graf Las Cases wieder auf seine gehässigen Angriffe zurück.

46) Derselbe Mann, der versucht hat, mir diesen unheilbaren Schaden zuzufügen, der sein Möglichstes gethan hat, um der Geschichte ein falsches Bild von mir zu geben, und der weiß, daß es mir bekannt ist, nimmt sich jetzt heraus, mir seinen arglistigen Rath zu ertheilen. Ich danke ihm jedoch für die Aufrichtigkeit seiner Warnungen.

geglaubt und gefühlt. Ich wünsche, daß Sie dieselbe Stimmung mitbringen, mit der ich es geschrieben habe. Ich wiederhole gern nochmals, daß ich viel weniger daran gedacht habe, Ihnen Vorwürfe zu machen, als Sie zu veranlassen, nachzudenken, zu antworten und vielleicht auch wieder gut zu machen, wenn es auch auf meine Kosten geschieht.

[47]) Möge die Durchsicht dieser Schrift nützliche Aufklärung und eine bessere Zukunft zur Folge haben! Und hier ist der geeignetste Ort, um mitzutheilen, in welcher Lage ich die Bewohner von Longwood zurückgelassen habe. Kein Ausdruck kann sie erschöpfend schildern, wie sie es verdienen. Das Leben daselbst ist unerträglich; ohne allen Umgang und Verkehr und in Wahrheit in geheimer Haft befindlich, fühlen die Bewohner die Stunden mit bleierner Schwere auf sich lasten. Alles, und selbst die Luft, die wir einathmen, kommt uns wie ein widriges Gift vor. Der Ueberdruß am Leben hat den höchsten Gipfel erreicht. Die Bürde überstieg unsere Kräfte, und um das Unglück vollständig zu machen, sahen wir stündlich Denjenigen, für welchen wir lebten, dem Tode mehr entgegeneilen, und sein stummes Lächeln zeigte uns jeden Tag deutlicher, daß er bald unsere Ketten brechen würde...... Meine Thränen fließen...... Unsere Leiden an diesem Orte waren so groß, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn es möglich gewesen wäre, einen Augenblick die heilige Pflicht zu unterbrechen, die daselbst unsern Geist in Anspruch nimmt und ihn ganz beherrscht — wenn es möglich gewesen wäre, sage ich, einen Augenblick der Zerstreuung zu genießen, die Jeden an sich selbst hätte denken machen — daß sich dann unsere unglücklichen Leidensgefährten nach dem Beispiel einiger Alten einander den Tod gegeben hätten, um sich von den Leiden des Lebens zu befreien, und daß man Ihnen eines Morgens die Nachricht überbracht hätte, daß Longwood weiter nichts mehr sei, als eine große Grabstätte, und daß Sie nur noch Leichen zu bewachen hätten. Ich schildere Ihnen hier übrigens den Gedanken, der mich oft in Versuchung gebracht, das Gefühl, das sich mehr als einmal meiner bemächtigte; und wenn Sie mich aus diesem

---

47) Da Graf Las Cases hier aufhört, mich anzugreifen, so höre ich auf, ihm zu antworten. So weit seine Betheuerungen gehen, scheint er aufrichtig zu sein, und ich will seine Beweggründe und seine Ausdrücke in dem ganzen Schreiben blos in ihrer klarsten Bedeutung nehmen. In dieser Hinsicht bin ich bereit, diese Betheuerungen auf das Günstigste auszulegen, wie ich die meisten der vorhergehenden Stellen für entschiedene Beleidigungen halten mußte und sie beantwortet habe, wie ihr Inhalt zu verdienen schien. Manche Stellen dürften eine vollständigere Entgegnung erfordern, die ihnen vielleicht werden wird.

schrecklichen Aufenthalte zum Tode geführt hätten, so hätte ich keinen Schritt gethan, um zu entfliehen — vielleicht wäre mir der Tod als eine Wohlthat erschienen.

Entsprechen ein solcher Zustand und solche Leiden den Wünschen und der Absicht Ihres Fürsten, Ihrer Minister, Ihrer gesetzgebenden Gewalt, Ihrer Nation, Ihrem Herzen? Welch unseliges Verhängniß!..... Woher rührt nun alles Böse, welches Sie uns zufügen?

Wie dem immer sein möge, in der Nähe wie in der Ferne wird nur ein einziges Gefühl mein Herz erfüllen und darin alle anderen zum Schweigen bringen. Wachen Sie über die Gesundheit des Kaisers und erhalten Sie sein Leben und ich werde Sie segnen.

(Unterzeichnet) Graf de Las Cases."

No. 21.

Uebersetzung der Bemerkungen Napoleons über Lord Bathursts Rede und der Anmerkungen Hudson Lowe's dazu*).

„Der edle Antragsteller kann die dem Gefangenen auferlegten Beschränkungen nicht mit gehöriger Unparteilichkeit besprechen, so lange er Beschränkungen jeder Art für unmenschlich und ungerechtfertigt hält [1]." (Stelle aus der Rede Lord Bathursts).

[1]) Der Parlamentsbeschluß vom **11.** April **1816** ist weder ein Gesetz, noch ein Rechtsspruch. Ein Gesetz trifft nur Bestimmungen über allgemeine Gegenstände. Die charakterisirenden Züge eines Rechtsspruchs sind die Rechtszuständigkeit des Gerichts, die Instruktion, das Abhören von Zeugen, die Confrontation und die Verhandlung. Dieser Beschluß ist eine Proscriptionsacte, gleich denen des Sylla und des Marius; eben so nothwendig und gerecht, aber barbarischer! Als Consuln oder Dictatoren der Republik hatten Sylla und Marius unzweifelhaft die Gerichtsbarkeit über die Römer. Aber diese

*) Lord Holland stellte am 18. März 1817 im englischen Oberhause einen Antrag auf Vorlegung der Sir Hudson Lowe ertheilten Instruktionen und der zwischen ihm und dem Ministerium gewechselten Depeschen, um dem Parlament Gelegenheit zu geben, sich ein Urtheil über die Gerechtigkeit oder die Grundlosigkeit der Klagen über zu strenge Behandlung Napoleons in seiner Gefangenschaft zu bilden. Lord Bathurst antwortete ihm mit einer ausführlichen Rechtfertigung des Statthalters, gestützt auf die Depeschen desselben, die der Leser dieses Werkes ihrem wesentlichen Inhalte nach bereits aus dem Texte kennt, weshalb die Rede ihn nichts Neues lehren kann. Aus diesem Grunde theilen wir hier nur die Stellen mit, welche Napoleon zum Text seiner für den Mann sehr charakteristischen Bemerkungen dienen. Das Oberhaus ging über Lord Hollands Antrag zur Tagesordnung über.

Anmerkung des Uebersetzers.

Befugniß kam weder dem König von England, noch seinem Volke in Bezug auf Napoleon zu; in ihrem Falle unterdrücken fünfzehn Millionen Menschen einen Mann in der Zeit des Friedens, weil er in Kriegszeiten Armeen gegen sie geschickt und befehligt hat. Aber Sylla und Marius unterzeichneten ihre Proscriptionen mit der immer noch blutigen Spitze ihres Schwertes im Getümmel und unter den Gewaltthaten der Feldlager. Der Beschluß vom 11. April ist mitten im Frieden mit dem Scepter eines großen Volkes im Heiligthum des Gesetzes unterzeichnet. Wie werden die Mitglieder des englischen Parlaments in Zukunft Diejenigen zu verdammen wagen, welche Karl I. und Ludwig XVI. ächteten? Diese Fürsten erlitten wenigstens einen Tod, der schnell und ohne Qual war!

Dieser Parlamentsbeschluß erklärt erstens, daß Napoleon als Kriegsgefangener zu behandeln ist; zweitens, daß die englische Regierung das Recht hat, ihm alle Beschränkungen aufzuerlegen, die sie für nothwendig hält. Die erste Bestimmung stellt diesen Fürsten unter den Schutz des Völkerrechts, welches, auf das Princip der Gegenseitigkeit gegründet, in Friedenszeiten keine Bürgschaft gewährt. Die zweite Bestimmung vernichtet sogar die scheinbare Garantie, welche die erste hat geben sollen. Nachdem der englische Parlamentsbeschluß Alles verletzt hat, um sich der Person dieses Fürsten zu bemächtigen, der damals der hohe Gast Englands war, überliefert sie ihn auf der Stelle und in Uebereilung der ganzen Wuth seiner persönlichen Feinde, welche die niedrigsten Leidenschaften erfüllen. Ein gesetzgebender Senat, der ein Individuum, und wenn es auch der verächtlichste Mensch wäre, der Willkürmacht in die Hände liefert, wird sich selbst untreu und mißversteht seinen heiligen Charakter.

Man hat gefragt, wozu ließen sich die Minister das Recht ertheilen, Beschränkungen aufzuerlegen, da sie das Völkerrecht zu ihrer Richtschnur hatten? Einer derselben gab zur Antwort, es geschehe, um sie zu ermächtigen, dem Gefangenen eine freiere Behandlung angedeihen zu lassen, als bei Kriegsgefangenen Sitte sei. Scharfe Beobachter ließen sich nicht auf diese Weise irre führen; sie erkannten die geheimen Absichten des Cabinets im Voraus; sie wurden besorgt um die Ehre der Nation und die Folgen haben ihre Vermuthungen gerechtfertigt und rechtfertigen sie täglich noch. Dieser große Mann stirbt auf einer einsamen Klippe; er stirbt einen Tod, der langsam genug ist, um natürlich zu erscheinen: ein unter Nationen bisher unbekanntes Uebermaaß von Grausamkeit. Dieses Gesetz ist barbarischer, als wenn es, wie die Proscriptionsgesetze Sylla's, das Haupt dieses hohen Feindes auf einen Streich hätte fallen machen!

Der Parlamentsbeschluß verleiht der Regierung das Recht, Beschränkungen aufzuerlegen, und letztere kann dieses Recht nicht einem Andern übertragen. Die Beschränkungen sollten die Form eines Regierungsbeschlusses, im geheimen Rathe gefaßt und vom Prinzen unterzeichnet, haben. Ein einzelner Minister kann es daher nicht ausüben; aber auf diese Weise hat man die fraglichen vier Beschränkungen beschlossen und bekannt gemacht. Dem Gefangenen auf St. Helena hat man sie nur theilweise und mündlich mitgetheilt; einzelne Artikel schriftlich in Auszügen aus den Briefen des Ministers und als eine einfache Verwaltungsmaßregel des Letztern.

Diese Beschränkungen sind:

1) Die Gefangenhaltung auf St. Helena.

2) Der aufgezwungene Name General Bonaparte.

3) Das Verbot, anders als in Begleitung eines Offiziers auf dem Felsen St. Helena spazieren zu gehen.

4) Die Verpflichtung, nur offene und dem auf St. Helena commandirenden Offizier zu übergebende Briefe zu schreiben; und zweitens, nur offene Briefe zu empfangen, welche durch die Hand des Ministers gegangen sind.

Diese vier Beschränkungen stehen in Widerspruch mit dem Völkerrecht. Daher ließen sich die Minister, nicht um das Loos des Gefangenen zu verbessern, mit dem Rechte ausstatten, Beschränkungen aufzuerlegen. Es wird sich gewiß kein Beispiel in der Geschichte Großbritanniens oder Frankreichs finden, daß man Kriegsgefangene auf die andere Erdhälfte und auf einen einsamen Felsen mitten im Ocean verwiesen hat. Wenn man nur sichern Gewahrsam im Auge hatte, so fehlte es nicht an Schlössern oder Häusern in England; aber man bedurfte des tödtlichen Klima's der Tropengegenden!

Eben so wenig hat die zweite Beschränkung einen Bezug auf die Sicherheit des Gefangenen; sie erschwert nur die Lage dieses Fürsten. Kriegsgefangene, wenn sie in Feindes Gewalt fallen, behalten den Titel, welchen sie zu Hause führten. Aber die Bourbonen haben nie in Frankreich zu regieren aufgehört; die Republik und die vierte Dynastie waren keine legitimen Regierungen. Worauf gründen sich diese neuen Principien? Wenn die englische Regierung anerkennt, daß die Bourbonen zur Zeit des Friedens von Amiens (1802) in Frankreich regierten, so erkennt sie auch an, daß Cardinal York zur Zeit des Pariser Vertrags (1783) Regent von England war; daß Karl XIII. nicht in Schweden regiert. Sich zu diesen Grundsätzen bekennen, heißt alle Throne in Verwirrung bringen und die Saat der Revolution unter allen Völkern ausstreuen.

Man wußte recht wohl, daß der Kaiser sich der in der dritten Vorschrift enthaltenen Bedingung niemals unterwerfen durfte, konnte und würde. Deshalb war sie darauf berechnet, ihn in seiner ungesunden Wohnung eingesperrt zu halten. In wiefern könnte diese Vorschrift zur bessern Behütung des Gefangenen auf einem steilen, 600 Stunden von jedem Festland entfernten Felsen, um den mehrere Briggs kreuzten, der nur einen einzigen Ankerplatz hatte und dessen Umkreis leicht durch zehn oder zwölf Infanterieposten bewacht werden konnte, beitragen?

Man wußte eben so gut, daß er, um sich nicht der in der vierten Beschränkung enthaltenen Demüthigung zu unterwerfen, keine Briefe schreiben oder annehmen würde. Der Briefwechsel zwischen dieser entlegenen Insel und Europa kann höchstens zwei Mal jährlich stattfinden; acht oder neun Monate müssen bis zum Eintreffen einer Antwort vergehen; wie kann ein Briefwechsel dieser Art einen nachtheiligen Einfluß auf die Sicherheit des Gefangenen oder die Ruhe Europa's ausüben? Aber diese Bestimmung raubt uns allen moralischen Trost. Sie ist für die Seele, was dieses schreckliche Klima für den Körper ist. Das beabsichtigte Ziel wird auf zweierlei Wegen zu gleicher Zeit erreicht!!

Dem auf St. Helena commandirenden Offizier konnte nur die Bewachung des Gefangenen und die Ausführung der Beschränkungsmaßregeln übertragen werden; aber dies ist nicht geschehen; er allein erläßt, widerruft und erläßt von Neuem nach eigner Laune, ohne Vorbereitung und in ungesetzlichen und unbestimmten Formen alle Vorschriften und Beschränkungsmaßregeln. Seiner Willkür ist keine Grenze vorgeschrieben und gegen die Leidenschaft, die Laune und die Thorheit eines Einzelnen ist kein einziges Mittel vorhanden. Es giebt keinen Rath, keine Gerichtsbehörde, keinen Advokaten, keine öffentliche Meinung auf diesem Felsen.

Hält es etwa der Minister für unmöglich, daß ein mit der Bewachung von St. Helena betrauter Offizier Mißbrauch von seiner Gewalt macht? Aber wenn er ihn zu diesem Zwecke unter Männern von einem Charakter aussucht, der durch frühere Missionen festgestellt war, ist es dann nicht wahrscheinlich, daß er seine Gewalt mißbraucht? Und wenn er ihm sagt: „Wenn der Gefangene entflieht, so ist Ihre Ehre, sowie Ihre Stellung verloren“[1]); sagt er ihm

---

Sir Hudson Lowe's Anmerkungen. Diese Anmerkungen schrieb der Statthalter im Februar 1819 und schickte sie Earl Bathurst.

1) Sir Hudson Lowe hat nie einen solchen Ausdruck gehört und auch nie einen solchen dem Minister zugeschrieben, den man ihm in den Mund legen könnte. Er ist ganz in dem Style gehalten, den Napoleon Bonaparte (der in diesen Bemerkungen

da nicht, er soll seine Macht mißbrauchen? Macht er es nicht durch Alles, was dem Menschen theuer ist, zu seinem Interesse? Ein Kerkermeister in Europa kann Verbrechern keine von seiner Furcht, seiner Laune oder seiner Leidenschaft eingegebene Beschränkungsmaßregeln selbst auferlegen; er verweist diese Punkte an die Verwaltungs- oder Gerichtsbehörden, die darüber Beschluß fassen und ihm die Verantwortlichkeit abnehmen; wäre dies nicht der Fall, so wäre in den Augen des für den sichern Gewahrsam des Gefangenen verantwortlichen Mannes kein Kerker sicher genug. Denn selbst in Thürme eingeschlossene und gefesselte Gefangene haben Mittel gefunden, zu entfliehen. In jeder Lage, in welche lebende Menschen kommen können, bleiben ihnen immer noch gewisse mehr oder minder zahlreiche Aussichten, ihre Freiheit wiederzugewinnen. Wenn sie einen Platz suchen, wo sie einen Mann ohne jede Aussicht, sich zu befreien, einschließen können, so können sie nur einen finden — einen Sarg!

Liegt das Problem vor, dem mit der Bewachung von St. Helena beauftragten Offizier eine Reihe von Verhaltungsbefehlen zu ertheilen, die so eingerichtet sind, daß die Gefangenen jede, den unversöhnlichsten Haß befriedigende Quälerei und Laune zu erdulden haben, ohne daß sie diesen Haß zwingen können, sich zu enthüllen und sein scheußliches Antlitz zu zeigen? Nachdem man einen Mann gewählt hat, dessen Charakter und Meinungen wohlbekannt sind, sagt man zu ihm: „Sie haben alle Maßregeln zu ergreifen, um den Gefangenen in sicherem Gewahrsam zu halten; es ist keine Behörde auf der Insel, die Beschwerden über Sie annehmen kann; und sie können dem Minister, der zweitausend Stunden entfernt ist, nur durch Ihre Vermittelung in offenen Briefen zukommen; Sie allein, zugleich Richter und Beklagter, bereiten die Instruktion vor; diese Instruktion ist geheim; aber wenn der Gefangene entflieht, so ist auch Ihre Ehre und Ihre Stellung verloren." Das Problem wird gelöst werden, aber gewiß durch Vergessen aller Begriffe von Gerechtigkeit und aller menschlichen Gefühle, indem der Parlamentsbeschluß gar nicht oder wenigstens nicht in seiner buchstäblichen und öffentlich anerkannten Bedeutung ausgeführt wird. Wilde, welche ein Recht zu haben glauben, ihre Gefangenen zu verzehren, würden eines solchen Uebermaaßes der Grausamkeit sich schämen! Um den eigentlichen Zweck, weshalb man St. Helena wählte, zu verheimlichen, hat man gesagt, die Insel sei gewählt worden, um dem

---

bei allen Gelegenheiten geneigt zu sein scheint, seine eigenen Beweggründe den Handlungen Anderer unterzustellen) wahrscheinlich gegen Andere anwenden würde; aber kein englischer Offizier braucht zu gehöriger Erfüllung seiner Pflicht auf diese Weise angestachelt zu werden.

Gefangenen mehr Freiheit genießen zu lassen. Aber aus den auferlegten Beschränkungen, den ertheilten Verhaltungsbefehlen und dem erwählten Mann geht klar hervor, daß man wünschte, die Schmerzensrufe nicht zu Ohren des Prinzen und des englischen Volkes gelangen zu lassen. Man scheute die Entrüstung edler Herzen und würdiger Männer, die immer noch einigen Einfluß auf die Meinung europäischer Nationen haben.

Lord Bathurst behauptet in seiner Rede Zweierlei; erstens, daß Sir Hudson Lowe nur Verwaltungsmaßregeln in Anwendung brachte; zweitens, daß alle von der Regierung nach St. Helena geschickte Befehle auf den Vortheil der Gefangenen berechnet gewesen wären. Diese beiden Behauptungen sind gleich unrichtig; man sehe das mit A bezeichnete Document, welches acht oder neun neue Beschränkungen enthält, die man selbst in Botanybay für quälerisch und entwürdigend halten würde[2]). Hier sind noch einzelne Bruchstücke aus den Briefen des Ministers bekannt. Ein von dem Obersten im Stabe des Commandanten im October mitgetheilter Brief war voll von ungeeigneten Ausdrücken[3]). Es wurde sofort Befehl ertheilt, drei von den zwölf Bedienten, welche Napoleon auf St. Helena gefolgt waren, zu entlassen und sie nach dem Cap der guten Hoffnung zu schicken. Dieser Brief kann hier nicht beigefügt werden, da man ihn nicht in unseren Händen ließ und eine Abschrift desselben verweigerte; man fürchtete, er könnte mit der Zeit veröffentlicht werden. Aber in Folge dieses Befehls kehrten der Rittmeister Piontkowsky und drei Bedienten nach dem Cap zurück. Man gab zu verstehen[4]), daß nach und nach sämmtliche fran-

---

2) Diese Vorschriften waren auf das in seinem eigenen Namen und dem der Begleiter Napoleon Bonaparte's gestellte Ansuchen, genau die Regeln kennen zu lernen, welchen sie sich durch die Unterzeichnung einer Erklärung, auf St. Helena zu bleiben, unterwarfen, abgefaßt wurden. Diese Erklärung besagte, daß sie sich für ihre Person denselben Beschränkungen unterwerfen wollten, wie Napoleon Bonaparte. Diese Vorschriften waren daher in seinem Namen entworfen, aber in ihrer Wirksamkeit trafen sie seine Begleiter viel schwerer, als ihn, und daher das heftige Geschrei, welches man über sie erhob. Die Artikel, welche am meisten Anstoß erregten, sind schon fast seit zwei Jahren abgeändert oder gestrichen, und dennoch dauert das Geschrei immer noch fort. Warum? Weil diese Vorschriften, so lange sie in voller Kraft blieben, sich wirksam zeigten, und weil man fürchtet, sie könnten wieder eingeführt werden. Was sind die Folgen der Milderung gewesen? Haben sich die Bewohner von Longwood zufriedener gezeigt?

3) Es war kein Brief, sondern nur einige Notizen über den Hauptinhalt der empfangenen Verhaltungsbefehle, welche Sir Thomas Reade mitgenommen hatte.

4) Man hat niemals zu verstehen gegeben, daß die anderen Bedienten dasselbe Loos haben würden. Sir Hudson Lowe hatte niemals Etwas dagegen, daß sich Bonaparte mit nichtenglischen Bedienten umgab.

zösische Bediente dasselbe Schicksal theilen und daß blos solche in der Umgebung des Kaisers bleiben würden, welche der Commandant von St. Helena auswählte. Man wird nicht behaupten, daß diese Bedienten Ursache zur Beschwerde gegeben hatten, denn man bezeichnete sie nicht mit Namen. Sie mußten 1200 Stunden nach dem Cap zurücklegen, und 600, um wieder nach St. Helena zurückzugelangen; das heißt so viel, wie eine Reise von St. Helena nach Europa. Sie mußten 35 Tage stürmische Meere befahren, um wieder an den Punkt zu gelangen, von dem sie 50 Tage vorher abgereist waren, und verursachten dadurch der Verwaltung der Marine nur unnöthige Mühe und Kosten. Wenn man diese Bedienten nicht gleich direct nach England reisen lassen wollte, hätten sie da nicht die Befehle des Ministeriums auf einer Rhede oder in Gibraltar abwarten können? Graf Las Cases mußte sich dieser harten Behandlung unterwerfen. Alle Franzosen, welche nach ihrem Vaterlande zurückzukehren wünschen, müssen erst diese Gefahren, Anstrengungen und Prüfungen bestehen; es ist ein allgemeiner Dienstbefehl. Welche Menschenverachtung! Mit einem Worte, das immer härtere Benehmen des Commandanten dieser Insel, so oft Schiffe angekommen waren, seine wiederholten Erklärungen, daß seine Verhaltungsbefehle von denen seines Vorgängers abwichen [5]), daß sie sogar noch schlimmer wären, als sein Benehmen, beweisen, daß die zweite Behauptung Lord Bathursts, „daß seine Briefe stets zu Gunsten der Gefangenen gewesen seien," nicht richtiger ist, als die erstere, „daß Sir Hudson Lowe nur Verwaltungsmaßregeln ergriffen habe."

„Demnach ist es nicht wahr, wenn Napoleon Bonaparte vorgiebt, er sei verhindert worden mit Denen, welchen er zu schreiben gewünscht habe, einen Briefwechsel zu unterhalten" [2]).

[2]) „Ist es nicht wahr." Der geehrte Redner widerspricht sich. Graf Montholon drückt sich in dem beigefügten Briefe vom 23. August folgendermaßen aus: „Dasselbe Gefühl des Hasses hat dem Kaiser verboten, Briefe zu schreiben oder zu empfangen, wenn sie nicht den englischen Ministern oder dem Offizier

---

5) Der einzige Unterschied in den Verhaltungsbefehlen, von dem Sir Hudson Lowe jemals gesprochen hat, bezieht sich auf den Verkehr mit den Bewohnern der Insel, über welchen Punkt er bestimmter gefaßte Vorschriften hatte, als sein Vorgänger. Er hat jedoch in dieser Hinsicht keine Vorschrift erlassen, zu welcher sich Sir George Cockburn durch seine Verhaltungsbefehle nicht ebenfalls ermächtigt gefühlt hätte. Zeugniß davon giebt die Proklamation vom 17. Juli, die er unmittelbar nach seiner Ankunft erließ, und seine als Admiral der Station an alle königliche und andere St. Helena berührende Schiffe erlassenen Befehle.

auf St. Helena zur Einsicht vorgelegt werden. Auf diese Weise hat man es ihm unmöglich gemacht, Nachrichten von seiner Gemahlin, seinem Sohne oder seinen Brüdern zu empfangen.

„Daß er keine Briefe von seinen Verwandten und Freunden in Europa empfangen hat und daß er außer Stand gesetzt ist, welche zu empfangen, ist ebenfalls unwahr" [3]).

[3]) „Ist ebenfalls unwahr"; worauf soll sich dieser Ausdruck beziehen? Graf Montholon wird und kann sich nicht beschwert haben, daß Napoleon keine Briefe zukamen, da Letzterer erklärt hatte, er werde keine erbrochenen annehmen.

„Wie sich aus einem Briefe Sir George Cockburns an ihn schließen läßt" [4]).

[4]) Es hat kein Briefwechsel zwischen Napoleon und den englischen Behörden stattgefunden, und es konnte keiner stattfinden, da man wegen des Titels nicht einig wurde.

„Ich sehe nicht ein, wie ich meine Pflicht erfüllen könnte, wenn ich mich nicht mit dem Inhalt derartiger Mittheilungen (Napoleons an den Prinz-Regenten) bekannt machte" [5]).

[5]) Man verlangte von dem Commandanten der Insel ein Versprechen, einen Brief an den Souverain versiegelt nach England gelangen zu lassen [6]); man wußte recht gut, daß er nicht dafür stehen könnte, was mit dem Briefe in London geschehen würde. Wenn der König von England blos Briefe empfangen dürfte, nachdem seine Minister sie gelesen hätten, so wäre England keine Monarchie. In Venedig, in Ragusa, in Lucca brauchten sich die Dogen und die Gonfalonieri nie eine solche Demüthigung gefallen zu lassen. Wahrscheinlich würde der Prinz dem Minister, der einen an ihn gerichteten Brief ohne allgemeine oder besondere Ermächtigung zu eröffnen wagte, sein Vertrauen entziehen. Die englische Verfassung hat die Krone Eduards und Elisabeths nicht mit einem solchen Flecken geschändet; es wäre für die Nation selbst ein Flecken gewesen. Wenn Minister den Gerichten verantwortlich sind, so sind Könige Gott und dem Volke verantwortlich. Wie könnte der Monarch die Fehler seiner Minister erfahren, ihnen Vorstellungen machen oder sie entlassen? Sie sind nicht für das, was der Prinz weiß, hört oder liest, verantwortlich, sondern für die Befehle, welche er erläßt, für die Maßregeln, welche er ergreift; daher sollten sie Alles wissen, um im Stande zu sein, den Thron mit vollständiger Sachkenntniß zu berathen.

---

6) Man hat von Sir Hudson Lowe niemals ein solches Versprechen verlangt.

„Meine Ansicht, General Bonaparte dürfte nicht alle Zeitungen in die Hand bekommen, die er verlangte, stützt sich auf die Kenntniß, daß man versucht hatte, sich mittelst Zeitungen mit Napoleon in Verkehr zu setzen" [6]).

[6]) Napoleon hat nie Etwas verlangt. Auf der Insel Madeira erkundigte sich Graf Bertrand, ob französische Bücher daselbst zu bekommen wären; aber es waren nur sehr wenig vorhanden. Er entwarf ein Bücherverzeichniß [7]) und bat, es an einen Buchhändler in London oder Paris zu schicken. Admiral Cockburn erklärte sich bereit, die Besorgung zu übernehmen. Im Juni 1816 kamen allerdings einige Kisten mit Büchern an, aber ohne Catalog oder Erläuterungen. Da man bemerkte, daß keine neuen Bücher darunter waren und daß selbst der Moniteur mit dem Jahre 1808 aufhörte, so hielt Graf Montholon es für angemessen, sich deshalb an den Statthalter zu wenden, um zu erfahren, ob dies etwa eine neue Beschränkung sei. Ein Beweis, daß man diese neue Beschränkung als etwas ganz Gewöhnliches betrachtete, ist das Eingeständniß, daß man keine Zeitungen nach Longwood schickte, die dort verlangt wurden, weil man versucht hatte, sich mittelst Zeitungen mit Napoleon in Verkehr zu setzen [8]). Was für eine Chimäre! Wie kann man auf den Gedanken kommen, daß man in einer Entfernung von 2000 Stunden von Europa, wo man Zeitungen so selten empfängt, durch Hilfe derselben correspondiren würde? Aber werden Zeitungen auf St. Helena gedruckt? Unter ähnlichen Vorwänden versagten die Kerkermeister der Inquisition und des Raths der Zehn in Venedig ihren Gefangenen nicht nur Zeitungen und Bücher, sondern sogar Papier, Tinte und Licht.

„Die nächste Beschwerde ist, daß man ihm nicht erlaubt habe, ein Conto bei einem Buchhändler anzulegen; dies ist aber nicht wahr" [7]).

[7]) „Dies ist aber nicht wahr." Der Verkehr mit einem Buchhändler konnte mit offenen Briefen unterhalten werden. Die Offiziere correspondiren auf diese Weise täglich mit ihren Familien; aber es ist leicht zu begreifen, daß, wenn in der Morning-Chronicle oder im Edinburgh Review eine für die Sicherheit Englands ausnehmend gefährliche Correspondenz Platz finden kann, der Briefwechsel mit einem

---

7) Diese Bücher wurden nach einem auf General Bonaparte's eigenes Verlangen nach England geschickten Verzeichniß bestellt. Der Betrag derselben (über den Graf Bertrand eine Rechnung erhielt), der sich auf 1396 Pfund 1 Schilling belief, ist nie bezahlt worden und eben so wenig hat Graf Bertrand jemals den an ihn über diese Angelegenheit gerichteten Brief beantwortet.

8) Ich verweise auf den aufgefangenen Brief des Grafen Las Cases an Lady Clavering und die Chiffern in dem Antigallican Monitor.

Buchhändler in einer ganz andern Weise gefährlich ist. Denn dieser Buchhändler könnte drei- oder vierhundert Bände auf einmal schicken und es würde viel Zeit dazu gehören, sie alle durchzusehen; und giebt es außerdem keine sympathetische Tinte und geheime Alphabete? Aus diesem Grunde sind von in London bekannten Verfassern geschickte Bücher auf St. Helena nicht abgegeben worden[9]). Nach demselben Inquisitionsprincip gab man sich die größte Mühe, einen Botaniker aus Schönbrunn, der sich mehrere Monate auf der Insel aufhielt und dem Vater Nachricht von seinem Sohne, den er in Wien gesehen, geben konnte, zu verhindern, mit dem Gefangenen zu verkehren[10]). Man kann sich allerdings denken, welche Gefahren daraus für Großbritannien entstehen konnten. Dieser Botaniker konnte beauftragt sein, ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen! Graf Las Cases, der im November 1816 gewaltsam von Longwood entfernt wurde, blieb einen Monat in geheimer Haft, ehe man ihn nach dem Cap schickte; im Augenblick seiner Abreise wünschte der Kaiser ihn zu sehen; aber Graf Las Cases hätte vielleicht Mittheilungen mitnehmen können, die im Stande waren, Europa zu revolutioniren! Dennoch schickte man ihn nach dem Cap der guten Hoffnung, wo er mehrere Monate lang auf Erlaubniß, sich nach Europa zu begeben, warten mußte. Er ist jetzt sechs Monate dort und von seiner Rückkehr ist noch nicht die Rede.

„Wer hat jemals von einem liebreichen Wechsel auf ein Banquierhaus, oder von einem begeisterten Auftrag, Staatspapiere zu verkaufen, gehört?"[8])

[8]) Wo hat man geäußert, daß man keine Briefe mit einem Banquier oder einem Agenten wechseln könnte? Graf Montholon sagt in dem Briefe, von dem hier die Rede ist, ganz das Gegentheil und beantwortet den liebenswürdigen Spaß des edlen Lords auf das Schlagendste. Er drückt sich folgendermaßen aus: „Ich hatte die Ehre, Ihnen zu sagen, daß der Kaiser kein baares Geld besitzt; daß er seit einem Jahre keinen Brief empfangen oder geschrieben hat, daß er über Alles, was in Europa geschieht oder geschehen ist, im vollkommensten Dunkel ist. Mit Gewalt auf diesen 2000 Stunden von Europa entfernten Felsen geschleppt, und außer Stand, Briefe zu empfangen

---

9) Nur ein einziges Buch eines in London wohnenden Verfassers ist nach St. Helena gelangt, und er überließ es ganz Sir Hudson Lowe's Entscheidung, es abzugeben oder nicht! Weil der Kaisertitel mit goldenen Buchstaben auf den Rücken gedruckt war, entschied sich Sir Hudson Lowe für Letzteres.

10) Der Botaniker überbrachte Briefe und eine Haarlocke des Sohnes Napoleon Bonaparte's, welche er heimlich Napoleons Kammerdiener übergab. Die Heimlichkeit, mit der dies geschah, gab Anstoß und nicht die Abgabe selbst.

oder zu schreiben, befindet er sich ganz in der Hand der englischen Behörden. Der Kaiser hat stets gewünscht und wünscht es noch, sämmtliche Kosten für seinen Unterhalt selbst zu bezahlen, und er wird es thun, sobald Sie es durch die Aufhebung des an die Kaufleute der Insel erlassenen Verbots, seine Correspondenz zu befördern ermöglichen, und befehlen, daß sie weder Ihrer Einsicht, noch der Einsicht Ihrer Beamten unterworfen wird. So wie man in Europa erfährt, was dem Kaiser fehlt, werden die sich für ihn interessirenden Personen die zu seinem Unterhalt nöthigen Capitalien schicken u. s. w. u. s. w." [11]).

„Daß die von General Bonaparte oder Personen seines Gefolges abgeschickten Briefe von Subaltern-Offizieren gelesen worden sind, ist nicht wahr" [9]).

[9]) „Ist nicht wahr." Man hat Privatbriefe nicht auf angemessene Weise geachtet. Der Minister enthüllt selbst das Geheimniß, wenn er Angesichts von ganz Europa sagt, daß nur Prinz Joseph an den Kaiser geschrieben habe; und selbst das war nicht wahr [12]); und wenn er von Briefen, welche die Franzosen auf St. Helena empfangen oder geschrieben haben, mit Personen gesprochen hat, die bei ihrer Ankunft auf der Insel sich mit den Verfassern dieser Briefe unterhalten und sie an den Inhalt erinnert haben. Der Commandant von St. Helena ist noch weiter gegangen; er hat nicht blos über den Inhalt der Briefe gesprochen [13]), sondern sich auch darüber tadelnd ausgedrückt [14]). Graf Las Cases, der zehn Jahre in England gelebt hat, war für die Frei-

---

11) So viel Sir Hudson Lowe erfahren hat, haben sich die Verwandten und Freunde Napoleon Bonaparte's in der Sorge für seine Bedürfnisse auf St. Helena, trotz seiner Klagen, sehr lau gezeigt. Die Prinzessin Borghese schickte ihm Wein, und dies ist die einzige Sendung, welche für ihn von seiner Familie oder seinen Freunden ankam. Die Hoffnungen, die möglicher Weise erregt worden sind, haben, soviel Sir Hudson Lowe weiß, niemals ihre Erfüllung gefunden, und Napoleon Bonaparte und sein Gefolge hätten ohne die Freigebigkeit, mit welcher die englische Regierung für ihre Bedürfnisse sorgte, verhungern können.

12) Als Earl Bathurst seine Rede hielt, glaubte man, daß Napoleon Bonaparte blos einen Brief und zwar von Joseph Bonaparte erhalten habe; aber um diese Zeit oder kurz darauf kamen Briefe von seiner Mutter, seinen Schwestern und Cardinal Fesch auf St. Helena an.

13) und 14) Sir Hudson Lowe hat den Inhalt von Briefen niemals zum Gegenstand der Unterhaltung auf der Insel gemacht. Wer dies Napoleon Bonaparte gesagt hat, hat ihn falsch berichtet. Den ersten Brief für Napoleon Bonaparte, welcher offen war, schickte er unter Couvert an den Grafen Bertrand. Der achte Artikel der Vorschriften Lit. A. zeigt das Princip, nach welchem Sir Hudson Lowe sein Benehmen in dieser Hinsicht regelte.

sinnigkeit der englischen Gesetze lebhaft begeistert; er glaubte, einigen Antheil an dem Entschluß des Kaiser Napoleon, sich an Bord des Bellerophon zu begeben, gehabt zu haben, und dieser Gedanke war ihm schmerzlich. Er ist fast blind; sein Sohn leidet an einer chronischen Krankheit; er suchte sich dadurch zu trösten, daß er seine Schmerzen einer in London wohnenden Freundin, Lady Clavering, anvertraute. Drei oder vier Mal hinter einander und in langen Zwischenräumen machte Sir Hudson Lowe, nachdem er die Briefe gelesen hatte, ihm Vorwürfe über gewisse in denselben enthaltene, mehr oder minder lebhafte Ausdrücke[15]). Die gewöhnliche Schlauheit dieses Offiziers ist in der Wendung zu erkennen, welche er seiner ministeriellen Correspondenz gegeben zu haben scheint. Gewisse in diesem Briefe vorkommende Indiscretionen hat er zum Gegenstand der Unterhaltung auf dieser kleinen Insel gemacht[16]). Es ist wahr, daß Graf Las Cases, als ihm Kleidungsstücke angeboten wurden, die Annahme derselben verweigert hat; aber dies geschah nicht, weil er Nichts von der englischen Regierung annehmen, sondern weil er Nichts von der Hand anrühren wollte, welche ihm die Sachen anbot und welche ihm so verhaßt war.

„Dies ist geradezu eine Unwahrheit, die jeder Begründung entbehrt" [10]).

[10]) Der Minister weist voll Entrüstung die Beschuldigung zurück, daß man auf St. Helena eintreffende Briefe nach London zurückgeschickt hat.

Er hat recht, aber er ist über die Ausführung seiner eigenen Befehle entrüstet; sie lassen keinen Zweifel übrig. „Auf St. Helena ankommende Briefe, wenn sie von Personen, die nicht auf der Insel wohnen, geschrieben sind, dürfen dem General oder seinen Begleitern nicht übergeben werden, wenn sie nicht durch die Hand des Staatssecretairs gegangen sind u. s. w." Der Commandant dieser Insel mußte daher die Briefe zurückschicken, die ihm nicht auf diese Weise zukamen, und wenn er es unterlassen hätte, so wäre er von seinen Verhaltungsbefehlen abgewichen. Erst vor wenigen Tagen ließ er dem Grafen Bertrand eine Kiste mit Schulbüchern und einigen Sachen für Kinder zukommen, welche Lady Holland für die Gräfin Bertrand geschickt hatte. Er erklärte, daß ihm diese Kiste direct zugeschickt worden und nicht durch die Expedition des Staatssecretairs gegangen sei, daß er sie aber dennoch an sie beförderte. Wäre es nothwendig, die Zahl der Briefe, Bücher und anderen Artikel anzu-

---

15) Sir Hudson Lowe sprach mit dem Grafen Bertrand und nicht mit dem Grafen Las Cases vornehmlich über einen Brief.

16) Es ist nicht wahr, daß er die Briefe des Grafen Las Cases auf der Insel zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht hat.

geben, welche in Folge dieses Theils der Instruktionen nicht abgegeben worden sind, so würde man sehen, daß der Fall sehr häufig vorkommt. Es ist auch wahr, daß der Commandant manchmal, wie in dem angegebenen Falle, auf eigene Verantwortlichkeit davon abgewichen ist, und zwar aus bloser Laune, was das Schlimmste von Allem ist[17]).

„Eine Antwort wurde nicht ertheilt u. s. w. Ueberhaupt ist in den sehr umfangreichen Briefschaften, welche wir von St. Helena erhalten haben, Nichts empörender und schmerzlicher, als die vollständige Mißachtung der Wahrheit, die sich überall zeigt" [11]).

[11]) Der Redner sagt hier: „Eine Antwort wurde nicht ertheilt u. s. w.", nämlich auf den Brief Sir Hudson Lowe's. Graf Montholon beantwortete ihn durch den beigefügten, mit C bezeichneten Brief[18]), der eine klare und bestimmte Antwort giebt. Könnte man nun nicht auch mit den Worten des Redners sagen: dies ist unwahr?

„Die Beschwerde, daß aller Verkehr mit den Bewohnern verboten sei, ist unbegründet" [12]).

[12]) „Ist unbegründet." Während der ersten neun Monate fand ein Verkehr mit den Bewohnern der Insel statt, aber seit Einführung der neuen Beschränkungen hat er ganz aufgehört. Die Einwohner, welche Pässe verlangten, mußten sich zwei sehr lange Verhöre gefallen lassen[19]); das eine, um zu erfahren, was sie in Longwood wollten, das andere, um zu erfahren, was sie daselbst gesagt und gehört hatten. Man ertheilte diese Pässe nie anders, als auf einen einzelnen und festgesetzten Tag; häufig verweigerte man sie. Die Bewohner von Longwood haben keinen Umgang mit den Bewohnern von St. Helena.

„Es ist wahr, daß die Bewohner der Insel nur mit einem Paß nach Longwood kommen durften, aber niemals hat man einen Paß abgeschlagen, und nur Denjenigen hat man verwehrt, nach Longwood zu gehen, die man bei einem Versuch ertappt hatte, sich verkleidet oder unter falschem Namen ihm zu nähern" [13]).

[13]) Eine hinterlistige Insinuation. So Etwas ist nicht ein einziges Mal vorgekommen[20]).

---

17) Das ist der Dank, den man für jede ihnen erwiesene Aufmerksamkeit bekam, wenn man sich einer allzustrengen Beobachtung der Verhaltungsbefehle enthielt.

18) Dieser Brief giebt keine klare und bestimmte Antwort. Der Brief des Grafen Montholon wurde wegen des ersten Satzes dem Absender sofort zurückgeschickt.

19) Die Einwohner wurden keinem Verhör unterworfen, wie hier angegeben wird. Wenn sie einen Paß verlangten und achtbare Personen waren, so erhielten sie solchen, und es wurde weder vorher noch nachher ein besonderes Verhör mit ihnen angestellt.

20) Sir Hudson Lowe kann sich nicht gleich auf den Umstand besinnen, auf den sich diese Bemerkung bezieht. Es ist möglich, daß er während Sir George Cockburns Dortsein vorgekommen ist.

„Daß man ihm verwehrt hat, mit den Offizieren der Besatzung zu verkehren, ist ganz unbegründet“ [14]).

[14]) Bis zum Monat August besuchten die Offiziere des 53. Regiments täglich die Gräfin Bertrand [21]), welche in England erzogen ist und Englisch spricht. Aber seit den neuen Beschränkungen, die im August in Kraft traten, sind sie aus denselben Gründen, welche die Bewohner der Insel abhielten, ihre Besuche fortzusetzen, nicht mehr gekommen. Dieses Verbot allen Verkehrs ist nothwendig, damit die Welt Nichts von dem verbrecherischen Benehmen erfährt, dessen der mit der Bewachung von St. Helena beauftragte Offizier sich schuldig gemacht hat.

„Jetzt, wo er das Nichtvorhandensein des Verbots kennt, verkehrt er mit den Offizieren nicht häufiger als früher, wo seiner Meinung nach das Verbot, über welches er so sehr klagt, noch bestand“ [15]).

[15]) Die ersten Maßregeln Sir Hudson Lowe's auf dieser Insel waren Beleidigungen. Kurze Zeit nach seiner Ankunft bemühte er sich, die Offiziere und Bedienten im Gefolge Napoleons zu verleiten, ihn zu verlassen [22]). Er wünschte einen andern Arzt nach Longwood zu bringen und einen eigener Wahl anzustellen [23]). Später schickte er einen Theil der französischen Bedienten fort und gab zu verstehen, er werde sie alle nach einander fortschicken [24]), und nur Dienstboten, die er selbst unter den Bewohnern der Insel oder den Soldaten des Colonialbataillons auswählte, in Longwood dulden. Im Monat August brachte er die Beschränkungsmaßregeln in Anwendung und ließ sie heimlich ausführen, während er leugnete, eine Aenderung in den von seinem Vorgänger erlassenen Vorschriften vorgenommen zu haben [25]). Endlich im Monat October sah er sich gezwungen, sie mitzutheilen;

---

21) Vor Sir Hudson Lowe's Ankunft wohnten der Graf und die Gräfin Bertrand außerhalb der Umfassung von Longwood. Als sie nach Longwood zogen, mußten auf sie dieselben Regeln, wie auf die anderen Bewohner in Longwood, Anwendung finden. Die Bestimmungen vom 19. October änderten in dieser Hinsicht Nichts.

22) Dies ist rein erfunden.

23) Sir Hudson Lowe wünschte, daß Napoleon Bonaparte noch einen zweiten Arzt zu Rathe ziehen möchte, schlug ihm aber niemals vor, den ersten zu entlassen.

24) Er hat blos die fortgeschickt, deren Entfernung ihm seine Befehle vorschrieben, gab aber nie die Absicht zu erkennen, andere fortzuschicken.

25) Die fraglichen Vorschriften waren eigens für die Personen in Longwood bestimmt, damit sie sich danach richten konnten. Sie brachten nur Verhältnisse, die bis dahin bestanden hatten, in die Form einer festen Regel. Das allgemeine Princip war vor Sir Hudson Lowe's Ankunft durch die Proklamation und Befehle seines Vorgängers festgestellt. Die Proklamationen und allgemeinen Befehle machten außerdem überflüssig, den Offizieren oder Bewohnern der Insel besondere Mittheilungen über die Bestimmungen zu machen, welche voraussetzten, daß die Personen, an die sie gerichtet waren, einige Discretion üben würden.

aber er verharrte auf seinen krummen Wegen und machte die englischen Offiziere nicht damit bekannt, weil er sich schämte, sich zu solchen Empfindungen vor seinen Landsleuten zu bekennen, und jedenfalls fürchtete, daß sie bei dem Durchlesen so sinnloser Beschränkungsmaßregeln sich bemühen würden, zu entdecken, welches ihr geheimes Ziel wäre. Eben so heimlich wird das Aufstellen der Schildwachen[26]) und die beständigen Abänderungen der Befehle betrieben; häufig empfangen die Offiziere dieselben nicht direct und erfahren sie erst von den Sergeanten; und da der Ordonnanz-Offizier in Longwood nicht immer davon unterrichtet wird, so kann er die Franzosen nicht warnen, welche sich auf diese Weise der Beleidigung durch die Schildwachen ausgesetzt sehen. Einer dieser seltsamen Befehle lautete dahin, jede verdächtige Person anzuhalten. Was kommt aber einem englischen Soldaten mehr verdächtig vor, als ein Franzose? Deshalb wurde bei mehreren Gelegenheiten Baron Gourgaud, obgleich er sich innerhalb des Bezirks befand, während er spazieren ging, angehalten. Man versuchte unter den Offizieren der Garnison den englischen Geist rege zu machen und den Haß aufzustacheln, der gegen ihren frühern Feind in ihnen noch rege war, und es wurden ihm verächtliche Ausdrücke über die englischen Soldaten schuld gegeben[27]). Er hielt es für seine Pflicht, nach dem in Longwood stationirten Ordonnanz-Offizier Poppleton, der der älteste Kapitain des 53. Regiments war, zu schicken; er trug ihm auf, seinen Kameraden zu sagen, daß das, was man ihnen mitgetheilt habe, eine Verläumdung sei; daß er tapfere Soldaten liebe und daß er mit dem Benehmen der Offiziere und Soldaten des Regiments zufrieden sei[28]). Die Antwort dieses Offiziers war so, wie sie unter solchen Verhältnissen stets ein Mann von Ehre giebt.

„Aus diesem Grunde kann man daher nicht behaupten, daß die Beschränkungen auf unvernünftige Weise übertrieben wären" [16]).

[16]) Der Redner sagt hier: Dieser Rayon wurde nicht eher beschränkt, als bis man entdeckte, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen

---

26) Die Schildwachen haben keine anderen Befehle, als diejenigen, welche sie von ihren Offizieren erhalten, und diese bekommen stets schriftliche.

27) Sir Hudson Lowe hat nie Etwas von diesen verächtlichen Ausdrücken gehört, außer von Las Cases, der gegen einen englischen Offizier äußerte, daß der Kaiser den Anblick eines Rothrockes nicht ertragen könnte. Sir Hudson Lowe glaubte nicht, daß Napoleon Bonaparte sich so geäußert habe, sondern setzte die Aeußerung auf Las Cases' Rechnung. Erst nachdem Graf Las Cases' Aeußerungen in Longwood bekannt geworden, machte Napoleon diese Bemerkung in Bezug auf Sir Hudson Lowe und versuchte eine Aeußerung, die Einer seines Gefolges gethan, als eine Erfindung darzustellen.

28) Wegen der Unterredung mit Hauptmann Poppleton verweisen wir auf Band I. S. 156 dieses Werkes.

zu Versuchen mißbrauchte, die Bewohner der Insel zu verführen. Wie war dies möglich, da seit dem Monat Mai 1816 Napoleon nie ausgeritten ist und niemals das Haus verlassen hat? [29]) Wie kann Lord Bathurst diese Behauptung mit der Erklärung des Commandanten der Insel im 2. Artikel der beigefügten Vorschriften vereinbaren, wo er den Bezirk verkleinert, was er folgendermaßen motivirt: „Da General Bonaparte seit der Ankunft des Statthalters den Weg links von Hutts-Gate über Woody-Ridge nach Longwood nicht benutzt hat, so wird die Schildwache, welche ihn beobachtete, eingezogen" u. s. w.? Wie vereinbart er damit seine eigene Erklärung: „Und wenn keine Fluchtversuche stattfänden, so würde es nicht an Leuten fehlen, welche aus falschem Mitleid ihm Vorwürfe über die Beschränkungen machten, und welche diese Fluchtversuche wahrscheinlich verhindert hätten?" Es sind also keine Fluchtversuche gemacht worden. Welch ein Widerspruch! Welche Verläumdungen, um ein strafbares Benehmen zu rechtfertigen! Außerdem sind die Grenzen durch folgende Bestimmungen thatsächlich annullirt. „Artikel 1. Longwood mit dem über Hutts-Gate nach der Signalkanone bei dem Allarmhause führenden Wege bildet den Rayon; Schildwachen werden die äußere Grenze desselben bezeichnen. Artikel 4. Man ersucht daher General Bonaparte, in kein Haus einzutreten, sich mit den ihm begegnenden Personen außer den gewöhnlichen Begrüßungsformen in kein Gespräch einzulassen, außer im Beisein eines englischen Offiziers u. s. w." Es ist klar, daß diese Beschränkungen nur bezweckten, den Gefangenen zu beschimpfen und Anlaß zu Zänkereien mit den Schildwachen zu geben [30]). Der Minister sagt, der Bezirk sei nur um

---

29) Man sehe Sir Hudson Lowe's Antwort auf die ersten Bemerkungen zu den Vorschriften vom 9. October. Siehe auch die Bemerkung Nr. 2 in diesen Antworten, daß die bestehenden Vorschriften in ihrer Ausführung mehr die Begleiter Napoleon Bonaparte's, als ihn selbst treffen. Sie gebrauchte er als seine Hände, Augen und Ohren. Napoleon Bonaparte hatte stets einen Bezirk von 8 Meilen zur Verfügung, wo er sich ohne alle Störung Bewegung machen konnte, und 4 Meilen davon konnte er als seine Besitzung betrachten, wo ihn kaum Jemand sehen konnte. Sein Rayon umschließt jetzt 12 Meilen, und wenn er eine Stunde vorher Anzeige macht, so wird er auf 20 Meilen erweitert und er kann in diesem ganzen Bezirke, welcher die schönsten Theile der Insel in sich schließt, ohne alle Begleitung herumgehen. Wünscht er noch weiter zu gehen, so ist die Begleitung eines englischen Offiziers das Einzige, was verlangt wird.

30) Alle Schildwachen, denen er begegnen konnte, sind längst entfernt worden, und sie haben niemals Befehle erhalten, durch deren Ausführung sie ihm irgendwie hätten lästig fallen können, selbst wenn er versuchen sollte, die ihm gesteckten Grenzen zu überschreiten; selbst in diesem Falle hat die Schildwache den den Posten befehligenden Offizier davon zu benachrichtigen, der den General ehrerbietig auf die Verletzung der Regel aufmerksam zu machen hat.

ein Drittel verkleinert worden; er beschränkt sich jetzt auf eine Straße von 12 Fuß Breite, und thatsächlich ist er, wenigstens in Bezug auf die Hauptperson, gar nicht mehr vorhanden, da er, weil er sieht, daß man ihn nur beleidigen und mit den Schildwachen in unangenehme Berührung bringen will, sich gezwungen gesehen hat, gar nicht mehr auszugehen, um diesen Vorwänden ein Ende zu machen und sich vor solchen Beleidigungen zu schützen. Das Ziel wird um so rascher erreicht werden!!!

„Ihm (dem Statthalter) die Beschränkungen vorzuwerfen, welche wahrscheinlich Fluchtversuche verhindert haben u. s. w." [17]).

[17]) Nach den Urtheilen von Land- und Flotten-Offizieren würden, selbst wenn auf St. Helena keine Wache wäre, die um die Insel kreuzenden Briggs schon allein hinreichen, jede Flucht unmöglich zu machen, oder mit anderen Worten, dem Gefangenwärter 99 Aussichten und dem Gefangenen kaum eine Aussicht auf Erfolg geben. Aber die Sache stellt sich für den Gefangenwärter noch günstiger, wenn er auf die Vorgebirge 8 oder 10 Infanterieposten, jeden von 9 Mann, aufstellt; durch Hilfe der vorhandenen Batterien wäre auf diese Weise eine ununterbrochene Postenkette hergestellt und im Innern der Insel wäre keine Wache nothwendig.

„Und Vicestatthalter sind nicht gewohnt, die unangenehmsten und ungesundesten Lagen zu wählen" [18]).

[18]) Der Vicestatthalter hat ein schönes großes Haus in der Stadt hauptsächlich zu seiner Winterwohnung bestimmt; über Longwood äußert Graf Montholon in seinem Briefe vom 23. August: Der Kaiser wohnt in Longwood, einer allen Winden ausgesetzten Stelle in einer kahlen, unbewohnten Gegend, ohne Wasser, nicht bebaubar u. s. w. Das Haus in Longwood war ursprünglich eine Scheune auf dem Gute der ostindischen Compagnie; später ließ sich der Vicestatthalter einige Zimmer daselbst einrichten; er benutzte es als ein Landhaus, aber es war durchaus nicht zu einer Wohnung geeignet. Seit einem Jahre sind daselbst beständig Arbeiter beschäftigt gewesen und der Kaiser hat fortwährend die Ungesundheit und Unannehmlichkeit eines im Bau begriffenen Hauses dulden müssen. Sein Schlafzimmer ist zu klein, um den nöthigen Platz für ein Bett von der gewöhnlichen Größe herzugeben; aber jeder Neubau in Longwood würde die von den Arbeitern verursachte Unbequemlichkeit nur verlängern u. s. w.

„So viele Veränderungen wurden in Longwood vorgenommen, daß General Bonaparte drei Monate in diesem Zimmer blieb (in den Briars)" [19]).

[19]) So kommt noch Ironie zu dem schlimmen Verfahren. Napoleon hat niemals die Wahl seiner Wohnung auf St. Helena frei-

gestanden; selbst heute kennt er die Insel noch nicht. Der Northumberland ging am 15. October 1815 auf der Rhede von Jamestown vor Anker; nach einer zweimonatlichen Seereise sehnten sich Alle nach dem Lande. Die Frauen und Kinder bedurften dies noch mehr, aber der Admiral ließ sagen, daß nach Lord Bathursts Verhaltungsbefehlen die Franzosen an Bord bleiben müßten, bis ihre Wohnungen bereit wären. Diese Nachricht erregte große Bestürzung unter ihnen, denn sie mußten so lange unter dem Befehl des Admirals bleiben. Der Admiral begab sich 24 Stunden später an's Land; er sagte, es sei eine elende Insel, alle Häuser, die er gesehen, wären kleine Hütten von nur zwei Zimmern; nach den Erkundigungen, die er eingezogen, wären auf der ganzen Insel nur drei Häuser geeignet, und die Wahl dieser verboten ihm seine Instruktionen. Dies waren nämlich die Stadtwohnung des Statthalters, die Stadtwohnung des Vicestatthalters, und Plantationhouse, der Landsitz des Statthalters; die beiden ersten, weil sie in der Stadt waren. Warum war Plantationhouse ausgenommen? [31]) Dies ist ein Geheimniß, welches nur durch die Gesammtheit der Maßregeln Aufklärung finden kann! Der Admiral sagte, daß er, da er auf diese Weise durch seine Instruktionen beschränkt sei, Longwood gewählt habe; es bestehe aus vier Zimmern und in zwei oder drei Monaten könnten die Schiffszimmerleute alles Erforderliche aus Holz anbauen; er begreife, wie grausam es sein würde, seinen Verhaltungsbefehlen streng nachzukommen und die Franzosen noch drei Monate an Bord zu behalten; er werde sie deshalb in 24 Stunden an's Land setzen und habe zu diesem Zwecke ein meublirtes Hôtel in der Nähe des Schlosses gemiethet. Diese Wohnung war jedenfalls dem Northumberland vorzuziehen, aber dem Kaiser war sie unerträglich. Er bewohnte ein kleines Zimmer im ersten Stock und war der zudringlichen Neugier des Publikums beständig ausgesetzt. Mit Tagesanbruch ritt er nach Longwood. Das Aussehen dieses Ortes erschien ihm schrecklich, aber Alles war ihm lieber, als die Stadt. Er wünschte daher gleich hinzuziehen, selbst wenn er unter einem Zelte wohnen mußte. Auf dem Rückwege auf dem Hügel der Briars fühlte er einen unüberwindlichen Widerwillen, das meublirte Hôtel in der Stadt wiederzubetreten. Er zog es vor, in der Cottage der Briars ein Zimmer von 15 Fuß im Quadrat zu beziehen. Er hätte die Höhle eines Paria vor-

31) Wahrscheinlich weil es die Wohnung des Statthalters war, sowie wegen der Anlagen, Baumschulen und jungen Anpflanzungen, welche von großem Werthe und in gutem Gedeihen begriffen sind und durch eine Besitzveränderung Schaden leiden können — wenigstens vermuthet man, daß aus diesen Gründen der Directorenhof sich veranlaßt gesehen hat, diese Ausnahme zu machen.

gezogen. Da die Franzosen vorläufig in der Stadt untergebracht wurden, hätten sie Alle bequem im Schlosse der Stadtwohnung des Statthalters, der in Plantationhouse war, wohnen können. Das Schloß mit seinen geräumigen Zimmern, einem Hofe und einer Terrasse hatte keine von den Unannehmlichkeiten des meublirten Hôtels.

„Die Wahrheit war, daß er, wegen der Leichtigkeit, mit der Stadt zu verkehren, ungern von Mr. Balcombe wegzog" [20]).

[20]) Eine gehässige Insinuation! Der Kaiser blieb 53 Tage in den Briars; Longwood wurde einen Monat zu früh bezogen; erst einen Tag vor dem Einzug war es inwendig und auswendig mit Oelfarbe angestrichen. Länger als drei Monate blieben achtzig oder hundert Arbeiter in der unmittelbaren Nähe des Hauses beschäftigt und belästigten sehr.

„Während seines Aufenthaltes in den Briars war er auf einen kleinen Garten beschränkt, dessen Grenze er nie ohne Begleitung einer Wache überschreiten konnte; er hat sich jedoch damals nie beschwert" [21]).

[21]) Es befand sich keine Wache in den Briars. Die mit D. bezeichnete Beilage ist die am 24. October 1815 bei Gelegenheit der Abfahrt des ersten nach England bestimmten Schiffes überreichte Beschwerde.

„Es wurde Befehl ertheilt, das Zimmerwerk zur Erbauung eines Hauses für General Bonaparte nach St. Helena zu schicken" [22]).

[22]) Im Mai und Juni 1816 kamen auf der Rede von Jamestown sieben oder acht Transportschiffe mit Baumaterialien von einem Werthe von 60,000 Pfund Sterling, Holz, Ziegeln u. s. w., an. Zu einer spätern Zeit brachte das Transportschiff Adolphus für ungefähr 16 oder 20,000 Pfund Sterling eiserne Gitter. Den Transport dieser Baumaterialien vom Strande den Berg hinauf, den Ankauf von Grund und Boden und die Baukosten hat man auf 60,000 Pfund Sterling, auf sechs Jahre vertheilt, geschätzt. Also hat die englische Regierung eine Summe von 180,000 Pfund ausgesetzt, um binnen sechs Jahren eine Wohnung für die Gefangenen zu bauen [32]). Indem sich der Minister zu einer so bedeutenden Ausgabe verstand, mußte er überzeugt sein, daß sich auf diesem Felsen kein geeignetes Haus außer Plantationhouse befand; warum schloß er denn dieses aus? Der Vorwand, daß es sich nur schwer bewachen läßt, ist lächerlich und unhaltbar. Plantationhouse ist leichter zu bewachen, als Longwood; der Grund dieser merkwürdigen Ausschließung ist daher ein Geheimniß. Aber bestand keine Verpflichtung, für eine Wohnung

---

32) Dies ist nichts als ausschweifende Erfindung.

auf St. Helena zu sorgen? Wurde diese Verpflichtung dadurch erfüllt, daß man die drei einzigen Häuser auf der Insel, die sich zu diesem Zwecke eigneten, von der Wahl ausschloß, ein Haus von Carmin und Tusche mit Baumaterialien herschickte, und die Versicherung gab, daß in sechs Jahren ein Haus fertig sein würde? Auf der abscheulichsten Stelle der Welt sind alle nöthigen Maßregeln ergriffen, um die armseligen localen Hilfsquellen dieser Insel nicht nutzbar werden zu lassen. Die ganze Hauseinrichtung ist so schlecht als möglich. Wie kann man sich denken, daß dies Alles ohne Zweck geschieht!

„Sir Hudson Lowe fragte bei dem General schriftlich an, ob er lieber den Bau eines neuen Hauses oder eine Vergrößerung des alten wünschte; er erhielt keine Antwort" [23]).

[23]) Der Commandant dieser Insel schrieb am 7. Juli 1816 an den Grafen Montholon. Letzterer antwortete den Tag darauf durch die Beilage E.*). Die Antwort konnte nicht rascher oder bestimmter ertheilt werden. Er sagt: „Wenn Sie Befehl haben, zu bauen, so wäre es wünschenswerth, daß die Stelle dazu in dem cultivirteren Theile der Insel gewählt würde u. s. w. .... Der Plan, Flügel an das Haus in Longwood anzubauen, wäre mit jeder Unbequemlichkeit verbunden [33]) u. s. w."

„Während er wußte, daß in zwei oder drei Jahren entweder das Ministerium gestürzt oder eine Veränderung in der Regierung Frankreichs eingetreten sein könne und er in beiden Fällen seiner Freilassung gewiß war" [24]).

[24]) „Dies ist nicht wahr" [34]). Diese Antwort ließ sich aus dem Munde eines Wahnsinnigen oder Betrunkenen erwarten. Wünschte er diese Unterstellung zu verbreiten? Graf Montholons Brief vom 8. Juli 1816 ist bereits angeführt. Nach diesem Briefe wurde diese Angelegenheit [35]) nicht weiter in Anregung gebracht; vorher handelte es sich um das Haus von Holz. Der Kaiser sagte: „Er könnte einen solchen Bau nur als eine Verhöhnung betrachten; wenn man ihm eine passende Wohnung zu geben wünschte, so hätte man dies gleich nach seiner Ankunft thun können;

33) Siehe den letzten Satz von Graf Montholons Brief.

34) Napoleon sagte wörtlich (Sir Hudson Lowe schrieb die Worte nieder, so wie er ihn verlassen hatte): — „En deux ans il y aura changement de ministère en Angleterre ou un nouveau Gouvernement en France, et je ne serai plus ici."

35) Siehe die von dem Oberstlieutenant Wynyard dem Grafen Bertrand übergebene Denkschrift, auf die sich Sir Hudson Lowe's Depesche vom 16. Februar 1817 bezieht.

*) Siehe Band I. S. 112.

außerdem lasse sich leicht durch Berechnung beweisen, daß das Heraufschaffen der Baumaterialien und der Bau des Hauses selbst sechs Jahre erfordern würde; in sechs Jahren aber werde er es offenbar nicht mehr nöthig haben; sie duldeten, daß es ihm an einer bequemen Wohnung fehle, obgleich welche auf der Insel vorhanden waren, während er derselben bedürftig sei, um ihm eine zu einer Zeit zu überlassen, wo er nur ein Grab brauchte; alles dieses lasse eine böse Absicht ahnen!!" Diese Aeußerung that der Kaiser 14 Tage oder einen Monat vor dem Briefe des Grafen Montholon, wie sich bei aufmerksamem Durchlesen desselben herausstellen muß. Dies ist von Wichtigkeit; und es geschieht nicht ohne Plan, daß man behauptet, die Bemerkung wäre nach dem Briefe gemacht worden.

„Achttausend Pfund jährlich hielt das Ministerium für hinreichend, um General Bonaparte mit Allem zu versorgen, was eine Person in seiner Lage verlangen konnte" [25]).

[25]) Die ersten Instruktionen des Ministeriums gaben an, daß man am Bord des Bellerophon eine große Geldsumme finden würde; daß Admiral Cockburn sie mit Beschlag belegen sollte; daß sie in der englischen Bank niedergelegt und von den Zinsen die Kosten des Haushalts auf St. Helena bezahlt werden sollten. Der Admiral fand keine Geldsummen vor; bei seiner Ankunft auf St. Helena kam er wegen der Ausgaben in Verlegenheit; er beklagte sich, daß ihm darüber Instruktionen fehlten. Dennoch ging er über dieselben hinaus; die Franzosen verlangten Nichts von ihm; er richtete die Sachen ein, wie es ihm beliebte. Er schätzte die gewöhnliche Jahresausgabe auf 18,000 Pfund Sterling ab. Der neue Commandant veranschlagte sie im Mai 1816 auf 19,000 Pfund. Im Juli erhielt er neue Befehle; er theilte sie mit und schrieb am 17. August den beigefügten mit F. bezeichneten Brief an den Grafen Montholon, in welchem er sich folgendermaßen ausdrückte: „Nachdem ich Alles gethan habe, um die Ausgaben für den Haushalt in Longwood zu vermindern, sehe ich mich in den Stand gesetzt, Ihnen zur Benachrichtigung für General Bonaparte zwei Entwürfe zu übergeben, deren Angaben genau genug sind, um eine Berechnung der wahrscheinlichen Jahresausgabe darauf zu gründen u. s. w. . . . . Die Verhaltungsbefehle, die ich von der englischen Regierung erhalten habe, schreiben mir vor, die Ausgaben General Bonaparte's auf 8000 Pfund jährlich zu beschränken. Sie stellt mir zu gleicher Zeit frei, Ausgaben für die Tafel u. s. w., wenn sie diese Summe übersteigen, zu gestatten,

wenn er die Mehrausgabe aus eigenen Mitteln deckt. Ich sehe mich daher jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, Sie zu ersuchen, ihm mitzutheilen, daß ich außer Stande bin, die Ausgaben für den Haushalt in den vorgeschriebenen Grenzen zu halten, so lange er so zahlreich bleibt, wie er jetzt ist, außer wenn ich in verschiedenen Punkten Einschränkungen vornehme, welche natürlich seine Umgebung in ihren Genüssen verkürzen müssen u. s. w. . . . . Ich erlaube mir auch, Sie zu ersuchen, mir mitzutheilen, ehe ich eine fernere beträchtliche Einschränkung, welche ihm oder den Personen seines Gefolges unangenehm sein könnte, versuche, ob er einen solchen Versuch machen lassen oder ob er das nöthige Geld zur Deckung der sonst unvermeidlichen Extraausgaben in meine Hand legen will u. s. w." Durch die Berechnung, welche dem Briefe beigefügt war, wies dieser Offizier nach, daß 19,000 Pfund Sterling zur Deckung aller Kosten erforderlich waren; daß von dieser Summe 5500 Pfund Sterling für das Instandhalten der Gebäude, die in sehr schlechtem Zustande waren, für den Gehalt des Lieferanten, für Transportkosten von der Stadt, für die Tafel der wachthabenden Offiziere und für die Stallungen vorweg genommen wurden; daß demnach noch 13,500 Pfund Sterling blieben, welches, unter die 39 Personen getheilt, die den Haushalt von Longwood bildeten, 14 Schilling täglich per Kopf ausmachen würde, was hier, wo die Preise viermal so hoch sind als in London, so viel wie drei Schilling sechs Pence für alle Bedürfnisse, Feuerung, Beleuchtung, für den Tisch und andere Wirthschaftszwecke sein würde. Auf dieses Ansuchen Sir Hudson Lowe's antwortete die Nachschrift des Briefes vom 23. August und der letzte Theil des Briefes vom 9. September, bezeichnet B. und C. Diese Antworten sind erschöpfend. Es war schlecht genug, als der mit der Bewachung von St. Helena beauftragte Offizier einen Credit von 20,000 Pfund hatte; aber als ihm in Folge der Entscheidung Lord Bathursts nicht mehr als 8000 Pfund zur Verfügung standen, konnte nicht einmal mehr das Nothwendige geliefert werden. Von dieser Summe von 8000 Pfund Sterling sind 5500 Pfund für feste Ausgaben abzuziehen[36]); es blieben also 2500 Pfund Sterling für

36) Die Ausgaben für Napoleon Bonaparte's Haushalt wurden nie auf 8000 Pfund jährlich herabgesetzt. Sie überstiegen stets 12000 Pfund, ausschließlich des Gehalts des Lieferanten und verschiedener Posten, welche auf das allgemeine Budget der Insel kamen. Es muß hier bemerkt werden, daß Napoleons Bedürfnisse sehr gering sind. Die Hauptursache der Mehrausgaben in Longwood sind die Familien der Grafen Bertrand und Montholon, die für sich haushalten und ihren eigenen Tisch haben.

die Wirthschaft oder zehn Pence täglich für den Kopf; das ist die Löhnung eines Soldaten [37]). Selbst das erforderliche Brod wurde nicht mehr geliefert. Der Haushofmeister ließ das Silberzeug am 20. October zerschlagen und verkaufte 922 Unzen davon; am 9. November 1227 Unzen, und am 30. December 2048 Unzen; und auf diese Weise wurde das Fehlende angeschafft. Der Statthalter wählte den Banquier, der das Silber kaufte, und setzte den Preis auf fünf Schilling die Unze fest [38]). Die Hilfsquelle ist jetzt erschöpft, und gegenwärtig am 1. Juni bestehen die Subsistenzmittel nur noch aus dreizehn Wechseln zu 800 Pfund Sterling, monatlich zahlbar und gezogen auf den Grafen Las Cases in London, der dies Geld im Januar 1817 angeboten und geliehen hat. Die Frage ist hier sehr einfach; entweder ist die englische Regierung verpflichtet, die erforderlichen Bedürfnisse zu liefern und diese Bedürfnisse sind von den Beamten nach einem Princip strenger Nothwendigkeit und nach einem kärglichen Maaßstabe festgesetzt worden; oder wenn sie nicht dazu verpflichtet zu sein glaubt, so möge sie einen Briefwechsel mit Europa gestatten, wie bereits in der Nachschrift zu dem Briefe vom 23. August hervorgehoben wurde, und erlauben, daß Schiffe mit dem Fehlenden nach der Insel kommen. Dieser Ort liefert Nichts; selbst das Brennmaterial kommt von England und das Fleisch von Afrika. Aber das Nothwendige nicht liefern zu wollen und auch nicht erlauben, daß es gekauft wird, ist die höchste Ungerechtigkeit und Tyrannei. Es ist eine Verhöhnung aller Verbindlichkeiten und Pflichten! Man läßt dadurch ahnen, welche Gedanken man im Herzensgrunde hegt! Besser wäre es, sie offen einzugestehen.

Ungefähr zwei Drittel der Ausgaben kommen auf ihre Rechnung. In Europa und nicht auf St. Helena hört die man meisten Beschwerden über die Lebensmittel.

37) Die Rechnungen des Lieferanten weisen nach, was für Artikel geliefert wurden; die Quantität des gelieferten Brodes war im Durchschnitt, nach dem ganzen Haushalt gerechnet, niemals weniger als anderthalb Pfund täglich für den Kopf, einschließlich Dienstboten und Kinder; und auf eine Bemerkung des Haushofmeisters wurde diese Quantität auf zwei Pfund erhöht.

38) Der Statthalter hat den Preis des Silbers nicht festgesetzt. Als Maaßstab dafür diente der Silbercours in England, und Graf Bertrand und der Lieferant, Mr. Balcombe, verständigten sich darüber. Ueber diese Angelegenheit äußert eine Person (O'Meara), die alle Gelegenheiten besaß, die Motive der Bewohner von Longwood kennen zu lernen, in einem Billet an einen Offizier von Sir Hudson Lowe's Stab: „Sie haben aus einem Theil des Silbergeschirres die Adler herausgekratzt und es zerschlagen, eingestandenermaßen um es zu verkaufen und Geld zur Deckung der Summen zu bekommen, um die sie das von der Regierung Ausgesetzte überschreiten. Was sie damit bezwecken, ist sehr klar und ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen.

„Wenn er Genüsse wünschte, welche nicht mit den hier festgesetzten Summen angeschafft werden können, so wollen die Minister Sr. Majestät ihm gern dieselben gestatten" [26]).

[26]) Man sehe die oben angeführte Stelle aus dem Briefe des Commandanten dieser Insel: „Die Verhaltungsbefehle, die ich von der englischen Regierung erhalten habe u. s. w."

„Und General Bertrand versicherte Sir Hudson Lowe, daß er das Geld ohne Gefahr vorschießen könne, da er nicht bezweifle, daß der Wechsel acceptirt werden würde" [27]).

[27]) Eine Fabel, um ein ganz schändliches Verfahren zu vertheidigen. Da Napoleon keinen Banquier hatte, konnte er sich auch nicht anbieten, Wechsel auf ihn zu ziehen, und der Brief vom 23. August erklärt auf das Bestimmteste, daß man über die Verhältnisse und Vorfälle in Europa vollkommen im Dunkeln war; und unter ähnlichen Vorwänden werden bestehende Verträge verletzt, indem man die zwei Millionen Francs, die für die Unterhaltung der Garde auf der Insel Elba versprochen waren, nicht bezahlt, ein Wortbruch, über den man erst lachte und den man nach dem Ereigniß vom 20. März 1815 desavouirte. Aber was nützt es, dies zur Sprache zu bringen? Um zu beweisen, daß eingegangene Verpflichtungen gar nicht oder nur unvollkommen erfüllt zu werden brauchen, wie es geschehen ist. Napoleon hat die Kassen der Finanzminister in Paris, Amsterdam und Mailand zu seiner Verfügung gehabt, aber er hat niemals einen Banquier gebraucht.

„Indem ich dies anführe, will ich nicht etwa sagen, daß die Regierung, weil General Bonaparte Capitalien, und sogar große Capitalien besitzt, ihn selbst für seinen Unterhalt bezahlen lassen sollte" [28]).

[28]) Ja! solche Capitalien, wie die Schätze auf dem Bellerophon!

„Wenn General Bonaparte mehr verlangt, als mit der für ihn ausgesetzten Summe verschafft werden kann, so sollte er es mit den Capitalien, den großen Capitalien, die zu seiner Verfügung stehen, bezahlen" [29]).

[29]) Wollen Sie die allerdings sehr beträchtlichen Capitalien Napoleons kennen lernen? Sie liegen offen zu Tage. Sie bestehen aus den schönen Bassins in Antwerpen und Flusbing, welche die größten Flotten aufnehmen und vor dem Eis und dem Meere schützen können; aus den Wasserbauten in Dünkirchen, Havre und Nizza; aus dem gigantischen Dock in Cherbourg, den Hafenbauten in Venedig, den schönen Straßen von Wesel nach Hamburg, von Antwerpen nach Amsterdam, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Bayonne; den

Chausseen über den Simplon, den Mont Cenis, den Mont Genèvre und die Corniche, welche in vier Richtungen über die Alpen führen (sie allein haben einen Werth von mehr als achtzig Millionen) — Straßen, welche an Kühnheit und Größe alle Römerwerke übertreffen! Aus den Straßen von den Pyrenäen nach den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont; aus den Brücken von Jena, von Austerlitz, der Brücke der Künste, den Brücken von Sèvres, von Tours, von Rouane, von Lyon, von Turin, über die Isère, über die Durance, von Bordeaux, von Rouen u. s. w. Aus dem Canal, welcher durch den Doubs den Rhein mit der Rhone und dadurch die Nordsee mit dem mittelländischen Meere verbindet; aus demjenigen, welcher die Schelde mit der Somme und dadurch Amsterdam mit Paris verbindet; aus dem, welcher aus der Rance in die Vilaine führt, dem Canal von Arles, dem von Pavia, dem Rheincanal. Man rechne ferner die Trockenlegung der Sümpfe von Begouin und des Cotentin bei Rochefort; die Wiedererbauung der meisten während der Revolution zerstörten Kirchen; den Bau vieler neuen, die Errichtung einer großen Anzahl von Arbeitshäusern zur Ausrottung der Bettelei; die Erbauung des Louvre, öffentlicher Getreidespeicher, der Börse, des Ourcqcanals und die Vertheilung seines Wassers durch die Stadt Paris; die Abzugscanäle und Schleusen, die Quai's, die Verschönerungen und Denkmale dieser großen Hauptstadt; die Verschönerungsarbeiten in Rom; die Wiederbegründung Lyons und seiner Fabriken; die Gründung von mehreren Hundert Baumwollenspinnereien und Webereien, die mehrere Millionen Arbeiter beschäftigen. Die auf die Errichtung von mehr als 400 Runkelrübenzuckerfabriken verwendeten Capitalien, welche Fabriken nach einer Aufmunterung von vier Jahren den Bedarf für das ganze Reich zum Preise des indischen Zuckers lieferten. Die vielen Fabriken von Kunstgegenständen u. s. w. Funfzig Millionen für die Ausbesserung und Verschönerung der Kronpaläste, für sechszig Millionen Möbels in den Kronpalästen in Frankreich, Holland, Turin und Rom; für sechszehn Millionen Krondiamanten, alle mit dem Gelde Napoleons gekauft, indem blos der Regentdiamant von den alten Kronjuwelen Frankreichs übrig war und er sogar diesen erst bei einem Berliner Juden, bei dem er für drei Millionen versetzt war, auslösen mußte. Das Museum Napoleon, auf mehr als 400 Millionen geschätzt, das nur Gegenstände enthält, welche auf rechtmäßigem Wege durch Kauf oder durch die Bedingungen der Friedensverträge anstatt Gebietsabtretungen oder Kriegssteuern erlangt worden waren. Mehrere Millionen, die er zur Aufmunterung der Landwirthschaft, dieser wichtigsten Sache für Frankreich, die er zur Einrichtung von Pferderennen, zur Einführung

der Merino's verwendet hat; alles dieses bildet einen Schatz von mehreren Milliarden, welcher Jahrhunderte bestehen und die Verläumdung zu Schande machen wird! Die Geschichte wird sagen, daß alles dieses inmitten großer Kriege ohne Anleihen, sondern im Gegentheil bei einer Verminderung der Staatsschuld geschehen ist. Es waren noch sehr beträchtliche Summen in seinem Privatschatz vorhanden und diese waren ihm als Ersparnisse von seiner Civilliste und anderen Privateinkünften durch den Vertrag von Fontainebleau garantirt; sie wurden getheilt und flossen nicht ganz in die Staatsschätze und auch nicht ganz in den Schatz Frankreichs!!!

„Wenn Ew. Herrlichkeiten jeder von St. Helena kommenden Klage Gehör schenken wollten, so würde des Klagens kein Ende sein" [30]).

[30]) Es fehlte auf St. Helena an Allem [1]). Lord Bathurst täuscht sich hier in seinen Berechnungen. Es beliebt dem Redner, öffentlich gewisse Sachen zur Sprache zu bringen, die ihrem Wesen nach etwas Niedriges und Lächerliches haben. Welche Verachtung spricht aus dem Ton und dem ganzen Benehmen des ehrenwerthen Ministers! Dies ist auch in dem Theil seiner Briefe zu bemerken, welchen man Napoleon mitgetheilt hat. Wenn die Nachkommen Lord Bathursts nach funfzehn oder zwanzig Generationen die Reden ihres Ahnen lesen, so werden sie leugnen, daß sie von demselben Geschlechte sind, wie der Mann, der durch eine Mischung von wildem Haß und lächerlicher Furchtsamkeit den moralischen Charakter des englischen Volkes zu einer Zeit befleckte, wo seine siegreiche Flagge aus allen Meeren wehte.

Anmerkungen Napoleon Bonaparte's.

1) Ein Wort hier [39]). Der Kaiser hat seit mehreren Monaten wegen der schlechten Beschaffenheit des Mehles kein Brod gegessen. Was nach der Insel geschickt wird, ist der Ausschuß der europäischen Magazine, und hätte man von London besonders für Longwood Alles geschickt, was nicht für das Haus eines Fürsten, sondern eines Privatmannes mit einem Jahreinkommen von 5000 Pfund Sterling in Paris erforderlich war, so würde dies dem englischen Schatze nicht blos 8000, sondern 80,000 Pfund gekostet haben. Das englische Ministerium erfüllt daher seine Verpflichtungen sehr unzureichend.

---

39) Anmerkung Sir Hudson Lowe's. Die ostindische Compagnie kann diese Bemerkung am besten beantworten. Das Mehl ist manchmal nicht so gut wie zu anderen Zeiten gewesen, aber man hat sich jede mögliche Mühe gegeben, um stets das beste für Longwood zu bekommen; und die zahlreichen Passagiere, die auf der Insel gelandet sind, können am besten Auskunft geben, ob das Brod auf St. Helena so schlecht ist oder nicht.

Die Rede des Ministers enthält daher zwanzig irrthümliche Behauptungen, die man mit seinem Lieblingsausdruck: es ist nicht wahr, begleiten könnte. Dies giebt zu der Vermuthung Anlaß, daß der Redner sie aufstellte, weil er unrecht berichtet war; daß ihn ein untreuer Beamter hintergeht, und daß ihm verborgen bleibt, was auf diesem Felsen geschieht. Graf Montholon erhob keine Beschwerde über diese Punkte, nämlich erstlich, daß keine offenen Briefe an Verwandte abgeschickt werden konnten; zweitens, daß man keine offenen Briefe empfing; drittens, daß es nicht möglich war, an seinen Banquier zu schreiben.

Es ist viertens bewiesen, daß der Minister Befehle gegeben hat, die Lage der Gefangenen zu verschlimmern; und deshalb ist die Verabschiedung der drei französischen Bedienten, die auf seinen Befehl fortgeschickt wurden, und der in unangemessenen Ausdrücken abgefaßte Brief, von dem keine Abschrift gegeben wurde, erwähnt. Fünftens, daß Sir Hudson Lowe Befehle hat, welche ganz verschieden sind von denen seines Vorgängers, wie seine eigene öffentlich wiederholte Behauptuug beweist. Sechstens, daß er Beschränkungen hat eintreten lassen, die im höchsten Grade thöricht sind, wenn sich keine verbrecherische Absicht hinter ihnen versteckt! Zum Beweis ist das mit A bezeichnete Document beigelegt, welches dem Minister unbekannt zu sein scheint. Siebentens, daß Graf Montholon die von Sir Hudson Lowe verlangte Erklärung über den Theil seiner Depesche vom 23. August, der von hier angelangten und nach England (weil sie nicht durch die Hände des Staatssecretairs gegangen waren) zurückgeschickten Briefen handelt, gegeben hat; und zum Beweis ist das mit C bezeichnete Document beigefügt, welches diese Antwort, die dem Minister nicht bekannt zu sein scheint, enthält. Achtens, daß Graf Montholon auf das Anerbieten eines Hauses von Holz vierundzwanzig Stunden nach Empfang des Briefes von Sir Hudson Lowe über diesen Gegenstand antwortete; und zum Beweis ist das Document D mit dieser Antwort, von welchem der Minister Nichts zu wissen scheint, beigelegt; später ist von dem Hause nicht mehr die Rede gewesen. Neuntens, daß man die Achtung, die man Privatbriefen schuldet, verletzt hat. Zehntens, daß aller Verkehr mit den Bewohnern der Insel verboten ist. Elftens, daß aller Umgang mit den Offizieren verboten ist. Zwölftens, daß man keinen Vorschlag gemacht hat, Wechsel auf einen Banquier zu ziehen; es ist eine Fabel. Dreizehntens, daß man über die Unbequemlichkeit des Hauses in Longwood nie anderer Meinung gewesen ist. Vierzehntens, daß Plantationhouse sich leichter bewachen läßt, als jeder andere Fleck auf der Insel. Funfzehntens, daß man

für die Bedürfnisse des Haushaltes in Longwood nicht genügend gesorgt hat; die darüber entworfenen Anschläge sind voller Irrthümer. Sechszehntens, daß man keinen Versuch gemacht hat, durch Zeitungen einen Briefwechsel anzuknüpfen, und daß es auf einer so entlegenen Insel, wo gar keine Zeitungen gedruckt werden, nicht möglich ist.

Es ist nachgewiesen, daß diese Rede vier gehässige Verläumdungen in die Welt schickt, nämlich: Siebenzehntens, daß man den Aufenthalt in den Briars zu verlängern wünschte, weil man von dort aus leichter mit der Stadt verkehren konnte. Achtzehntens, daß Personen entdeckt worden sind, die sich bemüht haben, sich ihm verkleidet und unter falschen Namen zu nähern. Neunzehntens, daß man die Grenzen enger gezogen hat, weil Versuche vorgekommen sind, die Inselbewohner und die Soldaten ihrer Pflicht untreu zu machen. Zwanzigstens, daß er gesagt haben soll, er wüßte, daß in zwei oder drei Jahren das englische Ministerium gestürzt oder eine Regierungsveränderung in Frankreich eingetreten sein würde, und daß er in beiden Fällen auf seine Befreiung rechnen könnte.

Ein anderer Minister hat nach den Zeitungen bei einer Volksversammlung in Irland erzählt, Napoleon habe auf St. Helena erklärt, er habe mit England nur Frieden geschlossen, um es zu täuschen, zu überraschen und zu vernichten. Diese gegen einen Mann geschleuderten Verläumdungen, den sie mit so vieler Grausamkeit bedrücken, daß sie ihn an der Kehle packen, um ihn am Sprechen zu hindern, wird jeder anständige Mann, der ein Herz hat, tadeln.

Derselbe Minister hat im Jahre 1816 im Unterhause behauptet, die französische Armee hänge nur deshalb an dem Kaiser, weil er seinen Soldaten die Töchter der reichsten Familien des Reichs zu Frauen gebe. Es wird ihm schwer werden, ein einziges Beispiel anzuführen. Aber über die Zeit, wo Napoleon auf dem ersten Throne der Welt saß, können sie Alles sagen. Alles, was er that, war öffentlich; es gehört der öffentlichen Meinung und der Geschichte an. Tausende von Schmähschriften sind erschienen und erscheinen noch täglich; sie machen keinen Eindruck. Sechszig Millionen Menschen, den gebildetsten Ländern der Welt angehörig, erhoben ihre Stimme, um sie unschädlich zu machen; und funfzigtausend Engländer, die jetzt auf dem Festlande reisen, bringen die öffentliche Meinung und die Wahrheit dem Volke der drei Königreiche, welches erröthen wird, daß es sich so gröblich hat täuschen lassen!

Es ist nachgewiesen, daß das Gesetz vom 11. April eine Proscriptionsacte ist, wie die des Sylla; daß es Hand an einen Fürsten, den hohen Gast Englands legt, um ihn der Willkür der Regierung zu übergeben, ohne ihm eine gesetzliche Garantie zu gewähren; daß es in Friedenszeiten keine Kriegsgefangenen geben kann; daß die Regierung das Gesetz verletzt hat, indem sie das Recht, Beschränkungen aufzuerlegen, ein Recht, das sie allein besaß, einem ihrer Minister übertrug; daß dieser Minister es wieder verletzte, indem er einem einzelnen Offizier eine Vollmacht übertrug, welche das Gesetz nur der Regierung gab; daß die Wahl des schrecklichen Felsens von St. Helena und Longwoods, die Entbehrung von Allem, was zum geistigen und physischen Leben nothwendig ist, die von Lord Bathurst auferlegten Beschränkungen, der Charakter des mit der Bewachung von St. Helena beauftragten Mannes, die Beschränkungsmaßregeln, welche er erließ und umänderte, sein zu gleicher Zeit arglistiges, unedles und gewaltthätiges Benehmen, daß mit einem Worte Alles zusammengesucht wird, um diesen großen Mann in den Qualen eines Todeskampfes untergehen zu lassen, der lange genug dauert, um seinen Tod natürlich erscheinen zu lassen. Dieses Benehmen verstößt gegen alle Grundsätze der Religion und gegen die Rechte des Menschen, selbst im Zustande der Wildheit. Wie viel offener hätte die englische Regierung gehandelt, wenn sie befohlen hätte, ihrem berühmten Feind mit einem Streich den Kopf abzuschlagen! Ein rascher und blutiger Tod wäre menschlicher gewesen und hätte den Charakter Englands weniger befleckt.

Die Römer verfolgten Hannibal bis an das äußerste Ende von Bithynien; Flaminius erlangte von dem König Prusias den Tod dieses großen Mannes. Aber selbst in Rom beschuldigte man Flaminius, daß er aus Beweggründen persönlichen Hasses gehandelt habe. Vergebens stellte er vor, daß Hannibal noch in der Kraft seiner Jahre sei und noch gefährlich sein könnte; daß sein Untergang nützlich sei. Tausend Stimmen antworteten, daß etwas Ungerechtes und Ungroßmüthiges niemals einer großen Nation vortheilhaft sein kann; daß man auf diese Weise Meuchelmord, Vergiftung und jedes Verbrechen rechtfertigen könnte! Spätere Generationen haben diese Feigheit ihrer Vorfahren getadelt; sie hätten gern diesen Flecken aus ihrer Geschichte entfernt. Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften unter den Neuern ist keine Generation vorübergegangen, ohne in die Verwünschungen einzustimmen, welche Hannibal, als er den Schirlingsbecher an die Lippen setzte, gegen Rom aussprach, das zu einer Zeit, wo seine Flotten und Legionen Europa, Asien und Afrika beherrschten, seine Rache an einem wehrlosen und alleinstehenden Manne

fühlte, den es fürchtete oder zu fürchten vorgab. Aber die Römer haben nie die Gastfreundschaft verletzt. Sylla fand eine Zuflucht in dem Hause des Marius. Ehe Flaminius Hannibal proscribirte, nahm er ihn nicht auf sein Schiff auf [11]). Er erklärte ihm nicht, daß er Befehl habe, ihn willkommen zu heißen; die römische Flotte brachte ihn nicht mit allen seinem Range schuldigen Ehren nach dem Hafen von Ostia. Weit entfernt, sich unter den Schutz der römischen Gesetze zu stellen, zog es Hannibal vor, sich den Königen Asiens anzuvertrauen. Als man ihn ächtete, ruhte er nicht unter den Schatten römischer Fahnen, er befand sich unter den Feldzeichen von Königen, welche Feinde des römischen Volkes waren. Wenn bei den Umwälzungen späterer Zeiten ein englischer König vor dem gefürchteten Gericht der Nation steht, so werden seine Vertheidiger auf den erhabenen königlichen Charakter, auf die dem Throne, jedem gekrönten Haupte, dem Gesalbten des Herrn schuldige Achtung hinweisen. Aber werden dann seine Gegner nicht antworten können: „Einer seiner Vorfahren ächtete seinen Gast mitten im Frieden; weil er ihn vor den Augen eines Volkes, das feste Gesetze und ein öffentliches Staatswesen hat, nicht zu tödten wagte, so ließ er sein Opfer nach dem ungesundesten Theile einer inmitten des Weltmeeres auf der andern Erdhälfte gelegenen Klippe bringen; dieser Mann verschmachtete dort nach schrecklichen Leiden, gepeinigt vom Klima, vom Mangel, von Beleidigungen aller Art? Dieser Mann war ebenfalls ein großer Fürst, von sechsunddreißig Millionen Bürgern auf den Schild erhoben, ein Fürst, der siegreich in fast allen Hauptstädten Europa's einzog und an seinem Hof die größten Könige sah." Er war edel gegen Alle; er war zwanzig Jahre lang der Schiedsrichter der Nationen; seine Familie war mit allen souverainen Häusern, selbst mit dem englischen verbunden; er war

---

11) Als der Kaiser am 8. August den Bellerophon verließ, waren die Offiziere und die Schiffsmannschaft von Bestürzung erfüllt: sie fühlten, daß die Schande und die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens mit auf sie fiel. Napoleon ging mit Ruhe und mit einem Lächeln auf den Lippen, geleitet von Admiral Keith, über das Deck, um in die Schaluppe hinabzusteigen. Er blieb vor Kapitain Maitland stehen, trug ihm auf, den Offizieren und der Mannschaft seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und sagte, da er sah, wie sehr er vom Schmerz erfüllt war, zu ihm, um ihn zu trösten: „Die Nachwelt kann Sie in keiner Weise wegen dem, was vorgeht, anklagen; Sie sind getäuscht worden, so gut wie ich." Napoleon stand 24 Tage lang unter dem Schutz der englischen Flagge; er befand sich auf den innern Rheden von Torbay und Plymouth; und erst nach dieser Zeit, am 7. August, als er sich an Bord des Nothumberland begab, entwaffnete Admiral Keith die Franzosen, indem die Abgabe der Waffen den Zustand der Kriegsgefangenschaft charakterisirt. Dem Kaiser wurde jedoch der Degen nicht abverlangt.

zwei Mal der Gesalbte des Herrn, zwei Mal von der Religion geweiht!! III, IV)

No. 22.

An John Wilson Croker Esq.

Chester-Place Kennington, 28. October 1818.

Da der vom 19. September d. J. datirte Brief, den mir Mr. Barrow die Ehre erwies in Antwort auf meinen offiziellen Bericht vom 17. September zu schreiben, die Billigung II. Herrlichkeiten über meine Abberufung von St. Helena ausspricht, was zu dem Glauben Anlaß geben könnte, daß ein strafbares Benehmen von meiner Seite II. Herrlichkeiten zu diesem Schritt veranlaßt hätte, so halte ich es, von diesem schmerzlichen Eindruck beherrscht, für eine Pflicht gegen mich selbst und gegen die englische Marine, Ihnen folgende Auseinandersetzung zu übersenden, zu der ich soviel von der Geschichte meiner Anstellung und bereits bekannte Documente 1) und noch so viele andere Züge, als zur Aufklärung der sämmtlichen, sich auf mein Benehmen be-

---

III) Die Bemerkungen zu Lord Bathursts Rede sind Anfang Juni 1817 geschrieben. Vier Monate sind seitdem verstrichen. Das schlechte Benehmen des Commandanten der Insel hat sich noch verschlimmert. Die Einzelnheiten aufzuzählen, würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen und den Umfang einer Note übersteigen. Man würde einige merkwürdige Dinge erfahren, die gewiß in der Geschichte ohne Beispiel sind.

1. October 1817.

IV) Gegen Ende September kam ein Banquier 40), der mit Graf Bertrand einige Rechnungen in Ordnung zu bringen hatte, nach Longwood. Er erschrak über den schlechten Zustand der Gesundheit des Kaisers. „Es ist wahr," sagte Letzterer, „meine Beine schwellen und ich habe den Scorbut im Zahnfleisch. Sie ermorden mich, selbst indem sie ihre Parlamentsbill verletzen." Dieser Kaufmann scheint sich beeilt zu haben, dem Commandanten der Insel zu berichten, was er gesehen hatte. Letzterer hielt es für seine Pflicht, den Tag darauf, Sonntag, einen Besuch bei dem Grafen Bertrand zu machen, und anzufragen, warum der Kaiser sich keine Bewegung zu Pferde oder auf andere Weise machte. Graf Bertrand schrieb darauf den beigefügten mit H. bezeichneten Brief.

1. October 1817.

1) Anmerkungen Sir Hudson Lowe's. Die meisten dieser Documente verschaffte sich O'Meara durch offene Verletzung des in ihn als englischen Offizier gesetzten Vertrauens.

---

40) Die hier als Banquier bezeichnete Person, die man wahrscheinlich dazu zu machen beabsichtigte, war Mr. Balcombe, der Lieferant. Als er Sir Hudson Lowe über diese Unterredung Bericht erstattete, hatte er sich kaum von dem Eindruck erholt, den Napoleon Bonaparte's Benehmen und Gesichtsausdruck auf ihn gemacht hatten, und er beschrieb dieselben Sir Hudson Lowe mit Ausdrücken des größten Entsetzens.

ziehenden Vorfälle nöthig sind, beifüge, und bitte ich, dieselben gefälligst JJ. Herrlichkeiten zur Berücksichtigung vorzulegen.

Als sich die Regierung Sr. Majestät im J. 1815 entschloß, Napoleon Bonaparte nach St. Helena zu schicken, so befahl sie, daß er das Recht haben sollte, seinen Arzt, drei seiner Offiziere und zwölf Bediente mit zu nehmen, wie aus beiliegendem, von dem Admiral Lord Keith dem Grafen Bertrand übergebenen, mit 1. bezeichneten, amtlichen Documente hervorgeht.

Der französische Arzt, der Napoleon Bonaparte an Bord des Bellerophon begleitet hatte, war ein niederer Offizier, der nach Frankreich zurückzukehren gewünscht hatte. Lord Keith bot Graf Bertrand an, ein Schiff zur Abholung des Arztes abzuschicken, welcher die Gelegenheit versäumt hatte, sich mit Napoleon Bonaparte einzuschiffen; aber Graf Bertrand (der mich erst am Bord des Bellerophon kennen gelernt hatte) erwies mir die Ehre, mich geeignet für diese Stelle zu halten, und schlug vor, daß ich ihn begleiten sollte, welchen Vorschlag sowohl Admiral Lord Keith, als Kapitain Maitland billigten, die mir Beide ganz entschieden anriethen, diese Stelle anzunehmen, da dieselbe mit meiner Pflicht und meiner Ehre vollkommen verträglich sei. Ich befolgte ihren Rath, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß ich stets als englischer Offizier betrachtet würde und auf dem Verzeichniß der activen Aerzte im Solde der englischen Regierung stehe[2]); und daß es mir freistehen sollte, eine so eigenthümliche Stelle aufzugeben, wenn sie nicht länger meinen Wünschen entsprach — wie aus dem mit 2. bezeichneten Briefe hervorgeht. Auf diese Bedingung gingen die Regierung und Ihre Herrlichkeiten ein, welche befahlen, mich auf der Musterrolle der verschiedenen Flaggenschiffe von St. Helena als überzähligen Arzt fortzuführen, um meine Dienstzeit zu completiren; und außerdem wurde mir neben dem Titel „Arzt Napoleon Bonaparte's" noch ein besonderer Gehalt ausgesetzt, der durch Wechsel auf die vornehmsten Offiziere und Commandeure der Marine Sr. Majestät nach Genehmigung des auf der Station commandirenden Admirals bezahlt wurde.

Diese Ernennung räumte den Offizieren der Landarmee Sr. Majestät kein Recht und keine Gewalt über mich ein, und ich stand unter dem General Sir Hudson Lowe blos insofern[3]), als er von Sr. Ma-

2) Doctor O'Meara vergißt hinzuzusetzen, daß er nach seinen Instruktionen „von Napoleon Bonaparte" in keiner Weise abhängig sein oder von ihm bezahlt werden sollte.

3) Dieses „insofern" schließt Alles in sich, was ich von Doctor O'Meara verlangt habe.

jestät Regierung nach den vom 12. April 1816 datirten Verhaltungsbefehlen den besondern Auftrag hatte, die durch Parlamentsbeschluß vom 11. April 1816 gebilligten Maßregeln auszuführen, und ich stand daher nicht unter gewöhnlicher militairischer Disciplin [4]).

Während Admiral Sir Cockburns Amtsführung besorgte ich meine Obliegenheiten als Arzt Napoleon Bonaparte's, ohne daß mir Hindernisse in den Weg gelegt wurden [5]), und der Admiral verwendete mich auch häufig als Vermittler des Verkehrs zwischen den Gefangenen und ihm, sowie auch als Dolmetscher bei den zur Einrichtung des Haushaltes unvermeidlichen Mittheilungen, welche die Gefangenen den Bewohnern der Insel zu machen hatten. Geheime Berichte hat Sir George Cockburn von mir weder erwartet, noch verlangt, da derselbe zu ehrenhaft war, um etwas so Entwürdigendes von irgend Jemand, geschweige denn von einem englischen Offizier, zu verlangen [6]).

In der dritten Zusammenkunft, die Sir Hudson Lowe mit Napoleon Bonaparte im Monat Mai 1816 hatte, schlug er Letzterem vor, mich fortzuschicken [7]) und durch Mr. Baxter, der mit ihm mehrere Jahre als Arzt bei den corsischen Jägern gedient hatte, zu ersetzen. Diesen Vorschlag wies Napoleon Bonaparte mit Entrüstung zurück, weil es unzart sei, von ihm zu verlangen, einen Privatarzt seiner eigenen Wahl durch einen Militairarzt zu ersetzen [8]).

Da Sir Hudson Lowe sich hier geschlagen sah, faßte er den Entschluß, großes Vertrauen in mich vorzuspiegeln, indem er mich mit Höflichkeiten überschüttete, mich beständig zu Tische lud, sowohl in seinem

---

4) So lange er als Offizier der königlichen Marine am Lande diente, war er der militairischen Disciplin ebenso unterworfen, als ein auf der Flotte dienender Offizier der Landarmee unter Schiffsdisciplin steht. Dieser ganze Absatz versucht etwas Unwahres zu insinuiren.

5) Hier wird ebenfalls eine Unwahrheit angedeutet, wenn damit gesagt werden soll, daß ich ihm irgendwie Hindernisse in den Weg gelegt hätte.

6) Hier ist abermals eine Unwahrheit angedeutet. Er wagt nicht, offen zu sagen, daß ich ihn jemals auf diese Weise verwendet oder zu verwenden versucht habe. Die Mittheilungen, die er Sir George Cockburn über Privatverhältnisse und Vorfälle im Innern von Bonaparte's Haushalt machte, waren viel ausführlicher, als er sie jemals mir gemacht hat; aber sie wurden, wie sich voraussetzen läßt, vollkommen freiwillig gemacht.

7) Dies ist eine reine Unwahrheit.

8) Dies ist ebenfalls eine reine Unwahrheit, was die Entrüstung, die Napoleon gegen mich ausgesprochen haben soll, oder die dafür angeführten Gründe betrifft. H. L. Sir Hudson Lowe hat niemals den Vorschlag gemacht, O'Meara durch Mr. Baxter zu ersetzen, obgleich er Napoleon Bonaparte wiederholt die Dienste des letztgenannten Arztes (der dem Dienstrange nach der Erste auf der Insel war als Beistand für O'Meara anbot. W. F.

Hause und in seinem Garten, wie in Longwood in meinem Zimmer oder unter den Bäumen, oder anderswo sich Stunden lang mit mir unterhielt[9]). Bei einer dieser Gelegenheiten machte er gegen mich Bemerkungen über die wohlthätigen Folgen, welche der Tod Napoleon Bonaparte's für Europa haben würde, und sprach von diesem Ereigniß auf eine Weise, die mir, wenn ich seine und meine Stellung berücksichtigte, besonders schmerzlich war[10]).

Am 9. October 1816 und später befahl er mir, ihm einen Bericht über jede Unterredung, die ich mit Napoleon Bonaparte oder den vornehmsten Personen seines Gefolges hatte[11]), sowie über Alles, was ich bemerkte, Bericht abzustatten; ja, er verlangte sogar, daß ich ihm jede heftige oder beleidigende Aeußerung, welche Napoleon Bonaparte im Zorn oder Schmerz entschlüpfte, mittheilen sollte, indem er bemerkte: „Verläumden und Anschwärzen seines Charakters gehörten zu den Mitteln, durch die sich Napoleon Bonaparte bemühen würde, seine Flucht von St. Helena möglich zu machen, und deshalb sei es sehr wichtig für ihn, alle derartige Aeußerungen kennen zu lernen." Diese Aeußerung that er nach dem 22. August 1816, an welchem Tage er im Garten von Plantationhouse mir seine Absicht eingestand, sich an Napoleon Bonaparte zu rächen, und erklärte: „Er wollte es ihm fühlen lassen, daß er ein Gefangener sei; er wollte ihn einmauern"[12]). Als Grund für diese Strenge führte er einige beleidigende Aeußerungen an, welche Napoleon Bonaparte im Beisein des Admirals Sir Pulteney

---

9) Sir Hudson Lowe hat Mr. O'Meara nie größere Höflichkeiten erwiesen, als jedem andern Offizier von demselben Range und derselben Stellung auf der Insel. Wenn er in Longwood erschien, kam ihm der Ordonnanz-Offizier und der Arzt stets entgegen und er unterhielt sich natürlich bei diesen Gelegenheiten mit ihen über die Sachen, die er wissen mußte; Sir Hudson Lowe aber ging stets in das Zimmer des Ordonnanz-Offiziers und nie in das Zimmer Mr. O'Meara's, wenn er etwas Besonderes zu sagen oder Dienstgeschäfte zu verrichten hatte.

10) Sir Hudson Lowe sagte, er werde dieser schändlichen Insinuation, welche die Admiralität veranlaßte, O'Meara sofort aus königlichen Diensten zu entlassen, keiner Antwort würdigen. W. F.

11) Unwahr. Es liegen genügende Beweise in diesem Werke vor, daß O'Meara sich selbst als Spion anbot und unaufgefordert seine Gespräche mit Bonaparte und sogar das, was die Offiziere seines Gefolges und ihre Weiber sagten und thaten, mittheilte. W. F.

12) Eine verläumderische Lüge, die kaum boshafter ist, als die andere. Es ist nicht nur unwahr, daß ich jemals die Absicht zu erkennen gegeben habe, mich an Bonaparte zu rächen, sondern daß ich auch jemals einen Ausdruck gebraucht habe, aus dem man durch die gezwungenste Auslegung eine solche Absicht herausdeuten konnte. Eben so wenig habe ich jemals eine solche Absicht gehegt oder Verlangen getragen, mich persönlich an ihm zu rächen.

Malcolm über ihn gemacht hatte, und kurz darauf bemerkte er, er betrachte Ali Pascha als einen viel achtbarern Schurken, als Napoleon Bonaparte [13]); und Aeußerungen ähnlicher Art ließ er bei verschiedenen Gelegenheiten häufig hören.

Bei dieser und verschiedenen anderen Gelegenheiten gab ich Sir Hudson Lowe zur Antwort, daß ich es für meine Pflicht halten würde, ihm Bericht abzustatten, wenn ich im Laufe eines Gespräches mit Napoleon Bonaparte oder mit einer Person seines Gefolges oder auf andere Weise Etwas von einem Fluchtplan oder sonst Etwas erfahren sollte, was ich ohne Verletzung der meinem Fürsten und meinem Vaterlande geschworenen Treue nicht verheimlichen könnte; und daß mich schon das Verlangen, welches jeder Engländer fühlt, sich seinem Vaterlande nützlich zu machen, bewegen würde, ihm dieses, sowie Alles mitzutheilen, was das persönliche Interesse des Patienten, dessen Vertrauen ich als Arzt besaß, nicht benachtheiligte, oder was seine Lage verbessern konnte. Indem ich dies Versprechen gab, versprach ich zu viel, und jedenfalls konnte man von einem Ehrenmanne nicht mehr erwarten. Sir Hudson Lowe begnügte sich jedoch nicht lange mit dieser Erklärung. Er bestand darauf, daß ich ihm Alles berichtete, was ich sah, hörte und sagte, und führte als Grund an, daß es nicht meine Sache sei, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit eines gehabten Gesprächs zu beurtheilen; er sei allein Richter und er könnte manche Sachen für hochwichtig halten, die mir kleinlich und unbedeutend erschienen, da er daraus Schlüsse und Folgerungen ziehen würde, die ich nicht ziehen könne; und setzte hinzu, da ich im Solde der englischen Regierung stände und Arzt eines Kriegs- und Staatsgefangenen wäre, so sei es meine Pflicht, ihm Alles zu berichten, was ich beobachtete; und daß er den angesehensten Personen auf der Insel nicht gestatten würde, mit Napoleon Bonaparte zu verkehren, wenn sie ihm nicht später einen Bericht über das, was sie mit ihm gesprochen, abstatteten [14]).

Ich gab Sir Hudson Lowe zur Antwort, daß ich allerdings im Solde der englischen Regierung stehe, aber als Arzt und nicht als Spion; daß die Heilkunde Nichts mit der Politik zu thun habe; und

13) Dies sind niederträchtige Lügen. Sir Hudson Lowe hat nie von derartigen Ausdrücken Gebrauch gemacht. Wenn er sich solcher Worte bedient hätte, so hätten andere Personen als Doctor O'Meara dieselben hören müssen, vornehmlich die Offiziere seines Stabes, der commandirende Admiral, die Commissarien der auswärtigen Mächte oder General Sir George Bingham. Ich fordere aber jede der genannten Personen auf, zu sagen, ob jemals solche Ausdrücke oder Worte ähnlichen Sinnes über meine Lippen gekommen sind, oder ob es geschienen hat, als hegte ich derartige Gefühle in meiner Seele.

14) Dies ist gänzlich und unbedingt unwahr.

daß ich Napoleon Bonaparte nicht in seinem frühern Charakter, als Souverain, sondern als das, was er gegenwärtig sei — als einen meiner ärztlichen Pflege übergebenen Privatmann betrachte, und daß ich als ein Privatarzt mich bei ihm stets so benehmen würde, als ob ich in einer ähnlichen Eigenschaft bei Earl St. Vincent oder Lord Keith angestellt wäre (stets mit Vorbehalt dessen, was ich bereits über meine Treue gegen meinen Fürsten und mein Vaterland gesagt habe). Diese Weigerung entzweite mich mit ihm und es dauerte nicht lange, so fühlte ich die Folgen seines Zornes.

Kurz nach seiner Ankunft schaffte Sir Hudson Lowe das gemäßigte, aber zweckentsprechende System seines Vorgängers Sir George Cockburns gänzlich ab [15]) und führte dafür ein System unerhörter Beschränkungen, Quälereien und inquisitorischer Maßregeln ein, welche einen Bruch zwischen ihm und den Bewohnern von Longwood zu Stande brachten [16]).

Sir Hudson Lowe fand dann für gut, mich als Mittelsmann zwischen Napoleon Bonaparte, den anderen Gefangenen in Longwood und ihm selbst, und umgekehrt, sowie zwischen ihnen und verschiedenen für das Haus beschäftigten Gewerbsleuten, Lieferanten u. s. w. zu erwählen [17]). Diese Einrichtung fand den Beifall der Franzosen, und längere Zeit vergingen wenige Tage, wo ich nicht von der einen oder der andern Seite Aufträge erhielt. Am 16. October 1816 machte Napoleon Bonaparte Sir Hudson Lowe durch mich den Vorschlag, den Kaisertitel abzulegen und den Namen einer Privatperson anzunehmen (Baron Duroc oder Oberst Meuron), wie aus den Documenten Nummer 3. hervorgeht, auf welchen Vorschlag man nicht eingegangen ist; und am 27. December 1816 ließ Napoleon Bonaparte Sir Hudson Lowe vorschlagen, Letzterer möge den Admiral Sir Pulteney Malcolm ermächtigen, die Vermittlerrolle zu übernehmen und eine freundschaftliche Ausgleichung zu bewirken. Diesen Antrag überbrachte ich ebenfalls und Sir Hudson Lowe nahm ihn Anfangs an, aber verwarf ihn später, obgleich er sein Wort schriftlich gegeben hatte, wie aus der Beilage Nummer 4. hervorgeht, welche ich Napoleon Bonaparte zu zeigen Auftrag hatte. Da ich fand, daß meine Bemühungen und Versuche, eine Aus-

---

15) Dies ist unwahr. Doctor O'Meara hat nicht versucht, diese Behauptung mit den geringsten Beweisen zu unterstützen.

16) Der Bruch veranlaßte die Vorschriften vom 10. October 1816 und die Vorschriften nicht den Bruch.

17) Doctor O'Meara erhielt nicht eher von Sir Hudson Lowe Auftrag, Napoleon Etwas mitzutheilen, als bis Bonaparte ihm eine Botschaft an Sir Hudson Lowe anvertraut hatte.

söhnung zu bewirken, fehlgeschlagen waren, und da die Aufträge, die man mir ertheilte, Verhandlungen mit Sir Hudson Lowe veranlaßten, die mir stets Vorwürfe und Beleidigungen zuzogen, wenn ich anderer Meinung war, ferner da er darauf bestand, mich als blinden und willenlosen Spion zu benutzen, und da er (Sir Hudson Lowe) wiederholt sein Wort gebrochen und sich der Erfüllung von Versprechungen entzogen, die er durch mich Napoleon Bonaparte gemacht hatte, was Letzterem Veranlassung gab, mir zu befehlen, ihm keine Vorschläge oder Mittheilungen von Sir Hudson Lowe mehr zu überbringen, so beschloß ich, mich von Allem, was nicht von mir als Arzt gefordert wurde, fern zu halten und mich auf die gewöhnlichen Pflichten meiner Stellung zu beschränken, von welchem Entschluß ich Sir Hudson Lowe in Kenntniß setzte. Da Sir Hudson Lowe sah, daß er meine Gesinnungen nicht ändern und mich den Verpflichtungen nicht untreu machen konnte, die meiner Ansicht nach jeder Privatarzt gegen seinen Kranken hat, so veränderte er abermals seinen Plan und versuchte mich dadurch los zu werden, daß er mir die schlechteste Behandlung angedeihen ließ. Er lud mich nicht mehr zur Tafel ein und benahm sich öffentlich nicht einmal mit dem gewöhnlichen Anstand gegen mich; er befahl mir am 18. Juli 1817, zwei Mal wöchentlich zum Rapport in seine Wohnung zu kommen, wo er, da ich seinen mündlichen Verhaltungsbefehlen nicht gehorchen wollte, seine Stellung als Vorgesetzter und die ihm unter besonderen Umständen anvertraute außerordentliche Macht benutzte und mich auf die schändlichste Weise behandelte, mich mit Schimpfreden überschüttete, mich mit Worten und Blicken bedrohte und am 18. December 1817 sogar die geballte Faust gegen mich schüttelte[18]) und mir außer Schlägen jede Schmach zufügte, weil ich ihm mittheilte, daß ich Napoleon Bonaparte versprochen hatte, das, was ich mit ihm redete, Niemandem mitzutheilen, außer wenn ich durch das Schweigen Fluchtpläne begünstigen oder meinen Unterthaneneid verletzen würde. Er verbot mir, mit meinem Patienten in Longwood über andere als medicinische Gegenstände zu sprechen, wenn ich mich der Verantwortlichkeit, mich einer Verletzung[19]) der mit A bezeichneten Erklärung schuldig zu machen, nicht dadurch entledigte, daß ich ihm ausführlichen Bericht über jede derartige nicht medicinische Unterredung abstattete, unter welcher Bedingung er allein mir erlaubte, mit Napoleon Bonaparte und seinem Gefolge zu verkehren. Nachdem ich wiederholt schriftliche Verhaltungsbefehle verlangt hatte, welche eben so oft verweigert wurden, und da ich fand,

18) Unwahr.
19) Unwahr.

daß Sir Hudson Lowe sich auf mündliche Instruktionen beschränkte, die er später leugnete oder anerkannte, wie es seinen Zwecken entsprach, und nachdem ich diese nicht zu rechtfertigende Behandlung mir mehrere Monate lang hatte gefallen lassen, sah ich mich durch das, was am 18. December 1817 vorfiel, zuletzt gezwungen, ihm den mit Nummer 5. bezeichneten Brief zuzuschicken [20]). Um diese Zeit erneuerte auch Sir Hudson Lowe sein Ansuchen, Mr. Baxter als Arzt einführen zu dürfen, wie aus den mit Nummer 6. bezeichneten Auszügen hervorgeht.

Seit dem Jahre 1816 verlangte Sir Hudson Lowe von mir, von Zeit zu Zeit Bulletins über Napoleon Bonaparte's Gesundheitszustand zu verfassen, die er aber diesem zu verheimlichen empfahl und manchmal verändern ließ [21]). Als jedoch im September 1817 Napoleon ernstlich erkrankte, wurden täglich Bulletins abgefaßt, und Napoleon Bonaparte erhielt durch autorisirte Personen davon Kenntniß. Er bemerkte, es komme ihm sehr seltsam und unangemessen vor, daß sein eigner Arzt Berichte über seinen Gesundheitszustand abfasse, ohne daß er Etwas davon erfahre, und erklärte, daß er mich nicht eher wieder vor sich lassen würde, als bis ich ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich keine Bulletins mehr schreiben würde, ohne vorher seine Einwilligung zu erlangen und die Urschrift im Besitz des Grafen Bertrand zu lassen. Ich wollte dieses Versprechen nicht geben, ohne erst Sir Hudson Lowe davon in Kenntniß zu setzen, der eine ausweichende Antwort gab und Napoleon Bonaparte mehrere Tage lang auf seine Entscheidung warten ließ. Endlich, nachdem Napoleon Bonaparte mich mehrere Tage nicht vor sich gelassen hatte, ermächtigte mich Sir Hudson Lowe, zu sagen, daß in Zukunft keine Bulletins, ohne daß Napoleon Etwas davon erführe, verlangt werden würden. Bei der Abfassung der Bulletins zeigte sich eine Schwierigkeit; Sir Hudson Lowe verlangte, daß man ihn General Bonaparte nenne [22]). Nach einigen Verhandlungen ermächtigte mich jedoch Graf Bertrand, von allen Titeln abzusehen und

---

20) Eine böswillige und absichtliche Unwahrheit, die in der Antwort auf den erwähnten Brief, welche jedoch O'Meara nicht hat abdrucken lassen, gründlich widerlegt ist.

21) Dies ist hinsichtlich der Beschuldigung, welche hier angedeutet ist, eine absichtliche Unwahrheit. Ich forderte Doctor O'Meara ein oder zwei Mal auf, den Inhalt von ein oder zwei seiner täglichen Berichte in einen einzigen zusammenzufassen; aber in keinem Bulletin ist ein Wort verändert, noch hat er jemals einen Bericht über Napoleon Bonaparte's Gesundheit abgestattet, von dem nicht eine genaue Abschrift an die Regierung geschickt worden ist.

22) Dies ist unwahr. Ich verlangte nicht, daß man ihn General Bonaparte nennen sollte, sondern Napoleon Bonaparte, mit welchem Titel sein Gefolge mit seiner Genehmigung einverstanden war.

nur das Wort „Patient" zu brauchen. Dies theilte ich Sir Hudson Lowe am 15. October 1817 mit. Es schien jetzt nichts mehr das Abstatten regelmäßiger Berichte zu erschweren, und da die Urschriften im Besitz des Grafen Bertrand blieben, so war keine Möglichkeit vorhanden, sie zu verfälschen. Dies war jedoch Sir Hudson Lowe's Absicht nicht, und er nahm seine Zuflucht zu einem Ausweg, den jeder Rechtliche verdammen muß. Er ließ falsche Bulletins verfassen und verwendete dazu einen Arzt (Mr. Baxter), der den Patienten niemals sah und daher über seine Krankheit kein Urtheil abgeben konnte[23]); und seit November 1817 sind von Sir Hudson Lowe und von den Commissarien der verbündeten Mächte, die sie von Sir Hudson Lowe erhielten, derartige Bulletins nach England und an die verschiedenen europäischen Höfe geschickt worden.

Da man in London auf Sir Hudson Lowe's Ansuchen, mich von der Insel zu entfernen, nicht einging, so schlug er einen Weg ein, auf dem er, wie er wußte, zum Ziele kommen mußte. Er hatte am 9. October 1816, am 28. Mai, 2. Juni, 28. October 1817, am 17. Februar 1818 und an verschiedenen anderen Tagen erklärt, mich denselben Beschränkungen unterwerfen zu wollen, welche er für die französischen Gefangenen eingeführt hatte, und ich hatte ihm stets erklärt, daß ich lieber meine Stelle aufgeben, als mich dem unterwerfen wollte. Am

---

23) Wir theilen folgende Stelle aus Mr. Baxters Bemerkungen über diesen Theil von O'Meara's Brief, datirt St. Helena 20. März 1819, mit: „Vor einiger Zeit übergab ich dem Statthalter ein Schreiben mit meinen Bemerkungen über die Behauptung des Grafen Bertrand, daß die über Napoleon Bonaparte's Gesundheitszustand abgefaßten Bulletins, wie er sie zu nennen beliebte, verfälscht wären, und ich versichere nochmals auf mein Ehrenwort, daß die Berichte, so weit ich mich aus Mr. O'Meara's mündlichen Auskünften unterrichten konnte, ganz richtig sind. Mr. O'Meara behauptet, ich könnte mir kein Urtheil über seine Krankheit bilden, da ich ihn nie gesehen hätte. Weder das Eine noch das Andere war nothwendig, da man von mir nur verlangte, einen von ihm verfaßten Bericht zu befördern."

Anmerkung des Statthalters: Die an dem Tage, wo O'Meara seinen Bericht abstattete (am 15. October 1817), ertheilte Antwort lautete, daß der Statthalter nicht einsähe, warum Napoleon Bonaparte die Bulletins nicht sehen sollte, daß er aber sich die Sache noch einen Tag überlegen müßte. Am Tage darauf benachrichtigte der Statthalter O'Meara, daß er keine schriftlichen Berichte verlangte, ohne Napoleon Bonaparte Etwas davon zu sagen; da aber Napoleon Bonaparte die Besuche keines andern Arztes als Mr. O'Meara's annehmen wollte, so stand Sir Hudson Lowe deshalb, sowie wegen des Gebrauchs des Kaisertitels, von seiner Forderung, Berichte abzustatten, ab, obgleich man später häufig versuchte, ihm Abschriften von Bulletins aufzuzwingen, die an den Grafen Bertrand adressirt, und wie Mr. O'Meara sagt, von ihm autorisirt waren, und der Graf bemühte sich dann, heimlich die Ansicht zu verbreiten, daß der Statthalter Bulletins empfange, aber die Annahme derselben verweigere.

10. April 1818 ließ er mir durch Sir Thomas Reade einen Brief schreiben (Nummer 7.), in welchem er mir anzeigte (ohne für diesen Schritt den geringsten Grund anzugeben), daß er mich Beschränkungen unterworfen hatte, die sogar noch willkürlicher waren, als diejenigen, welche für die Franzosen giltig waren. Denn indem er mich auf Longwood beschränkte, wo Niemand ohne Paß Zutritt hatte, beraubte er mich der Gesellschaft von Engländern, während er mir zugleich jeden andern als ärztlichen Verkehr mit den Franzosen verbot und Napoleon Bonaparte, einen Gefangenen, ermächtigte, einem englischen Offizier die Erlaubniß zu ertheilen, die Grenze, die der Statthalter ihm steckte, zu überschreiten. Diesen Brief beantwortete ich durch die Beilage Nummer 8., und schrieb zugleich den Brief Nummer 9. an den Grafen Bertrand, der sofort nach dem Major Gorrequer, dem Adjutanten Sir Hudson Lowe's, der neuerdings häufig als Vermittler gedient hatte, schickte und ihn auf die Folgen eines solchen Schrittes aufmerksam machte; und am folgenden Morgen, am 13. April, schrieb Graf Bertrand den Brief Nummer 10. an Sir Hudson Lowe, nachdem er in der Unterredung mit Major Gorrequer diesem den am Morgen empfangenen Brief, von dem der Statthalter durch den Brief Nummer 11. eine Abschrift verlangte, mitgetheilt hatte. Auch der Brief Nummer 11. wurde durch den Brief Nummer 12. beantwortet, welcher Sir Hudson Lowe nicht befriedigte, wie aus dem Briefe Nummer 13. hervorgeht, und am 19. April wurde er mit dem Briefe Nummer 14. an ihn abgeschickt. Am 21. antwortete Sir Hudson Lowe dem Grafen Bertrand durch den Brief Nummer 15., der erst am 24. um sechs Uhr Abends in Longwood ankam und den Brief Nummer 16. unterwegs gekreuzt hatte. Am 14. April schickte Napoleon Bonaparte nach mir, um mir vor meiner Abreise eine Audienz zu ertheilen. Er sprach während derselben den Entschluß aus, keinen ärztlichen Rath von mir anzunehmen, so lange ich in der Stellung, in die mich Sir Hudson Lowe gebracht hatte, blieb, und redete mich ziemlich mit folgenden Worten an: „Eh bien! Docteur, vous allez nous quitter. Le monde concevra-t-il qu'on a eu la lâcheté d'attenter à mon médecin? Puisque vous êtes un simple lieutenant soumis à tout l'arbitraire et à la discipline militaire, vous n'avez plus l'indépendance nécessaire pour que vos secours puissent m'être utiles. Je vous remercie de vos soins. Quittez le plutôt que vous pourrez ce séjour de ténèbres et de crimes; je mourrai sur un grabât, rongé de maladie et sans secours! Mais votre nation en sera déshonnorée à jamais.“ Er sagte mir dann Lebewohl, und ließ mich nicht eher vor sich, als am 10. Mai, welches der Tag war, wo man mir auf Befehl Sir Hudson Lowe's mittheilte, daß er die mir am 10. April auferlegten

Beschränkungen wieder aufgehoben habe. Am 19. April schrieb Sir Thomas Reade den mit Nummer 17. bezeichneten Brief, der aber erst spät Abends, am 24., in Longwood ankam, wo ich auch den Brief Nummer 18. von Major Gorrequer erhielt; und am folgenden Tag den Brief Nummer 19., auf den ich durch das Schreiben Nummer 20. antwortete.

Am 25. April schrieb Sir Thomas Reade den Brief 21. an den Grafen Bertrand, der ihn wieder nach Plantationhouse zurückschickte, weil er nicht in der seit fast drei Jahren üblichen Form geschrieben war, und begleitete ihn durch den Brief Nummer 22. Sir Hudson Lowe schickte ihn um Mitternacht abermals zurück. Am nächsten Morgen (27.) übergab ihn Graf Bertrand Napoleon Bonaparte, der die mit 23. bezeichnete Apostille darauf schrieb, zu welcher Graf Bertrand den Brief 24. schrieb, und das Ganze Vormittag an Sir Hudson Lowe sendete, welcher abermals die Briefe zurückschickte und nur denjenigen behielt, auf welchen die Apostille geschrieben war.

Am 1. Mai schrieb mir Major Gorrequer den Brief 25., auf den ich die Antwort 26. ertheilte; und am 3. Mai griff mich Oberstlieutenant Wynyard durch den Brief 27. an, den ich mit dem 28. bezeichneten beantwortete. Am 5. Mai schrieb ich den Brief 29. an Sir Thomas Reade.

Da Sir Hudson Lowe jedoch fand, daß ihm sein Plan, einen ihm ganz ergebenen Arzt bei Napoleon Bonaparte anzustellen, nicht gelang, und daß Letzterer diesen Arzt nie annehmen würde, und da ihm außerdem Autoritätspersonen [24]) begreiflich machten, daß seltsame Vermuthungen in England und Europa entstehen würden, wenn Napoleon während der Zeit, wo er mich gefangen hielt, ohne mich vor Gericht zu stellen oder eine Anklage gegen mich zu erheben, oder während er von einem ihm aufgezwungenen Arzte behandelt würde, sterben sollte, so beschloß er, die mich betreffenden Beschränkungsmaßregeln wieder aufzuheben, nachdem er mich 27 Tage in Gefangenschaft gehalten, während welcher Zeit er nach der Reihe seinen ganzen Stab gegen mich losließ, und um mich zu fangen, mir befahl, einem wartenden Dragoner Antworten auf Briefe zu geben, welche die vereinigten Talente Sir Hudson Lowe's und seines Stabes nach siebentägigem Nachdenken verfaßt hatten.

Ehe mir jedoch Napoleon Bonaparte gestattete, meine ärztlichen Pflichten in Longwood wieder zu erfüllen, verlangte er, um die Ver-

24) Die hier gemeinten Autoritätspersonen sind die Commissarien der auswärtigen Mächte, welche auf das Bestimmteste leugneten, daß sie jemals Etwas dieser Art gesagt hätten. W. F.

fälschung von Bulletins in Zukunft zu verhüten, daß ich ein Mal wöchentlich oder nöthigenfalls öfters einen Bericht über seine Gesundheit abstatten und davon auf Verlangen dem Statthalter eine Abschrift geben sollte, wie aus dem mit 31. bezeichneten Briefe hervorgeht, den ich nebst meiner Antwort abschriftlich Sir Hudson Lowe durch die Briefe 32., 33. und 34. sofort vorlegte. Aber Sir Hudson Lowe verlangte nicht nur keine Berichte, sondern verbot durch den Brief Nummer 35. geradezu, welche zu machen, und begnügte sich, mich zu zwingen, so oft er es für angemessen hielt, nach Plantationhouse zu kommen, damit ich ihm mündliche Berichte abstattete, welche nach Belieben verdreht werden konnten, wobei er mich nach seiner Gewohnheit ausschimpfte, so oft ihn die Laune oder Bosheit des Augenblicks dazu reizte. Die mit E bezeichneten Bulletins wurden regelmäßig abgestattet und eine Abschrift derselben für Sir Hudson Lowe zurückbehalten, im Fall er sie verlangen sollte.

Durch die allgemeine Entrüstung, welche sein Benehmen und seine Versuche, dem auf dem Siechbett liegenden Napoleon Bonaparte ärztliche Hilfe zu entziehen, verursachten, sah er sich gezwungen, der Angelegenheit eine andere Wendung zu geben, indem er zu verstehen gab, daß man versucht habe, die Bewohner der Insel durch Geschenke zu bestechen und daß ich den Vermittler dabei gespielt habe [25]). Konnte er diese Beschuldigung beweisen, so war die öffentliche Meinung von der wahren Beschaffenheit seiner Absichten abgelenkt und sein Benehmen als Statthalter gerechtfertigt, denn es konnte dann nicht länger dem Wunsche zugeschrieben werden, eine ihm ganz ergebene Person in Longwood anzustellen. Zu diesem Zwecke und um einige dem Scheine nach befohlene Verbesserungen in Napoleon Bonaparte's Lage (siehe den Brief an Lord Bathurst vom 1. Januar 1818) zu verhindern, erließ er die mit B bezeichnete Proklamation, deren Zweck war, einzuschüchtern und zu täuschen, und die ausgetheilt und an Stellen, wo es den Meisten auffiel, angeschlagen wurde; und obgleich er in einem nach seinem Dictat geschriebenen Briefe (wie aus den mit 36. bezeichneten Auszügen hervorgeht) officiell und ausdrücklich leugnete, daß der am

---

25) Dieser Theil von O'Meara's Brief wurde dem Geistlichen Vernon vorgelegt, und dieser Herr schrieb dazu folgende Bemerkung: „Nach den Ausdrücken, welche Mr. O'Meara hier gebraucht, sowie nach seinem, Oberst Wynyard erstatteten Bericht, könnte man meinen, daß die Caplane um ein Geschenk für die Armen gebeten hätten, was keineswegs der Fall war. Als wir die uns von General Montholon angebotene Entschädigung zurückwiesen, forderte derselbe O'Meara auf, uns zu fragen, ob es ihm gestattet sei, den Armen Etwas zu geben, wie es in katholischen Ländern Sitte sei."

10. April 1818 erlassene Befehl die Absicht habe, zu strafen, so äußerte er doch zu derselben Zeit gegen mehrere angesehene Personen auf der Insel (deren Namen ich nöthigenfalls zu nennen bereit bin), denen er eine Erklärung schuldig zu sein glaubte, daß er die Maßregel als Strafe über mich verhängt habe, weil ich Mr. Boys, dem ältesten Caplan auf St. Helena, eine goldene Dose gegeben haben sollte, eine Sache, die an sich von so einfacher Natur ist, daß sie kaum erwähnt zu werden verdient, die ich aber erzählen will, um einen Begriff von Sir Hudson Lowe's Benehmen zu geben. Am 23. Februar 1818 starb Cipriani, der Haushofmeister von Longwood, an einer Unterleibsentzündung, und die englischen Geistlichen begruben ihn am 24. mit großer Feierlichkeit; und obgleich sie wußten, daß er als Römisch-Katholischer gestorben war, so gewährten sie seiner Leiche doch in der protestantischen Kirche eine Ruhestätte und beerdigten sie nach unserm Ritus. General Montholon erkundigte sich, was Brauch sei, und man theilte ihm mit, daß die Geistlichkeit eine geringe Summe für die Armen annehmen, aber jede persönliche Entschädigung für das Begräbniß zurückweisen würden. Dies veranlaßte General Montholon, ein Zeichen von Napoleon Bonaparte's Zufriedenheit über ein so edelmüthiges und braves Benehmen, welches der Duldsamkeit der protestantischen Kirche so viel Ehre machte, zu geben, und er kaufte daher zwei chinesische Schnupftabaksdosen, jede 6 oder 7 Pfund werth, um beiden Geistlichen mit einem Geschenk zu danken. Mr. Boys frühstückte vor seiner Abreise nach England bei General Montholon und erhielt von ihm fünfundzwanzig Pfund für die Armen und später die für ihn bestimmte Dose, während man eine Gelegenheit abwartete, die andere Dose dem jüngern Geistlichen zu übergeben. Kurz darauf segelte Mr. Boys nach England ab, und da er wünschte, durch Vermittelung des Statthalters die Dose mit einem complimentirenden Briefe zu erhalten, so wendete er sich zu diesem Zwecke an mich und ich schickte die Dose zurück, die ich erst am 24. März erhielt, an welchem Tage ich sie General Montholon zurückgab, indem mir dieselbe erst nach der Abreise des Geistlichen von der Insel zukam [26]). Dies ist der wichtige

26) Hier sagt Mr. O'Meara ausdrücklich, daß zwei Dosen, jede 6 oder 7 Pfund werth, gekauft wurden, von denen eine Mr. Boys erhalten, während man auf eine Gelegenheit wartete, um die schwierige Aufgabe, die andere mir zu geben, auszuführen. In seiner „Weitern Erklärung" erzählt er die Sache anders. Er sagt daselbst: „Ich kaufte eine, die mir passend zu sein schien, im Laden Saul Solomons; und da Mr. Boys auf dem Punkte stand, nach England abzureisen, so übergab ich sie ihm mit General Montholons Complimenten, und erklärte ihm zugleich, daß Mr. Vernon ebenfalls eine erhalten sollte, sobald eine ähnliche zu bekommen wäre!" Nun kann nachgewiesen werden, daß diese Dose am 28. März von Mr. Saul Solomon gekauft

Vorfall, welcher Sir Hudson Lowe's Proklamation veranlaßte. Zwei Tage nach ihrer Bekanntmachung befahl er dem Ordonnanz-Offizier in Longwood, alle englischen Bedienten daselbst zusammenkommen zu lassen, um ihnen dieselbe vorzulesen, ohne ihrem Herrn Etwas davon zu sagen. Als Napoleon Bonaparte dies erfuhr, schickte er auf der Stelle die in Longwoodhouse beschäftigten englischen Bedienten fort (wie aus Brief 37. hervorgeht), die an Statt der von Sir Hudson Lowe 1816 fortgeschickten, Santini und zwei andere, angenommen worden waren.

Unermüdlich in seinen Bestrebungen, sich meiner zu entledigen, bemühte sich Sir Hudson Lowe (der mir am 17. Februar 1818 drohte, einen Befehl zu erlassen, der allen Bewohnern der Insel den Umgang mit mir verbot), wenn ich seinen mündlichen Insinuationen nicht gehorchte [27]), mich durch jegliche Art Mißhandlung zu peinigen und mich meiner Stellung überdrüßig zu machen. Die Offiziere des 53. Regiments hatten mir die Ehre erwiesen, mich zum Ehrenmitglied ihrer Regimentstafel zu machen, und nach ihrer Versetzung von der Insel hatten mir die Offiziere des 66. Regiments auf den Vorschlag des sie commandirenden Oberstlieutenants Nicholls dieselbe Auszeichnung zu Theil werden lassen. Sir Hudson Lowe verwendete Sir Thomas Reade und den damaligen commandirenden Offizier, um mich bei dem Oberstlieutenant Lascelles auf das Gehässigste zu verläumden, und in Folge davon theilte er Lieutenant Reardon von demselben Regiment (einem meiner Freunde) mit, Sir Thomas Reade habe ihm zu verstehen gegeben, daß mein Anblick dem Statthalter unangenehm geworden sei; daß die Offiziere mich von der Regimentstafel wegweisen sollten, da ich eine entehrende Behandlung erlitten und von dem Statthalter, der mir sein Haus verbot, mir Beleidigungen habe gefallen lassen, und daß

---

wurde und 15 Pfund kostete. In seinem Briefe an Oberst Wynyard giebt Mr. O'Meara an, Mr. Boys habe die Dose bei einem Frühstück bei General Montholon am 7. März bei der Taufe eines Kindes des Generals erhalten — 21 Tage früher, als die Dose gekauft worden ist! Er schreibt an Oberst Wynyard: „Mr. Boys frühstückte bei dem General Montholon und erhielt von ihm 25 Pfund und die Dose". Hier wird jedoch das sehr unbestimmte Wort „später" eingeschoben, was eine Stunde, einen Tag, eine Woche oder einen Monat nachher bedeuten kann, wie es seinen Absichten am besten entspricht. Mr. Boys schickte die Dose am 3. April zurück, da mein Gespräch mit Mr. O'Meara am 6. stattfand. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die Dose und den Brief noch viel länger in Mr. Solomons Händen gelassen hat. Mir erschien es sogar wahrscheinlich, daß sie schon vor der Unterredung in Mr. O'Meara's Besitz waren. Sei dem, wie ihm wolle, Mr. Solomon kann bezeugen, daß sie in seinem Laden nicht bis zum 24. geblieben sind, wie Mr. O'Meara angiebt.

27) „Unwahr". Weder ist ein solcher Befehl ertheilt, noch eine solche Absicht zu erkennen gegeben worden.

ich demnach ungeeignet sei, länger in ihrer Mitte geduldet zu werden. Er deutete dabei an, daß meine Ausstoßung Sir Hudson Lowe sehr angenehm sein würde, welcher gesagt haben sollte, daß er jede Person, die mit mir umginge, als seinen persönlichen Feind betrachtete, wie aus den Auszügen aus Lieutenant Reardons Brief Nummer 38. hervorgeht. Oberstlieutenant Lascelles bat schließlich Lieutenant Reardon, mich zu überreden, mich im Stillen von der Regimentstafel zu entfernen, da meine Anwesenheit daselbst dem Statthalter unangenehm sei, betheuerte jedoch dabei, daß er persönlich die größte Achtung vor mir habe, und daß er blos verlange, daß ich mich privatim von der Regimentstafel zurückziehen möchte; wenn ich dies thäte, werde er der Erste sein, der mich als Gast dazu einladen würde.

Da ich jedoch Sir Hudson Lowe's Absichten durchschaute und bedachte, welche Gelegenheit er alsdann bekommen würde, um mich in den schwärzesten Farben zu schildern und mein Benehmen als so schlecht darzustellen, daß die Offiziere des 66. Regiments gezwungen waren, mich von ihrer Tafel auszuschließen, wenn ich mich heimlich davon entfernte, und da ich mir außerdem ehrlicher Absichten und eines ehrenhaften Benehmens bewußt war, so schrieb ich auf der Stelle an den Oberstlieutenant Lascelles den mit 39. bezeichneten Brief, und an demselben Abend traf ich ihn auf dem Wege zu mir. Er wiederholte mir mit den größten Freundschaftsversicherungen dasselbe, was er schon dem Lieutenant Reardon gesagt, erklärte sich dahin, daß er zu jeder Zeit bereit sei, für die Ehrenhaftigkeit und Tadellosigkeit meines Benehmens Zeugniß abzulegen, und setzte hinzu, daß ihm Sir Thomas Reade nicht den ganzen oder größten Theil der Correspondenz, sondern ein geheimes Document gezeigt habe, das mir nie mitgetheilt worden war (und dessen Inhalt wahrscheinlich unwahr war). Er wiederholte nochmals seine früheren Freundschaftsversicherungen und sagte mir, daß jeder Offizier des Regiments diese Ansicht theilte. Ich entgegnete dem Oberstlieutenant Lascelles, daß ich heimliche Entstellungen, da sie mir verborgen blieben, unwiderlegt lassen könnte; daß Niemand vor Verläumdung sicher sei; daß ich jedoch gern meinen Briefwechsel mit dem Statthalter dem Regiment zur Beurtheilung vorlegen oder jeder andern beliebigen Prüfung unterwerfen und mich bei ihrer Entscheidung beruhigen wollte; aber daß ich niemals der Ehre entsagen würde, welche mir die Offiziere des 66. Regiments erwiesen, als sie mir einen Platz an ihrer Tafel einräumten, außer (wie es in der Armee Sitte ist) durch einen Beschluß der Regimentstafel oder auf Befehl des Statthalters.

Diese Antwort wurde Sir Hudson Lowe mitgetheilt, welcher, um die Folgen zu vermeiden, die sein Benehmen nothwendig haben mußte,

wenn es dem Urtheil eines freisinnigen und scharfblickenden Offiziercorps unterworfen wurde, durch den General Sir George Bingham an Oberstlieutenant Lascelles den Befehl schickte, mich von der Regimentstafel auszuschließen. Diesen Beschluß theilte mir Oberstlieutenant Lascelles durch den Brief Nummer 40. mit, ohne den geringsten Beweggrund für eine Handlung anzuführen, die bis dahin in der Armee ohne Beispiel war.

Um durch authentische Beweise so viel als möglich festzustellen, daß dieser neuen Beleidigung ein Befehl Sir Hudson Lowe's zu Grunde lag, machte ich den Tag darauf Sir George Bingham meine Aufwartung. Er empfing mich sehr freundschaftlich, lud mich zum Frühstück ein, und theilte mir mit, daß er Befehl habe, die Ordre in Ausführung zu bringen, daß ich aufhören müßte, Ehrenmitglied der Tafel des 66. Regiments zu bleiben. Nachdem ich die gewünschte Auskunft erhalten, kehrte ich nach Longwood zurück und schrieb den Brief 41. an die Offiziere des 66. Regiment, auf den ich am folgenden Morgen die Antwort 42. empfing.

Die Offiziere des 66. Regiments legten bei dieser Gelegenheit auf eine sie ehrende Weise die Entrüstung an den Tag, welche ein so willkürliches und beispielloses Verfahren bei ihnen hervorrief, und die ganze Angelegenheit, anstatt über die Ansichten und Empfindungen des Regiments einen Zweifel übrig zu lassen, hat den Groll und die Tyrannei des Statthalters, und die Meinung, welche ein so ausgezeichnetes Offiziercorps von dem Opfer seiner Bedrückung hatte, aller Welt verkündet [28]).

Einige Tage später machte eine Verschlimmerung der Krankheit Napoleon Bonaparte's die Anwendung von Mercurialpräparaten nothwendig, und diese Behandlung begann demnach am 11. Juni 1818, mußte aber wegen eines starken Katarrhs, eine Folge der Feuchtigkeit und des verfallenen Zustandes seiner elenden Wohnung und der allen Winden ausgesetzten und feuchten Lage des Gebäudes, unterbrochen werden. Dies theilte ich Sir Hudson Lowe officiell durch den Brief 43. mit, da mich Unpäßlichkeit abhielt, mich persönlich nach Plantationhouse zu begeben. Am 10. Juli zeigten sich bei Napoleon sehr beunruhigende Symptome, zum Theil in Folge der Anwendung von Mercur, und da ich wegen meines Patienten und meines eigenen Rufes sehr in Sorge war — die Andeutungen des Statthalters und die schwere Verantwortlichkeit meines Amtes hatten mich in Bezug auf meinen

---

28) Die wahre Geschichte dieser Vorfälle ist bereits im Texte dieses Werkes mitgetheilt. W. F.

Patienten höchst vorsichtig gemacht, — so bestand ich auf das, was ich schon so häufig als Nothwendigkeit dargestellt hatte, nämlich auf die Herbeiziehung anderer Aerzte, und schlug zu diesem Zwecke einen der folgenden Herren vor: Baxter, Stokoe, Livingstone, Henry und Verling, und empfahl die Herren Baxter und Stokoe als die Ersten der Insel. Napoleon zeigte jedoch großen Widerwillen gegen Mr. Baxter, den er „Chirurgien Major d'un régiment de déserteurs Corses, dont Sir H. Lowe avait été le Colonel, et parce qu'il a assisté à la redaction de faux bulletins sans avoir vu le malade“ nannte, zeigte sich aber bereit, Mr. Stokoe zu empfangen, nach dem ich halb sieben Uhr früh schickte. Ungefähr um drei Uhr Nachmittags erschien Mr. Stokoe und sah mein Tagebuch über Napoleon Bonaparte's Krankheit durch. Da er jedoch den Zorn des Statthalters fürchtete, im Fall sein Urtheil nicht mit geheimen Absichten in Einklang stehen sollte, und da er ein zu ehrenhafter Mann war, um aus Gefälligkeit gegen sein Gewissen sein Urtheil nach solchen Plänen einzurichten, so dankte er für die Ehre, Napoleon Bonaparte zu sehen, außer im Beisein eines von Sir Hudson Lowe ausdrücklich ernannten Arztes [29]).

Nachdem er jedoch das Tagebuch gelesen, erklärte er die Krankheit für ein Leberleiden und empfahl dringend die fortgesetzte Anwendung von Mercur. An demselben Tage ließ mich Sir Hudson Lowe holen, um ihm mündlich Bericht abzustatten; aber da ich mich nicht für berechtigt hielt, Napoleon Bonaparte in seinem gegenwärtigen beunruhigenden Zustande zu verlassen, so schrieb ich Major Gorrequer den mit 44. bezeichneten Brief zur Mittheilung an Sir Hudson Lowe, der sich damals eben von einem schweren Krankheitsfall erholte.

Einige Tage später erhielt Hauptmann Blakeney, der Ordonnanz-Offizier in Longwood (der seiner Lage, in welche Sir Hudson Lowe englische Offiziere zwingt, sich durch die Uebernahme der Pflicht eines

---

29) Ueber diese Stelle schrieb Contre-Admiral Plampin: „Eine unverschämte Lüge! Mr. Stokoe theilte mir bei seiner Rückkehr von Longwood mit, daß er O'Meara aufgefordert hatte, Bonaparte die Aerzte Verling, Baxter und Andere vorzuschlagen, und zu verlangen, daß einer derselben mit anwesend sei.“ Sir Hudson Lowe bemerkt: „Ich verweise auf Mr. O'Meara's Brief vom 10. Juli 1818 und den Mr. Stokoe's vom 13. Juli desselben Jahres, wegen der Gründe, welche damals Letztern bestimmten, Napoleon Bonaparte nicht zu sehen.“ In keinem derselben kommt das Geringste von einem von Sir Hudson Lowe erwähnten Arzt vor. Natürlicher läßt sich schließen, daß Mr. Stokoe, als er im Juli 1818 als Arzt nach Longwood kam, noch mit einem andern Arzt die Verantwortlichkeit, sich Mr. O'Meara's Urtheil über die Krankheit anzuschließen, zu theilen wünschte, und sich nicht allein auf O'Meara verlassen wollte. Was wurde jedoch aus Mr. Stokoe's Furcht vor der Verantwortlichkeit (siehe seinen Brief vom 13. Juli), als er einwilligte, im Januar 1819 Napoleon allein zu besuchen?

Gensd'armen zu erniedrigen längst müde war, und dessen ehrenhafte Gesinnung sich durch das Verlangen Sir Hudson Lowe's, ihm Bericht über die Aeußerungen und das Treiben der Personen abzustatten, mit denen er sich täglich in vertrauter Kameradschaft zu Tisch setzte, verletzt fühlte), Urlaub [30]) und wurde durch Oberstlieutenant Lyster ersetzt, der früher in einem Regimente mit Sir Hudson Lowe diente und gegenwärtig als Milizinspector vorübergehend den localen Rang als Oberstlieutenant hatte. Ihm war Lieutenant Jackson vom Generalstabe beigegeben, der Beobachter des General Gourgaud gewesen, nachdem derselbe Longwood verlassen hatte. Oberstlieutenant Lyster kam auf Befehl des General-Adjutanten Sir Thomas Reade in meiner Abwesenheit nach Longwood, mit dem Befehl, von dem dem Ordonnanz-Offizier und Arzt angewiesenen Quartier Besitz zu ergreifen. Er führte diesen Befehl dadurch aus, daß er sich in meiner Abwesenheit und ohne mir Etwas davon vorher zu sagen, der Speise- und Vorrathszimmer, der Geschirre u. s. w., welche die englische Regierung für die gemeinschaftliche Tafel des Ordonnanz-Offiziers und des Chirurgen geliefert hatte, bemächtigte, und bei meiner Ankunft fand ich seine Bedienten beschäftigt, meine Sachen aus dem Hause zu schaffen. Seine Thaten an diesem Tage krönte er damit, daß er dem General Montholon den Charakter von seinem und Lieutenant Jackson's Amt dadurch unzweideutig zu erkennen gab, daß er ihm auf die Frage, warum zwei Ordonnanz-Offiziere nach Longwood gekommen wären, zur Antwort gab, weil vier Augen besser wären, als zwei. Sein anstößiges Benehmen nöthigte mich, ihm den Brief Nummer 45. zuzuschicken, und die Briefe 46., 47. und 48. folgten. Er überbrachte auch den Befehl des Statthalters, daß der wachthabende Offizier jedes in Longwood anlangende oder daselbst abgehende Packet, sogar einschließlich der schmutzigen Wäsche der französischen Damen, untersuchen sollte, und gab als Grund dafür an, daß widrigenfalls Bonaparte (den er zu gleicher Zeit zum Teufel wünschte), in den Stand kommen könnte, sich Bücher zu verschaffen [31]). Am 22. Juli protestirte Napoleon Bonaparte schriftlich durch den Grafen Bertrand gegen das fernere Verbleiben des Oberstlieutenant Lyster als Ordonnanz-Offizier in Longwood, und gab dafür die in Nummer 49. aufgeführten Gründe an.

---

30) Hauptmann Blakeney erklärt eine von Graf Bertrand aufgestellte ähnliche Aeußerung für unwahr und für eine niederträchtige Verläumdung. Er sagt, er habe seine Stelle aufgegeben, weil sie ihn des Umgangs mit seinen Kameraden beraubte. W. F.

31) Wie falsch diese Behauptung ist, ist schon im Text dieses Werkes dargethan. W. F.

Sir Hudson Lowe zeigte diesen Protest dem Oberstlieutenant Lyster, der am 24. Juli durch den Lieutenant Jackson dem Grafen Bertrand eine schriftliche Herausforderung zum Zweikampf schickte (Nummer 50.). In derselben nannte er den Grafen einen gemeinen und ehrlosen Speichellecker des weltberühmten Corsen, und bot ihm zum Schluß an, Pistolen für den Zweikampf zu besorgen, welcher nach seinem Vorschlag am nächsten Morgen stattfinden sollte. Graf Bertrand, der ihn für einen Sekundanten hielt, schickte eine Abschrift dieses Schreibens mit dem Briefe Nr. 51. an Sir Hudson Lowe. Am nächsten Morgen schickte Lieutenant Jackson abermals im Namen des Oberstlieutenant Lyster dem Grafen Bertrand eine Herausforderung zu, in welcher er sofortige Bestimmung der Zeit und des Orts verlangte, und diesem Schreiben folgte bald ein zweites vom Oberstlieutenant Lyster selbst, in noch beleidigenderen Ausdrücken, als das erste abgefaßt; und am 25. Juli wurde Oberstlieutenant Lyster seiner Stelle in Longwood enthoben, wie aus dem Briefe Nr. 52. hervorgeht.

Ich muß mir die Freiheit nehmen, Sir, Ihre Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen Sir Hudson Lowe's Benehmen in diesem Falle und bei einer andern Gelegenheit im vorigen April zu lenken, als ich einfach einen Brief an den Grafen Bertrand schrieb, um ihm die Thatsache meines Abganges und die Gründe, die mich dazu bestimmten, mitzutheilen. Letztere Handlung nannte Sir Hudson Lowe in seiner richterlichen Eigenschaft als Statthalter in hohem Grade verbrecherisch und strafwürdig; aber bei der zuerst angeführten Gelegenheit wurde eine höchst unschickliche Anreizung zum Morde, weil sie von zwei seiner eigenen Untergebenen ausging, nicht nur geduldet, sondern es wurde auch der Versuch gemacht, sie zu beschönigen, und einer der Betheiligten blieb immer noch in der Stellung, in welcher er sich des Vergehens schuldig gemacht hatte. Ueber den Umstand, daß Sir Hudson Lowe Graf Bertrands Brief dem Oberstlieutenant Lyster zeigte, bedarf es gar keiner weitern Bemerkung.

Am 25. Juli, ungefähr halb fünf Uhr Nachmittags, übergab mir Hauptmann Blakeney, der wieder an Oberstlieutenant Lysters Stelle getreten war, den mit Nr. 53. bezeichneten Brief, den er nach dem ihm von Oberstlieutenant Wynyard (Sir Hudson Lowe's militairischem Secretair) gegebenen besondern Befehl mir persönlich überreichen sollte. Dieser Brief enthielt einen Befehl, ohne daß die Bewohner von Longwood oder ich vorher eine Andeutung davon erhalten hatten[32]), sofort Longwood zu ver-

32) Oberstlieutenant Wynyard war instruirt, Doctor O'Meara zu gestatten, Napoleon Bonaparte zu sehen, aber im Beisein einer dritten Person.

lassen, ohne einen meiner Patienten zu sehen. Menschlichkeit, meine Pflicht als Arzt und der Zustand meines vornehmsten Patienten, der damals sehr krank war und täglich Medicin einnehmen mußte, verboten mir alle, diesem herzlosen Befehl zu gehorchen, und ich begab mich zu Napoleon Bonaparte, dem ich den erhaltenen Befehl mittheilte, ihm Rathschläge wegen der Fortsetzung der Cur gab, und empfahl, einen Arzt unter einigen Herren, die ich ihm nannte, auszuwählen, bis der aus Frankreich oder Italien erwartete Arzt käme; ich verabschiedete mich von ihm und verließ Longwood, nachdem ich seinem Kammerdiener einen Vorrath von der Arznei übergeben, die er seit sechs Wochen eingenommen hatte. Um dieselbe Zeit erhielt auch General Montholon einen Brief von Sir Hudson Lowe, in welchem derselbe ihn von meiner Entfernung benachrichtigte und abermals als Ersatzmann für mich Mr. Baxter (den er vor einigen Tagen sich bemüht hatte einzuführen) vorschlug, wie man aus dem Briefe Nummer 45. ersieht. Auf diesen Vorschlag gab Napoleon Bonaparte die Antwort: „Je ne prendrai des remèdes, je ne recevrai des soins, que de mon propre médecin; et si j'en suis privé, je n'en recevrai de personne, et je me tiendrai pour assassiné par lui;“ und General Montholon schickte die Antwort Nummer 55. an Sir Hudson Lowe.

Während meiner Abwesenheit aus meiner Wohnung hatte Oberstlieutenant Wynyard ohne mein Wissen sich angemaßt, meinen Bedienten Befehl zu geben, meine Sachen einzupacken, was sie mit großer Uebereilung thun und wobei sie die Koffer offen lassen mußten[33]). Bei meiner Rückkehr steckte ich, was ich an Geld in Gold besaß, in meine Tasche, übergab sechs= odor siebenhundert Dollars dem Hauptmann Blakeney, um sie mir den folgenden Morgen zuzuschicken, steckte einige Geschenke, die ich erhalten hatte, in die Tasche, packte verschiedene Schmucksachen (darunter sehr werthvolle) im Beisein von drei Zeugen in mein Schreibpult und verließ Longwood, nachdem mir Oberstlieutenant Wynyard auf meine Vorstellung, daß meine Sachen ganz unverschlossen und ungesichert dalägen, ausdrücklich versprochen hatte, einem meiner Bedienten zu gestatten, bei dem Gepäck in Hutts=Gate zu bleiben, wo es für diese Nacht hingeschafft werden sollte. Anstatt dieses Versprechen

---

33) O'Meara wiederholt diese Angabe in seiner „Weitern Erklärung“; und Oberstlieutenant Wynyard schrieb eine Widerlegung, von authentischen Documenten begleitet, um die Unrichtigkeit der in diesem Werke enthaltenen Verdrehungen nachzuweisen, obgleich er, wie sagte, „er es fast für eine Verläumdung des Charakters eines englischen Offiziers betrachte, sich gegen die Behauptungen eines Mannes von Mr. O'Meara's Grundsätzen, die in einem als lügenhaft erkannten Werke enthalten wären, zu vertheidigen.“ W. F.

zu erfüllen, wurd ejedoch das Gepäck bei seiner Abgabein Hutts-Gate von Oberstlieutenant Wynyard in Empfang genommen, der zu diesem Zweck vorausgeritten war, und der, jedenfalls den vom Statthalter ausgehenden Befehlen gehorsam, meine Bedienten zwang, das Gepäck Personen in Diensten der Regierung zu überlassen und sich selbst zum Brigade-Adjutanten Harrison zu begeben, der Befehl hatte, sie auf der Stelle nach der Stadt zu schicken, und einen derselben anwies, den nächsten Morgen wiederzukommen, um sich den Rest meines Gepäckes und sein eigenes übergeben zu lassen. Anstatt dies jedoch thun zu können, wurde Jones, der Bediente, der, gehorsam diesen Befehlen und einem Signal von Plantationhouse, sich hinbegab, bei seiner Ankunft festgenommen, in die Wachtstube gesteckt und dort als Arrestant zurückbehalten, ohne Erlaubniß zu bekommen, meine Sachen zu sehen. Am folgenden Tage meldete ich mich bei Admiral Plampin, dessen Secretair, Mr. Elliot, mir auf Befehl des Admirals mittheilte, daß mich das Schiff Griffon nach England bringen sollte, und der mir Erlaubniß gab, am Lande zu bleiben, bis das Schiff segelfertig war. Fest überzeugt von der Nothwendigkeit, Napoleon Bonaparte rasch ärztlichen Beistand zu leisten, und in der Meinung, daß schon die Menschlichkeit jeden mit menschlichen Gefühlen Ausgestatteten bewegen müßte, den zu meinem Ersatz gewählten Arzt zu mir zu schicken, um ihn von allem auf die einzuschlagende Behandlungsweise Bezüglichen in Kenntniß zu setzen[34]), schrieb ich bei meiner Rückkehr nach der Stadt um zwei Uhr Nachmittags zur Benachrichtigung des Statthalters dem Major Gorrequer den Brief Nummer 56., den ich mit dem Briefe Nr. 57. unerbrochen zurückerhielt.

Gegen halb fünf Uhr kam Mr. Baxter (den, wie der Statthalter wiederholt von Napoleon Bonaparte erfahren hatte, dieser weder als Privat-, noch als consultirenden Arzt vor sich lassen wollte) zu mir und las mir einige Stellen aus einem Briefe vor, den er auf Befehl des Statthalters geschrieben hatte und in welchem er mich aufforderte, ihm mein ärztliches Tagebuch über Bonaparte's Krankheit und die Abschriften sämmtlicher Bulletins auszuliefern, deren Annahme früher Sir Hudson

34) Mr. Baxters Brief an Sir Hudson Lowe vom 26. Juli 1818 beweist, daß er im Auftrag zu Mr. O'Meara kam, und daß Letzterer sich weigerte, sein Tagebuch vorzulegen oder ihm eine Darstellung der Sachlage zu geben. Man sehe auch Major Gorrequers Brief an O'Meara vom 26. Juli 1818, welcher beweist, daß Mr. Baxter bei O'Meara gewesen und dem Statthalter seine Antwort mitgetheilt hatte, bevor Major Gorrequer O'Meara's Brief empfing. Warum weigerte sich O'Meara, das Tagebuch vorzulegen, verlangte dies nicht sogar selbst die Menschlichkeit? Auf der Insel Ascension sagte O'Meara Mr. Hall, dem Arzte des königlichen Schiffs Favourite, er nehme das Tagebuch mit nach England, um es den Ministern vorzulegen.

Lowe stets verweigert hatte. Ich gab Mr. Baxter zur Antwort, erstens, daß ich noch nicht im Besitz meines Gepäcks sei, welches man in Hutts-Gate zurückbehalten habe; zweitens, daß sich das fragliche Tagebuch nicht unter den in diesem Gepäck aufbewahrten Papieren befinde, — drittens, daß selbst, wenn dies der Fall wäre, ich es nicht verträglich mit der Schicklichkeit, mit der dem Kranken schuldigen Achtung oder mit ärztlicher Sitte halte, es einem fremden, nicht von ihm herbeigerufenen Arzt zu übergeben, ohne erst seine Einwilligung zu erlangen; daß, wenn diese Einwilligung ertheilt würde, ich Nichts dawider hätte, ihm das Tagebuch zu übergeben; aber daß das gewöhnlichste Zartgefühl und ärztliche Sitte forderten, erst die Genehmigung meines Patienten zu erlangen, ehe ich einem fremden Arzt Mittheilungen über seine Krankheit mache, und daß ich das Vertrauen verletzen würde, welches Kranke in ihre Aerzte setzen, wenn ich anders handelte; viertens, daß das Tagebuch in Longwood in der Hand der von Napoleon Bonaparte zur Empfangnahme desselben bestimmten Person, nämlich des Grafen Bertrand, geblieben sei; fünftens, daß ich bereit sei, ihm gleich nach der Ankunft meiner Papiere Abschriften der Bulletins zu geben, daß der Statthalter auf eine Abschrift derselben Anspruch zu machen berechtigt sei; daß ich ihm früher häufig welche angeboten und sogar eine zugeschickt habe, die ich jedoch mit einem Verbot, ferner welche zu schicken, und einer Beschuldigung, mich ungesetzlich benommen zu haben, zurückerhielt.

Mr. Baxter erwiederte, das genüge nicht; entweder müßte er das Tagebuch selbst oder eine Abschrift davon haben, und setzte nach vielem Zögern hinzu, daß er einem fremden Arzt über den Gesundheitszustand jedes Kranken Mittheilungen machen würde, ohne Letztern darum zu fragen oder überhaupt auf seine Gefühle Rücksicht zu nehmen. Ich gab Mr. Baxter zur Antwort, daß ihm dies freistände, aber jedenfalls würde ich es nicht thun; er bemerkte dann, daß Doctor Verling auf Befehl des Statthalters nach Longwood gekommen wäre und daß die Franzosen diesen zu Rathe ziehen oder es auch unterlassen könnten, womit er zu verstehen gab, daß sie keinen andern Arzt bekommen würden, wenn sie es unterließen.

Unmittelbar nach diesem Besuch kam Mr. Weston, der Kerkermeister des gemeinen Gefängnisses auf der Insel[35]), der in Sir Thomas Reade's Wohnung gewartet hatte, und benachrichtigte mich, daß er vom Statthalter Befehl habe, Zeuge meiner Abreise von der Insel zu sein; daß ich binnen einer Stunde die Insel verlassen und die Stadt herauf nur

---

35) Mr. Weston war Marschall (Nuntius) des Civilgerichts.

bis zur Kirche, in deren Nähe ich gerade stand, betreten dürfte. Ich verlangte seine Vollmacht zu sehen und er zeigte mir einen schriftlichen Befehl, von dem der mit 58. bezeichnete Brief eine von ihm attestirte getreue Abschrift ist. Ich schrieb an den Herrn Secretair Brooke den Brief 59., und nachdem ein Lieutenant des Griffon durch ein Signal an's Land gerufen worden, begab ich mich nach dem Strande hinab, um mich einzuschiffen, bewacht von dem Kerkermeister und verfolgt von zwei Polizeibeamten.

Am nächsten Morgen erhielt ich brieflich Nachricht, daß man in Hutts-Gate mein Gepäck heimlich durchgestöbert und meine Papiere untersucht hatte (Nummer 60.).

Kein einziger meiner Gläubiger oder Schuldner erhielt Zutritt zu mir, und eben so wenig erlaubte man mir, an's Land zu gehen, um abzurechnen; und Lieutenant Reardon vom 66. Regiment, der auf Ansuchen des General Sir George Bingham vom Statthalter Erlaubniß erhalten hatte, meine Angelegenheiten zu besorgen, durfte nicht an Bord des Schiffes kommen, um die nöthige Auskunft von mir zu erlangen, wie aus den Auszügen Nummer 61. hervorgeht. Verschiedenen Offizieren und einigen der angesehensten Bewohnern der Insel [36]), welche um Erlaubniß baten, mich am Bord des Griffon besuchen zu dürfen, wurde dies mit Schroffheit und Drohungen verweigert; aber da es nicht in Sir Hudson Lowe's Macht stand, dieses Verbot auf Marine-Offiziere auszudehnen, so mußte er sich begnügen, einen Spion auf Ladder-Hill aufzustellen, um den Griffon zu beobachten und die Namen aller das Schiff besuchenden Personen, unter welchen sich fast sämmtliche Offiziere des Geschwaders von allen Graden befanden, aufzuschreiben [37]).

Donnerstag, am 28. (nachdem ich drei Tage meiner Kleider beraubt geblieben war), erhielt ich endlich einen Theil meines Gepäcks. Als ich mein Schreibpult öffnete, fand ich, daß man die Zeit benutzt hatte, wo es in der Verwahrung der Untergebenen des Statthalters gewesen (in deren Besitz es von der Zeit an, wo es Oberstlieutenant Wynyard mit Beschlag belegt, bis es am 27. meinem Bedienten übergeben wurde, geblieben war), um alle Schmucksachen (mit Ausnahme eines Carneolhalsbandes), die mir zum Theil unschätzbar waren, da ich sie als Geschenke erhalten hatte, herauszunehmen. Als das Haus Cole & Comp. sich an den Statthalter wendete, um an Bord des Griffon gehen zu dürfen, um dort mit mir abzurechnen, so erlaubte

---

36) Da hier Niemand genannt ist, so ist eine Entgegnung unmöglich; aber das Ganze ist eine reine Erdichtung.

37) Dies ist eine absichtliche Unwahrheit.

dies Sir Hudson Lowe keinem der Principale, sondern nur einem Commis, den er aussuchte und mit dem Befehle an Bord schickte, bei seiner Rückkehr über Alles, was ich gesagt hatte, Bericht abzustatten, und alle Briefe, die ich ihm übergeben sollte, Sir Thomas Reade zu überbringen. Es begleiteten ihn auch zwei Polizeidiener bis an den Strand und warteten daselbst, bis er wieder kam, um ihn nach dem Ort der Vernehmung zu bringen (Brief 62.)

In Folge der Weigerung Sir Hudson Lowe's, mir eine persönliche Verständigung mit meinen Gläubigern und Schuldnern zu gestatten, habe ich einen Verlust von ungefähr 200 Pfund Sterling erlitten, die ich vorzog zu bezahlen, als daß ich mich der Gefahr aussetzte, Anderen eine ungehörige Last aufzubürden. Nachdem ich meine Koffer gründlich durchgesehen hatte, um genau zu erfahren, was von meinen Sachen, während mein Gepäck in den Händen der Untergebenen des Statthalters sich befand, herausgenommen worden war, hielt ich es für nothwendig, da der Statthalter sich weigerte, von mir Mittheilungen anzunehmen, mich an den Chef meines Departements zu wenden, und schrieb deshalb an Admiral Plampin den mit 63. bezeichneten Brief, welchen mit seiner Antwort 64. und meinem erläuternden Briefe 65. ich die Ehre habe beizufügen.

Am nächsten Morgen erhielt ich von der Civilbehörde durch den Brief 66. eine Ladung, an's Land zu kommen, um meine Anzeige zu machen. Ich war jedoch kaum fünfzig Schritte gegangen, als mich in Folge eines Befehles von Sir Hudson Lowe, obgleich mich Mr. Heale, der mir als Gerichtsdiener die Ladung Mr. Brooke's überbrachte, begleitete, eine Schildwache anhielt und mich erst auf Befehl des Stadtmajors Cole meinen Weg fortsetzen ließ. Bei meiner Ankunft im Schlosse wurde ich, nachdem ich nach meinem besten Glauben und Wissen die Wahrheit der in dem Briefe 68. enthaltenen Angaben meiner Verluste beschworen, von dem Friedensrichter eidlich vernommen; als ich aber eine Abschrift meiner Aussagen verlangte, wurde mir dieselbe auf Sir Hudson Lowe's Befehl[38]) abgeschlagen und ich habe nie

38) „Der Friedensrichter Sir George Bingham schlug sie auf eigene Verantwortlichkeit ab. Sir Hudson Lowe hat in keiner Weise darauf hingewirkt." Sir George Bingham sagt: „Als amtirendes Rathsmitglied lag es mir ob während des Vierteljahrs, wo sich der Vorfall ereignete, der Polizei auf der Insel vorzustehen. Ich nahm daher Mr. O'Meara's Aussage in Form eines an Contre-Admiral Plampin adressirten Briefes eidlich entgegen, und schritt zu den Vernehmungen. Nichts als ein sehr leichter Verdacht konnte auf sämmtliche Vernommene fallen. Bei den Personen, welche Mr. O'Meara's Gepäck unter ihrer Obhut gehabt, wurde Nachsuchung gehalten, aber nirgends eine Spur gefunden, die zu einer Entdeckung der vermißten Gegen-

erfahren, daß man Etwas von meinen Sachen wiedererlangt oder welche Maßregeln man ergriffen hat, um die Uebelthäter zu entdecken und zu bestrafen.

Die Aussage meines Bedienten habe ich ebenfalls die Ehre beizuschließen.

Indem ich meine Laufbahn als Arzt bei Napoleon Bonaparte abschließe, halte ich es für meine Pflicht, Ew. Herrlichkeiten einen kurzen Bericht über die Art vorzulegen, in welcher das Klima, in dem er sich jetzt aufhält, und die Behandlung, welche er und seine Begleiter erleiden, auf seine Gesundheit eingewirkt haben und noch weiter einwirken können.

Fast unmittelbar nach Sir Hudson Lowe's Ankunft auf St. Helena bemühte er sich, allen Verkehr zwischen den Gefangenen in Longwood und den Offizieren, Beamten und Bewohnern der Insel zu verwehren. Um dies zu bewerkstelligen, benachrichtigte er den Grafen Bertrand, daß die Franzosen keine Einkäufe in den Läden machen dürften, und daß, wenn dies vor seiner Ankunft geschehen, es nur ein Mißbrauch und nicht in Folge eines Rechtes gewesen sei. In dieser Absicht schickte er auch seinen Adjutanten, Major Gorrequer, zu den verschiedenen Kaufleuten, um ihnen zu verbieten, den Franzosen anders als gegen baare Zahlung Waaren zu verkaufen, und bedrohte sie mit den schwersten Strafen, wenn sie diesen Befehl mißachteten[39]; einigen wurde sogar verboten, ihnen Sachen gegen baare Zahlung zu verkaufen. Er machte auch den Offizieren des 53. Regiments, den Bewohnern der Insel und Anderen, welche gewohnt gewesen waren, Madame Bertrand und Longwood zu besuchen, es unmöglich, ihre Besuche fortzusetzen, theils durch directe Verbote und Einschüchterungen, oder indem er sie nöthigte, sich entwürdigenden Formalitäten und Verhören zu unterwerfen[40]. Am 30. September 1816 setzte er die zu liefernde Quantität Lebensmittel, Weine u. s. w., die er früher selbst bestimmt, herab, obgleich General Montholon in meinem Beisein seinem Adjutanten, Major Gorrequer[41], auf das Unzureichende der von Sir Hudson Lowe

stände oder des Diebes hätte führen können. Ich verweigerte Mr. O'Meara eine Abschrift des Verhörprotocolls und gründete meine Weigerung nicht auf einen Befehl des Statthalters, sondern darauf, daß mir der Gerichtsschreiber sagte, es sei nicht Sitte."

39) Dies leugnete Major Gorrequer im Februar 1823, als man gegen O'Meara eine Klage wegen Verläumdung vorbereitete, eidlich. W. F.

40) Dies leugneten 1823 mehrere Zeugen eidlich. W. F.

41) Major Gorrequer's Antwort auf diese Behauptung ist bereits im Texte dieses Werkes mitgetheilt. W. F.

festgesetzten Quantität aufmerksam machte, was sowohl von dem Ordonnanz-Offizier und mir, ihm und seinem Adjutanten bestätigt wurde, wie wir ihm auch sagten, daß der Haushofmeister eine Quantität Silberzeug zerbrechen lasse, um Geld für den Ankauf von Lebensbedürfnissen zu erlangen, da ihnen nicht das Nothwendige geliefert wurde[42]). Sir Hudson Lowe befahl jedoch nun, das vom Verkauf des Silberzeugs herrührende Geld nicht ihnen auszuhändigen, sondern bei dem Lieferanten niederzulegen, von dem sie es von Zeit zu Zeit in kleinen Summen entnehmen konnten. Ein bei ihm vom Haushofmeister am 30. December 1816 eingereichter Bericht, in welchem alle fehlenden Sachen einzeln aufgezählt waren, und Alles, was gekauft werden mußte, aufgeführt war, brachte keine andere Verbesserung hervor, als daß er einen eben ertheilten Befehl widerrief, nach der Abreise des Grafen Las Cases die Quantität des gelieferten Brodes noch weiter zu vermindern. Einen ähnlichen Bericht hatte ich selbst Sir Hudson Lowe wiederholt abgestattet, besonders aber am 4. December 1816, wo ich ihm einzeln Alles aufzählte, was gefehlt hatte und gekauft werden mußte. Sir Thomas Reade erhielt jedoch Befehl, dem Haushofmeister in der Aufbewahrung von Lebensmitteln beizustehen, welche er mit dem Erlös aus dem Verkauf des Silberzeugs anschaffte (dieses Silberzeug kaufte der Statthalter selbst[43]) zu fünf Schilling die Unze); und der Statthalter befahl Mr. Breame, dem Pächter der Compagnie, schriftlich, den Franzosen monatlich eine festgesetzte Quantität Kalbfleisch auf eigene Kosten zu liefern, und weil er diesem Befehl gehorchte, wurde er später von Sir Hudson Lowe seiner Stelle entsetzt[44]), welchen Schritt der Directorenhof der ostindischen Compagnie mißbilligte, worauf Mr. Breame wieder eingesetzt wurde. Da Mr. Balcombe, der Lieferant von Sir Hudson Lowe, hinsichtlich des für die Schafe zu bezahlenden Preises auf's Strengste beschränkt war, so war das Schöpsenfleisch häufig von sehr schlechter Beschaffenheit, da keine guten Schafe zu dem von ihm festgesetzten Preise von den Pächtern zu erlangen waren, obgleich mit einer beträchtlichen Preiserhöhung gute gekauft werden konnten.

Aehnliche Beschränkungen im Preise des Geflügels hinderten ebenfalls häufig, daß gutes nach Longwood kam. Ehe Sir Hudson Lowe im October 1817 für gut fand, Rinder von der Insel schlachten zu

---

42) Wir verweisen auf O'Meara's Aussage, daß Bonaparte ihm eingestand, das Silberzeug sei nur zerschlagen worden, um einen Effekt hervorzubringen. W. F.

43) Der Statthalter hat das fragliche Silberzeug nie zu Gesicht bekommen.

44) Mr. Breame wurde seiner Stelle als Pächter der Compagnie aus Gründen enthoben, die dem Directorenhof vollständig dargelegt worden sind.

lassen, war das Rindfleisch fast stets von schlechter Beschaffenheit; und trotz wiederholter Vorstellungen von Seiten des Ordonnanz-Offiziers trat darin früher keine Aenderung ein, und das ursprünglich schon schlechte Fleisch kam oft stinkend und ganz ungenießbar an, weil es in der Sonnenhitze hinaufgefahren wurde. Dasselbe fand mit vielen anderen Eßwaaren statt, und mehrere für die Tafel unentbehrliche Gegenstände waren öfter von schlechter Beschaffenheit, da Sir Hudson Lowe den Lieferanten zwang, schadhafte und verlegene Lebensmittel aus den Vorräthen der Compagnie zu kaufen, weil diese viel billiger, als gute Sachen derselben Art in den Läden zu kaufen waren. Darin handelte er in vollständigem Widerspruch mit dem von Sir George Cockburn eingeführten System, der den Lieferanten befohlen hatte, für die Franzosen stets das Beste, ohne Rücksicht auf den Preis, zu kaufen. Das Brod war ebenfalls im Allgemeinen ausnehmend schlecht und das Wasser stets während der Sommermonate.

Bald nach Sir Hudson Lowe's Ankunft wurde Napoleon Bonaparte keine frische Butter mehr geliefert, und glaubwürdige Leute haben mir versichert, daß Sir Hudson Lowe die Milch von den Kühen, deren Ertrag ausdrücklich für Longwood bestimmt war, nach seinem eigenen Hause hat bringen lassen[45]).

Alles, was die Franzosen in Gegenständen, die ihnen der Statthalter liefern ließ und die sie nicht verbrauchten (z. B. englisches Zuckerwerk), ersparten[46]), ließ Sir Hudson Lowe der Regierung gutschreiben, anstatt den Franzosen zu erlauben, mit dem ersparten Gelde andere Artikel, von denen sie mehr brauchten, als ausgesetzt war, anzukaufen, wie sie zu thun wünschten.

Am 9. October 1816 erließ er die neuen Beschränkungsmaßregeln, bezeichnet mit D., durch welche er den von Sir George Cockburn eingeräumten großen Bezirk auf eine Straße von 12 Fuß Breite beschränkte, und den Franzosen verbot, außer in Anwesenheit eines englischen Offiziers, von ihr abzuweichen, oder mit Personen, denen sie begegneten, zu sprechen, oder die Wohnungen in der Nähe zu betreten;

---

45) Einige Beschwerden über den Mangel oder die schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel sind bereits wiederholt in ihrer Grundlosigkeit dargestellt. W. F.

46) Da der Haushofmeister durch den Lieferanten sagen ließ, daß die Hälfte der für Zuckerwerk ausgesetzten Summe für die Wirthschaft ausreichte, und den Wunsch aussprach, den Rest der Summe zum Ankauf von Gemüse zu verwenden, so schickte Major Gorrequer dem Lieferanten folgenden Befehl, der von dieser Zeit an in Ausführung gebracht wurde: 21. November 1816. „Wenn die für Zuckerwerk ausgesetzte Summe nicht ganz verbraucht wird, so kann die dadurch erzielte Ersparniß zum Ankauf von Gemüse verwendet werden, im Fall es gewünscht wird."

und Sir Thomas Reade gab zu verstehen, man habe das Recht, Napoleon Bonaparte seiner Bücher zu berauben, wenn er sich nicht Sir Hudson Lowe's Wünschen fügte [47]).

Sir Hudson Lowe verbot auch auf das Strengste, Napoleon Bonaparte oder anderen Franzosen Bücher, Flugschriften und vor Allem Zeitungen zu leihen; selbst die Zeitungen, welche die Regierung schickte, sah Sir Hudson Lowe erst bei sich durch und schickte den französischen Gefangenen nur, was er für gut fand. Diese Thatsache habe ich persönlich in Longwood und Plantationhouse festgestellt. Um keine Zeitungen nach Longwood gelangen zu lassen, ließ er Sir Thomas Reade auf dem Postamt bei dem Oeffnen der Brieffelleisen gegenwärtig sein und von ihm alle für andere englische Unterthanen ankommende Zeitungen mit Beschlag belegen und sich zuschicken; und Sir Hudson Lowe selbst versuchte Mr. Cole, den Postmeister, zu zwingen, ihm alle an englische Unterthanen auf St. Helena gerichtete Briefe, die er bezeichnete, auszuhändigen, um sie heimlich zu erbrechen und ihren Inhalt zu lesen [48]). Er verlangte sogar von mir, ihm Rechenschaft über die Bücher, die ich empfangen oder gekauft hatte, abzulegen; und am 12. September 1817 machte er mir in einem Tone, welchen man unter Gentlemen nicht zu hören gewohnt ist, Vorwürfe darüber, daß ich folgende Schriften besaß, ohne ihm Etwas davon zu sagen: „The British Ladies Magazine", Januar 1817; „New Monthly Magazine", Januar 1817; „European Magazine", December 1816; „Eclectic Review", Januar 1817; „Gentleman's Magazine", December 1816; „Monthly Review", December 1816; „Ackerman's Repository" [49]), die ich alle nach seiner Wohnung schicken mußte, wo sie seitdem geblieben sind. Er verbot mir auch an diesem und vielen anderen Tagen auf das Bestimmteste, Napoleon Bonaparte oder Personen seines Gefolges Bücher oder Zeitungen zu leihen, oder Nachrichten, die ich aus Büchern oder Zeitungen hatte, mitzutheilen, wenn ich nicht als Beförderer unerlaubter Mittheilungen betrachtet und wegen Verletzung der mit A. bezeichneten Proklamation, auf die er sich bezog und in welcher solche Handlungen als Felonie bezeichnet werden, bestraft werden wollte.

---

47) Dies ist eine niederträchtige Lüge.

48) Wir verweisen auf Mr. Cole's Brief, II. Band Seite 87, welcher diese Behauptung vollständig widerlegt. W. F.

49) Alle diese Magazine kamen zu ein und derselben Zeit an und enthielten Recensionen von Mr. Wardens Buch, welche er an Doctor O'Meara schickte, um sie Napoleon Bonaparte und seinem Gefolge mitzutheilen. Doctor O'Meara selbst händigte sie Sir Hudson Lowe aus.

Auf ähnliche Weise verbot er mündlichen Verkehr mit den Bewohnern der Insel oder Anderen, und befahl, Alles, was für die Franzosen in Longwood ankam oder von dort weggeschickt wurde, die schmutzige Wäsche nicht ausgenommen, zu untersuchen [50]).

Die Offiziere, Bewohner der Insel und Andere, welche eine Unterredung mit Napoleon Bonaparte hatten, mußten Sir Hudson Lowe einen, sehr häufig schriftlichen, Bericht über Alles, was bei dieser Gelegenheit gesprochen worden, abstatten. Dies verlangte er sogar von Offizieren vom höchsten Range von der Armee und der Marine, und mehrere Offiziere wurden aufgefordert, zu berichten, was über Tische in den Familien von englischen Offizieren vom höchsten Range und von der höchsten Stellung geredet wurde [51]).

Die Franzosen durften über ihr eigenes Geld nicht verfügen, ohne ihm erst Rechenschaft abzulegen, wie es angewendet werden sollte; und alle Rechnungen u. s. w. mußten erst dem Ordonnanz-Offizier vorgelegt werden, der sie mit seinem Namen bezeichnete; und am 8. April 1818 verbot Sir Hudson Lowe den Franzosen, mehr als 100 Pfund monatlich für die Extraausgaben für den Haushalt und für ihre Familien zu entnehmen. Wenn Madame Bertrand oder die Anderen Einkäufe zu machen wünschten, so sollte sie sich durch den Ordonnanz-Offizier an den Major Gorrequer wenden und mit Anweisungen auf Major Gorrequer, contrasignirt von dem Ordonnanz-Offizier in Longwood, bezahlen.

Am 7. Februar 1817 machte Napoleon Bonaparte Sir Hudson Lowe einen Vorschlag (als Antwort auf einen Vorschlag des Letztern), daß er dem Grafen Bertrand ein von ihm selbst entworfenes Verzeichniß der Häuser, welche nach dem Wunsche des Statthalters Napoleon oder die Franzosen nicht betreten sollten, zuzusenden, nach welchem sich dieselben richten wollten. Diesen Vorschlag nahm Sir Hudson Lowe erst an und verwarf ihn dann, und forderte mich auf, Napoleon Bonaparte zu sagen, daß er sich glücklich schätzen sollte, es mit einem so guten Manne, wie er sei, zu thun zu haben, da viele andere Generäle ihm Ketten angelegt haben würden [52]), und der Ausführung eines andern von Sir Hudson Lowe ausgehenden Vorschlages, daß er selbst [53]) ein Verzeichniß der Personen entwerfen sollte, die Longwood ohne Paß besuchen dürfen, wußte er auf ähnliche Art auszuweichen.

---

50) Siehe Band II. Seite 63. W. F.

51) 1823 beschworen mehrere Personen die Unwahrheit dieser Behauptung. W. F.

52) Das Wort „Ketten“ ist nie angewendet worden.

53) Graf Bertrand wurde aufgefordert, das Verzeichniß zu entwerfen, verweigerte aber stets, es zu thun.

Gegen Ende October 1817 schrieb Sir Hudson Lowe dem Grafen Bertrand, daß er von ihm eingeladenen Personen Erlaubniß ertheilt habe, nach Longwood zu gehen, vorausgesetzt, daß sie diese Einladung durch den Ordonnanz-Offizier erhielten. Dies theilte er jedoch niemals Letzterem mit, der, als ich ihn einige Wochen später fragte, ob auf eine durch ihn beförderte Einladung Graf Bertrands Fremde in Longwood Zutritt fänden, zur Antwort gab: „ganz gewiß nicht"; er würde Niemand auf Grund derselben den Zutritt gestatten [54]). Das erste, und, wie ich glaube, das einzige Mal, wo Graf Bertrand versuchte, dieses Anerbieten Sir Hudson Lowe's einige Wochen nachdem es gemacht worden, zu benutzen, erhielt die bezeichnete Person, Mr. Cole (einer der achtbarsten Bewohner der Insel), die Einladung erst nach acht Tagen, wo Sir Hudson Lowe, da Graf Bertrand sich wiederholt nach dem Eingeladenen erkundigt hatte, Mr. Cole kommen ließ, ihn ausfragte und bedrohte, ihm zu verstehen gab, daß es rathsam sei, blos im Beisein des Ordonnanz-Offiziers mit dem Grafen Bertrand zu sprechen, und mit dem Befehle schloß, ihm Alles, was sie mit einander redeten, mitzutheilen.

Im Juli 1816 schickte Mr. Hobhouse ein Exemplar seines Werkes über Frankreich an Sir Hudson Lowe mit der Bitte, dasselbe Napoleon Bonaparte als Geschenk zuzusenden. Sir Hudson Lowe verheimlichte jedoch die Ankunft des Buches, bis ein höherer Offizier, der es zufällig in Plantationhouse gesehen hatte, dies in Longwood mittheilte. Da Sir Hudson Lowe eine längere Verheimlichung unmöglich fand, so sagte er, er habe es zurückbehalten, weil es ihm nicht durch Vermittelung des Staatssecretairs zugekommen sei [55]).

---

54) Hauptmann Blakeney, der Ordonnanz-Offizier, von dem hier die Rede ist, sagt über diesen Punkt: „Ich kann mich nicht im Mindesten entsinnen, daß Mr. O'Meara mir jemals eine solche Frage vorgelegt hat, oder daß ich ihm eine solche Antwort gegeben habe, oder daß wir überhaupt über diesen Gegenstand gesprochen haben. Wenn man mich jedoch gefragt hätte, ob eine Person, die am Thore eine Einladung des Grafen Bertrand vorzeigte, die nicht auf dem vorgeschriebenen Wege durch meine Hände gegangen war, Zutritt gefunden haben würde, so hätte ich mit Nein geantwortet; hätte ich aber eine Einladung offen zur Weiterbeförderung zugeschickt erhalten, so hätte ich dieselbe befördert und den Vorfall zugleich dem Statthalter berichtet, in Gemäßheit einer besondern Instruktion, ihm den ersten Vorfall dieser Art anzuzeigen; aber es wurden mir niemals Einladungen, außer für Gewerbsleute, die in Geschäften nach Longwood kommen sollten, zugeschickt, und diese habe ich stets befördert; dergleichen Personen fanden ohne Ausnahme Zutritt, ohne sich erst an den Statthalter wenden zu müssen."

55) Sir Hudson Lowe hat nichts hierauf gesagt. Der ganze Vorfall ist ausführlich im ersten Bande Seite 99 erzählt. W. F.

Am 30. Mai 1817 zeigte der Capitain des Transportschiffes Baring Sir Thomas Reade an, daß der Oberkanonier seines Fahrzeuges eine Marmorbüste des jungen Napoleon mitbringe, und fragte bei ihm an, wie er sie auf die beste Weise dem Vater zukommen lassen könnte. Sir Thomas Reade gab zur Antwort, daß es ausdrücklich verboten sei, Sachen, die nicht durch das Staatssecretariat befördert würden, nach Longwood zu schicken, und rieth ihm, die Büste zerschlagen und über Bord werfen zu lassen. Die Sache wurde jedoch öffentlich, und am 10. Juni schickte er dem Grafen Bertrand die Büste [56]).

Am 3. Februar 1818 kam Mr. Barber, Supercargo des Transportschiffes Cambridge, auf St. Helena an und eröffnete daselbst einen Laden. Er hatte zwei schöne Portraits des jungen Napoleon mitgebracht, die er in einem Kupferstichladen in London gekauft hatte, um sie wieder auf der Insel zu verkaufen. Als Sir Hudson Lowe dies erfuhr, ließ er sich die beiden Kupferstiche aushändigen, unter dem Vorwande, sie unmittelbar an den Vater schicken zu wollen, aber in Wirklichkeit, um dieselben nicht nach Longwood gelangen zu lassen, wo sie niemals gesehen worden sind [57]). Wenn Kauffartheischiffe aus England in St. Helena ankommen, so müssen die Kapitaine derselben Sir Hudson Lowe ein Verzeichniß aller ihrer Bücher, Flugschriften u. s. w. vorlegen; und alle Bücher politischen Inhalts müssen ihm erst vorgelegt werden, ehe sie zum Verkauf ausgestellt werden dürfen, und manchmal kaufen Sir Hudson Lowe und Sir Thomas Reade sämmtliche Exemplare interessanter Werke auf, wobei sie häufig vorgeben, sie wären für

---

56) Wir verweisen wegen der Darlegung des wahren Sachverhalts auf Seite 330 des ersten Bandes. W. F.

57) Es ist unwahr, daß Sir Hudson Lowe sich die Kupferstiche aushändigen ließ, oder vorgab, sie dem Vater überschicken zu wollen. Sie waren ihm wie andere Kupferstiche zur Ansicht zugeschickt worden, ohne daß er vorher mit dem Schiffskapitain oder dem Zahlmeister verkehrt hatte, und er hat niemals Etwas davon erfahren, daß sie für die Bewohner von Longwood bestimmt wären. Als Statthalter von St. Helena war es nicht seine Sache, Kupferstiche Napoleons II. mit dreifarbigen Verzierungen geschmückt hinaufzuschicken. Außerdem besaß Napoleon Bonaparte schon verschiedene Portraits seines Sohnes. Gegen Napoleon Bonaparte's Gefühle als Vater hatte sich Sir Hudson Lowe nicht gefühllos gezeigt, indem er es sich zur beständigen Regel gemacht hatte, ihm sofort jede Zeitung zuzuschicken, in welcher von der Gesundheit seines Sohnes oder von einer Beförderung, die ihm vom österreichischen Hofe zu Theil geworden, die Rede war. Als Sir Hudson Lowe mit Rücksicht auf diese Gefühle Napoleon Bonaparte eine von einem Seemann und Nichtengländer nach St. Helena gebrachte Büste seines Sohnes zuschickte, zog er sich nur Schmähungen und Verläumdungen zu, weil er sie nicht unmittelbar nach ihrer Ankunft, ehe er mit dem Manne, der sie überbrachte, sprechen oder erfahren konnte, von wem sie herrühre, hingeschickt hatte. Dies war der gewöhnliche Dank für die Aufmerksamkeiten, die er ihm zu erweisen versuchte.

Napoleon Bonaparte bestimmt, während man doch beabsichtigte, sie ihm gar nicht zu Gesicht kommen zu lassen, wie es bei der Ankunft der Transportschiffe Phönix und Mangles von England am 6. und 7. Juni 1818 geschah [58]).

Bekleidungsgegenstände u. s. w., durch Sir Hudson Lowe für Napoleon Bonaparte und sein Gefolge in London bestellt, wurden erst nach Verlauf mehrerer Wochen nach ihrer Ankunft auf St. Helena nach Longwood geschickt, wie bei Gelegenheit der Ankunft der Transportschiffe Mangles und Lady Carrington geschah, wo mit ersterem Fahrzeug am 7. Juni angekommene Kisten erst spät im Juli nach Longwood gelangten; und einige mit dem letztgenannten Fahrzeug am 26. Juni angekommene (die alle Gegenstände enthielten, welche die Franzosen sehr nothwendig brauchten) wurden erst am 30. Juli hingeschickt, obgleich die Franzosen wiederholt um sie gebeten hatten [59]).

Am 9. Mai 1818 erhielt Graf Bertrand von Sir Hudson Lowe einen Brief, mit Auszügen aus einem Briefe von Earl Bathurst vom 1. Januar 1818, in welchem er ihm anbot, funfzig Personen, die Napoleon Bonaparte selbst wählen sollte, zu erlauben, Longwood ohne einen andern Paß, als seine Einladung, zu besuchen; zugleich befahl er, daß im Sommer die Schildwachen erst um 9 Uhr aufgestellt werden sollten. Aber zu derselben Zeit, wo Sir Hudson Lowe diesen mit 68. bezeichneten Brief abschickte, veröffentlichte er die mit B. bezeichnete Proklamation, welche jeden Verkehr mit den Franzosen verbot; fuhr fort, die Schildwachen wie gewöhnlich um 6 Uhr aufzustellen; gab im Wachthaus schriftliche Befehle, die Franzosen bis 9 Uhr passiren zu lassen, während er den Schildwachen Tag für Tag mündliche Befehle gab, sie nicht nach 6 Uhr ausgehen zu lassen; und Sir Hudson Lowe veranlaßte Oberstlieutenant Lascelles, den Offizieren des 66. Regiments zu verbieten, mit den französischen Offizieren zu sprechen, und zu drohen, es dem Statthalter zu berichten, im Fall sie diesem Befehl zuwiderhandeln sollten [60]).

Die von der Regierung nach Longwood geschickten Arbeiter werden mit Absicht abberufen, ehe sie ihre Arbeit halb vollendet haben, um für Sir Hudson Lowe oder Sir Thomas Reade und Andere zu arbeiten, und zwar so, daß Arbeiten, deren Ausführung nur wenige Tage in Anspruch nehmen würde, erst nach vielen Monaten fertig werden, wie es mit einem „fauteuil de malade", den Napoleon Bonaparte am

58) Falsch dargestellt.

59) Falsch dargestellt.

60) Unwahr.

23. October 1816 bestellte und erst im Mai 1818 erhielt, und bei mehreren anderen Gelegenheiten geschah. Die von der Regierung für Napoleon Bonaparte und sein Gefolge aus England geschickten Mobilien und anderen Gegenstände nimmt Sir Hudson Lowe für seinen Privatgebrauch weg, oder seine Verwandten, Sir Thomas Reade und Andere beanspruchen sie, um Plantationhouse und das Schloß, sowie Sir Thomas Reade's Stadt- und Landwohnungen auszumöbliren; und ein (1816) für Napoleon angekommenes Dutzend Hemden erhielt ein Fähnrich Morgan vom 53. Regiment, ein Verwandter Sir Hudson Lowe's. Gegenstände von größter Nothwendigkeit werden den Bewohnern von Longwood, für die sie in England bestimmt worden sind, in demselben Augenblick verweigert, wo Sir Hudson Lowe die verlangten Gegenstände zu seinem, zu Sir Thomas Reade's oder Anderer Nutzen verwendet, wie am 9. December 1817 geschah [61]).

---

61) Kurz nach Sir Hudson Lowe's Ankunft auf St. Helena wendete sich Contre-Admiral Sir Pulteney Malcolm wegen der Ausmöblirung des für den Befehlshaber der Flottenstation bestimmten Hauses an ihn. Er erwähnte bei dieser Gelegenheit in einem Briefe, daß man einige der für Napoleon Bonaparte und sein Gefolge angekommenen Sachen, die damals nicht gebraucht wurden, dazu verwenden könnte. Sir Hudson Lowe schlug dies ab, weil Earl Bathurst ihm befohlen, die nicht zu verwendenden Gegenstände zu verkaufen, und weil es leicht Neid erregen könnte, wenn sie auf andere Weise, als die ursprünglich beabsichtigte, verwendet würden; da es aber sehr schwer fiel, auf St. Helena Mobilien zu bekommen, und da die Regierung doch zuletzt die Kosten tragen mußte, so überließ Sir Hudson Lowe eine Anzahl Mobilien, die für Napoleon Bonaparte und sein Gefolge gerade nicht gebraucht wurden, dem Admiral. Aus denselben Vorräthen wurden später zwei Schlafzimmer in Plantationhouse möblirt. Die Freigebigkeit der ostindischen Compagnie machte es ganz unnöthig zu den für General Bonaparte oder sein Gefolge bestimmten Vorräthen seine Zuflucht zu nehmen; aber da diese Gegenstände gerade an Ort und Stelle waren und nicht anderweitig gebraucht wurden, so hat man sie einstweilen auf obengedachte Weise verwendet. Die hauptsächlichsten Gegenstände sind noch eben so gut, wie unmittelbar nach ihrer Ankunft. Für das Schloß ist kein einziges Stück der für Longwood angekommenen Mobilien verwendet worden. Sir Thomas Reade hat für sein Haus in der Stadt keine Möbeln erhalten, da er Miethzins und Möbelment auf eigene Kosten zu besorgen hatte. Als er im Allarmhause wohnte, erbot er sich, einige Mobilien zu kaufen, welche General Gourgaud zwei Jahre lang gebraucht hatte und die nach seiner Abreise anderweitig verwendet werden konnten. Ein Verzeichniß dieser Artikel ist beigefügt.

Mit dem Dutzend Hemden verhält es sich folgendermaßen: Der Fähnrich Morgan vom 53. Regiment war Sir Hudson Lowe von einem hohen Offizier, sowie auch von Mr. Morgans Mutter empfohlen worden. Sir Hudson Lowe kannte früher die Familie nicht. Dieser junge Mann hatte in seinem Regiment einige dumme Streiche gemacht und kam um Erlaubniß ein, seine Stelle gegen den Abschied auf Halbsold vertauschen zu dürfen. Als er von St. Helena abreisen wollte, fand es sich, daß ihm die allergewöhnlichsten Reisebedürfnisse, sowie die Mittel, sich dieselben zu verschaffen, fehlten. Sir

Die Familie Balcombe, die einzige, welche in Longwood Besuche machte, sah sich veranlaßt, in Folge von Verboten, Einschüchterungen, Drohungen und Mißhandlungen, und weil Sir Hudson Lowe verlangte, daß sie sämmtlich (nicht einmal die jungen Damen ausgenommen) ihm Alles, was sie in Longwood hörten, berichten sollten, diese Besuche zu unterlassen [62]).

Bei meiner Abreise von St. Helena war jeder Verkehr zwischen den Franzosen in Longwood, den Offizieren, Bewohnern der Insel und Anderen entweder durch directes Verbot, wie bei den Offizieren des 66. Regiments, durch Proklamationen, durch Insinuationen oder Drohungen gegen Einzelne, und durch ihre Furcht, verdächtigt zu werden, oder weil der Statthalter von ihnen einen Bericht über das Gehörte verlangte, gänzlich verhindert; und vorzüglich seit der letzten mit B. bezeichneten Proklamation fliehen die Offiziere, ihre Frauen und die Bewohner der Insel die Franzosen, als ob sie die Pest hätten.

Ich habe diese Thatsachen als Beispiele eines Verfolgungssystems angeführt, welches der körperlichen Gesundheit Napoleon Bonaparte's, der meiner Pflege anvertraut war, wesentlich schadet. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß er, um nicht von Schildwachen angehalten zu werden, wie es allen Personen seines Gefolges entweder in Folge von Versehen der Soldaten oder der Zweideutigkeit der ihnen ertheilten Befehle begegnet ist, den Entschluß faßte, sich ganz auf seine Zimmer zu beschränken und sich seit zwei Jahren fast gar keine Bewegung gemacht hat, was neben den obenerwähnten Quälereien und Beschränkungen die Einwirkung des Klima's unterstützt und seine gegenwärtige Krankheit verursacht hat; und so lange diese Verhältnisse fortbestehen, können seine Leiden nur schlimmer und seine Genesung unwahrscheinlicher werden. Ich halte es für meine Pflicht, als sein gewesener Arzt nicht zu verhehlen, daß in Betracht der Leberkrankheit, an der er leidet, der Fortschritte, die sie gemacht hat, und der Sterblichkeit, welche in Folge dieser Krankheit auf der Insel St. Helena so groß ist, wie es die Anzahl der Verstorbenen im 66. Regiment auf St. Helena, auf der Flotte und unter den Europäern im Allgemeinen

---

Hudson Lowe erinnerte sich, daß sich unter den für General Bonaparte und sein Gefolge angekommenen Gegenständen mehrere Dutzend fertige Hemden befanden, die nicht verlangt worden waren. Das Fahrzeug, auf welchem sich Mr. Morgan eingeschifft hatte, stand auf dem Punkte, abzusegeln, und da auf St. Helena kein Kaufmann fertige Wäsche zu verkaufen hatte, so stand Sir Hudson Lowe nicht an, ein Dutzend der obenerwähnten Hemden Mr. Morgan schicken zu lassen, was er natürlich auf seine Verantwortlichkeit that.

62) Unwahr.

und vorzüglich auf dem königlichen Schiffe Conqueror, welches ungefähr ein Sechstel seiner Besitzung fast ausschließlich in den letzten acht Monaten verloren hat, auf's Deutlichste zeigt, meine Meinung ist, daß ein längerer Aufenthalt in einem Klima, wie das der Insel St. Helena ist, vorzüglich wenn dieser Aufenthalt durch eine Fortdauer der Störungen und Quälereien, denen er bisher unterworfen worden und gegen die ihn die Beschaffenheit seiner Krankheit besonders empfindlich macht, verschlimmert wird, das Leben Napoleon Bonaparte's gefährdet.

Beseelt von dem Wunsche, mir die Achtung Ihrer Herrlichkeiten wiederzuverschaffen, spreche ich die bescheidene Hoffnung aus, daß es Ihnen gefallen wird, sobald es Ihre wichtigen Amtspflichten gestatten, mir Ihr Urtheil über mein Benehmen in einer der schwierigsten und peinlichsten Lagen, in die ein Arzt und Offizier kommen kann, mitzutheilen. Sollte es Ihnen gefallen, eine Erklärung irgend einer Stelle der obigen Darlegung zu verlangen, oder mich in eine Lage zu bringen, wo ich mit Anstand Zeugen dafür anführen kann, so bin ich bereit, Ihren Befehlen zu gehorchen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Barry E. O'Meara,
königl. Marine-Arzt.

No. 23.

Uebersicht über die General Bonaparte vom 1. Oct. 1816 bis 30. Juni 1817 gelieferten Weine.

Vierteljahr vom 1. October bis 31. December 1816:

		Flaschen
Aus Staatsvorräthen:	Claret . .	830.
	Vin de Grave	72.
	Champagner .	36.
Durch den Lieferanten:	Capwein . .	2030.
	Teneriffa . .	552.
	Madeira .	104.
	Constantia .	92.

Vom Januar bis März 1817:

Aus Staatsvorräthen:	Claret . .	816.
	Portwein .	24.
	Vin. de Grave	120.
	Champagner .	36.
Durch den Lieferanten:	Capwein . .	1620.
	Teneriffa .	540.

		Flaschen.
	Madeira . .	90.
	Constantia .	90.

Vom 21. April bis 30. Juni 1817:

Aus Staatsvorräthen:	Claret . .	732.
	Vin de Grave	120.
	Champagner .	36.
Durch den Lieferanten:	Capwein . .	1642.
	Teneriffa .	546.
	Madeira . .	91.
	Constantia .	91.

An Bier wurden in derselben Periode getrunken 1512 Flaschen, nämlich: Erstes Vierteljahr 504, zweites 492, drittes 300, viertes 216 Flaschen.

No. 24.

Mr. O'Meara's Anschlag der Wirthschaftsbedürfnisse.

Vom Staate geliefert vom October 1816 bis Juni 1817:

Täglich:

Fleisch (Rind- oder Schöps-)	82 Pfund.
Hühner	6 Stück.
Brod	66 Pfund.
Butter	5 "
Speck	2 "
Salatöl	$3^1/_4$ Pinte.
Candis	4 Pfund.
Kaffee	2 "
Grüner Thee	$^1/_2$ "
Schwarzer Thee	$^1/_2$ "
Wachslichter	8 "
Eier	$^1/_2$ Schock.
Gewöhnlicher Zucker . . .	5 Pfund.
Käse	1 "
Essig	1 Quart.
Mehl	5 Pfund.
Gesalzenes Fleisch	6 "
Brennholz	3 Centner.
Porter oder Ale	3 Flaschen
Gemüse für	20 Schilling.
Früchte für	10 "
Zuckerwerk für	8 "

Alle vierzehn Tage:

Enten	8	Stück.
Truthühner	2	„
Gänse	2	„
Brodzucker	2	Brode.
Feiner Reis	½	Sack.
Schinken	2	Stück à 14 Pfund.
Kohlen	45	Bushel.
Fisch für	80	Schilling.
Milch für	98	„
Frische Butter, Salz, Senf, Pfeffer, Capern, Brennöl, Erbsen an Werth nicht über	7	Pfund Sterling.

Wein, täglich:

Champagner oder Graveswein	1	Flasche.
Madeira	1	„
Constantia	1	„
Claret	6	„

NB. Seit Las Cases' und Piontkowski's Abreise ist das Fleisch auf 72 Pfund und 5 Stück Hühner vermindert. Jeder Diener erhielt außer obiger Quantität eine Flasche Capwein täglich geliefert.

Druck von J. F. Fischer's Buchdruckerei in Leipzig.

Geschichte

der

Gefangenschaft Napoleons

auf

St. Helena

nach den Briefen und Tagebüchern des Generallieutenants

Sir Hudson Lowe

und bisher ungedruckten Urkunden.

Aus dem Englischen des William Forsyth

von

Julius Seybt.

Erster Band. 1. Lieferung.

1853.

C. F. Amelang's Verlag in Leipzig.

(Fr. Volckmar.)

☞ Es wird gebeten, die Bezugsbedingungen aus dem inliegenden Prospecte ersehen zu wollen.

☞ Haupttitel, Vorrede und Inhaltsverzeichniß folgen mit der letzten Lieferung.